Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dusch, Johann Jacob,

Der Verlobte Zweyer Bräute Eine völlig neu gearbeitete Geschichte Carl Ferdiners

Bd.: 1

Schaffhausen (1786)

P.o.germ. 284 s-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107504-6
VD18 80332560-001

Der

Verlobte

Zweyer Bräute.

Eine
völlig neu gearbeitete Geschichte
Carl Ferdiners.

Von
Johann Jacob Dusch,
Königl. Dänischen Justitzrath und Prof.

Erster Band.

Schaffhausen, 1786.

Gn. 3150

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Der mit Ferdiners Geschichte bekannte Leser wird in dieser Ausgabe schon weit in den zweyten Theil gelesen haben, eh ein Begegniß, ein Brief, oder nur eine vorragende Stelle ihn erinnert, daß er dieselbe Lectür wiederholet. Hätte nach der Anordnung der Sachen alles neu Hineingelegte und

völlig Umgearbeitete unmittelbar auf einander folgen können; so würde er schwerlich vor dem Ende des vierten Theils auf diese Vermuthung gekommen seyn. Mit andern Worten: weit mehr, als die Hälfte des ganzen Werks ist neu erfunden, oder gänzlich umgeschmolzen; und schwerlich sind zehen Briefe völlig geblieben, wie sie waren.

Es könnte, einiger Nachdrücke wegen, die von der ersten Ausgabe gemacht sind, dem rechtmäßigen Verleger die vorläufige Ueberzeugung des Lesers, daß er ein größten Theils ganz **neues** Buch vor sich habe, allerdings sehr wichtig seyn; da ich aber hier unmöglich ins Detail gehen kann, will ich jeden nur bitten, daß er die alte Geschichte mit die-

ser

ser neuen zusammen halte, und kann mit Gewißheit voraus sagen, daß er über der Vergleichung zweyer so sehr verschiedenen Werke bald ermüden wird. Nur über einige besondere Stücke will ich mich erklären; weil man daraus ersehen kann, wie ich umgearbeitet habe.

Man hat **Elisens** verstohlene Wallfahrt zu dem Grabe ihrer Freundin als einen hohen Grad von Schwärmerey nach ihrem Character nicht wahrscheinlich gefunden. Ich hatte mir aber diesen Character in der That so gedacht, daß eine süße Melancholie, sehr lebhafte Empfindungen des Wohlwollens, und der Freundschaftsliebe, und eine sehr feine leicht zu beunruhigende Gewissenhaftigkeit Be-

standtheile desselben waren; und ich denke nicht, daß man diese Züge in der ersten Darstellung gänzlich werde vermisset haben. Die Richtigkeit der Kritik also vorausgesetzt, die ich nicht bestreite, lag der Fehler allein darin, daß eben diese Bestandtheile nach dem Verhältniß der getadelten Handlung nicht stark und hell genug dargestellet waren. Es ist zweyerley, wie ein und derselbe Character von dem Verfasser, und wie er von seinem Leser gedacht wird. Eine wahre Beobachtung, welche der Schriftsteller zwar niemals vergessen sollte, aber in der Hitze der Ausarbeitung doch sehr leicht vergessen kann. Jenem schwebet immer sein ganzes Ideal mit allen Zügen vor, auch mit denen, die er entweder zu schwach oder

gar

gar nicht ausgezeichnet hat; dieser hingegen denkt selten mehr als das, was ihm vorgezeichnet ist. Die Anwendung dieser Beobachtung hat mir angewiesen, wie ich den Anstoß heben müßte. Ob es durch diejenigen neuen Lagen, worin ich die Person gesetzt, und die neuen Ausbildungen, wodurch ich ihren Character von dieser Seite in helleres Licht gezogen habe, sattsam geschehen sey, wird der Kenner mir sagen.

Eine ähnliche Erklärung findet bey dem Character Ferdiners statt. In dem Zustande, worin seine Ideenverknüpfung sehr schnell, und die Besonnenheit desto schwächer war, und seyn mußte, dünkte mir die Handlung, daß er sein Couteau zieht, und sich in

der Klinge spiegelt, zwar **extravagant**, aber sehr **wahr**. Weil indeß Anstöße, die ein Leser von Einsicht findet, nicht ohne Grund seyn können; so war es an mir, darüber nachzudenken; und vielleicht hab ich die wahre Ursache errathen, warum diese Handlung anstößig geschienen hat. **Theatralische** Evidenz, sagt ein Kunstrichter, möchte sie wohl haben; aber **historische** Evidenz habe sie gewiß nicht. Vielleicht verstehe ich die Meinung desselben nicht recht: denn ich würde für den Ausdruck, **historische Evidenz**, lieber **völlige Wahrscheinlichkeit** gesagt haben. Gewiß giebt es **historische** Evidenz, die bey weitem keine Wahrscheinlichkeit für solche Werke hat, davon hier die Rede ist. Eine

wichtige Person, die eine große Rolle spielt, plötzlich am Schlage stirbt, und durch ihren Tod eine ganze Reihe von Begebenheiten verändert, hat alle historische Evidenz; aber in Werken des Geistes wäre eine solche Katastrophe die Hülfe eines wahren Maschinen-Gottes. Völlige Wahrscheinlichkeit bestehet in der völligen umständlichen Uebereinstimmung des Vorgestellten mit unsern bekannten Meinungen, Erfahrungen und angenommenen Sätzen. Man wird aber schwerlich leugnen, daß ein Mensch in einem Zustande, wo es ihm an Besonnenheit fehlet, nicht nur oft sehr seltsam handeln müsse, sondern auch zu handeln pflege. Mehr als ein solcher Zustand, dünkt mich, kann nicht gefordert werden, um

Ferdiners extravagante Handlung völlig wahr zu finden. Indeß will ich nicht streiten, sondern Kritiken nützen, und darnach verbessern. — Wenn diese Handlung also doch auffällt, so kann der Fehler nicht darin liegen, daß sie an sich selbst **extravagant** ist, sondern muß in einem Mangel an solchen Zügen und Winken liegen, woraus der Leser, und zwar der Leser allein, abnehmen könnte und müßte, daß es der handelnden Person offenbar an **Besonnenheit** fehle. Deswegen hab' ich diese Person vorher schon ähnlich handeln, und die auffallende Handlung selbst bloß **gelegentlich** und **zufällig** geschehen lassen. Ich muß wieder erwarten, ob sie so befriedigen wird.

Luisens Geschichte war eines größern Interesses fähig, und hätte es haben sollen als ein nothwendiger Theil des Ganzen. Ich habe sie also mehr spielen lassen, und die Entwickelung ihrer Begebenheit mehr abgekürzt, ungekünstelter und leichter gemacht. Wenn man zu dem Besagten die vielen neuen Erfindungen und Zusätze zu Fieckchens, Dankwills, Juliens Characteren: die ganz neu aufgeführte Rolle der Dina: die zur Entwickelung der Hauptgeschichte gehörigen Nachrichten und Briefe von Juliens Mutter, Amalia: eine Menge von völlig neu erfundenen Umständen: die Umschmelzung ganzer Theile; die Abkürzung und bessere Vertheilung vieler zu langen Erzählungen: die Ausschließung mancher

Epi-

Episoden, und Personen; wenn man, sag' ich, das alles dazu denkt, und überdem noch erinnert wird, daß alles misgerathene Scherzhafte, und mit demselben gewiß **hundert** Briefe völlig ausgestrichen, die übrigen aber alle entweder umgearbeitet, oder sehr verändert sind; so wird man ohne Zweifel gestehen, daß diese Ausgabe für ein neues Werk anzusehen sey, und als ein solches mit Recht auch einen **neuen Titel** führen durfte.

Noch eine einzige Erklärung zum Schlusse. Die Katastrophe der Geschichte ist nicht ganz nach dem Wunsche und der Erwartung der Leser ausgefallen. Die Wahrheit zu gestehen,

ben, ich hatte nichts anders erwartet. Wenn aber diese Leser das Buch nur mit einem herzlichen Ausruf, **Schade, daß nicht!** aus der Hand gelegt haben; so hoff ich, sie waren doch mit mir zufrieden: wenigstens bin ich zufrieden mit Ihnen. Meine Geschichte war da in der That aus, wo ich sie geschlossen habe. Denn eine Geschichte ist gewiß zu Ende, wenn keine Handlungen mehr seyn können, die zu dem vorgesetzten Zwecke führen; und diese können nicht mehr seyn, wenn die Entschließungen aufgehöret haben, die sich zuletzt allein aus den Characteren der Personen unter ihren Umständen ergeben. Findet aber jemand in diesen Characteren oder Um-

ständen

ständen der beyden Hauptpersonen noch etwas, woraus er sich Befriedigung seines Wunsches hätte versprechen können; so hab' ich Unrecht. Nur der bloßen Neigung der Vielen to put all Characters to bed, *) die sich, so viel ich weiß, auf nichts stützet, als auf ein bloßes **Herkommen**, was die allermeisten Romanen beobachten, kann ich diesmal nicht opfern. Man siehet wohl, daß der Aufwand von Erfindung, auch diese beyden Hände in einander zu legen, nicht groß hätte seyn können, wenn es darauf ankam, zwey oder drey Briefe mehr schreiben zu lassen. Sollte es aber so geschehen,

*) Ein Ausdruck von Pope.

schehen, daß das respective Brautpaar nicht lächerlich wurde; so wußte ich für meine Person keine Anstalt dazu. Ich konnte sie also nicht trauen; aber dem Leser bleibt seine uneingeschränkte Freyheit und Macht zu trauen oder zu scheiden. Ich, nur ein einziges Individuum, von den einige hundertmal Tausenden des nur nicht allmächtigen Publici, ich habe nichts weiter als die Correspondenz der beyden getrennten Personen in meinem Schreibpulte, von der Zeit an, da Ferdiner sich in Italien aufhielt bis einige Jahre nach seiner Wiederkunft, da er starb: und kann also mit aller meiner Gefälligkeit für das

Publi-

Publikum nicht mehr, als diese Briefe ausliefern, wenn es ausdrücklich von ihm verlangt wird. Mein Verleger mag die Stimmen sammlen.

Der

Der
Verlobte
zweyer Bräute.

Ersten Bandes
Erster Theil.

Ersten Bandes

Erster Theil.

Erster Brief.

Mariane an Auguste.

Färmbüll den 20sten Februar 1761.

Beschlossen, geschwiegen, und davon. Mußt' es nicht so seyn, meine liebste Auguste, wenn der Unruhen an der einen, und der Verdrüßlichkeiten an der andern Seite ein Ende werden sollte? Nun ist das Herz Ihrer Verwandten frey von Besorgnissen für mich, und ich bin in Ruhe vor ihren Verfolgungen. War es gleich nur Einbildung, was sie von mir fürchteten; so leidet man doch von eingebildeten Uebeln eben so wahrhaftig, als von wahren. Meine Entfernung war das beste, vielleicht das einzige Mittel, sie davon zu befreyen, und zugleich ihre üble Meynung von mir zu widerlegen. Mir also selbst

sowohl als ihnen ist dadurch das Gute geschehen, was wir Beyde wünschten; und ich habe das Zutrauen, sie werden mir bald Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Nur Sie, liebste Auguste, müssen nicht ungehalten seyn über die Heimlichkeit meines Abzuges. Was sollt' ich, da ich sahe, daß der weit größere Theil Ihrer Verwandtschaft eben so sehr meine Entfernung wünschte, als Sie mich behalten wollten? Ich hätte noch erst mit Ihnen zu kämpfen gehabt, und leicht mehr nachgegeben, als gut, oder recht gewesen wäre. Sie hätten sich mit Ihrer Familie entzweyen können: ich sahe die Gefahr, und mußte dieser Feindschaft zuvor kommen. Nun bleiben Freunde, die Freunde seyn müssen, und uns allen ist vorerst geholfen. Ein wenig Gefälligkeit, meine Beste, die oft nur wenig, selten zu viel kostet, kann unglaublich viel Gutes wirken, und ist den Menschen unter Menschen so nothwendig! —

Einen Wink hätt' ich Ihnen indeß geben sollen. Ihnen, meine Schwester, für die ich gar kein Geheimniß habe, ein einziges ausgenommen, und dies auch nur deswegen, weil es am besten ist von dem, was man vergessen muß, gar nicht zu reden. Ich wollte auch in der That ein Handbriefchen für Sie zurück lassen, und weiß nicht in der Unruhe, in der Zerstreuung, in der Geschäftigkeit mancher kleinen Veranstaltungen, wie ichs versäumt habe? Ueberhaupt gieng es eilig mit der Reise. Frau Wilms war den einen Tag gekommen, und wollte den andern frühzeitig wieder zu Hause. Ich hatte schon einmal gelegentlich ihre Erklärung,

klärung, daß ich bey ihr seyn könnte: das noch frische Nachgefühl des letzten Ihnen bekannten sehr unangenehmen Vorfalls mit Ihren Verwandten erneuerte meinen anfangs nur flüchtigen Gedanken: er wurde ernsthaft: ich entschloß mich geschwind, und reisete mit.

Dieser Brief soll für den, den ich hätte zurück lassen sollen, zurück lassen wollte und vergaß, in die Stelle treten, und nur das Versäumte gut machen. Mehr nicht. Deswegen schreib ich ihn auf der Stelle, eine Stunde nach meiner Ankunft, ohne viel mehr zu wissen, oder schreiben zu können, als vor meiner Abreise aus Lübek. — Ich habe nur ein kleines enges Zimmer, und neben an eine noch kleinere Kammer. Die Wände sind nicht mit Tapeten beschlagen, nur reinlich geweisset: aber, Beste, ich habe eben aus dem Fenster gesehen in eine weite Gegend von Feldern, Büschen, Wiesen und Waldungen rings um: eine romantische Mannichfaltigkeit! und über mir der freye, allumfassende, allbelebende Himmel in seiner Herrlichkeit ausgespannt — O Gott! sey gedankt für alles Gute, was du mir giebst! —

Sie bekommen meinen Brief diesmal von einem Knecht meiner Wirthin. Diesmal: weil sie wöchentlich einen Wagen mit Landproducten nach der Stadt schickt, und es sich eben trifft, daß er morgen abgeht. Künftig von der Wilms selbst, die mir zuverläßiger ist. Die Knechte pflegen eben nicht die achtsamsten Bothen zu seyn. Es könnte leicht ein Brief verlohren werden, oder in unrechte Hände kommen. Zwar

kommt Frau Wilms seltener nach Lübek; aber wenn Sie nur Lust haben, zu lesen, will ich schon so viel schreiben, als von einer Zeit zur andern zureichen soll.

Lebe tausendmal wohl, meine Herzensfreundinn, und liebe — weil ich Dir doch unter diesem mir selbst schon geläufiger gewordenen Namen am besten gefalle — Deine Mariane.

Zweyter Brief.

Von Derselben.

den 21sten.

Ich habe diese erste Nacht nicht so ruhig geschlafen, als ich nach der Bewegung einer Reise von vier Stunden erwartete. Aber was ist eine schlaflose Nacht? — Die neue ungewohnte Stelle, Gedanken, die sich vorerst in die Seele zurück gezogen hatten, nun in der Einsamkeit wieder hervor strebten, und die unmittelbare Reizung dazu, welche mir meine gute Wilms, eh ich mich schlafen legte, gegeben hatte; das alles ist ja so zureichend, die Schlaflosigkeit zu erklären. —

Frau Wilms erzählte mir einen Theil ihrer letzten Lebensschicksale, worunter ich manche mit meinen eignen übereinstimmig fand. — Welches Leben des einen Menschen ist nicht, mehr oder weniger, das Leben des andern? Das weckt Erinnerungen auf: wir fallen in Betrachtungen: die Gedanken verketten sich mit andern:

dern: die Seele bekommt Beschäftigung: das Herz nimmt seinen Antheil: das Blut läuft schneller: weg ist der Schlaf.

Weil Dir daran gelegen ist, meine Herzens Auguste, zu wissen, wie ich hier lebe; so mußt Du vor allen Dingen wissen, wo, das ist, unter welchen Menschen ich bin. Das lehrt oft eine sehr kurze Geschichte. Deswegen will ich meiner Wilms nacherzählen.

Sie war die Tochter eines Predigers einige Meilen von dem Pfarrdorfe meines verstorbenen Oheims. Beyde waren mit einander bekannt gewesen. Meine Tante hatte die Wilms noch unverheurathet oft gesehen: nach manchen Jahren hatten sie sich in Lübek wieder gefunden; so war ihre alte Bekanntschaft erneuert, und fortgesetzt worden.

Frau Wilms hatte sich etwas spät, in ihrem vier und dreyßigsten Jahre, verheurathet. Sie hätte schon zehen Jahre früher heurathen können; da bekam sie aber eine Stiefmutter, der ein guter wohlhabender Landmann für ihre Stieftochter nicht vornehm genug war. Sie hatte schon einen andern Mann für diese Stieftochter, ehe sie selbst noch Stiefmutter wurde, in Gedanken, den aber die Tochter nicht wollte. — Es war nicht Eigensinn von mir, sagte Frau Wilms: das weiß Gott! Aber ich konnte nicht. Mein Vater hätt' es gern gesehen um des lieben Hausfriedens willen. Sey deiner Stiefmutter gefällig, sagte er mir, wenn du kannst. Verstehst du, meine Tochter? Ich sage, wenn du kannst. Aber ich konnte nicht. —

Der Vorschlag der Stiefmutter, die Worte des Vaters, und die eigene Versicherung der Wilms, ich konnte nicht, alles war so treffend auf mich. —

So unterblieb vorerst die Heurath mit dem ersten und dem zweyten. Der Zweyte hatte so geliebt, daß er sich leicht trösten konnte, wenn nichts daraus würde. Er gieng fürdann, pochte an eine andere Thür, wo ihm aufgethan wurde, und war noch in dem ersten Monate verlobt. — Ich verdenk es ihm nicht, sagte Frau Wilms; aber es ist doch, als wenn ihm unter Zehen jede gleich lieb; das nenn ich, jede gleichgültig gewesen wäre. — Der erste hingegen blieb ledig, und glaubte an göttliche Regierung. Das schrieb er meiner Wilms. — Und nun hätt' ich, sagte sie, um die ganze Welt nicht von ihm lassen können! Es war nicht um meine Schönheit, daß er mich wollte. Schön war ich gar nicht. Auch nicht um mein bischen Geld, fuhr sie fort. Sein Vermögen wog das meinige gewiß viermal auf. Liebe zu mir war es: Liebe, sagte Frau Wilms. Das war es auch bey mir; und Liebe ist unüberwindlich. — Das war, wie aus meinem Herzen gesprochen. —

Nach fünf Jahren änderten sich endlich auch die Gesinnungen der Stiefmutter. Sie hätte sich bereden, wenigstens erbitten lassen; allein der liebe Landmann war in diesen fünf Jahren nicht so glücklich gewesen, als redlich und fleißig. Er hatte zu hoch gepachtet: zu schwere Bedingungen übernommen: hatte keine treue Gehülfinn: hatte Miswachs: hatte nach einander alle die Unglücksfälle gehabt, die ein Landmann

haben

haben kann; und in diesem Zustande wollte er sein Unglück allein tragen, nicht Frau, und vielleicht Kinder mit hinein ziehen. Er trug es auch standhaft. Er war Mann dazu: er hatte Gott im Herzen — ich rede meist mit den Worten meiner Wirthin — Er arbeitete mit unverändertem Zutrauen auf göttliche Hülfe fort; und der treue Gott half ihm auch. Noch zwey Jahre dauerte seine erste Pachtung. Darauf bekam er eine bessere, und hatte sich in den ersten drey Jahren derselben wieder so heraus gearbeitet, daß er sich von neuen um seine liebe Johanna, (das ist der Taufnamen meiner Wirthin) bewarb, und endlich ihr Mann wurde.

Wie wir so herzlich uns liebten! So aufeinander uns lehnten und stützeten! So in einander alles fanden, was das Leben Gutes bedarf, sagte Frau **Wilms**. Es ist nicht auszusprechen, welch ein glückseliger Stand der Ehestand ist, wenn man's glücklich trift! Aber, liebe, liebe Mamsell, sagte sie, wenn sie es nicht so treffen; nicht einen Mann finden, der um sie, und um den sie selbst dienen würden, wie Jacob um Rahel, liebe, liebe Mamsell, so heurathen sie lieber nicht! — Wieder aus meinem Herzen, liebste Auguste. —

Die gute gute Frau **Wilms**! Warum genoß sie dieses so glückseligen Lebens nicht lange? — Nur drey Jahre, da starb dieser treue Gatte, Vater, Freund, Gehülfe, Rathgeber und Beschützer, und hinterließ seine Frau als Mutter einer einzigen Tochter. Zwar blieb sie in sehr guten Glücksumständen, aber doch Wittwe. — Was helfen mir diese guten Glücksumstände?

stände? sagte sie. Und wenn es Königsschätze wären, meine liebe Mamsell, ich habe doch ihn nicht mehr! Gott hatte uns drey fette Jahre zusammen leben lassen, und wir dankten ihm beyde herzlich. Aber da er krank war, bethete ich: lieber Gott! laß ihn mir, und gieb mir sieben magere Jahre, die das alles, was wir sauer erworben haben, aufzehren: die gieb uns, lieber Gott, aber laß ihn mir! Gott erhörte dasmal mein Gebet nicht. Es muß wohl so besser seyn. Ich kann es zwar nicht ausdenken: aber es muß doch wohl! —

Stoff genug, meine Herzens Auguste, zum Nachdenken, zum Erinnern, zum Fühlen — zu einer schlaflosen Nacht! —

Dritter Brief.

Von Derselben.

den 24sten.

Ohne Unterlaß dringt mir, ich weiß nicht was, die Ueberlegung auf, und eben wieder: wie ich hieher kam? Wie wunderbar? Durch welche lange Verkettung von Schicksalen? Welche Anstalten von Mittelursachen, und großen Bewegungen? — Und warum ich hier bin? Was für Absicht diese Unthätigkeit haben mag, worauf mich die Einsamkeit hier einschränkt, und das Paar Menschen, worunter ich lebe? —

te? — Dann überfällt mich Besorgniß, Unruhe, Ahndung künftiger außerordentlicher Vorfälle — Ich weiß selbst nicht. —

Wieder die Schwärmerin? — Desto besser, meine liebe Auguste, wenn es nicht mehr ist, als Kommen und Gehen. Aber könnt' ich meine Gedanken, so warm und die ganze Reihe von Bewegungen zusammenfassend, aus meiner Seele in die Ihrige übertragen! — Lassen Sie mich wenigstens erzählen, ohne daran zu denken, was Ihnen von den Sachen bekannt, oder nicht bekannt ist; und zeigen Sie mir dann nur eine einzige allen den großen Bewegungen entsprechende Absicht in meiner gegenwärtigen Lage; so werd' ich vielleicht ruhiger.

Von der Verheurathung der ältesten Schwester meiner Mutter an einen Prediger im Meklenburgischen, einer Zeit von einigen vierzig Jahren, geh ich in Gedanken aus, und durchlaufe die Folge der Begebenheiten bis auf diesen Augenblick. Diese meine älteste Tante zehen Jahre früher, als meine Mutter verheurathet, die mir in der Taufe ihren Namen Mariane gegeben, und mich beständig bey demselben genannt hatte, mußte unbeerbt bleiben, mich als ihr eignes Kind lieben, ob sie mich gleich nur einmal in meinem dritten Jahre gesehen hatte, als ein fünfjähriges Kind bey sich zu haben verlangen, und dieß Verlangen von einer Zeit zur andern wiederholen. Ohne irgend eins von diesen wäre nicht geschehen, was geschehen ist. Und wär' ich wiederum in diesem Jahre

zu

zu ihr gekommen; mein Leben und Ihre Mariane wären ganz anders, als sie nun sind. —

Meine Mutter, die jüngste von drey Schwestern, hatt' es so halb versprochen; aber sie konnte hernach sich niemals entschließen, ihr einziges Kind von sich zu lassen: also kam ich nicht zu meiner Tante. Diese liebe Mutter starb, als ich zehen Jahre gelebt hatte. Ich sollte abermal zu meiner Tante; aber da war mein Vater einsam, und ich kam wieder nicht hin. Anderthalb Jahr hernach verheurathete er sich zum zweytenmal. Meine Tante verlangte mich dringender: mein Vater wollte meine Stiefmutter entscheiden lassen, und diese trug, nach der Lage der Umstände, billiges Bedenken. Man redete nicht das Beste von ihr, von ihrem vorherigen Wittwenstande, ihrem Herzen, ihrer Religion. Das war ihr bekannt. Macht mir, sagte sie zu meinem Vater und mir, macht mir die böse Nachrede nicht. Stiefmütter stehen in schlimmen Credit. Man wird sagen, ich sey es, die Vater und Kind getrennet habe. Ich muß das Gegentheil beweisen. Laßt uns wenigstens erst ein Paar Jahre zusammen leben, und seht dann zu. So giengen noch einige Jahre hin. Ich hatte mich in der That über nichts zu beschweren. Sie begegnete mir als eine sehr gute Stiefmutter; und ob sie sich gleich zu der römischen Kirche bekannte, hatte sie doch, was meine Tante am meisten gefürchtet haben mag, nichts von der Unduldsamkeit und dem Eifer, Proselyten zu machen, welche diese Gemeine ihren Genossen gebietet. Vielleicht lebte sie vielmehr

der

der Religion zu wenig, und der Welt zu viel: war mehr eine weltkluge Frau, die den äußerlichen Anstand außerordentlich liebte, und in ihrer Person sowohl, als in ihrem Betragen selbst ungemein viel Anstand besaß. So unterblieb es bis in mein achtzehentes Jahr. Das Glück hatte sich indeß von unserm Hause weggewandt, und unsere Umstände sehr verändert, als meine älteste Tante Wittwe geworden war, und meine Gesellschaft abermal nicht nur wünschte, sondern nun auch bedurfte. Sie hatte sich einen kleinen Lebensplan entworfen, wie sie ihre liebe nun so verlassene Mariane am besten versorgen, und selbst in dem Schooße ihrer Verwandten ihre wenigen Tage am ruhigsten ausleben könnte: wußte eine Parthie für mich, und wollte in ihrem schwächlichen Gesundheitszustande das einsame Land verlassen, und bey ihren Kindern, wie sie schrieb, ihren Tod erwarten: allein der Vorschlag kam, da ich nicht mehr weder über meine Hand, noch über mein Herz zu gebieten hatte, und schon die Verlobte eines andern Mannes war. Was mir nicht mehr werden konnte, trug sie itzt meiner Base, der Tochter ihrer zweyten Schwester an, die es annahm, und nicht lange hernach mit einem Kaufmann in Rostok versprochen wurde. Manche Ihnen schon bekannte Unglücksfälle, die schnell auf einander folgten: der Umsturz unserer Handlung: eine daraus erfolgende Ungewisheit meiner Verbindung: der Tod meines Vaters, bald darauf seines Freundes: dann die völlige Aufhebung der unter beyden verabredeten

Heu-

Heurath, ließen zwar die Verbindung meiner Base, wie sie beschlossen war, veränderten aber doch die Gesinnung meiner Tante, ich weiß nicht, durch welche andere mitwirkende Ursachen so, daß sie an dem Orte ihres Wittwensitzes bleiben, und noch einmal mich zur Gesellschafterin haben wollte.

Da nichts — mit einem tiefen Seufzer, mein Kind, denk ich, schreib ich dies — nichts mir übrig geblieben war, was mich in meiner Vaterstadt halten konnte; eilte ich zu dieser gütigen zweyten Mutter in der Gesellschaft meiner andern Tante, die eben zu ihrer Tochter nach Rostok zog; und kam endlich in meinem neunzehnten Jahre dahin, wo ich schon seit meinem fünften hätte seyn können, wenn ich nicht durch alle die Schicksale und Wechsel — und das war gewiß zu meinem Besten! — hätte hindurch gehen sollen.

Meine Sorge und Verpflegung war aber nun allein nicht mehr zureichend. Die bejahrte kränkliche Frau bedurfte der Hülfe des Arztes, und zwar, wie ich bald überzeugt wurde, eines gegenwärtigen. Lübek war nicht nur die nächste, sondern auch in allen Absichten die bequemste Stadt für sie. Wir zogen also dahin, vorerst in guter Hoffnung, nur auf ein halbes Jahr; aber es wurde, wie Sie wissen, beynahe ein ganzes daraus, und am Ende fand die gütige geliebte Frau da ihre Grabstädte.

In dieser Zeit, die so zufällig scheinende Gelegenheit, Herzensfreundin, wo ich Dich fand: Deine geschwinde Liebe zu mir, die Veranlassung zu der Bekannt-

kanntschaft durch Dich mit meinem guten, wohlwollenden Pflegevater, Carner; dann auch mit deiner Famile: ihre erste warme Gewogenheit für mich, hernach wieder die unglücklichere Leidenschaft Deines Vetters: die daraus entstehende Besorgniß, die Kaltsinnigkeit, endlich die Feindschaft seiner Eltern und die Eifersucht der ihm zugedachten Dina — Beste, Du weißt alle die Bewegungen, die mich endlich nöthigten, hieher meine Zuflucht zu nehmen.

Rechne nun, ich bitte Dich, rechne zusammen, diese lange wunderbare Kette von Vorgängen. — Warum das alles? Kannst Du denken, daß diese Bewegungen keine größere Absicht hatten, als daß ich hier eine Weile ausruhen; nur kommen und wieder gehen sollte? daß nicht noch etwas Größers, Sonderbares bevorstehe, wozu solche Anstalten vorher gemacht werden mußten? — daß nicht noch —

Du bist eine Schwärmerin, Mariane! —

Vierter Brief.

Von Derselben.

den 26sten.

Nein, ich fange nun an einzusehen, warum ich hier bin. Unterrichten sollt ich eine schöne unmündige Seele, und selbst lernen von einem Kinde Geduld, Beharrlichkeit, Zufriedenheit mit meiner Einschränkung, und ein gutes frohes Herz: herrliche

Tugen-

Tugenden, meine beste Auguste, die wohl werth wären aller der Bewegungen, welche vorher gehen mußten, damit ich hier seyn könnte!

Gretchen, die fünfjährige Tochter meiner guten Wirthin, ein liebes Mädchen von einnehmender Gesichtsbildung, mit zwey offenen blauen Augen, die dem Sprechenden jeden geheimern Sinn seiner Reden abfragen, den das beste Ohr nicht vernimmt, gesellig, zuthätig, mit einem Herzen von unbeschränktem Wohlwollen, ist immer um mich, lehret mich, und lernet von mir.

Werdet, wie die Kinder: Liebe, wie wahr ist das! Wenn sich mein genügsames Gretchen irgend in einem Winkel sein Plätzchen wählt, rings umher mit Stühlen verbauet, und nun, zurückgezogen in sich selbst, mehr Raum zu seiner Zufriedenheit darin findet, als der Begierdenvolle Mensch in der weiten Welt, welch eine Erinnerung des Kindes für den Erwachsenen! Ich suche ja umsonst ausser mir unter dem alles umfassenden Himmel, was nicht in mir ist —

Ich geb ihm ein Läppchen Zeug, ein Schnittchen Band, und es dankt mir so innig für das große Geschenk, setzt sich so zufrieden auf seine Bank, für seine Puppe zuzuschneiden, läßt sie an und auszuziehen alle seine Sorge und Freude seyn, und die ganze übrige Welt unbekümmert ihre Geschäfte treiben. — Ach! diese glückliche Eingeschränktheit des Verstandes und der Begierden, wo eine Kleinigkeit, die jeder leicht haben kann, jedesmal alle Wünsche erfüllet, welch ein seliger Zustand ist sie! Wer kann von Glückseligkeit träu-

träumen, der nicht gelernt hat, zu entbehren, was Irrthum oder Gewohnheit ihm theuer machten, zu vergessen, was verlohren ist, sich, wie das Kind, in den kleinen Winkel, worin es eingeschränkt wird, zurück zu ziehen, und darin froh zu seyn? —

Gretchen hatte, seitdem ich hier bin, schon manche Unglücksfälle erlebt, schwerer nach seinem Zustand und den Kräften seines Alters, als vielleicht manche nicht sind, worüber der reifere Mensch erschrickt, zornig aufbrauset, Thränen vergießt, oder verzweifelt; und Gretchen ertrug sie alle mit einer Fassung, die mich belehrte, entzückte, und in Verwunderung setzte. Gestern hatte sie ihre **Minchen**, so nennt sie ihre Puppe, auf den eben aufgeräumten Tisch gesetzt. Eins der Hausmädchen, das zum Jagtzorn geneigt, sonst Ordnung und Reinlichkeit liebt, wirft die Puppe zur Erde, die ein Bein verliehrt. **Gretchen** hebt eilig die Puppe auf, besieht das Bein, ist nahe daran, über das Unglück zu weinen, sagt aber ganz freundlich: O warum bist du **Minchen** so böse, **Gertrud**? Das Mädchen fühlt in der sanftmüthigen Frage des Kindes sein Unrecht; küßt **Gretchen**, verspricht den Schaden wieder gut zu machen, und fügt das Bein glücklich wieder an. Das frohe Kind nimmt die Puppe zurück, läßt sie eine Beugung mit dem Kopf vor Gertrud machen, und sagt: Bedank dich auch, Minchen.

Sag mir doch, Herzens **Auguste**, wenn wir alle wären, wie diese **Gretchen**, könnte wohl Zank, Streit oder Schadenfreude in der Welt seyn? —

Fünfter Brief.

Von Derselben.

den 28sten.

Gretchen gehet mit dem Unglück um, wie mit einem guten Freunde, dem man, nach einer etwas rauhen Ermahnung, vertraulich die Hand giebt.

Sie sollte mir von ihrer Mutter einige eingemachte Sachen bringen, und eilte, das gutherzige Mädchen, das Geschenk geschwind zu überbringen; da fiel sie mit dem Teller über die Schwelle in meine Kammer herein. Der Fall war hart; aber weit empfindlicher für das Kind war der zerbrochene Teller, und die verunglückten süßen Pflaumen. Sie kam bald wieder auf die Füße, und blieb, mit einem tiefen Seufzer, neben den Scherben stehen, hatte die Hand auf die Stirn gelegt, und sah mich mit grosser Verlegenheit an. Die Thränen wollten gern aus den Augen; allein die Betrübniß, mir nicht geben zu können, was sie mir mit so vieler Freude zugedacht hatte, und das Bewußtseyn der begangenen Unvorsichtigkeit, machten, daß sie den körperlichen Schmerz vergaß; ob sie gleich von dem harten Falle eine Beule bekommen hatte.

Wie kam das, liebes **Gretchen**? fragt' ich das Kind. Ich weiß nicht, sagte sie. Mutter sagte: bring' das Manne, (so spricht sie meinen Namen Mariane aus —) Geschwind! geschwind! sagt' ich, und lief, und —

Da

Da stieß dir die Schwelle gegen den Fuß?

Die Schwelle nicht, sagte Gretchen, und sah mich mit einiger Befremdung an, die Hand immer noch vor der Stirn.

Oder dein Fuß gegen die Schwelle?

Ich glaube, Manne.

Sie hätte dir auch wohl ausweichen können.

Die Schwelle? fragte sie.

Mich dünkt, das wäre artig gewesen.

O! die ist ja von Holze, sagte Gretchen, und lächelte.

Also stießest du an. Was meinst du, wenn du bedachtsam darauf getreten wärest?

Ja, dann wär es gut gegangen. Sachte, sachte! Erst mit einem Fuße darauf, dann mit dem andern — sie machte zugleich die Probe — So! — so will ichs künftig machen.

Dann wirst du gewiß nicht fallen, auch dir keine Beule schlagen. That sie weh?

Sehr weh, thut noch weh!

Und doch hast du nicht geweinet. Das ist schön, mein Kind.

Mußt ich nicht weinen, Manne?

Wenn der Schmerz groß ist, so fließen die Thränen schon von selbst; und ein stilles Weinen ist nicht unanständig. Aber es sind manche Kinder, die schreyen auch bey dem geringsten.

Das ist häßlich.

Sehr häßlich. Denn betrachte nur ein solches Kind, wie es im Schreyen sein so hübsches Gesicht

verzerret! Wie blutroth, aufgeschwollen, häßlich Augen, Wangen und Lippen werden! Niemand mag die häßliche Gestalt ansehen. Und dann, mein Kind, ist Weinen und Schreyen gar nicht einerley. Schreyen ist allemal Eigensinn, Zorn, Bosheit über Sachen oder Personen.

Fy, das ist häßlich. Nein, schreyen muß ich nicht; aber weinen darf ich wohl, wenn der Schmerz groß ist — So, als da der Hund mich biß. Wohl, Manne? Da war s nicht unartig, daß ich weinte.

War der Schmerz größer, als der vom Falle?

So groß nicht — lange nicht!

Warum hast du denn itzt nicht geweint?

Ja, das war ein anders. Da hatte der Hund Schuld; dasmal hatt' ich Schuld.

Du meinst also, für das aus Unvorsichtigkeit zerbrochene Porcellan hattest du den Schmerz wohl verdienet; und warest, weil du nicht weintest, mit deiner Strafe zufrieden. Das ist recht, mein Kind. Dieser schmerzhafte Fall war nichts mehr, als Strafe. Das heißt, eine Lehre und Warnung, nicht wieder unvorsichtig zu seyn. Deine Mutter wird dir gewiß schon oft gesagt haben: geh sachte, Gretchen!

Sie sagt's immer, wenn ich laufe. Du wirst fallen, Gretchen! Geh sachte, sachte!

Siehst du nun? Diese mütterliche Warnung hattest du immer vergessen. Wirst du die Beule eben so bald vergessen?

Das werd ich nicht. Sie wird morgen noch weh thun, und übermorgen noch, wenn ich mit der Hand daran komme. —

Und

Und da wirst du denken: geh sachte, Gretchen! —

Ja, sachte, sachte, Gretchen! —

O! welches Vergnügen liegt in dem Umgange mit der unschuldigen Natur!

Sechster Brief.

Von Derselben.

den 1sten März.

Ich bin so ruhig, so mit allem außer mir, so in mir selbst zufrieden! — Warum nicht, meine liebste Auguste? Ich habe hundert kleine Verrichtungen, die alle dem Herzen Geschäft und Bewegung geben, und meine Kräfte üben, vom Morgen bis an den Abend.

Wenn ich vor dem Angesicht der aufgehenden Sonne meine Andacht verrichtet habe, wartet eine zahlreiche Familie, aus meiner Hand ihr Futter zu empfangen. Den Schurz voll Korn steht Mariane an der Schwelle des Hofes, und um sie versammlet sich das Geflügel, mit mannichfaltigem Freudengeschrey zum Empfang seiner Gebühr. Gänse, Enten, Hühner und Tauben, und der uneingeladene auch willkommene Sperling, leben, flattern, wimmeln um mich her, und sammeln mit geschäftiger Eile die Körner, womit ich sie reichlich überstreue. Nach diesen

ziehen die treuen Mütter mit ihren unmündigen Kindern auf, die zärtere Speise zu empfangen, und welche Freude ist im Geben!

Allgütiger Gott, der du so viele tausendmal tausend lebendige Wesen mit Wohlgefallen sättigest, wie unaussprechlich seelig bist du! Ich, ein einzelnes Geschöpf von diesen namlosen Tausenden, die ich nur als Haushälterin austheile einen geringen Theil von dem, was du für mich und sie erschaffen hast, ich schon fühle, indem ich gebe das Wenige, was ich zu geben habe, wie mein frohes Herz schwillt. O! wie seelig, unendlich gütiger Schöpfer und Verpfleger von allem, was lebt, und sich regt, wie unaussprechlich seelig bist du! — Das ist Belohnung der Wohlthätigkeit! O! gieb meinem Herzen, gieb ihm unersättlichen Durst wohlzuthun! —

Das ist dreymal des Tages mein Amt. Dann sitz ich hin, wenn mein Herz überfließet, hinströmen zu lassen meine Gefühle an dich, liebe Seele, die du das alles mit mir empfindest und genießest, und weiß von keiner Unzufriedenheit, als daß die Worte nicht glühen wollen, wie meine Empfindungen.

Da kommt das sanfte kleine Geschöpf in seine Schulstunde, in einem Arm sein Minchen, unter dem andern sein Fibelbuch, setzt sich neben mir auf seine Bank, die Puppe auf seinem Schooß. Ich heiß es, Minchen heute wieder lehren, und erzählen, was es gestern von mir gelernt, oder gehört hatte, und erzähl ihm für morgen ein neues Stückchen. —

Eine Bewegung, wenn die Witterung fügt, bald durch den Garten hinter, oder über das Feld vor dem Hause, bald, und am meisten, durch ein benachbartes Gehölz; eine ländliche kurze Mahlzeit unter einem herzlichen Gespräche mit meiner erfahrnen Wirthin; und o dann der Abend, wenn sich vom Mittelpunkt über mir zu allen Seiten das Gewand der Wolken hinab ziehet, mich des Anschauens des reinen Himmels genießen zu lassen! Da steh ich stundenlang, Augen und Herz bald gen Himmel, die tausendmal tausend Sterne zu zählen, die sich über mir still anbethend um den Fußschemel Ihres Schöpfers wälzen — bald auf die Aussicht, wie das bescheidene Licht des Vollmonds so ruhig auf der Fläche der Felder schläft, und die weite mannichfaltige Landschaft rings um, so groß, so herrlich, so feyerlich schauderhaft vor mir liegt! Kann da meine Zunge aussprechen, meine Feder beschreiben, wie mir ist? Als genöß ich einige Tropfen der Seligkeit aus der Schaale, die ein Engel im Anschauen des Unbegreiflichen schöpft! — Beste, ich könnte darunter erliegen! Beste, in Einem solchen Augenblick möge mein Ende seyn!

Siebenter Brief.

Von Derselben.

den 3ten.

Unbekannt, vergessen und in Frieden zu leben, das war die Absicht und der Wunsch, als ich aus Lübek in diese Einsamkeit zog. Frieden hab ich gefunden: Frieden des Herzens, der glücklicher Weise weder an Umstände der Zeit, noch des Orts gebunden ist; und warum sollt ich ihn von außen nicht hoffen? Meine Gegenwart hier ist keinem von denen beschwerlich, die mich dort, wo ich war, ungern sahen. Wie sollten sie mir diesen Winkel nicht gönnen? Ich bin zwar, wie ich itzt erst erfahre, nicht weiter, als vier Meilen entfernt; aber vier Meilen sind so viele tausende für den, der nicht weiß, wo ich lebe. — Auch sichert mich die Jahrzeit vor Ueberraschungen, wo niemand gern das Land besucht, als der, den seine Geschäfte dahin nöthigen.

Nur beunruhiget mich ein wenig, seitdem ichs weiß, daß die Felder von **Grumbuy**, dem Landgute Ihres Vetters Dankwill, an die Gränzen von Färmbüll stoßen, wohin dieser Meyerhof gehört; ob wir gleich noch eine artige Weite von der Landstraße abgewandt liegen in einer Einöde, umzäunt von Büschen und Gehölzen, wo im Sommer niemand Menschen vermuthen würde. Gestern sagte mir es Frau Wilms, als sie mich im Garten auf eine Erhöhung führte, von welcher sich weit umher sehen läßt. Jener

Thurm,

Thurm, sagte sie, vor uns, ist der Kirchthurm von Auenbrügge, eine halbe Meile entfernt. Linker Hand weiter herauf, wo die Sonne von den blauen Dachpfannen zurück spielet, stehet das herrschaftliche Haus von Färmbüll; und weiter hin, wenn sie sich umdrehen, durch jene kahlen Bäume sehen sie Dankwills Landsitz noch eben hervor scheinen. Seitdem bin ich oft da gewesen, und wünschte immer, daß der Frühling eile, alle diese Büsche und Bäume, die durch ihre nackte Aeste und Zweige meinen Aufenthalt verrathen, mit Laub zu bekleiden, um diese Hütte vor den Augen aller Menschen zu verbergen. — Liebe, wie oft wird Wissen die einzige Ursache unserer Unruh und Noth! —

Morgen ist endlich der Tag, da Frau Wilms nach Lübek fährt. Da sollen Sie alle meine Schreibereyen auf einmal haben — Lebe wohl, theure Seele, und versichere deine Mariane bald, daß du sie noch liebst.

Achter Brief.

Ferdiner an Eduard.

Hamburg, den 22sten Februar.

Du bist wieder da, wo Du seyn wolltest, findest alles, wie Du gewünscht hattest, und Minna in Deinen Armen. Glücklicher Eduards, danke Gott! So kommen nicht alle Verreisete in ihre Hey-

math zurück, und einer von diesen war Dein Freund.

Nein, Lieber, ich habe wenig gewonnen. Veränderung des Orts und der Luft sind die Mittel nicht, einer kranken Seele ihre Gesundheit wieder zu geben. So lang ich herum zog, meine Neubegierde beschäftigen, und Unterhaltung außer mir finden konnte, gieng es hin. Ich schlummerte unter abwechselnden Zerstreuungen manchmal über meiner Wunde, verlohr das lebhafte Bewußtseyn meines Zustandes, und glaubte sogar, daß ich anfinge, die zu vergessen, die mich vergessen hatte. Vielleicht würd' ich auch endlich so weit gekommen seyn, die gesuchte Gleichgültigkeit zurück zu bringen, wenn ich nicht unglücklicher Weise meinen Plan, ein Jahr in Italien zu leben, verändert hätte. Eine überdachte, bestimmte Ursache davon wüßt' ich Dir nicht anzugeben. Du kennst den Menschen: weißt, wie oft von angeflogenen Ideen seine wichtigsten Entschließungen und Handlungen abhangen, und wie leicht sie ihm anfliegen. Entstehen diese nach unserer Willkühr; so mag es wahr seyn, daß des Menschen Glück oder Unglück immer das Werk seiner Weisheit oder Thorheit ist, und Du magst mich einen Thoren nennen.

Weisheit war es freylich nicht, daß ich aus Frankreich nicht weiter Südwärts gieng, sondern Nordwärts nach Deutschland umlenkte, bloß auf Glauben der Aussage eines alten Bekannten, den ich in Paris antraf, und einer wieder aufspringenden Grille, die mich, ich weiß nicht, welchen Glückswechsel, in

Dresden erwarten ließ. Wahrscheinlichkeit hatt' ich nicht: aber ich hatte ein Herz, das noch immer liebte, und wünschte; und so weißt Du, was mich zurück zog.

Außer der frühern Versicherung von der Mutter, daß Elise versprochen war, hatt' ich auch schon vor meiner Abreise noch glaubwürdigere Nachrichten von Freunden aus Naumburg, daß sie im Begriff wäre, zur Vollziehung ihrer Heurath ihr Vaterland zu verlassen. Allein, lieber Freund, was giebt der auf die besten Zeugnisse, der einmal seine Zuversicht auf seine Charakter oder Physiognomien-Kenntniß gesetzt hat? Ich glaubte, das Herz, was sie mir gelobt hatte, zu gewiß zu kennen, und hielt mich an diesen Glauben so lange fest, bis meine Gegenwart an Ort und Stelle mich überwieß, daß es nicht kleinere Thorheit ist, aus Herzenskenntniß auf Frauenzimmertreue zu schliessen, als Menschen Schicksale nach den Planetenstande zu bestimmen.

Was ich in Dresden fand, kannst Du denken. Nichts, als traurige Erinnerungen einer vormals genossenen Glückseligkeit: Gewißheit, daß alles verlohren war, und das wieder aufgeweckte tiefere Gefühl meiner Verlassenheit. Und nun mit diesen lebendigen Eindrücken, und aufgefrischten Erinnerungen: mit allem den Unmuth über meine betrogene Hofnungen, dem aufgesprochenen und getäuschten Verlangen, dem vollen leidenden Herzen — wohin? Zurück in den Schooß meiner Vaterstadt, wo Einsamkeit, ungewohnte und ungelernte Geschäfte, Verwirrung

wirrung und Unordnung in meinen Angelegenheiten, verhaßte Nachrichten von Treulosigkeiten schlechter Bedienten, Verdruß über schon erlittenen, Besorgnisse von noch zu erwartendem Verluste, Mishelligkeit mit meinem Oheim, und Reue über so manche aufgegebene schöne Verhältnisse — wo alles auf einmal auf mich wartete, weswegen man das Leben verwünschen möchte. — So kam ich wieder, und so leb ich hier seit sechs Wochen.

Also kann mein Oheim sich freylich rühmen, wenn er Ruhm darin suchen sollte, mir den unglücklichen Erfolg meiner Reise voraus gesagt zu haben. Ich hatte vor dem Tode meines Vaters Holland und England gesehen. Er begriff nicht, warum ich, mitten in den Geschäften, wozu dieser Tod mich zurück gerufen hatte, noch einmal fort wollte, die unterbrochene Reise zu vollenden. Der Vortheil ist nicht abzusehen, sagte er, aber der Schaden ist am Ende so gut als gewiß — Er hat Recht behalten in einem mir wichtigern Sinne, als er selbst dachte. Er wußte vielleicht nicht, was ich suchte: Vergessenheit, Gleichmüthigkeit, Ruhe — wenn es Glückseeligkeit des Lebens nicht mehr seyn konnte. Was mir Bedürfniß war, schrieb er einer unzeitigen Begierde zu, herum zu schwärmen. Darüber ein lebhafter Wortwechsel unter uns, sein großer Unwille, und in diesem die Weissagung des gewissen Verlustes, die ich vielleicht jetzt besser verstehe, als vorhin. Er war Juliens Vater. Sein Wille konnte das Verhältniß, worin ich, nach seinem Wissen bisher mit ihr gestanden

war, und nach seiner Erwartung stehen sollte, anders entscheiden, und hat es, wie ich höre: denn sie soll einem seiner benachbarten Freunde versprochen seyn. Seine Weissagung war also auch Drohung. Und freylich, da Julie die einzige gewesen seyn würde, die mich für den Verlust Elisens vielleicht hätte entschädigen können; so war der Verlust, den er vorzüglich meinte, wahr und gewiß genug! Ich muß denn zwar geschehen lassen, was ich nicht ändern kann, und habe nichts wider die Gerechtigkeit seiner Verfügung. Nur alle Verbindung mit dem Sohne seines Bruders aufzuheben, dazu, dünkt mich, war unser Misverständniß eine zu geringfügige Ursache. — Indeß sey auch das, wie er will. Ich habe ihm meine Wiederkunft gemeldet, und bin ihm nichts von der Achtung schuldig geblieben, die er von mir fodern kann. Ich will es erwarten, wie er antwortet.

Schaffe mir einen ehrlichen Mann, der meine Geschäfte besorge, und mache die Bedingungen, wie Du willst. Ich verstehe diese Geschäfte wenig, und mag sie nicht lernen — Wozu sollt' ich? — Ich will am Ende heraus. Diese Arbeiten widerstehen mir. — Da liegen noch alle Briefschaften meines Vaters, wie sie nach seinem Tode zusammen geworfen sind. Ich sollte sie nothwendig durchsehen. Meinst Du, daß ich dazu kommen kann?

Neunter

Neunter Brief.

Auguste an Mariane.

Lübek, den 5ten März.

Der Ueberbringer Ihres ersten Briefs hatte ihn abgegeben, und war, ohne ein Wort zu sagen, von wannen, oder von wem, seines Weges gegangen. Also konnt ich nicht antworten. Das heutige Päckchen schickt mir Ihre Marie; aber Frau Wilms will so eilig wieder zu Hause, daß ich wieder nicht Zeit habe, ausführlich zu schreiben. Das ist Dein Glück, meine liebe Mariane! Ueber Dein heimliches Wegschleichen hatt' ich Dir eine Lection zugedacht.

Dennoch lieb ich Dich von ganzem Herzen, schöne Seele, mit aller Deiner Schwärmerey; und vielleicht eben um dieser Schwärmerey willen mehr, als ich sonst würde. — Was hab' ich indeß davon, als daß ich nun da sitze, und mich für Langeweile oft nicht zu lassen weiß? Ich möchte mit dem jungen Carner über Dich in die Wette seufzen. Wenn Du nichts Aehnliches empfindest; so kannst Du nur offenherzig heraus sagen, daß ich Dir eben so gleichgültig bin, als er und seine gesamte Familie.

Ja wohl war Ihr Abzug Gefälligkeit; aber was Sie nicht wissen wollten, sehr übertriebene. Ging das Sie an, daß Sie von einer Mannsperson, ohne es zu wissen, geliebt, und von Weibern gehasset

wurden,

wurden, die zu unedle Herzen hatten, Sie lieben zu können? Wenn wir allen Menschen ausweichen wollten, die uns den kleinen Platz neben sich misgönnen, wo in der Welt wäre der Fleck, darauf unser Fuß ausruhen dürfte? Auch haben Sie nicht einmal Ihre Absicht erreicht, wie ich immer voraus sagte. Sie hatten eine viel zu gute Meinung von Ihren Beleidigern; darum urtheilen diese desto schlechter von Ihnen. Was Sie zu denken geben wollten, kann jenen nicht einfallen. Etwas Edles zu denken, erfodert doch eine edle Seele. Ihre Entfernung ist hier nichts anders, als ein Beweiß des übeln Bewußtseyns, der Furcht und der Klugheit, sich zu guter Zeit zurück zu ziehen. Gefälligkeit? — macht mich nicht zur Gans, würde Dina sagen. Der Liebe eines wohlgebildeten jungen Mannes ausweichen, des einzigen Erben eines reichen Vaters, und reichen Onkels, kann wohl eine artige Erdichtung von einem Mädchen der Legende seyn: geschehen ist es nicht, so lange Mädchen gewesen sind. Unmittelbar vom Himmel kommen sie nicht! —

Ich sagte diesen Erfolg voraus; und siehst Du nun, meine gute Mariane, daß ich die Menschen besser kannte, als Du? — Wenigstens die Menschengestalten, mit denen ich die Ehre habe, in Verwandschaft zu stehen; aber doch nur der Verschwäherung, Gott sey Dank! nicht einmal des Blutes, vielweniger des Herzens —

So böse ich auf Ihren Abzug war, habe ich doch gethan, was ich konnte, Ihre Retirade zu

sichern,

sichern, und neue Anfechtungen abzuwenden. Durch eine Vertraute der Dina ließ ich in dem Carnerschen Hause, und unter dem ganzen Anhange ausstreuen, daß Sie Ihrer Erbsache wegen zu Ihrer Tante und Miterbin nach Rostock gereiset wären, wo Sie den Major Düval erwarten, und mit ihm vielleicht zurück kommen würden, die Erbschaft zu empfangen. Wenn man Sie wieder erwarten könnte? — Oder, mit den eignen Worten: wenn man die Ehre haben könnte, Sie wieder zu erwarten? fragte Dina. Man könne es so gewiß nicht sagen. In zwey bis drey Monaten vermuthlich. — Hm, sagte Dina, in der Zeit kann noch mancher Kranke wieder gesund werden. — Das war Bewußtseyn einer Allmacht — die ihr Gott geben wolle!

Ihr Pflegevater, wie Sie meinen alten braven Vetter zu nennen pflegen, hatte dieselbe Nachricht seinem Liebling mit aller Behutsamkeit beygebracht, in dem Säftchen, daß Sie gewiß bald wieder kommen würden. Ich weiß nicht, ob das eben klug war. Die Hofnung des jungen Menschen wird dadurch nur aufgesprochen; und Hofnung, sagt man, ist der Liebe Nahrung. Indeß befürchtete der alte Mann großes Unglück, wenn ihm alle Hofnung auf einmal genommen würde, da er ohnedem schon schwermüthig ist. Ich sagte dem Alten, für künftige kranke Zufälle könnte er Dina sorgen lassen. Oder meinen Barbierer, antwortete der Alte. — Sie liebt ihn doch sehr, sagte ich wieder. Wenigstens liebt sie viel, versetzte er. Das verstand

ich

ich nach einer Anecdote. Er ist der Zahl nach der Dritte, den sie liebt.

Das ist für dasmal alles, was ich schreiben kann. Denn eben sagt mir Ernestine, daß Ihre Maria schickt, den Brief abfordern zu lassen. Das arme Mädchen sitzt in dem verlassenen Hause, und wacht so emsig über Ihre Sachen, wie eine treue Henne, die über ihren Eyern brütend Trockenes und Nasses vergißt. Ich send' ihr täglich meine Ernestine zur Gesellschaft, und habe ihr sagen lassen, daß sie bey jedem Vorfall ohne Umstände zu mir schicken soll.

Lebe wohl in Deiner schönen Einsamkeit, meine beste Mariane, Du, Deine Mutter Wilms, und Dein Töchterlein Gretchen. Für Deine Gänse, Hühner und Tauben eine gute Handvoll Waizen.

Zehnter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 5ten März.

Nein, ich verlange nicht, daß alle meine Wünsche erfüllet, alle meine Ermangelungen befriediget werden. Das heißt freylich nicht weniger, als Ungereimtheiten verlangen. Aber mich dünkt doch nicht, daß Mißvergnügen über das, was wir ent-

entbehren, immer unbescheidene Undankbarkeit sey für das, was wir haben. Von allen dem Guten, was auf meinen Antheil gefallen, einzeln betrachtet, frägt sich nicht, was es andern, sondern was es mir selbst werth sey. Und wenn der glücklich Gepriesene alles zusammen rechnet, was er besitzt, kann nicht leicht die größte Summe für ihn so wenig als nichts seyn gegen ein einziges gewünschtes Gute, was ihm fehlet? Ach! man mag mich um manches für sehr glücklich schätzen und beneiden, was ich selbst nicht achte, indem ich sehr unglücklich bin durch Ermangelung dieses einzigen, was jeder andere für nichts hält. Was glücklich macht, ist ja nicht die Sache, sondern der Genuß, der immer so verschieden ist, als die Theilnehmung, die wir an den Sachen finden, und ihre Beziehungen auf unsere Gefühle. Was gehen aber mich Gefühle anderer an, mich, der ich nur nach meinen eignen glücklich oder unglücklich bin? Dem kranken Besitzer sind alle Reichthümer beyder Indien nichts; weil ihm die Möglichkeit fehlt, sie genießen zu können. Sie ist verlohren, in deren Liebe allein ich alles besaß, was ich zu meiner Glückseeligkeit bedurfte. Verlohren sie, die dem allen, was mir itzt nichts ist, Genuß und Werth geben konnte.

Ich gebe Dir zu, daß alles in der Verwaltung der Fürsehung immer am Ende zum Besten geschiehet: aber der Verstand kann sehr wohl von dieser großen Wahrheit überzeugt seyn, indem das kranke Herz seufzt. Soll ich deswegen, weil ich an eine besse-

bessere Zukunft glaube, das Gegenwärtige nicht so empfinden, wie es auf mich wirket? Oder soll ich leugnen, daß Schmerz ein Uebel sey? Hofnung ist, wie Du sagst, freylich eins der größten Güter: allein nur die ruhige Seele ist fähig, durch sie der bessern Zukunft voraus zu genießen. Der Leidende fühlet, daß er niemals zu früh glücklich seyn könne.

Alles Verlohrne kann ersetzt werden, und ich habe, wie Du meinest, die besten Aussichten, diese Ersetzung zu erwarten. — Lieber, es ist schon oft gesagt, daß selten zwey Menschen sich völlig verstehen; und gewiß verstehen sich der Leidende und Nichtleidende niemals. — Alles Verlohrne? — Alles? — Ich begreife, wie der Verbannte zurück berufen, der Gefallene wieder aufgerichtet, der zum Bettler Verarmte in der Folge reicher werden kann, als er jemals war. Ich begreife, daß es in tausend Fällen Ersetzung giebt; aber wo ist Ersetzung für eine Liebe möglich, die für keinen andern Gegenstand seyn kann, was sie für denjenigen allein ist, der ihr entrissen worden? — Und gesetzt sie könnte seyn. Was ist können? Den Unglücklichen mit bloßen Möglichkeiten beruhigen heißt beynahe den Hungrigen mit Luft sättigen wollen.

Nein, mein lieber **Eduards**: Vernunftgründe und Allgemeinsätze, so große Wahrheiten sie enthalten, sind keine wirksame Trostmittel für ein unruhiges Herz. Und überhaupt, wozu Trostsprüche? Der Tröstende und der Getröstete haben gemeiniglich

zu wenig mit einander gemein, um sich verstehen zu können. Den Zweifel gegen Wahrheiten kann Raisonnement beantworten: auf einen Seufzer ist nur ein Seufzer die beste Antwort. Eine Wunde will Zeit haben, zu heilen, und das gewisseste Mittel gegen Leiden, die aus Erinnerung entstehen, soll ja Zeit und Vergessenheit seyn. Vielleicht sind sie es denn auch bey mir.

Eilfter Brief.

Mariane an Auguste.

Färmbüll, den 7ten März.

Nicht ungehalten, liebe Seele, auf Ihre Verwandte, wenn sie nicht allemal denken, wie sie sollten. Von Vorurtheilen und einmal gefaßten Meinungen kommt ja niemand so geschwind zurück. Was nicht heute geschieht, geschiehet vielleicht morgen, oder übermorgen; und meinetwegen mag dieß Uebermorgen so weit hinaus geschoben werden, als man will. Ich kann ja gern außer Lübek leben, wenn ich bey dem Empfang der Erbschaft nicht nothwendig zugegen seyn muß. In diesem Fall könnte man auch leicht Gelegenheit finden, den jungen Menschen auf einige Wochen zu entfernen. Mehr bedarf es nicht, auch dieser Sorge zu begegnen. Mich deucht, es war einmal die Rede von einer Reise, die er machen sollte.

Wie

Wie gütig und sorgsam Du für mich bist, liebes Kind! Ich habe Dich für die von meinem Abzuge nach Rostok ausgestreuete Nachricht herzlich geküßt. Zwar Erdichtung, aber doch mehr als unschädliche. Sie diente zum Besten und zur Beruhigung für beyde Theile. Ueberdem kann sie leicht Wahrheit werden, und hätte es schon seyn können. — Aufrichtig zu gestehen: es war meine Absicht, nach Rostock zu reisen. Vorgefragt hatt' ich schon: es kam nur auf die Antwort meiner Tante an, die sich verzögerte. Da ahndete mir der Ausgang, und ich verließ Lübek. Ungern hatt' ich angefragt: das will ich auch nicht verschweigen. Aber aus einer andern Ursach, als Ihre Verwandschaft denken würde, oder könnte. Mögen Sie doch gern diese kleine Familienheimlichkeit wissen.

Ich reisete, wie ich schon erzählet habe, vor mehr als einem Jahre zu meiner verstorbenen Tante in Gesellschaft der jüngern über Rostock. Hier fand sich in der Geschwindigkeit, oder daß ich ganz wahr rede, hatte sich schon vor meiner Abreise aus Sachsen eine Parthie für mich gefunden, die meine verheurathete Base betrieben, und hernach bey meiner Gegenwart mit ihrer Mutter mir angelegentlich empfehlen wollte. Die Mutter mußte das Wort führen, und sie sprach, wie der Vater meiner Wilms: sey mir gefällig. Nicht, wenn du kannst: das ließ sie mich zu denken. Ich fühlte aber, wie Frau Wilms, daß ich nicht konnte, und das war auch von mir kein Eigensinn — Ich weiß, sehr wohl,

wozu wir weiblichen Geschöpfe bestimmt sind, und was ist größer, heiliger, und zugleich mit innigern Herzensgeschäften verbunden, als der Stand einer Mutter? Folgt aber daraus, daß jedes Mädchen heurathen muß bey erster Gelegenheit, ohne den Vater selbst gewählt zu haben, mit dem sie diese Herzensgeschäfte theile? Wenn Liebe — ach leider! nicht immer das Einzige seyn darf, worauf wir zu sehen haben; und wenn es an deren Stelle noch eine Freundschaft giebt, so muß doch wenigstens diese nicht fehlen: oder es giebt gewiß auch Zustände des Herzens, wobey es besser ist, nicht zu heurathen. Der Hungrige muß essen, wenn ihn hungert, der Durstige trinken, wenn ihn durstet. Zu allem, was wohl bekommen soll, hat die Natur Berufsgefühle; und nur zum Ehestande mit diesem oder jenem nicht? Mit diesem oder jenem, liebe Seele: denn auch darüber muß das Berufsgefühl entscheiden. Und wenn es sich schon einmal für jenen bestimmt hat, was, meinst Du, kann da die Ermahnung, sey mir gefällig, für diesen vermögen?

Ich empfand nichts, nichts davon. Aber, daß meine liebe, kranke bejahrte Tante meiner Dienste bedürfte, und daß ich sie ihr schuldig war, und daß ich sie ihr gern gern leisten wollte, das war Berufsstimme, die täglich in mir rief. Ich wies den Vorschlag der ersten ab, und wollte zu der letzten aufs Land. Zwey Menschen können über dieß oder jenes ganz verschiedener Meinung seyn: können streiten, und beyde, jeder für sich, Recht haben. Das ist ja

so

so begreiflich! Ich ließ meiner Base ihre Meinung: mich dünkte aber auch, es wäre billig, daß sie mir die meinige ließe. Allein sie hatte vielleicht für mich zu viel versprochen, und den Bewerber beynahe um eine andere Parthie gebracht. Ich konnte das nicht halten. Sie wurde unwillig, und sagte mir in diesem Unwillen etwas, was an meiner Seite, ohne weitere nachtheilige Auslegung, ein neuer Bewegungsgrund werden mußte, meinen Abzug zu meiner Tante zu beschleunigen.

Diese geliebte Tante, durch deren Fürsorge meine Base versorgt worden, wollte auch mich versorgen. Sie hatte die Absicht, mich allein zur Erbin ihres ganz artigen Nachlasses einzusetzen, ihrer Schwester, und Schwestertochter nicht undeutlich zu verstehen gegeben; und meine Base ließ den Gedanken fallen: mich dessen zu versichern, wäre die Absicht, warum ich die Heurath ausschlagen, und zu ihr ziehen wollte. Wörtlicher Widerspruch ist da fruchtlos, oder nichts als Wort, wo Handlung gleich entscheiden kann. Ich eilte zu meiner Tante, und beredete sie, nicht ohne Mühe, mir in ihren Verfügungen keine Partheylichkeit zu bezeigen, welche mich die gute Meinung und Liebe meiner übrigen Verwandten kosten könnte. —

Ich glaubte, daß meine Base mit mir zufrieden seyn würde: allein sie war wenigstens kaltsinnig. Der vorgeschlagene Bewerber war gleichfalls eilig vorüber gegangen, an des ersten Nachbars Thür wieder anzuklopfen, wo ihm aufgethan wur-

de. Ich verdachte ihm das so wenig, wie die Wilms: aber meine Base schrieb es mir mit dem Wunsche, daß es mich nicht reuen möchte. Was dieser Wunsch in gewissem Zusammenhange bedeutet, wissen Sie, meine Liebe. Doch war ich nach dem Tode meiner Tante wieder in einer Lage, daß ich wünschen mußte, vorerst nach Rostock zurück zu reisen. Konnt' ich wohl gern um Erlaubniß anfragen?

Zwölfter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 5ten März.

Arbeit, meinest Du, fehlte mir? Wenn Du glaubst, daß ich durch Zerstreuung genesen müsse; so war Beschäftigung das Wort. Arbeit hätt' ich ja wohl! Aber Du kannst arbeiten, ohne mit der Seele dabey gegenwärtig zu seyn, und das nenn' ich Elend des Sklavendienstes. So arbeitet der Unglückliche, der Perlen auf dem Boden des Meeres fischt, Goldkörner aus dem Bache lieset, in Minen gräbt, oder die Galeere rudert.

Was die Gedanken von einem Gegenstande abziehen soll, muß sie auf andere fest heften, muß die Seele anders beschäftigen, und Beschäftigung — o! wer wünscht die nicht? Sie ist kein geringeres Bedürfniß der menschlichen Natur, als die Befriedigung des Hungers und Durstes. Leben heißt

zu nichts, wenn es nicht heißt, beschäftigt seyn. Aber diese Beschäftigung setzt Trieb, Neigung, Liebe zu einer bestimmten Arbeit; setzt Unterhaltung voraus, die wir darinn finden; und wo ist Unterhaltung in blindem zwecklosem Wirken, ohne weitere Aussicht, und Erwartung; ohne Hofnung eines Nutzens, eines Genusses, der auf uns, oder irgend eines der Wesen, die uns lieb sind, auf einige Weise zurück fließe? — Der Selbstquäler, *) der nach der Wiederkunft seines verlohrnen Sohns seufzte, wär' ein unbegreiflicher Thor gewesen, die Hände nicht in den Schoos zu legen, und selbst zu genießen, was er erworben hatte, wenn er in dieser Sehnsucht nach seinem Geliebten nicht noch einige Hofnung gehabt hätte, ihn wieder zu sehen. Dieser glimmende Funken von Hofnung legte für ihn in alle die Mühseligkeiten, wozu er sein Alter verurtheilte, Interesse und Reiz; und gab ihm die glückliche Aussicht, welche Sklavenarbeit in Unterhaltung verwandelte. Gegen mich war er noch glücklich. Er hatte doch noch einen Zweck: konnte wenigstens noch sagen, warum, und für wen er sich abmattete. Aber ich soll meinen Stein auf und nieder wälzen, ohne alle andere Absicht, als damit ich ihn wälze. Wozu soll ich arbeiten? Oder welche Arbeit kann mich anziehen, und beschäftigen, der ich gar nicht absehe, wozu sie nützt, oder zweckt, seitdem mir nichts übrig ist, als die Gewisheit, daß sie, um deretwegen Arbeit mir Spiel und Belustigung gewesen seyn würde, dahin ist, und der

*) Im Terenz.

leere hofnungslose Wunsch: ach! daß ich sie wieder hätte! —

Mein Vater pflegte zu erzählen, daß eine einzige Hofnung bey ihm die Ursache und das Triebwerk aller seiner Thätigkeit gewesen wäre. Dieser allein hätte er sein ganzes Vermögen und die glücklichen Umstände zuzuschreiben, worin er sich endlich gesetzt. Aus seiner Vaterstadt Riga hatte er nach Hamburg nichts mitgebracht, als diese Hofnung, einige Unterstützung durch Empfehlungen und Credit ausgenommen, die er sehr irrig für ein Handgeld auf eine künftige nähere Freundschaft angesehen hatte. Das wäre freylich eine Beyhülfe gewesen, im Grunde aber doch nicht mehr, als etwa ein Werkzeug, was man einem Künstler oder Handwerker leihet, ein Stück Arbeit anzufangen, und sein Brod von einem Tag auf den andern zu verdienen. Meine Aussicht und Hofnung hingegen, sagte er, setzte, indem sie mir einen bestimmten Zweck vorhielt, gleichsam als den Preis meiner Bemühungen, alle meine Kräfte in Thätigkeit. Meine Arbeit wurde durch sie mein Vergnügen. Meine Geschäfte vermehrten sich: mancher Entwurf glückte, mancher schlug fehl; aber Glück und Unglück waren mir, so lange diese Hofnung mir vorstand, gleiche Aufmunterungen nicht zu ermüden, bis ich so weit kam, als ich seyn mußte. Als ich endlich zu erhalten dachte, was ich gehoft, und als den einzigen Zweck aller meiner Anstrengung erwartet hatte, fand ich, daß es nichts gewesen war, als ein süßer Irrthum. Hätt' ich das gleich

anfäng-

anfänglich gewußt, ich wäre gewiß der Mann nicht, der ich jetzt bin. So wichtig, pflegte er als eine Lehre für mich hinzuzusetzen, ist oft eine bloße Hofnung und Einbildung.

Ich weiß zwar nicht, von welcher Aussicht mein Vater redete. War es aber eine gleiche Hofnung, wie die, die mich einst beseeligte, so fühl ich die ganze Wahrheit seiner Worte. Ach! Eduards, jede Arbeit würde mir Vergnügen werden durch die einzige Hofnung, daß ich sie wieder haben sollte!

Dreyzehnter Brief.

Mariane an Auguste.

Färmbüll, den 8ten März.

Daß ich ja nicht vergesse, liebe Seele, für Deinen Segen zu danken im Namen meiner Hausgenossen! Die Bestellung gieng eben zu Mittage ein, und wurde gleich ausgerichtet. Ich stand mit dem gewöhnlich vollen Maaß Futter in der Schürze an der Hofschwelle, und Gretchen trug den Waizen für Dich besonders in einem Körbchen. — Gott Lob! es freut sich alles, wenn es mich sieht. Meine mannichfaltige Familie war in voller Bewegung, sich um mich zu versammlen. Alles lief, flog, flatterte oder wackelte, was sich regen konnte. Welche Herzensfreude, sich geliebt zu sehen von allem, was lebt!

lebt! Ich warf meinen Vorrath unter sie hin, Eine Handvoll nach der andern. — Tuck! Tuck! rief Gretchen, als sie wieder abzogen, streuete den gesegneten Waizen aus ihrem Körbchen, und sagte: das schickt euch Auguste! Und die ganze Tischgesellschaft eilte mit geschwungenen Flügeln, und lautem Geschrey zurück, den Nachtisch zu genießen, als wenn sie mir zuriefen: Dank für die Geberin!

Vierzehnter Brief.

Von Derselben.

Färmbüll, den 9ten.

(Wunsch, wenn ich sterbe. *)

So bedauert zu werden, wenn ich nicht mehr bin, so eine Thräne auf mein Grab, wie ich heute aus den Augen des Kindes auf eine Taube fallen sah — O! Liebe!

Gretchen hatte eine Taube, ein schönes Thier, das noch keinen Frühling erlebt hatte. Weiß, wie der frische erst heute gefallene Schnee, waren ihre Federn, rein und sanft ihre Brust, wie das Herz der unschuldigen Kindheit. Wenn Gretchen seine Hand

*) Diese Ueberschrift fand der Herausgeber in der Handschrift, und wollte sie nicht weglassen. Sie zeigt, daß manche Stücke von Marianens Hand mehr Einfälle und gelegentliche Aufsätze, als Briefe sind; wie der Leser mehrmalen finden wird.

Hand hin hielt, flog das Täubchen herab vom Dache, sich darauf zu setzen, sein Köpfchen an des Mädchens Wange zu legen, und ihm die Erbsen aus dem Munde zu essen. Und das gute Kind liebte sein Täubchen sehr herzlich, trug es oft an seinem Busen, streichelte seinen glänzenden Rücken, und gab ihm hundert süße Namen.

Mein Geflügel empfing sein Zweytes Futter. Gretchen stand neben mir, sah sich oft um, fragte mit jedem Blick, wo ist meine Taube? und streckte seine kleine Hand aus. Aber das Täubchen kam nicht, sich darauf zu setzen; kam nicht zum Mittagstische, wo alles gesättiget wurde mit Wohlgefallen von seinem Schöpfer aus meiner Hand, der Hand seiner Magd. Als der Tisch aufgehoben war, und die Gäste sich wieder zerstreuten, fiel plötzlich die halbtodte Taube aus der Luft herab. Ein Raubvogel, der die ganze Flucht, als sie, der Freyheit und der Sonne genießend, durch den heitern Himmel schwärmten, aus einander gejagt, hatte dies einzige Täubchen, dem seine erfahrungslose Jugend, und die Farbe der Unschuld gefährlich geworden war, allein verfolgt, und ihm endlich einen seiner Fänge in die Brust geschlagen, aber es nicht fest ergriffen. Da stürzte das verwundete Täubchen aus der Klaue des Raubvogels zu Boden; drehte sich flatternd um sich selbst, und schnappte nach Luft, als rief es: hilf mir doch, Gretchen!

Ach! meine Taube, rief das Kind, und lief, ihr zu helfen; aber zu spät. Das Täubchen that noch drey-

dreymal seinen Schnabel auf, verdrehte die sterbenden Augen, schlug noch dreymal mit den Flügeln den Boden, ließ dann seinen Kopf sinken, und starb. Da stand Gretchen, die Stirn gegen einen Weidenbaum gelehnet über der zerrissenen Taube, ließ schwere Tropfen aus seinen Augen fallen, und schluchzte laut.

Wenn ich einst sterbe, so eine Thräne auf den Rasen, der mich decken wird — O! Liebe!

Fünfzehnter Brief.

Von Derselben.

Färmbüll, den 10ten.

(Der hungrige Falk.)

Da hat er wieder ein armes junges Hühnchen geholt, der boshafte Falk. Aber nun soll er's kriegen! Michel hat schon seine Flinte geladen: sagte heute Gretchen, welche eine unverständige Trösterin ehegestern durch dies Versprechen hatte zu beruhigen gesucht: und es kostet weit mehr, üble Gesinnungen auszurotten, als gute einzupflanzen.

Bist du dem Falken so böse?

O! so böse, so böse, Manne! — Michel soll ihn todt schießen, den boshaften Vogel!

Gottes Geschöpf, Gretchen; und du willst es todt schießen.

Hat ihn der liebe Gott erschaffen?

Eben

Eben so wohl, als deine Taube, und dich selbst.

Aber gewiß nicht, daß er meine Taube umbringe? Wohl, Manne? Das hat der liebe Gott nicht gewollt: denn du sagst ja, er ist so gut, so gut!

Ich will dir eine Geschichte erzählen. Höre wohl zu, mein Kind.

Ach! ja, eine Geschichte! sagte Gretchen, indem sie ihre beyden Arme auf meinen Schooß legte, und mir mit unverwandten Augen ins Gesicht sahe.

Ein Falk war den ganzen Tag herum geflogen nach einer Mahlzeit, und hatte nichts gefunden, seinen Hunger zu stillen. Des folgenden Tags mit Aufgang der Sonnen flog er wieder aus. Flog bis an den Mittag, flog bis gegen Untergang der Sonne, und hatte wieder nichts gefunden. Da war er so kraftlos, daß seine Schwingen ihn nicht mehr tragen konnten. Er fiel flatternd, wie deine Taube, herunter, und wollte sterben.

Gretchen seufzte.

Glücklicher Weise stand ein kleines gutherziges Kind da, und sah den Vogel, wie er so entkräftet, Kopf und Flügel hangen ließ, als wenn er sagen wollte: gieb mir zu essen, kleines gutes Kind, oder ich sterbe!

Und das kleine Kind gab ihm? Nicht, Manne?

Es lief, und holte —

Einen ganzen Schurz voll Korn!

Einen ganzen Schurz voll Korn holte das Mädchen, und schüttete es hin vor den verhungerten Vogel.

All! all! — Wie hieß das kleine Mädchen?

Wir

Wir wollen es Gretchen nennen. Da, lieber hungriger Vogel, sagte es, iß dich recht satt. Der Vogel sah das hingestreute Futter an, ohne ein Körnchen anzurühren, als wollt' er sagen: gutes kleines Mädchen, Korn ist nicht meine Speise.

Ach! da weiß ich, was ich gethan hätte. Ich hätte ihm Erbsen geholt, Manne. Erbsen!

Das that Gretchen. Sie bracht' ihm ihr Handkörbchen voll Erbsen, und setzte es dem Vogel vor: aber er fraß wieder nicht; und das Mädchen seufzte über den kranken Vogel, daß er nicht fressen wollte.

Gretchen seufzte sehr tief, und ihre Augen fragten mein Gesicht um Rath in ihrer Verlegenheit.

Ein armer Mann, der an der Hausschwelle stand, um ein Almosen zu bitten, sah des Kindes guten Willen, und sagte: das ist nicht sein Futter, gutes Kind, so wie deins und meins, nicht Laub, oder Gras, oder Gewürm. Rohes Fleisch, mein Kind, ist seine Nahrung. Dank dir, lieber Mann! sagte Gretchen; gab dem Mann sein ganzes Vesperbrodt, und lief abermal, rohes Fleisch für den verschmachteten Vogel zu holen.

War ich das, Manne?

Ich weiß nicht, mein Kind. Du wirst sehen.

Gewiß, ich hätt' ihm auch Fleisch geholt. Ein großes Stück. Und dem armen Manne hätt' ich zu essen gegeben. Dank dir, armer Mann, Dank dir! Aber der Vogel fraß er das Fleisch?

Er fraß einen kleinen Theil; und da er sich eben gestärkt fühlte, nahm er das übrige in seine

Klauen,

Klauen, schwung sich in die Luft, und zurück nach seinem Neste.

Ach! das wollte er bis Morgen sparen. Das war klug.

Er war Vater —

Vater?

Oder Mutter von vier Jungen, die auf seine Wiederkunft warteten, alle eben so hungrig und ausgezehrt, als er gewesen war.

Die armen Kleinen! Das war brav von dem Vogel.

Und die gewiß alle vier hätten sterben müssen, wenn er dasmal ohne Speise wieder gekommen wäre.

O! das hat er künftig nicht nöthig. Er darf nur wieder kommen. Das kleine Mädchen wird ihm gern geben, so gern!

Dasmal waren seine vier Kinder satt geworden: aber da wars am dritten Tage, wie es erst gewesen war. Der ganze Vorrath war verzehret. Die sorgsame Mutter flog wieder aus, und kam eben so leer zurück, als das erstemal.

Hatte der Vogel vergessen, zu dem kleinen Mädchen zu kommen?

Er war wieder zu dem Hause gekommen, wo er vorhin seine Nahrung gefunden: allein Gretchen war nicht da.

O! das war Schade. Wo war Gretchen?

Vielleicht aufs Feld gegangen; Märzblumen zu pflücken: oder sie schlief: oder zog ihre Puppe an:

ich weiß nicht — Tags darauf kam er wieder sehr hungrig.

Da war Gretchen gewiß zu Hause. War sie wohl nicht, Manne?

Sie war zu Hause, und stand an der Schwelle: aber sie hatte einen schneeweißen lieben Vogel, schön von Federn, einen Kranz auf seinem Kopfe, Beine so roth, wie Corallen: ein sanftes Thier, das ihr auf der Hand, auf der Schulter zu sitzen, und sein Futter aus ihrem Munde zu essen pflegte.

Ach! das war meine Taube, die der garstige Falk umgebracht hat!

Eben so eine. Mit dieser war Gretchen beschäftigt, daß sie darüber den Falken nicht bemerkte, als er da saß, und so flehendlich bat: ich bin so hungrig, ich und meine lieben vier Kleinen. Gieb uns, gutes kleines Mädchen, gieb uns zu essen! Aber Gretchen sah und hörte den armen Hungrigen nicht.

Das war Schade! Was that da der Vogel?

Er rief denjenigen an, der immer siehet und höret, wenn Menschen nicht sehen noch hören wollen: Gieb mir, lieber Gott, gieb mir Speise nur für meine vier Kleinen, wenn auch ich Hungers sterben soll, nur für meine vier Kleinen, du lieber Gott!

Verstand das der liebe Gott?

So gut, als er mich und dich versteht. Auch gab er dem Vogel das, warum er gebeten hatte.

Das war schön! Aber warum gab ihm Gretchen nicht?

Du hast vergessen, daß sie ihn über ihre Taube nicht

nicht bemerkt hatte. Aber die Taube, die auf Gretchens Schulter saß, sah ihn bald, und da sie ihn sah, flog sie aus kindischer Furcht in die freye Luft, und der hungrige Falk —

Ah! da wird er sie fangen! Wird er das, Manne?

Er jagte ihr nach: denn er war so hungrig! Er und alle seine vier Kleinen, und rohes Fleisch ist, wie du von dem armen Mann gehört hast, seine einzige Nahrung.

Daß er sie aber ja nicht kriege. Er wird sie gewiß zerreißen!

Wie soll er aber leben? Er und seine kleinen Unmündigen?

Ja, aber du sagtest, der liebe Gott gab ihm zu essen?

Das that er: denn er schickte ihm diese Taube, damit er nicht stürbe.

Das hätte der liebe Gott nicht thun sollen. Hätt' er wohl, Manne?

Höre weiter mein Kind. Als der hungrige Falk die Taube verfolgte, stand ein Mann da mit geladenem Gewehre, und legte an nach dem Falken.

Ah! das war Michel. Der will ihm!

Soll ich ihn todt schießen? fragte er Gretchen. Er ist zwar hungrig, und bedarf dieses Futter für sich und seine Unmündigen — Aber soll ich ihn todt schießen?

Was antwortete Gretchen?

Was meinst du?

 Ich —

Ich — ja — Wenn er die vier Kleinen nicht hätte!

Wäre die Mutter Hungers gestorben, oder erschossen, so hätten alle die Kleinen sterben müssen.

Die armen Kleinen! Was antwortete Gretchen?

Nicht ja, nicht nein. Meine Taube, meine Taube! rief sie. Wart lieber Falk, ich will dir rohes Fleisch geben: warte, warte!

Ah! nun wird er die Taube fliegen lassen, und das Fleisch von Gretchen nehmen.

Gewiß, wenn er Gretchens Sprache verstanden hätte! Die verstand der arme Vogel nicht: und du weißt, er war Mutter von vier Jungen. Was konnte die Mutter, um sich und ihre Unmündigen zu retten? Sie fieng die Taube, die der liebe Gott ihr geschickt hatte, und brachte ihren Kindern, als sie eben sterben wollten, Speise mit eben so großer Freude, als deine Mutter dir Kuchen und Kringel bringet, wenn sie aus der Stadt zurück kommt.

Das ist doch noch gut, daß er für die Kleinen sorgt. Michel soll den Falken nicht erschießen, bis die Kleinen groß sind. Ich will hin, und es ihm sagen.

Sechszehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 11ten.

Erinnerung thut dem Gemüthskranken gar nicht *wohl*. Gern zugestanden, **Eduards**. Auch *ist die* Vorschrift wahr: ich muß vergessen! So sagst du, so **Goddard**; und ich dank' euch, lieben Freunde: aber diese Kunst zu vergessen. — o! ich bitte, lehret sie *mich!* Ihr wisset ja wohl, dem, der sie nicht *versteht*, bloß vorschreiben, daß er vergesse, *heißt so* viel, als dem Lahmen, der gern den Gebrauch seiner Glieder wieder hätte, sagen: bewege deine Füße, so wirst du wandeln!

Goddard meinte das Vergessenheitsmittel gefunden zu haben, und schrieb mir als ein Nostrum vor: Ich müßte mich durch Umgang und Gesellschaft zerstreuen. Das erste Recept, nur unter einem andern Namen. Ich lächelte, nahm die Arzney, auch aus Gefälligkeit für ihn, und er, als ein Arzt, war der Mann, der den engen Kreis meiner Bekanntschaften bald erweitern konnte. Er führte mich unter andern auch in die Dünckelsche Familie ein; und seitdem hatt' ich in einigen Wochen mehr Bekanntschaften gemacht, als vorher in meinem ganzen Leben. So taumelte ich unter Menschen beyder Geschlechter herum: fand manche ganz unterhaltend: konnte mich auch oft vergessen, und da ganz gegenwärtig seyn, wo ich jedesmal war: aber wenn ich zu Hause kam, saß die Krankheit auf dem Stuhl,

 den

den ich verlassen hatte, wie der Geist des Banko an dem Platze des Macbeth. *) Ja, wenn ich so beständig in einem Schwindel fortleben könnte, ohne jemals zu mir selbst zu kommen! — Und doch was würd' ich gewinnen? — Ich begreife zwar, wie Gewohnheit endlich in Fertigkeit, vielleicht in Leidenschaft übergehet, und wie der nüchternste und thätigste Mann, wenn er in Entwürfen der Eitelkeit oder der Liebe unglücklich geworden, ein Säufer oder Spieler werden kann: aber wer mag die Wassersucht haben, um das Fieber los zu werden?

Die Absicht Goddards gieng doch wohl weiter, und lag auf demselben Wege, den Du mich führen willst. Unter so manchen Frauenzimmern, womit er mich bekannt machte, meinte er, müßte leicht eins seyn, das meinem Herzen Beschäftigung geben könnte. Zumal, wie er mich zu kennen glaubt, als einen Mann, der für keine Vorzüge dieses Geschlechts gleichgültig ist. Aber, daß nicht gleichgültig seyn, und lieben zweyerley Empfindungen sind, daran dachte Goddard vielleicht nicht. Oder sie liegen bey mir viel weiter aus einander, als bey ihm. Ich kenne die noch nicht wieder, die ich lieben könnte; wenn ich vielleicht eine einzige ausnehme, die ich in Schleedorf suchen müßte; und Du, der Du mich immer dahin weisest, wärest noch der bessere Arzt. Es war ja die Zeit — damals eine glückliche Zeit! als ich Julien gern für mich, und mich für sie bestimmt dachte, und alle die Zuneigung und Zärtlichkeit für

sie

*) S. Shakespears Macbeth.

se empfand, woraus Liebe hätte werden können. Aber sie war, mein Lieber, sie war! Und wenn ich denn nun auch manchmal denke, es wäre besser für mich, daß alles geblieben wäre, wie es damals war; so ist es doch nicht mehr so. Kenntniß einer grössern, vielleicht auch nur vermeinten, Glückseeligkeit, o! wie theuer wird sie oft bezahlt! Du wärest zufrieden, wer weiß, was mit der Zeit mehr gewesen, wenn du nichts Wünschenswürdigers um Dich geahndet, und gefunden hättest, als was Du hattest. Auch die bloße Meinung des Bessern verderbt den wahren Geschmack an dem Guten.

Siebenzehenter Brief.

Julie an Lotte.

Schleedorp, den 8ten März.

Er hat geschrieben, liebste Lotte. Gestern gieng der Brief ein, und kam — ich weiß nicht, ob ich sagen soll, glücklicher, oder unglücklicher Weise? — in meine Hand. Wenn ich ihn nicht gesehen hätte, wär' es wenigstens mit mir geblieben, wie es vorhin war. Nun bin ich nur unruhiger. — Gleich aus den Zügen der Aufschrift sah ich, von wem der Brief war. Als ich ihn dem Bothen abnahm, zitterte mir die Hand, und mein Gesicht glühete. Ach! meine Freude war so groß und doch so eitel! — Ich griff in die Tasche, das Bothenlohn zu bezah-

len, und gab hin, was ich blindlings gegriffen hatte. Der Bothe blieb mit offener Hand vor mir stehen, und sah bald das Geld bald mich an. Ich weiß nicht, wie viel ich gegeben hatte. So viel? fragte er. Der Brief mag es werth seyn, sagte **Metta** — Das hätt' er leicht seyn können. — Wenn es auch ein Irrthum war, so hab ich's einmal gegeben, sagt' ich, und wollte den Brief meinem Vater bringen, an den er gerichtet war; aber **Metta** hielt mich zurück. Es wäre wohl nicht dienlich, meinte sie, daß ich, **Ferdiners** Brief in der Hand, mit diesem stürmenden Busen, und glühenden Wangen vor meinem Vater erschiene: und ich Närrin ließ mich bereden, und gab ihr den Brief zu bestellen. Es reuete mich aber gleich, daß ich ihn nicht selbst eingereicht hatte. Warum durfte mein Vater meine Bewegung nicht wissen? Er hätte sie immer sehen und verstehen mögen; vielleicht wäre noch Vieles verhindert, und gut gemacht worden. Ueberdem hoffte ich es würde ein Einschluß an mich darin liegen. Aber das war eitle Hofnung. **Metta** kam wieder, und brachte mir nichts. Da wünscht' ich wieder, daß ich bey Eröfnung zugegen gewesen wäre: denn ich dachte — was ich vielleicht nicht gedacht haben sollte. —

Als ich hernach zu meinem Vater kam, sprach er von gleichgültigen Dingen, als wenn es Nichts wäre, einen Brief von **Ferdinern** empfangen zu haben. Daß sich das alles so sehr geändert hat! Sonst weißt Du, wie viel er immer von **Ferdinern** hielt. — Seine Kaltsinnigkeit kränkte mich in der

Seele.

Seele. Kaum konnt' ich mich zurück halten, nach dem Briefe zu fragen. Er sprach von den Anstalten zu seiner Reise nach F**, wohin er von dem Besitzer des Landgutes Färmbüll beschieden ist, den Kauf vielleicht zu schließen, den ich itzt so ungern sehe; denn ich kann die Absicht leicht errathen. Endlich sagte er doch, aber mehr zu Sarah, als zu mir, daß Ferdiner geschrieben hätte, mit der kaltsinnigen Anmerkung, daß es schicklicher gewesen wäre, selbst zu kommen. Sarah ergriff das Wort, Du weißt, wie sie es immer macht, und sagte: Das hätte dem jungen Herrn wohl zu viel Mühe gemacht. Mich dünkt doch, daß es bescheidener von Ferdinern war, erst zu schreiben, als uneingeladen zu kommen. Gesetzt aber, es wäre nicht so; mußte Sarah das so spöttisch sagen? Ich verstehe das alles recht wohl; aber gewiß, Lotte, kaltsinnige Reden, und Spott sind gar nicht das Mittel, mich ihn vergessen zu machen!

Von dem Inhalt des Briefes war weiter die Rede nicht. Ich hatte also nichts als die kurze vergebliche Freude. Mein Vater sagte mir nicht einmal eine Empfehlung von Ferdinern, die er doch schwerlich vergessen hatte. So empfind ich nun, daß mehr bey mir verdorben, als besser gemacht ist.

Achtzehenter Brief.

Von Derselben.

Schleedorp, den 12ten.

Heute hat mein Vater doch geantwortet, wie ich von Metta höre. Ich will nicht fürchten, daß diese Antwort so kalt gewesen ist, als die Mine und die Worte waren, womit er vorhin von Ferdiners Briefe sprach. Sonst wollt' ich lieber, daß er gar nicht geantwortet hätte. —

Morgen ist er schon wieder nach Grumbuy gebeten. Schon wieder! denn es ist in diesen vierzehen Tagen gewiß das viertemal, und Dankwill ist immer zweymal für eins wieder hier. Das ist itzt ein ewiges Besuchen und Wiederbesuchen! — Ich wünsche mich oft zu dir nach Hamburg, und käme einmal gewiß, aber — wenn Ferdiner meine Gegenwart erführe? — Doch er würde mich schwerlich besuchen. — Glaubst Du das, Lotte? — Wenn ich da wäre, er erführe es, und käme — käme, mich unvermuthet zu überraschen — gütiger Gott! — Aber dafür könnt ich ja wohl sicher seyn. Meinst Du das, Lotte? Ich wollte auch eben nicht sagen, daß er — ich meine nur — O! liebes Mädchen, ich weiß selbst nicht, was ich schreibe. —

Mach doch bald, ich bitte Dich, daß Du wieder hier seyst. Ich kann meine Einsiedeley nicht länger aushalten. Sie dient mir auch nicht, sagt mein Vater selbst, und will mich immer mit nach Grumbuy

kny schleppen; aber dafür behelf' ich mich lieber mit der Gesellschaft meiner Metta.

Wenn Du ja nicht kommen kanst, so schreib mir wenigstens desto öfter. Noch hast Du mir keine Zeile von Ferdinern geschrieben, und er ist doch schon über zwey Monate wieder zu Hause. Hast Du ihn in der ganzen Zeit noch kein einziges mal gesehen? Wie ist Dir das möglich gewesen? — Wenigstens wirst Du doch von einer oder der andern, die ihn gesehen, etwas von ihm gehört haben. Was sagt man? Hat er sich verändert? Wie gefällt er itzt? Was sagt seine alte Freundin von ihm, die liebe gute Frau Großmann? Sie hatte ihn und mich sonst immer so lieb, und sagte tausendmal, wir müßten und würden einmal ein Paar werden. Aber das hat sich itzt sehr verändert! Was sie nun sagen mag? — Und ihre lieben Töchter, Friderike und Henriette, was sagen die? — Es ist unmöglich, daß Du nichts von ihm wissest. Ich denke, alle Menschen müßten von ihm reden. — Schreib mir doch etwas, ich bitte Dich; und wenn Du mir auch nur die Farbe seines Kleides beschreiben kannst. Ich bin versichert, sie steht ihm schön. Denn alles, was er trägt, wird an seinem Leibe ganz anders. Er hatte sich einmal bey einer Feldlustbarkeit, als wir, Friderike, Henriette, er und ich unter unsern Landleuten herum sprungen, die Augenbraunen schwärzer gemacht, und heimlich in Veits Sonntagswams gesteckt, dessen braune Farbe mir immer so häßlich gewesen war. So sah ich ihn mit Henrietten, die es mit ihm verabredet

abredet hatte, herum tanzen, konnte mich an ihm nicht satt sehen, und fragte Henrietten, was das für ein fremder hübscher Knecht wäre? Da lief sie hin, ihm zu sagen, daß er mich auffodern sollte. Er kam, gab mir die Hand, und ich kannte ihn noch nicht, bis Henriette ein lautes Gelächter aufschlug. — Wie schön ihm das häßliche Wams stand! Nach der Zeit war mir Veit niemals lieber, als wenn er dieses Sonntagswams trug.

Das ist Dir alles Geschwätz, liebes Kind, und doch fühl ich, daß es wahre Freude ist, wenn ich mich daran erinnere!

Ich habe Dir, glaub ich, schon geschrieben, daß mein Vater morgen wieder nach Grumbuy fahren wird. So weiß ich nun schon voraus, daß wir in einem der nächsten Tage hier einen Besuch von Dankwillen haben werden. Aber wenn der Himmel mir nur erträgliches Wetter giebt, will ich zu der Pastorin nach Auenbrügge, derer Mann itzt schwer krank liegt. — Schreib mir ja mit dem umkehrenden Bothen, Du weißt wovon?

Neunzehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 14ten.

Mein Oheim hat meinen Brief doch beantwortet. Zwar kalt; aber es ist doch mehr, als ich erwartet hatte. Ich dachte kaum, daß er es der Mühe werth achten würde, sich meiner weiter zu erinnern. Es giebt Charaktere, die von der wärmsten Freundschaft zur hartnäckigsten Gleichgültigkeit — Feindschaft will ich von ihm nicht sagen — übergehen, wie Extremitäten überall am nächsten zusammen kommen. Sie meinen es herzlich gut mit Dir, und arbeiten unermüdet, Dich glücklich zu machen; aber nur auf die einzige Art, wie sie es für gut finden. Willst Du so nicht, so wenden sie Dir den Rücken, und lassen Dich auf ewig Deinen Weg gehen. — Es war einmal mein Schicksal gewesen, die Bahn, die er mir deutlich genug anzuweisen schien, und die ich in meinen jüngern Jahren, wo die Neigungen noch zu wenig Festigkeit haben, gern mit ihn gegangen war, plötzlich zu verlassen. Da führten unsere Aussichten freylich verschiedene Wege. Meine zweyte Reise, die ihm so unzeitig, meinen Geschäften und Umständen so nachtheilig, mit einem Worte so ausschweifend und thöricht dünkte, war mir doch nothwendig geworden. Ich hätte ihm das Geheimniß, woran mein Vater mehr Antheil gehabt hatte, als mein Oheim vor der Hand wissen sollte, nun vielleicht

leicht erklären können, nachdem der Tod des ersten meine Verbindlichkeit zu schweigen aufgehoben hatte. Allein die Nachrichten von der Veränderung Elisens mußten mich wieder geheimer machen, als ich sonst bin. Wenn ich auch an der Wahrheit derselben nicht völlig zweifelte, war ich doch noch in Ungewisheit. Ihm aber meine Verhältniß mit ihr zu gestehen zu einer Zeit, da ich einen glücklichen Erfolg zwar wünschen, und wo noch mit einer geringen Wahrscheinlichkeit hoffen, doch gar nicht mehr erwarten konnte, das wäre mehr Unbedachtsamkeit als Offenherzigkeit gewesen, und hätte mir zu nichts dienen können, als ihm allenfalls Ursache zu Spöttereyen zu geben. Ihn zu befriedigen wäre ein solches Geständniß, das seinem Plane mit Julien und mir so ganz entgegen lief, gewiß das ungeschickteste Mittel gewesen. Irr' ich nicht, so hatt' er selbst schon einige Vermuthung von meiner Absicht; und vorzüglich war es diese, weswegen er meine Reise misbilligte. Die Zeit könnte seinen Unwillen wohl ausgeglichen haben; aber seine Beantwortung meines Briefes ist kalt genug, mir das Gegentheil zu beweisen.

Er wünschet mir, alle Absichten meiner Reise erreichet, ohne einen Vortheil oder Nachtheil versäumet oder gelitten zu haben, der sich von derselben hätte erwarten oder fürchten lassen. Ein zwar sanft gesagter, aber doch ein Verweis, der sich verstehen läßt. Dann versichert er mich seines Wohlwollens, eben nicht in den warmen und zärtlichen Ausdrücken, wozu er mich ehemals verwöhnt hatte; und setzt endlich

sich noch eine Einladung hinzu, die so gewendet ist, daß ich sie eigentlich für keine Einladung ansehen kann. Es wird mir angenehm seyn, Sie hier zu sehen, wenn es ihre Geschäfte verstatten können, die sich durch Ihre Abwesenheit vermuthlich doch sehr gehäuft haben müssen. Da meine Geschäfte eine der wichtigsten Einwendungen waren, womit er meinen Vorsatz zu reisen bestritt; so fällt die Bedeutung dieser Erinnerung auf. Sie würde an jeder andern Stelle nichts mehr bedeuten, als einen Verweis. In dieser Verbindung mit der Einladung bekommt sie noch eine Zweydeutigkeit, wodurch die Einladung selbst vielmehr eine Ermahnung zur Arbeit wird. — Du kennest meine alte Auslegungsweise: siehe zu, ob sie diesmal trift.

Es ist mir leid, da ich meinen Oheim sonst sehr hoch achte, und mehr liebe, als er vermuthlich glaubt, daß diese einzige Verschiedenheit unserer Absichten uns auf Wege führet, die immer weiter aus einander zu laufen scheinen. Nach meiner nun aufgehobenen Verhältniß war die, worin ich mit ihm und Julien stand, meinem Herzen die angenehmste. Aber auch diese, und alle andere Absichten bey Seite gesetzt, wäre mir in meiner gegenwärtigen Mismüthigkeit nichts zuträglicher, als zuweilen eine Zeitlang auf dem Lande zu seyn, wo ich immer so gern gewesen bin, und diese Abwechselung unter Geschäften und Ruhe von Zeit zu Zeit zu wiederholen. Ein Wink von ihm sollte mir Einladung genug gewesen seyn: aber der gegebene war zu nachläßig, und zweydeutig.

Ich bin der Gesellschaften, des Spieles, und der späten Abendschmäuse sehr müde, und unser Freund Goddard wird den Verdruß haben, seine Cur fehl schlagen zu sehen. Für mich war sie nicht. Wo er mir anwieß, eine gesunde Seele und ein beruhigtes Herz zu suchen; würd' ich am Ende nichts finden, als einen verdorbenen Magen. Ich wünsche mich nur in meine liebe Einsamkeit und in den engern Umgang mit wenigern Freunden zurück, die mein eignes Herz sich auserlesen, nicht der bloße Zufall mir angeklettet hat, und das Großmannische und Färberische Haus würde mir zum freundschaftlichen Umgange genug seyn: denn ich finde da immer gute Menschen, und alte Freunde, die ich als Freunde kenne. Nur daß es nicht so leicht ist, wenn man nicht beleidigen will, sich aus der Kette von Bekanntschaften wieder los zu machen, als man sich hat hinein flechten lassen. Desto mehr, weil eine Abwesenheit von Einem Monate lang genug ist, von solchen Freunden vergessen zu werden, die täglich Freunde von heute finden, um die Freunde von gestern entbehren zu können, könnt ich wünschen, daß die Einladung meines Oheims etwas ernsthafter gewesen wäre.

Zwan-

Zwanzigster Brief.

Mariane an Auguste.

Färmbüll, den 13ten.

In Rostock will man mich nicht wieder haben. Wohin nun? — Thörin, du frag'st, und kennest den, der dem kleinen Zaun-König Anweisung giebt, wo er sein Nest bauen soll, und dir die selige Ahndung, wo du dereinst seyn wirst? — Gott sey Dank, daß ich hier bin!

Meine Tante hat meine Anfrage endlich beantwortet. Spät: desto besser, weil die Verlegenheit, worin sie mich setzet, nun, da ich hier bin, geringer ist. Sie hat dem Major Düval, weil er in Dresden gegenwärtig ist, aufgetragen, für die nöthigen Taufscheine und Papiere zu sorgen, wodurch wir uns, als die einzigen Erben meiner verstorbenen Tante, zu legitimiren haben. Er wird sie vielleicht bald überschicken, vielleicht selbst mit bringen. Dann soll ich auch die Vollmacht erhalten, ihren Erbtheil für sie in Empfang zu nehmen. Das ist ein Theil ihres Briefes. Sonst erzählt sie die Veränderungen der Umstände in Rostock, um die abschlägige Antwort vorzubereiten, und beschließt eine nicht kurze Wiederholung der vorigen günstigen Lage für mich, mit dem Wunsche: daß ich versorgt, und in Ruhe seyn mögte, wie ich hätte seyn können, wenn ich geblieben, und ihrem Rath gefolgt wäre. Das war ein Verweis: aber wie wohl ist mir bey dem Be-

wußtseyn, daß ich ihn nicht verdient habe! Mein Herz entschied so deutlich, daß ich zu meiner hülfbedürftigen Tante müßte. Ihr beyzustehen war meine Pflicht, und hätt' ich auch einer Parthie entsagen müssen, wobey Liebe zu verleugnen gewesen wäre, ich hätte sie aufgeopfert. Liebe ist stark, Beste, ich weiß es: Pflicht muß stärker seyn. Ich erwartete nichts, wollte nichts von ihr, das weiß mein Gott! als ihren Segen. Den gab sie mir, und mit demselben mein wahres Erbtheil. O! des seeligen Gefühles, als ich, vor ihrem Bette kniend, ihre Hand auf meiner Stirn fühlte, und die Worte hörte: der Herr segne dich und behüte dich! — Amen, setzte die Sterbende mit einem Tone von Zuversicht hinzu, so stark, daß mich dünkte, Stimmen zu hören vieler Unsichtbaren, die es mit sprachen. —

Ein und zwanzigster Brief.

Mariane an Auguste.

desselben Abends.

Eben warf der Mond mir durchs Fenster sein bescheidenes Licht auf die Wangen: mein Herz verstand die Aufforderung; ich wollte hin zu der Grabstätte meiner geliebten Tante, und gieng schon, als mich andere Gegenstände erinnerten, daß ich nicht mehr an dem Orte war, wo sie schläft.

Du weißt noch, liebe Schwester, daß ich dieser Zweyten Mutter einen Denkstein und zwey Linden zur Seiten setzen ließ, und nicht gern den ersten ruhigen Abend im Vollmond versäumte, diese heilige Ruhestätte zu besuchen. Verehrung dessen, der allgegenwärtig ist, ich weiß wohl, ist an keinen Ort gebunden; aber nicht aller Orten, wo er ist, brennet das Menschenherz von gleicher Inbrunst. Da, wo die Natur durch die meisten Sinne seine Gegenwart deiner Seele zu fühlen giebt, im geheimen Walde, wo dir's beym leisen Gelispel der Wipfel so feyerlich wird, unter dem Einfluß des stillen nächtlichen Himmels, wo tausend Sterne dir zuwinken, im Tempel, oder am Grabe deiner Verstorbenen fühlst du am lebendigsten: hier ist heilige Städte, wirfst dich auf deine Knie, und bethest mit der heißesten Andacht.

Schon seit meiner Kindheit war das Gefühl und Glaube bey mir. Hand in Hand schlich ich mit meiner Beate, ich weiß nicht, durch welchen innerlichen Drang, zu dem Grabe erst ihrer, hernach auch meiner Mutter, und fühlte mich so froh und gebessert, wenn ich von meiner Andacht zurück kam! Sie nannte das, nach einem Gebrauche ihrer Religion, Wallfahrt. So nannt' ich's auch. Gewohnheit wird Bedürfniß; das Gefühl gewisser Bedürfnisse vermischt sich leicht mit dem Gedanken von Pflicht; und wem wird das Herz nicht schwer, der nicht verrichten kann, was er sollte? So ist deiner Mariane, liebe Schwester, wenn der Mond sie zu rufen scheint, und kann nicht wallfahrten nach der Grabstätte ih-

ret gütigen Wohlthäterinn. Ich habe mir schon oft einen Kirchhof in der Nähe gewünscht, wo ich nicht verlegen seyn wollte, eine ähnliche Grabstelle zu finden: aber hier ist kein anderer Kirchhof, als der zu Auenbrügge, eine halbe Stunde von hier. Ach! könnt ich einmal dahin, denk ich oft: aber ich darf ja kaum wagen, meinen Fuß über die Schwelle zu setzen.

Laß Dir doch meine beyden Linden, wie das ganze Grab meiner zweyten Mutter empfohlen seyn. Einer der beyden Bäume stand kränklich, und vielleicht hat der Winter die Rasen zerrissen, womit ich den Grabhügel hatte bedecken lassen. Laß doch nichts ohne Verbesserung zerstört werden, liebe Auguste. Es ist das Grab einer Gerechten, und der Wohlthäterin deiner Mariane —

Ich denke, ich will mich einmal ausschreiben, darum schreib' ich immer so viel, und vergesse, daß ich nicht die Leserin bin. Doch verlang ich auch nicht, daß Sie alles lesen. Viel werf' ich selbst zurück, wenn es zum Absenden kommt; und um des Weggeworfenen willen verzeihen Sie mir wohl das Uebrige, was auch noch hätte verworfen werden sollen.

Zwey und zwanzigster Brief.

Auguste an Mariane.

Lübek, den 15ten.

Daß man Dich in Rostock nicht wieder haben will, kann zwar Dir, als ein Zeichen der Kaltsinnigkeit von Blutsverwandten, unangenehm seyn; sonst, meine liebste Mariane, ist es ohne alle Bedeutung. Ab- oder Zurathen, haben wollen oder nicht haben wollen, eins bedeutet nicht mehr, als das andere: denn Du sollst in keinem Falle nach Rostock. Wer Dich nicht fest hält, ist Deiner nicht werth. Und laß es mich nur gerade heraus sagen, was ich mir einbildete: niemand ist Deiner werth, als ich. Aus Lübek bist Du mir so entwischt, und ich habe Dir vergeben. Nun muß die Zeit kommen, wo ich meinen Willen habe. Von Reisen also kein Wort weiter, wenn Du mich liebst! —

Alles will ich haben, was Sie schreiben, Brief, Erzählung oder Kindergespräch. Alles, auch das, was Sie vielleicht an den Mond schreiben. Warum wollten Sie mich lieber einen Brief zehnmal lesen lassen, als zehn verschiedene?

Es ist zwar keine Nachfrage in Ihren Briefen nach dem Zustande meiner Familie; doch ahndet mir, daß es Ihnen nicht gleichgültig sey, etwas davon zu erfahren — Meine ausgestreuete Nachricht ist wohl bekommen. Sie glauben alle, daß Sie in Rostock sind; und wenn die Sachen so fortgehen, wie sie

anfangen, wird Ihnen alle Ihre Geduld, Güte, Grosmuth, Gefälligkeit vergessen und vergeben seyn. Denn, das weiß der Himmel, Sie haben mit dankbaren Seelen zu thun! **Dina** zweifelt schwerlich mehr, da sie nun das Feld allein hat, mit der Eroberung bald fertig zu werden. Das sonst schlaue Geschöpf muß kein Sonntagskind seyn; denn sie sieht keine Erscheinungen, und weiß nicht, daß **Mariane** gegenwärtiger ist, als jemals. Wo sie mit ihrem Neugeliebten allein zu seyn, und nichts gegenwärtig glaubt, als ihn und sich, da sehen und fühlen gute Geisterseher, wie ich zum Exempel, den Engel, **Mariane**, zwischen ihr und ihm. Ich darf ihm nur ins Auge sehen, so les' ich auf dem Boden seines Herzens in goldenen großen Fractur-Buchstaben: **Mariane, Mariane!** Ich wünschte neulich, da ich mit dem alten Oheim allein war, in Ihrem Namen, daß der junge Mensch sich zu der Verbindung mit **Dina** entschließen mögte. Er winkte mit der Hand. Base **Auguste**, Base **Auguste**, sagte er, wünschen sie allenfalls, daß der gute Junge **Marianen** vergesse, aber wünschen sie nicht, daß ihn der Teufel hole.

Sonst ist der Zustand unserer Familie — Gott Lob! wie wir wünschen, sagte mir neulich die Mutter selbst; und also kann ichs wieder sagen. Hier sind ein Paar Erzählungen, woraus Sie sehen werden, wie es geht. Mit unserm Familien-Kränzchen waren wir wieder in Gang gekommen, und haben nun alle lieben Sonntage nach der langen Rolle von Vettern und Basen die steifen herzlosen Armseligkeiten

wieder, Kaffee und Thee zu schlürfen, Lombre, Picket, Mariage, auch wohl, wie es fällt, Hanreih und Pochen zu spielen, und den Tag mit einem Soupet zu beschließen, wobey man Hochzeit geben könnte. Alles indeß, wie immer dabey gesagt werden muß, auf ganz freundschaftlichem Fuß. — Die Reihe war an den Eltern des verlohrnen und wiederkehrenden Sohns, die denn, der Freude wegen, ein fettes Kalb mehr geschlachtet hatten. Die Mutter kam mir so froh entgegen, als wenn sie eine Brautvisite annähme. Gott Lob! sagte sie mir ins Ohr, unser Heinrich ist wohl und munter. Geben sie Acht, Dina macht ihn wieder gesund. —, Er kam bald zum Vorschein. Ich wunderte mich, daß seine Farbe frischer, daß er heiterer, und lebhafter in allen seinen Bewegungen war: aber daß er sich linker, nicht rechter Hand neben mir setzte, wunderte mich auch. Zerstreuungen mit durch ausgenommen, redete er gedachter, blieb selten Antworten schuldig und wenn er auch in seinen gewöhnlichen Tiefsinn gefallen war, kam er auf Einen Wink wieder zurück. Er sprach aber dann auch mehr als jemals, welches mir Vorsatz und Anstrengung schien. Er wollte reden.

Er saß also neben mir linker Hand. Zwischen Dina und mir zur rechten Hand war noch eine Stelle leer. Sie schien sich zu wundern, daß er nicht da saß, wo er hätte sitzen sollen. Sie lockte und wieß ihn mit ihren Augen dahin; aber umsonst. Sie ließ ihren Fächer fallen: das Mittel verunglückte. Der laute Schlag auf den Boden machte ihn zwar auf-

merksam, auch machte er die Bewegung ihn aufzuheben, allein Wieberg, der nähere Nachbar — und dieser ist, leise ins Ohr gesagt, ein älterer Kundmann, — kam früher, nahm den Fächer auf, und gab ihn mit einem Kuß bestempelt an die Behörde zurück. Ich bemerkte, daß Dina ihm seine Höflichkeit gern geschenkt hätte; er wurde denn auch nur mit einer Beugung belohnet, die den gerade gestellten Leib eben ein Paar Zoll vorwärts brachte. Der Unglückliche! Ich sah es aus seinen Augen, daß er mehr erwartet hatte. — Ich komme zu spät, sagte Carner zu mir, und setzte sich an seine Stelle. — Die Schuld lag vielleicht an Dina selbst, die den glücklichern Augenblick hätte erwarten sollen, der gleich folgte. Ihr Nachbar, vielleicht um Sprödigkeit mit Sprödigkeit zu vergelten, drehte sich rechts und sprach mit seiner andern Nachbarin. Itzt wäre das bessere Tempo für Dina gewesen; und ich bedauerte schon den versäumten Vortheil, als ein Handschuh vor ihr auf der Erden lag, der leiser fallen konnte. Das Ohr mag wohl ein besserer Sinn bey einem Liebenden seyn, als das Auge; oder Heinrich hatte auch unglücklicher Weise den Augenblick seiner Zerstreuung. Seine Augen schienen zwar die blitzenden Steine in Dina's Schuhschnallen zu zählen: Allein was helfen da Augen, wo die Seele nicht ist? Die seinige war — ich weiß wohl, wo. Der Handschuh lag lange. Endlich stieß ich den Träumer an, und machte eine unbemerkte Bewegung, die er verstand. Er hob den Handschuh auf, und die ganze

Dina

Dina kam empor; indem alle ihre Edelgesteine an der Stirn, in den Ohren, auf der Brust wie vor Freude zitterten und strahlten. So nahm sie ihr verlohrnes Gut, schlecht und recht zurück geliefert, mit einer ihrer schönsten Senkungen, kam mit ihm ins Gespräch, setzte sich mit einer Frage im Munde, und nöthigte ihn, weil er antworten mußte, sich zwischen uns zu setzen — Von dem Mädchen könnte man Handgriffe lernen. Ich kann die nachläßige Art, wie sie ihre kleine Streiche zu spielen weiß, nicht genug bewundern.

Das war der erste Act. Im Zweyten werden Sie uns am Spieltische finden.

Was spielen sie Cousine, fragt' ich Dina. Mariage? — Behüte mich! sagte Dina. — Es ist doch ein artiges Spiel. — So lange es Spiel ist, sagte sie — Noch besser, wenn es Ernst wird. — Sie belohnte diese Antwort mit Lächeln, und einem freundlichen Fächerschlage — Für dasmal Lombre, wenn sie belieben; und dann mir ins Ohr: Vetter Larner muß unser Dritter seyn — Ich nahm drey Karten, ließ Dina, dann ihn, ausziehen: wir setzten uns, und spielten. Ich spielte Tourner, hatte schon vier Stiche gemacht, der fünfte kam auf Coeur König an. Er stach ihn mit Triumph, und spielte Coeur wieder. Ich legte meine Hand auf seine, und sagte: Sie haben freylich wohl kein Coeur für mich? Um Verzeihung, sagte er, ich sollte bedienen. Ich wandte mich an Dina, und sagte: sie verderben uns den Spieler! — Nachher spielte Dina ein gewag-

tes Solo. Larner machte mehr, als einen Fehler, und Dina gewann. Es ist Einverständniß unter Ihnen, sagt ich. Vergeben Sie; es war nur Zerstreuung, antwortete Larner, und wurde roth. Dina und ich verstanden seine Worte, und sahen seine Röthe: aber ich wette, die eine dachte nicht so davon, wie die andere. —

Das von dem Zustande unserer Familie.

Nächstens leg' ich meinen Besuch bey Deinen Linden ab. Das Wetter ist itzt zu feucht, und rauh für diese Feyerlichkeit. Auch mögt' ich gern den Mondschein erwarten. Beruhige Dich des Grabes wegen, und überlaß es meiner Pflege, bis Du wieder kommest. Geschieht das in diesem Frühling, so sollen Veilchen darauf blühen.

Adieu, meine liebste Markane — Doch noch Eins. Dankwill wird hier so selten, daß ich anfange, seiner Schwester Sophiens Vermuthung für Wahrheit zu halten. Sie schrieb mir letzthin, daß er sie gebeten hätte, nach Grumbuy zu kommen, um gewisse neue Einrichtungen zu machen, ihm mit ihrem Geschmack in der Wahl und Anordnung eines modernen Ameublements beyzustehen, und anzuschaffen, was zu einer ganz vollständigen Haushaltung noch etwa fehlen mögte. Sie hält das für Vorbedeutungen einer Heurath, und erinnert sich sonst auch, daß er von einer gewissen einzigen sehr bemittelten Tochter eines seiner benachbarten Gutsherrn mit mehr Wärme und Wortreichthum geredet habe, als seine Gewohnheit ist. In der That

ist er ein Mann, der mehr höret, als redet, alles ins Protocol seines Gedächtnisses sorgfältig einträgt, aber Extracte daraus für kein Geld giebt. Ich hab' es erlebt, daß er mir mit halben Worten eine politische Nachricht ins Ohr sagte, welche Tags vorher in der Zeitung gestanden hatte. Lassen Sie sich doch, *meiner* Neubegierde zu Liebe, von Ihrer Wilms ein wenig in der Geographie Ihrer Nachbarschaft, und in den Familienchroniken der angesehenen Nachbaren unterrichten.

Und *nun* noch einmal, Adieu, mein Kind. Ich *habe* Dich in diesem Augenblicke in meinen Armen, bilde mir ein, wir stehen zusammen unter Deinen Zwey Linden, ich küsse Dich herzlich, und gelobe Dir schwesterliche Treue, und alle gerechte Seelen, deren Leiber da um uns her schlafen, stehen als unsichtbare Zeugen um uns. Adieu, Gott gebe Dir alles das Gute zehnfach, was Du Dir bloß aus Gefälligkeit für andere, und zwar sehr undankbare Menschen selbst versagst!

Drey und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduard.

Hamburg, den 18ten.

Ich bin ein Paar Tage, ziemlich früh vor der Wiederkunft der Schwalben, auf meinem Garten an der Elbe gewesen. Du kennest meine alte Leidenschaft. — Aber auch diese Veränderung will mir nicht mehr helfen. Acht Tage zur Noth: auf die Länge ist es mir — ich weiß nicht — bald nicht ländlich genug, bald wieder zu einförmig, und zwischendurch auch für den besten Einsiedler zu einsam, und todt — ein Mittelding zwischen Stadt und Land — und ich hasse alle Mitteldinge, die nichts von Zweyen sind, wie der Magen lauwarmes Wasser — kurz es ist ein Hamburgisches Gartenleben, wo Pracht und Einfalt, Kunst und Natur in fortdauerndem Ehebruch leben. Und dann was ist ein Garten! Die große, mannichfaltige herrliche Natur so, wie sie da stehet aus der Hand Gottes — wie himmelweit verschieden! — Die Aussichten sind hier unbeschreiblich schön: aber die Seele nähret sich nicht durch das Gesicht allein. Auch der herrlichsten Gegenden wirst Du müde, wenn Deine Augen die Neuheit davon abgeschöpfet haben. Wenn es ein Landgut wäre, wo ich Bewegung und Geschäftigkeit um mich hätte, Tausenderley werden, wachsen, leben und weben sähe — das Gewühl von Vieh und Menschen; mitten darunter ich mitwirkte, anordnete,

umriß-

amrisse, wieder bauete, rund in viereckig viereckig in rund verwandelte, mir durch Bewegung Ruhe, durch Schweiß Genuß der Erfrischung zubereitete — Da wäre Abwechselung, Mannigfaltigkeit, Interesse — da wäre Geschäft und Zerstreuung für mich; da könnt' ich wieder gesund werden. —

So mußt' ich oft an Färmbüll denken; und an diesem Faden hängt immer eine lange Reihe alter Ideen bis in meine ersten Jugendjahre zurück. Seelige, seelige Jahre! — da hob sich auch die alte Grille wieder hervor, die ich sonst immer mit mir herum trug. Wenn du einmal ein Mann geworden, und aus der Welt zurück gekommen seyn wirst, dacht ich als Knabe, so muß Färmbüll dein Eigenthum seyn, es koste was es wolle. — Eine jugendliche Idee; indeß weiß Gott, welche herzsüße Stunden sie mir von je auf allen meinen einsamen Spatziergängen machte! Wenn ich mich in der Tiefe des Gehölzes verlohr, wo es am dicksten war — ach! hier, hier eine verlohrne Hütte! — Ein heimlicher Weg dahin, der sich durch das halbe Gehölz schlingt: an der andern Seite der Wald durchgehauen, und die Wasseraussicht über die See geöfnet! Terrassen von der Anhöhe bis ans Ufer herab, und da ein Lustschiff! — Ich sah kein Feld, das mir nicht besser eingehegt: kein ungebrauchtes Landstük, das nicht auf diese oder jene Weise nutzbar gemacht: keinen stehenden Teich, kein todtes Wasser, das nicht durch diese oder jene Wiese geleitet werden: keinen lebendigen Bach, der nicht neben irgend einem mittägigen Ruheplatze zum Schlaf

vorbey rauschen sollte. Das waren Ideen des Jünglings, dessen Herz die ersten zärtlichen Gefühle für seine mit ihm erwachsene Gespielin, Julie, dazu that, und das sind noch itzt Ideen Deines zum Mann gewordenen Freundes. Du weißt, wie dauerhaft und hartnäckig die ersten Eindrücke sind! —

Es war ganz natürlich und begreiflich, daß mein Herz sehr früh nach dieser Seiten einen starken Hang bekam. In meinem Gedächtniß standen so viele angenehme Tage eingeschrieben, die ich in Schleedorp und Färmbüll gelebt hatte. Mein Oheim hatte mir dies Leben oft so warm angepriesen, wenn er mich überall mitnahm, wo es Geschäfte gab, und seinen Liebling in der ehrwürdigen Weisheit des Varro initiirte; und selbst mein Vater hatte sich einmal mit dem Gedanken gestritten, Färmbüll zu kaufen, seine Geschäfte nieder zu legen, und dahin zu ziehen. Dieser Entschluß damals ausgeführt; so hätte das Carolinum für meine Studien die höchste Schule seyn können. Ich würde Leipzig vielleicht nicht gesehen, zu Dresden in keine Verbindungen gekommen — Meine Umstände, meine Verhältnisse, alles würde anders gewesen, und ich — ja ich glaub' es — ich würde itzt glücklicher seyn, als ich bin. —

Der Gedanke meines Vaters war mehr, als ein angeflogener. Er war sehr ernsthaft, und mein Oheim rieth zu; nur meine Tante Amalia war dawider. So geschah es nicht — Ich habe über ihre Ursachen niemals weiter nachgedacht, bis gestern, da ich unter meines Vaters Papieren noch einen Brief von ihr

fand,

sind, und mich zugleich eines andern Vorfalls erinnerte. Beyde geben die wahrscheinlichsten Aufschlüsse über ihre, und eine andere sonst unbegreifliche Handlungsart meines Vaters.

Amaliens Brief ist bald nach der Zeit geschrieben, da ich von Braunschweig nach Leipzig kam, und hat alle Kennzeichen, daß er mit Bewußtseyn meines Oheims geschrieben ist. Mein Vater hatte mich auf das Carolinum geschickt, wie Du weißt. Das war auf Anhalten Amaliens, obschon wider die Neigung meines Oheims, geschehen. Sie erinnert in dem Briefe meinen Vater daran, scherzt über die Unzufriedenheit ihres Mannes, und bittet ihn, mich gleich von Leipzig aus auf Reisen zu senden. Die Ursach dieser Bitte gründet sie auf eine Besorgniß für das Herz ihrer Tochter. Sie fürchtet, gewisse Zeichen einer Zärtlichkeit von uns bemerkt zu haben, und hält es deswegen für rathsam, uns vorerst zu trennen. Denn, schreibt sie, ich erinnere mich meiner eignen Jahre, und wünsche, daß Julie bis in das Alter, wo sie wählen kann, ein freyes und unbefangenes Herz behalte. Die Wahrheit zu gestehen, hab' ich auch noch einen andern Candidaten in Gedanken, den ich gern mit auf die Wahl stellen mögte. Und überhaupt, setzt sie hinzu, muß Carls Vater verstehen, warum Juliens Mutter wünscht, daß das Herz ihrer Tochter frey bleibe.

Es muß Dir auffallen, daß mein Oheim die Familienverbindung lieber sahe, als Amalia; und so weißt

Du auch die Ursache, warum mein Vater, ob er gleich vorher ohne allen Zweifel mit meinem Oheim gleiche Wünsche und Absichten hatte, nach diesem Briefe seine Entschließung veränderte, und bald nachher selbst zu meiner Verbindung mit Elisen beytrug. Der Wink Amaliens mußte ihn verdrießen. Daß aber auch Amalia diesen andern Candidaten lieber gewählet hätte, als mich, vernimm aus folgendem Vorfalle.

Vor einigen Wochen war ein Verwandter aus Archangel bey mir, der Sohn der Tante Amaliens, mit Namen Althof. Er war zu einer weitern Reise über Lübek gekommen, hatte aber, aus Furcht nicht wohl aufgenommen zu werden, meinen Oheim nicht besucht. Zu seiner Entschuldigung erzählte er mir von einer Mishelligkeit zwischen seinem Vater und Woldemarn über das Mein und Dein, die schon manche Jahre geglommen hätte, aber theils wegen der zweifelhaften Gesundheit des ersten, theils wegen Vermittelung seiner Mutter, welche die Streitsache durch eine, zwischen ihm und ihrer Niece von Amalien selbst vorgeschlagene und schon verabredete Verbindung beyzulegen gewünscht, nicht zum Ausbruch gekommen, bis sie seit einiger Zeit, er wisse nicht, durch welche neue Veranlassung oder Veränderung, desto heftiger ausgebrochen wäre. Die Sache beträfe gegen eine halbe Million Mark: wäre schon in der Regierung zu Glückstadt anhängig gemacht; und weil er doch diese Tour auf seiner Reise genommen, auch Copenhagen sehen wolle, hätte ihm sein Vater allerley Depeschen an seine

Consulenten, Sachwalter und der Himmel wisse, an wie viele andere Personen, zu Lübek, Glückstadt und Copenhagen mitgegeben. Was ihn selbst beträfe, wünsche er, wie seine Mutter, von ganzem Herzen einen gütlichen Vergleich. —

Hier hast Du Aufschluß genug des Räthselhaften in Amaliens Gesinnung sowohl, als in der Bereitwilligkeit meines Vaters, den Plan seines Bruders heimlich zu verlassen, und meine Verlobung mit Elisen unter der Hand zu befördern. Vermuthlich finden sich noch mehr Briefe von Amalien über diese Sache; ob ich gleich dasmal unter dem ungeheuren Vorrathe von Papieren nicht mehr gefunden, als ein altes Gedächtnißbuch meines Vaters, worin er seine Briefschaften nach einem alphabetischen Namenregister der Personen zu verzeichnen pflegte. So fand ich bey dem Namen Amalie und Julie zweyerley Briefe angemerkt, gleichgültige, und wichtige; und diese mit der Nachweisung S. Nro. 9. Ich glaubte, der Buchstabe, S. bedeutete die Schiebladen seines Schreibpultes, der aber unglücklicher Weise nur acht Schiebladen hat.

Vier und zwanzigster Brief.

Mariane an Auguste.

den 18ten März.

Was nicht alles geschiehet für den, den der Himmel begünstigen will! Auch aus dem Uebel meine Liebe, muß Gutes für mich werden. Nicht

weit von unserer Meyerey geschah ein Unfall, und Deine Mariane bekam noch eine Auguste.

Ein liebes Mädchen, zart gebildet nach Leib und Seele, als wär' es nach dem reinen Ideal der schönsten Weiblichkeit von der Natur erschaffen, war auf einer Spazierfahrt nach Färmbüll durch Versehen des Fuhrmanns auf den im Winter und Anfang des Frühlings schlimmen Weg über die Meyerey gerathen, und hatte den unangenehmen Zufall, ein Rad zu zerbrechen. Mein liebes Kind mußte aussteigen, mit ihrer Begleiterin eine Strecke zu Fuße gehen, und trat in das erste Haus, das sie fand, in diese Meyerey, ab. Frau Wilms kommt eilig, mir den unerwarteten Besuch zu erzählen, und scheint ein wenig verlegen, ihre vornehme Visite unterzubringen. Darf ich wohl? fragt ihr Gesicht. Von Herzen gern! antwortet meins; und ohne Anstand führt sie den Engel in meine Kammer. Da stehen wir: sehen uns an, schweigen — sehen uns wieder an: unsere Hände finden sich in einander, und es ist tausenderley unter uns in einigen Augenblicken verabredet, ohne ein einziges Wort mehr, als: um Verzeihung! von ihrer; herzlich willkommen! von meiner Seite

Sag mir, theure Seele, die Du ein Paar Jahre weiter in Dein Leben zurück denken kanst, sag, dünkt Dich nicht, daß Liebe und Freundschaft älter sind, als Deine Geburt? Wie gienge es sonst unter gewissen Seelen, die sich ihres längern Daseyns heller bewußt sind, mit der Bekanntschaft und

traulichkeit so schnell, wenn es nicht Erinnerung wäre des Umgangs und der Freundschaft in einem vorhergehenden Leben? Mich dünkt es gewiß, dies Leben ist schon ein zweytes Wiedersehen. Befreundete Seelen dürfen sich nur anschauen, um sich als alte Gespielen zu erkennen, eben so wie sie sich dereinst in einem dritten Leben wieder finden werden.

Ich komme zehnmal aus einer Gesellschaft, und bringe auch kein Gesicht mit zu Hause. Ein andermal komm ich unter Fremde, finde eine, die ich nicht zu nennen weiß, aber doch kannte, so bald ich ihr ins Auge sahe. Die Freude, die bey diesem Anschauen in meinem Herzen aufspringt, ist Gefühl der Wiedererkennung einer Geliebten; die klare Erinnerung, sie ist es! und ihr Bild sitzt fest in meiner Seele. So fand ich meine Beate, so hernach Dich, meine Schwester, so die liebenswürdige Julie.

Da haben Sie zugleich den Namen meiner neuen Freundin. Ihr Vater heißt **Woldemar**, der Besitzer des ein Paar Stunden von hier gelegenen Landgutes **Schleedorp**. Ein sehr begüterter Mann, sagt Frau **Wilms**; und was ich ihr mit einiger Besorgniß nachschreibe, ein Bekannter und Freund des Herrn **Dankwill**, der vielleicht diese Julie gewählet hat, und dann können Sie ihm Glück wünschen, wenn er wieder gewählet ist.

Sie erzählte mir mit herzeinnehmender Offenheit, daß sie seit vorigem Herbst ihre einzige liebe Gesellschafterin verlohren hätte. **Lotte**, sagte sie, mußte zur Verpflegung ihrer kranken Stiefmutter

nach Hamburg, und ich selbst hätte einer Pflegerin bedurft. Ein Seufzer dabey, und ein zur Erde sinkender Blick, mich dünkt, die waren Erklärung genug von einer Herzenskrankheit. — Weil sie sich nicht so befände, fuhr sie fort, wie sie wohl wünschen mögte; läge ihr Vater ihr beständig an, sich Bewegungen zu machen. Aber, setzte sie hinzu, es giebt vielleicht Krankheiten, gegen welche Bewegung nicht hilft. — O! gewiß, Herzensmädchen, und für diese ist nur ein einziges Mittel, das der gütige Gott Dir geben wolle! — Heute, weil der Tag angenehm, und die Luft nicht so kalt gewesen, hätte sie den ersten Versuch machen wollen; da wäre der Zufall vorgefallen — Der so unartig war, sagte ich — So artig, sagte sie, mich an einem Orte niederzusetzen, wo ich mir ausbitten mögte, täglich wieder zu kommen. —

Indem wir redeten, standen wir wieder Auge gegen Auge, Hand in Hand; und kaum hatte sie die letzten Worte gesagt, so lagen wir einander in den Armen.

Wer zuerst in der Liebe und Freundschaft von einer magnetischen Kraft redete, mich dünkt, der sprach so ungereimt nicht.

Fünf und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 21sten.

Man muß vergessen, antwortete mir auf eine Frage ans Herz die sanfte Friedchen, die noch wohl nie mit Wissen einem Würmchen Leides gethan hat. Mit dieser Maxime im Kopfe, und keinem Gefühl von Zuneigung im Herzen, nahm sie, sie, die einen Mann, der freylich ihrer nicht würdig war, unaussprechlich liebte, aus bloßer Gefälligkeit für ihre gute Mutter die Hand eines andern. Sie hatte sich über den ersten Betrüger abgehärmt bis auf den Tod. Ich sprach ihr bey meiner Abreise in Gedanken das Leben ab. Nach meiner Wiederkunft fand ich sie verheurathet, in voller Blüthe der Gesundheit. Man muß vergessen, sagte sie. Meine Erinnerung war: wenn man kann! — und ich bekam die Abfertigung: man darf nur wollen! —

Es giebt desperate Mittel, wie ich oft, auch von unserm Freunde Goddard, gehört habe. Sie gehen auf Leben und Tod, schlagen aber manchmal an, und sollen in gewissen Fällen die einzigen seyn. Von der Art war Friedchens Heurath, und ihre glückliche Genesung.

Sag mir, Lieber, liegt in der Vorstellung, Ehe, für sich selbst, abgesondert von allen Umständen, und von dem, was Geschlechtsliebe, Zärtlichkeit, was die mancherley Erwartungen und Aussichten des Ehrgeizes und der Eigennützigkeit Angenehmes hinein le-

gen können, sag' mir, liegt darin außer dem allen noch irgend eine besondere auf das Herz unmittelbar wirkende Kraft, die durch das bloße Wort der priesterlichen Einsegnung lebendig wird? — Oder ist es nichts als Gefühl der Geschlechtsliebe, das durch den einzigen Gedanken des Eigenthumsrechts auf eine gewisse Person bestimmt, in Wärme und Zuneigung für sie aufglimmet, so gleichgültig sie vorhin war? Reiz, und Süßigkeit ist, dünkt mich, wie überhaupt in der Beziehung, **mein**; so auch in den Gedanken, **mein** Freund, **mein** Weib. — Oder ist es das Harren und Schmachten der Menschennatur nach Gesellschaft, und Vorgenuß einer durch dies befriedigte Verlangen geahndeten Glückseligkeit? —

Was es sey: gewiß ist, daß tausend Eheleute, die mit kaltem Herzen zusammen kamen, von dem Augenblick an, da sie **mein** dachten, Wärme für einander empfanden, und sich durch Zusammenseyn immer mehr in Brand lebten. — Versuch es nur, sagt eine Mutter beym Comödienschreiber. Es wird dir besser gefallen, als du vorher denkst. *) So sprechen alle Mütter zu ihren Töchtern, alle Väter zu ihren Söhnen, wenn sie dieselben zu Parthien bereden wollen, dafür sie Abneigung haben; ohne Zweifel aus gleicher Erfahrung. Und in der That siehst Du am Ende, daß es oft sehr glücklich, wenigstens sehr selten viel unglücklicher gehet, als mit Heurathen, die geschlossen wurden, da die Herzen in vollen

*) Vermuthlich im Heautort: (Act. V. Sc. VI.) wo Sophrona ziemlich dasselbe sagt.

len Flammen loderten. — Ich könnte Dir Personen nennen, die sich aus Liebe heuratheten, und in der Folge umbringen wollten; und könnte Dir andere nennen, die mit eiskalten Herzen, bloß einer Convenienz wegen, zusammen kamen, und itzt zusammen leben so zärtlich, wie ein Paar Tauben.

Das begreift man leicht, daß Umgang, wechselseitige Gefälligkeit, Hülfleistung eines dem andern werther, interessanter, wichtiger machen. Doch sind dazu freylich wiederum Seelen von gewisser Art erforderlich, dergleichen nicht oft gefunden werden: und so eine zu treffen, ist ein Glückswurf in unsern Tagen, wo die ganze Grazie des schönen Geschlechts meistens ein äußeres Kunstwerk von Gouvernanten, Exercitienmeistern und Friseurs ist, und das Mädchen nur auf den Fang ausgeputzt wird, daß sie da stehe, so lange sie unverheurathet ist, in ihrer Sonntagsfigur, und zur Schau trage ihr bischen Alles, schöne Bewegung, feine Worte und Redensarten, witzige Repliken, französisches Geschwätz, hurtige Finger fürs Clavier, eine Nachtigallenkehle, — lauter Galanteriewaaren für Liebhaberey, nicht für den Ehegenossen. Da muß man wagen; und ich weiß nicht, ob Friedchen sagen würde: man muß nur wollen!

Glücklicher Weise kann die Gefahr da nicht groß seyn, wo man zwar weder Liebe selbst bringt, noch erwartet, aber doch der Güte des Herzens versichert ist. Kein Zustand des Menschen giebt mehr Gelegenheit und Anlässe, schöne Anlagen und Neigungen

lebendig zu machen, und geheime Seelenschätze in Umlauf zu bringen, als die Ehe. Und wenn der Himmel Dir dann das Loos fallen läßt, so eine Seele zu finden, die, ihres eigenen Reichthums unbewußt, bescheiden zurück stand, und nun, mit Dir vermählt, eine Herzensschönheit nach der andern, durch mannichfaltige Lagen und Anlässe entwickelt, hervortreten läßt: wenn Du jeden Tag tiefer in ihr Herz schauest, klar wie ein reiner See, der den Himmel abspiegelt; jeden Tag eine andere Vollkommenheit in ihr findest, und nicht besorgen darfst, daß es ihr an Vorrath mangeln könne für ihr ganzes Leben, — wie wär' es Dir möglich, nicht fortschreitend glücklicher zu werden, gesetzt auch, Du wärst im Anfang nichts mehr gewesen, als so eben nicht unglücklich? —

Ich weiß Dir eben so wenig zu sagen, Lieber, welche Aehnlichkeit mir immer vorschwebt zwischen Glückseligkeit des Ehelichen Lebens und dem Raisonnement, als ich sagen kann, wie es kommt, daß ich eben in dieser Gedankenverbindung an Julien denke. So eine Seele hatte sie, das ist gewiß — aber das mein zu denken, ist doch nun, wie Du weißt, wenn ichs auch wollte, unmöglich — Ja, wenn mein Oheim sich dazu verstünde, die halbe Million zurück zu zahlen! Ich sollte meinen, damit würde auch der andere Bewerber abgekauft seyn —

Es wundert mich doch, daß Althof, dem sie von ihrer Mutter bestimmt, daß ich nicht sage, accordiret war, nicht wenigstens die Neubegierde hatte, sie

sie zu sehen, und bloß um ihretwillen meinen Oheim zu besuchen? Er gestand mir sonst sehr offenherzig, daß er vielleicht ein zu warmer Liebhaber des weiblichen Geschlechts wäre, der oft einen schweren Kampf mit diesem Temperamentsfehler hätte. — Unangenehm ist es mir sonst eben nicht. —

Sechs und zwanzigster Brief.

Julie an Lotte.

Schleedorp, den 20sten März.

Du bist so ruhig, Lotte, und ich bin so unruhig! Du so einsam, und ich zähle hier alle Minuten nach einer einzigen Zeile von Dir. — Ich war böse auf Dich, und wollte nicht wieder schreiben: aber Du mußtest wissen, daß der Brief von Ferdinern, der in meine Hand fiel, schon der zweyte von ihm war. Von dem ersten hatt' ich nichts erfahren, doch soll mein Vater ihn beantwortet haben. Dieser andere hingegen ist noch nicht beantwortet. Metta hatte es nur vorgewendet, um mich zufrieden zu sprechen. Nun magst Du urtheilen, wer der Kaltsinnige war! Ich will mir noch weiß machen, daß mein Vater die Antwort nur über die Reisegedanken vergessen hat. Wenn Du aber wieder so wenig von Ferdinern schreibst, und so viel zu sagen weißt von Dankwill, so sage nur nicht mehr, daß Du mich lieb hast. Von dem letzten will ich durchaus nichts wissen; und schweigst

Du länger von dem ersten; so weiß ich schon, wer mir Nachricht geben soll.

Ich saß gestern Abend spät auf, hatte meinen Kopf in der einen Hand, und in der andern einen Brief, für den ich weggeben wollte alles, was ich habe. Unter dem Briefe stand geschrieben: Braunschweig im 1757 und C. W. F. Die Ueberschrift war: meine liebste Julie. Ich las ihn wohl zehnmal. Besonders die Worte: „Ich kann hier nicht ruhig werden, noch denken, was ich denken sollte. Die Bücher, so lieb ich sie hatte, sind mir abgeschmackte Gesellschafter. Immer bin ich in Schleedorp: allenthalben ist meine liebe Julie mir gegenwärtig. Auch werd' ich wohl nicht eher ruhig werden, bis ich wieder da bin, wo Sie sind: und mögten wir dann ewig zusammen bleiben! — " Mehr als zehnmal las' ich das, und die ganze Zeit über sang hinter mir ein einsames Heimchen. Wenn sie so lustig fort singen, sagt man, so bedeutet es dem Hause eine Braut: wenn es aber so unterbrochen geht, tsirp — tsirp — tsirp, so bedeutet es eine Leiche: und laß Dir gesagt seyn, Lotte, das letzte gewiß eher, als das erste.

Mein Vater ist nun abgereiset, und heute will ich zu meiner Mariane. Ich nenne Dir den Namen einer Person, die Du nicht kennest. Ich fand sie neulich bey der Meyerin Wilms, zu der mich ein bloßer Zufall führte. Ein Mädchen recht nach meinem Herzen. Sie ist so sanft, so edel, so herzlich, und ihre Sprache klingt aus ihrem Munde so schön! Mich dünkt, alle Frauenzimmer sollten so spre-

chen. Metta sagt mir, sie nenne sich, wie sie von der Wilms gehört, Mariane Düval.

Mir ist heute nicht wohl. Ich bin so unruhig, und schüchtern. Alle Augenblicke ist mir, als wenn ich des Weges von Grumbuy her eine Chaise rollen hörte.

Sieben und zwanzigster Brief.

Lotte an Julie.

Hamburg, den 21sten.

Ich glaube gern, liebste Julie, daß Dir in Deiner Einsiedeley die Zeit lang wird, mich einmal wieder zu sehen. Halbjährige Trennung bey einer Freundschaft wie die unsrige, ist eine zu harte Prüfung der Geduld auf beyden Seiten. Mein eigenes Verlangen nach Dir beglaubiget alle Deine Versicherungen; und unsere Wünsche, uns wieder zu sehen, müssen sich täglich auf dem Wege begegnen. Dennoch seh ich noch nicht, wann die Zeit kommen wird, sie zu befriedigen. Du weißt, daß ich Ursach habe, meine Stiefmutter so zärtlich zu lieben, als diejenige, die mir das Leben gab; und eine Wohlthäterin in ihren bedenklichen Gesundheitsumständen auch nur auf einige Tage der Wartung fremder Hände zu überlassen, wäre die unverantwortlichste Undankbarkeit. Wir erwarten indeß ihre Schwester, die uns versprochen hat, überzukommen, und vorerst so lange bey uns

zu seyn, als es ihre eigene häusliche Umstände verstatten wollen. Ihre Gegenwart wird die meinige entbehrlicher machen: dann eil ich unverzüglich in Deine Arme. Die Zeit ihrer Ueberkunft ist jedoch noch ungewiß. In den ersten Monathen dürfte schwerlich etwas daraus werden. –

Ferdinern hab' ich seit seiner Wiederkunft von der letzten Reise nur einmal gesehen, und zwar zufällig. Den Tag weiß ich nicht mehr. Weil sich meine Mutter erträglich befand, drang sie selbst darauf, daß ich mir eine Veränderung machen sollte. Ich gieng also zu Henrietten, die mich zu ihrer Schwester mitnahm, welche Ferdinern nebst einigen andern Gästen erwartete. Da wir früh kamen, hatten wir Zeit von ihm zu reden; und beyde Schwestern sowohl, als die Mutter sprachen noch immer mit vieler Wärme von ihm. Sie waren überaus zufrieden mit ihm, daß er sie gleich nach seiner Wiederkunft besucht hatte. Man sieht doch, sagte die Mutter, daß er der alten Freundschaft noch immer den Vorzug läßt — Er war so artig gewesen, selbst zu versichern, daß er noch keinen andern Besuch in Hamburg abgelegt hätte. Desto mehr wunderten sie sich alle, daß er noch nicht in Schleedorp gewesen wäre; und meinten, es müßte wohl an ihm allein nicht liegen, daß die Mishelligkeit über seine letzte Reise noch fortdaure.

Friedchen insonderheit glaubte, daß Dein Vater den kleinen Eigensinn Ferdiners zu ernsthaft nehme, und sich zu hart halte zur Versöhnung. Denn von Ferdinern wüßte sie aus seiner eigenen Versicherung,

daß

daß er ihm die Hand geboten; daß er ihm wenigstens seine Zurückkunft gemeldet, und nach einer kurzen Antwort noch einmal geschrieben hätte.

Sie erzählte ferner: so oft sie ihn gesehen, hätte sie Gelegenheit genommen, Deiner zu erwähnen, und bemerkt, daß er gern und mit Lebhaftigkeit von Dir gesprochen. Da ihre Mutter, die sich der alten Zeiten noch immer gern erinnere, das Gespräch auf die vorigen angenehmen Tage zu Schleedorp geleitet, hätte Ferdiner in großer Bewegung Friedchens Hand ergriffen, mit den Worten: Wollte Gott, daß alles noch so wäre, wie es damals war! Das alles, meinte Friedchen, wäre Beweis genug von seiner fortdauernden Liebe für Dich.

Die Gäste hatten sich bis auf Ferdinern versammlet, der endlich auch kam, und die Augen allen Gegenwärtigen, die ihn zum erstenmal sahen, auf sich zog. Besonders der Frauenzimmer, und vor allen Luisens. Das unschuldige Mädchen hing beynahe mit unverwandtem Blicke an dem schönen Mann, und erröthete einmal über das andre, als ob sie sich einer Empfindung bewußt wäre, wodurch sie ihren Tormann beleidigte. Darüber hatte sie hernach von der muthwilligen Henriette ziemlich auszuhalten.

Ferdiner schien es doch nicht zu bemerken: denn seine ganze Aufmerksamkeit ruhete auf Friederiken. Diese gab mir einen Wink mit den Augen, dessen Bedeutung ich nicht sogleich verstand. Hernach als Ferdiner mich bey Seite gezogen hatte, mir über unser erstes Wiedersehen einige Höflichkeiten sagte,

und

und sich nach Dir erkundigte, kam sie zu uns, und fragte ihn scherzhaft: was er wider sie hätte? So oft sie mit einander in Gesellschaft gewesen wären, hätte er sie beynahe mit keinem Auge verlassen. Sie wünschte endlich, die Ursache zu wissen. Ferdiner antwortete: die Ursache wäre keine andere, als seine herzliche Freude, so oft er sie sehe.

Nein, sagte Friedchen, das rechte Wort! Sie wundern sich über mich. — Er gestand es. — Und worüber? fragte Friedchen. — Er antwortete, weil sie sich in ihrer gegenwärtigen Blüthe selbst zu übertreffen schiene.

Und weil sie diese Farbe der Gesundheit, die sie Blüthe nennen, nicht begreifen, erwiederte Friedchen. Als sie ihre letzte Reise antraten, war ich freylich ein Schatten; und sie erinnern sich vielleicht noch, daß ich so Abschied von ihnen nahm, als wenn ich nicht hoffte, sie wieder zu sehen. —

Wenn die Bedeutung dieser Worte Dir nicht gleich einfällt; so erinnere Dich der ersten unglücklichen Liebe der guten Friedchen. Die Nachricht, daß der schöne Teufel, der Mutter und Tochter durch fälsche Empfehlungen und Briefe hintergangen hatte, ihn für den Sohn eines alten würdigen Freundes zu halten, ein Landläufer war, der schon eine Frau verlassen hatte, um durch eine andere Heurath noch einmal sein Glück zu versuchen, war kurz vorher ausgebrochen; er selbst war davon gegangen, und das arme Mädchen, das ihn als ihren Verlobten unaus-

sprechlich

srechlich liebte, so heruntergebracht, daß man alles für ihr Leben besorgen mußte.

Ferdiner erinnerte sich dessen, wie er sagte, sehr lebhaft: und ihre gegenwärtige blühende Gesundheit dagegen, sagte er, wäre eine Ursache der angenehmen Bewegung, welche Friedchen Verwunderung nennen wollen.

Und die zweyte, sagte Friedchen, ist diese, daß sie mich auch verheurathet wiederfinden.

Ohne allen Zweifel glücklich! sagte er. Aber —

Wie das möglich war? wollen sie sagen —

So indiskret, antwortete Ferdiner, mögte er nicht fragen.

Dennoch will ich gern darauf antworten, versetzte Friedchen: man muß vergessen. —

Gewiß, sagte er, Vergessenheit ist da ein souveraines Mittel; und glücklich wer vergessen kann! —

Diese letzten Worte, die freylich bedeutend schienen, wollte Friedchen von seiner noch immer fortdauernden Liebe gegen Dich erklären.

Sie wären ein Wunsch, meinte sie, vergessen zu können, der zugleich versichere, daß er nicht vergessen könne. Und wahrscheinlicher Weise könnte die Person, wovon er sie gesagt hätte, keine andre seyn, als Du. Weil er aber an der Aussöhnung seines Onkels verzweifele: so hätte er freylich auch an der Bestätigung seines vormaligen Verhältnisses mit Dir zweifeln müssen; und so wäre der Wunsch sehr natürlich.

Diese

Diese Erklärung läßt sich denken; die natürlichste ist sie eben nicht. — Man sagt sich hier viel von andern Verhältnissen Ferdiners; vorzüglich von einem neuen, ich weiß nicht eigentlich, mit welcher Person, welches besonders durch den Dr. Dünkel betrieben wird. Nach einigen könnte es Dünkels eigene Tochter seyn, die als ein wohlgebildetes, sogar als ein gelehrtes Frauenzimmer, viele Bewundrer hat. Die Freundschaft zwischen Ferdinern und Dünkel ist wenigstens sehr warm. Es sollen nur wenige Tage vorbeygehen, wo sie nicht in einer oder der andern Gesellschaft zusammen sind — Die Parthie wäre für den letzten, dessen Aufwand, so viel er auch verdient, mit der Einnahme doch immer nur so ungefähr im Gleichgewicht stehen soll, auf alle Weise eine der besten, die er finden mögte; und der Mann, wie man sagt, ist ein verschlagener Kopf, der nicht leicht einen Vortheil entwischen läßt. Unglücklicher Weise ist er auch der Curator meiner guten Stiefmutter, die vielleicht wohl thäte, wenn sie ihr Vertrauen zu ihm ein wenig einschränken wollte. —

Dies nur als einen Wink für Dich, meine liebste Julie, für deren Herz ich immer besorgt bin. Da die gegenwärtige Kaltsinnigkeit unter Deinem Vater und Ferdinern, die doch gewiß andere Ursachen haben muß, als die bloße Reise, keine guten Aussichten erlaubt, und die fast jährige Entfernung des geliebten Mannes Dich schon gewöhnet hat, seine Abwesenheit erträglich zu finden, und weniger an ihn zu denken; so wünsch ich, daß Du fort-

fahrest,

fahrest, Dich mit dem Gedanken, ohne ihn leben zu müssen, vertraut zu machen.

Dankwills Absicht ist mir zwar nicht bekannt: mich dünkt aber doch, Du solltest, wenn Du ihm auch nicht entgegenkommen willst, ihm wenigstens nicht zu sehr ausweichen. Er soll doch, wie ich höre, ein Mann seyn, der wohl werth wäre, an Ferdiners Stelle zu treten.

Ich kann zwar nicht so recht glauben, was Friedchen versicherte, daß die Fortdauer der Mißhelligkeit allein Deinem Vater beyzumessen sey, und daß er Ferdinern zu kaltsinnig nach Schleedorp eingeladen habe. Wär es aber auch wahr; so hätte doch Ferdinern jede Einladung willkommen seyn müssen, Dich wieder zu sehen, wenn er seine erste Gesinnung nicht geändert hätte. Aber auch das bey Seite, und als wahr angenommen, was Friedchen behauptet; scheint doch gewiß, daß Dein Vater seine Absicht geändert hat; und auch so ist die Sache geendigt. Am besten für Dich, mein liebes Mädchen, daß Du Dein Herz bereitest, nicht zu erwarten, was es wünschet, sondern mit dem zufrieden zu seyn, was Dir beschieden ist. So wirst Du in dem letzten Fall nicht unglücklich, und wenn Du mehr erhältst, als Du hoftest, desto glücklicher seyn.

Ich wünsche alle Tage, daß ich bey Dir seyn könnte: denn die Einsamkeit ist Dir freylich nicht zuträglich. Da ich indeß hier fest bin, will ich mich bemühen, Dir an meine Stelle eine andere Gesellschafterin zu verschaffen. Ich meine die schon er-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

wähnte Luise, die bald nach Auenbrügge zu ihrer Mutter zurück kommen wird, von der sie seit einem Jahre bald bey einer, bald bey der andern Verwandtin, und zuletzt seit einigen Monaten hier bey ihrer Tante, Berg, entfernt gewesen ist. Ihr Vater liegt ohne Hofnung. Doch das kannst Du besser wissen, als ich.

Sie ist ein gutes allerliebstes Mädchen; schon seit einem Jahre mit dem Candidaten Tormann, der ihres kranken Vaters Dienste verwaltet, versprochen; und ohne Zweifel ist Dir bekannt, wie sehr die Aeltern hoffen, wenigstens wünschen, daß Tormann dem Vater zum Adjunctus gesetzt werde.

Luise hat viel Vertrauen zu mir, und liebt Dich schon ohne Dich zu kennen, weil ich ihr immer von Dir vorschwatze. So oft ich an Dich schreibe, bittet sie mich, ihrer nicht zu vergessen.

Nun schlafe recht sanft, liebste Julie, wenn Du diesen Brief etwa Abends erhalten solltest. Trifft er aber noch bey Tage ein; so hast Du Zeitvertreib bis zur Nacht, wenn Du Dich niedersetzest, ihn zu beantworten.

Eben da ich schließe, kommt Dein letzter Brief. Du wirst aus diesem sehen, daß ich Dir viel von Ferdinern geschrieben habe. Ob ich es so recht gemacht, weiß ich doch nicht. Der Punkt von Dankwillen sollte herausgeblieben seyn — Laß das Heimchen für sich selbst singen, mein liebes Kind, und suche Du Menschengesellschaft. Es freut mich sehr, daß Du eine Freundinn hast. Laß

diese

diese so lange meine Stelle vertreten, bis ich wieder komme, und besuche sie täglich. Das wird für Dich das Beste seyn.

Acht und zwanzigster Brief.

Mariane an Auguste.

Färmbüll, den 28sten.

Ja und Nein, liebe Auguste, auf die Frage Ihrer Neubegierde von meiner Herzenskranken. *) Beydes mögen Sie sich selbst aus dieser Antwort nehmen, die nur Erzählung seyn soll.

Mehr, als dreymal hatten wir uns schon wieder umarmet, und heute komm' ich von Schleedorp zurück, wo sie mich diese ganze Woche festgehalten hat — Liebes Herzens-Mädchen, daß ich ihr helfen könnte! Aber da sie daran verzweifelt, — denn er, der es könnte, scheint auch vorüber gegangen zu seyn — daß in meinem Zuspruche Trost und Erquickung wäre für ihr krankes Herz! —

Welche Herzensnoth ist das, sagte das liebe Mädchen, da sie mich zuletzt besuchte, um mich zu sich einzuladen, welche Herzensnoth, wenn man einer theil-

*) Auguste hatte nach Marianens letztem Briefe (Man sehe den 24sten) in einem Billet, das man weggelassen hat, angefragt, ob Julie die Braut Dankwills gewiß wäre?

nehmenden Seele bedarf, und keine um sich hat! Ich habe Augenblicke, worinn ich einen Baum umfassen, und ihm erzählen könnte, was mich drängt. —

Am Montage hatt' ich ihr versprochen zu kommen, und wollte nach Mittag fahren; weil Frau **Wilms** den Morgen ihr Gespann im Felde brauchte. Aber früh um sieben Uhr stand schon die Chaise meiner Lieben vor dem Hause, mich abzuholen, und sie selbst war mir eine Strecke entgegen gegangen. Da saß sie an der Landstraße auf einem breiten Feldstein, im Rücken ein wildes Gesträuch und drey aufgeschossene Birken — Ich war besorgt, sagte sie mir, nach dem ersten Kusse, daß Sie nicht kommen mögten, und konnte nicht ruhen, bis ich den Wagen fortgeschickt hatte. Da dünkte ich mich meiner Sache gewisser zu seyn; und hier sitz' ich seit acht Uhr, ob ich gleich wußte, daß sie nicht vor Zehen kommen könnten. — Die Luft war kalt; ich besorgte, daß sie ihrer Gesundheit geschadet habe, um eines Mädchens willen, welches so viel niemals um sie verdienen könnte —

Nein, Liebe, sagte sie; ich bin oft den Weg hinunter und herauf gegangen. Und dann — o! meine Herzens **Mariane**, ich muß Ihnen nur sagen, welch ein Kind ich bin! Mir selbst zu gefallen hab' ich hier so lange gesessen. Ich sitze hier so gern! Diesen Stein nenn' ich seit, ich weiß nicht wie vielen Jahren, meine Warte. Da sah ich ehemals nach einem Gewissen aus, wenn ich wußte, daß er kommen würde; noch öfter wenn es zweifelhaft war. In dieser Ungewisheit ließ ich Gleich oder Ungleich entscheiden, und

zählte nach den Blättern eines herabgebogenen Birkenzweiges ab, er kommt, er kommt nicht; wie ein kleines Kind. Es ist der Stelle nicht anzusehen, wie viele der süssesten Erinnerungen meines Lebens daran haften, und was sie mir ist! —

Wie ganz wahr! Was haben denn die Dinge außer uns für Beziehungen auf unser Herz, als die sie von unseren Vorstellungen und Erinnerungen empfangen?

Ihr Vater war vor einigen Tagen verreiset. Julie sagte mir die Ursache seiner Reise, und wiederum derselbe Zurückgang ihrer Gedanken auf den geliebten Gewissen. Schleedorp, sagte sie, hat meinem Vater niemals recht gefallen. Neulich hat sich eine Gelegenheit ergeben, Färmbüll zu kaufen. Ehemals wünscht' ich diesen Tausch: aber veränderte Umstände verändern auch unsre Wünsche. Wenn ich itzt Schleedorp verließe, müßt ich alles verlassen, was ich Liebes habe; und das find ich in Färmbüll nicht wieder. Schön ist hier weder Gebäude, Garten, Lage noch Gegend. Ich sehe aus den meisten Zimmern oben rings umher fast nichts, als Haide, hie und da ein verwachsenes Buschwerk, oder eine einsame Birke. — O! die traurige Haide, und das betrübte Geschwirr des Vogels und Heimchens! pflegte mein Geliebter zu sagen, und ich mit ihm. Itzt ist es anders. Ich kann Stundenlang am Fenster den Kopf auf die Hand legen, in die freudenlose Gegend hinaus sehen, und den Vogel seufzen hören, der mir als ein Verlassener nur wieder zu sagen scheint, was ich

ich selbst empfinde. So viel Einklang ist in dem allen mit meinem Herzen! — Alles das nicht gerechnet, setzte sie hinzu, bin ich hier doch um zwey Meilen weiter von Grumbuy, das ich, Gott weiß wie ungern! näher haben mögte. —

Daß der Herr von Grumbuy Absichten hat, und daß Juliens Vater diese Absichten begünstiget, ließe sich hieraus vermuthen: aber dünkt es Ihnen wohl, daß er der Gewisse sey? Sie sagte mir indeß bey einer andern Gelegenheit: daß es nicht immer Herz um Herz gehet, wenn wir uns verheurathen sollen! Ich wollte meinem guten Vater so gern gefällig seyn, wenn ich nur könnte. Dabey kam sie auf ihren verstorbenen Onkel, den sie sehr geliebt haben muß — auch kann dies schöne Herz nichts anders, als lieben. — Der liebe gütige Mann! sagte sie, und aus jedem Auge fiel eine helle Thräne auf ihre Wangen. Er liebte mich, fast mögt' ich sagen, mehr als seinen eigenen Sohn; und hatte meine Liebe bemerkt, und sie früher, als ich selbst für das erkannt, was sie war. Darüber gab er mir manche väterliche Lehre. Eines Tages, ich werd' es niemals vergessen, waren wir allein. Er stand vor mir, und meine beyden Hände lagen in seiner. Liebes Julchen, sagte er, ich bitte Dich, wache über Dein Herz. Es redet durch die Augen, daß es in Gefahr ist, Dir genommen zu werden; und Du bist noch so jung. Der, den Du liebst, ist auch jung, und muß vielleicht in die Welt, wo große, große Veränderungen vorgehen in Neigungen und Gesinnungen. Denke nicht daran, daß in Deinem

nem Alter irgend ein Gewisser für Dich bestimmt sey. Was hättest Du am Ende davon, als Leiden? — Was hilfs? Wenn er sich in der großen Welt verändern kann, dacht ich, warum soll er hinein? Er kann ja nicht glücklicher werden, als er ist, wenn er mich liebt, wie ich ihn liebe. — Der liebe gütige Mann, setzte sie hinzu: er ist nun todt. Was wollt' ich nicht darum geben, daß er noch lebte! Er ist zu Auenbrügge begraben, und mein Vater hat ihm ein Denkmal setzen lassen. Wenn sie mit mir dahin fahren wollen, will ichs ihnen zeigen. Ich komme nie zur Kirche, ich muß sein Grabmal besuchen. —

Genug erzählt für Deine Fragen, liebe Seele? — Alles übrige war in derselben Melodie — Wer dieser liebe Gewisse ist, oder gewesen seyn mag, da er auch fürdann gegangen zu seyn scheint, — darnach wollte ich fragen, und unterließ es. Die offene Seele hätt' ihn von selbst genannt, wenn es nicht ein Geheimniß seyn sollte: und Geheimnisse haben etwas Ehrwürdiges. Wenn man Dich selbst ausfragte? dacht' ich. Ueberdem was weiß der mehr mit einem Namen, der die Person nicht kennt? Auch ist es oft von übeln Folgen, Geheimnisse von andern zu wissen. —

Den Antrag, das Grab dieses Oheims zu sehen, nahm ich gern an. Ich dachte an das Grab meiner Tante. —

Neun und zwanzigster Brief.

Mariane an Auguste.

Fårmbüll, den 3ten April.

Der Wanderer war müde von den Beschwerlichkeiten des halb zurück gelegten Weges, und entkräftet von der Hitze der Sonne, die ihn gestochen hatte. Da fand er Mittags einen weich bemooßten Stein an der Straße, und neben dem Steine einen frischen Baum, der seine blätterreichen Arme darüber spannend kühlen Schatten auf ihn herunter warf. Ach! sagte der frohe Wanderer, als wäre dieser Stein für mich dahin gewälzt, daß ich darauf ausruhe, und dieser kühle Baum, als wäre er für mich dahin gepflanzt, daß ich unter seinem Gewölbe der Erfrischung genieße! Er setzte sich, und dankte innigst dem Allgütigen für den weich bemooßten Stein, den er für ihn dahin gewälzt, und für des Baumes wohlthätigen Schatten, den er für ihn gepflanzt hatte, setzte sich, um auszuruhen von der Beschwerde des Weges, und durch Genuß der Kühlung zu stärken seine Kräfte, daß er auch den Ueberrest seines Weges vollende. Sein Kopf war ruhig an den Stamm des Baumes zurück gesunken: ein süßer Schlummer fiel auf seine Augen, und angenehme Erscheinungen spielten vor seiner Seele während der schwülen Tagesstunden. Unterdeß hatten sich rings um am Himmel Gewölke aufgethürmt; und als er, gestärkt durch Ruh und Schlaf, den Wanderstab nahm, seinen

Weg fortzusetzen, zog ihm ein schwarzes Gewitter entgegen. —

Bin ich eine Träumerin, liebe Seele, oder hab' ich Dir hier meine eigene Geschichte erzählt?

Schon gestern wollt' ich einen außerordentlichen Bothen schicken, aber Sie sagen, daß ich so auffahre, manchmal auch über eine Kleinigkeit. Ich verleugnete also meine Unruhe, und schreibe heute mit der wöchentlichen Gelegenheit durch den Knecht.

Gestern, bald nach Mittag, war der junge Carner hier mit einem Briefe von seinem Oheim, den ich beylege. Geben Sie mir über diese unerwartete Erscheinung doch einige Erläuterung. Der Oheim pflegt nichts zu thun ohne Ihren Rath. — Ist der junge Mensch aus seiner Verirrung zurück gekommen? — Hat man ihm seine völlige Freyheit wieder gegeben? — Läßt man ihn ohne Aufsicht, wohin er will? — Wenn man ihn vermißt hätte, welche Vermuthungen könnten entstehen? Wie komm' ich auch zu diesem Besuche? Ist er unschuldig, oder muß ich besorgen, — Sie wissen, was ich besorgen könnte!

Das Unschuldigste angenommen, hab' ich doch nun hier keine Sicherheit mehr. „Die Noth des Liebenden, schreibt der Oheim in seinem Briefe, kennet kein Gesetz.“ Ist das nicht Drohung für mich? — Wer hat mich verrathen? Wie hat er meinen Aufenthalt erfahren, er, von dem ich glauben mußte, daß er der letzte seyn würde, der ihn erführe? Er muß mich gewiß nicht wieder sehen! Gewiß nicht! —

Bitten Sie doch den guten Oheim, daß er für meine Ruhe sorge, und versichern ihn, daß ich mich künftig durch nichts bewegen lassen dürfe, ihn vor zu lassen. Das beruhigt mich noch, daß ich itzt auf jeden Fall meine Zuflucht weiß. —

Dreyßigster Brief.

Auguste an Mariane.

Lübek, den 3ten.

Der Zufall ist sehr unangenehm, liebe Mariane. Ich wollte, Sie hätten den Menschen nicht vor sich gelassen. Wie kamen Sie doch dazu? — Wieder zu viel Gefälligkeit? — Und der alte verständige Oheim — was muß er gedacht haben, ihn so gar mit einem Paß zu versehen! Ich begreif' es nicht. — Doch ich begreif' es. Liebe und Schwachheit für den Neffen war es. So ist er groß geworden, halb ein Geschöpf seines grämlichen Vaters, dem er alles unrecht macht, halb seines gutherzigen in ihn verliebten Oheims, dem er alles recht macht. Der eine will ihm nichts zu gute halten, der andere ist nicht fähig, ihm etwas zu verweisen. Wenn die Natur den Menschen nicht mit sehr guten Anlagen beschenkt hätte, er müßte eines der albernsten Misgeschöpfe seines Geschlechts geworden seyn.

Fast keine Ihrer Fragen kann ich beantworten. Nur dieses: man hat ihn schon seit acht Tagen nicht

mehr in strenger Aufsicht gehalten. Man siehet gern, nach Güldensterns Verordnung, daß er ausreitet, und giebt ihm einen Aufseher, unter dem Namen eines Gesellschafters mit, der gemeiniglich einer von seinen Freunden ist, meistens Wieberg, den er am liebsten um sich hat — Das ist alles, was ich weiß. Der Knecht, der auf dieses Papier wartet, steht auf Feuerkohlen —

Der Brief von dem Alten ist mir immer das Unbegreiflichste. Er ist schon seit Anfang dieses Monaths zu Lindendorf gewesen. Wie könnte der junge Mensch von daher den Brief bekommen haben? Kam er vielleicht selbst von Lindendorf? Haben Sie den Brief auch genau angesehen? Beygelegt hab' ich ihn nicht gefunden. Sie müssen es in der Eile vergessen haben. — Wenn es nur kein untergeschobener war. — Du siehst, liebste Mariane, daß ich selbst nicht weiß, wie ich den Besuch erklären soll. Indeß will ich mich nach allen Umständen genau erkundigen. Vielleicht sprech' ich den jungen Larner selbst. Dann steh ich dafür, daß er den Muth verlieren soll, den Donckischot noch einmal zu spielen.

Sey nur ruhig, mein Kind. Wenn die Sache hier die geringste Bewegung machen sollte; so send' ich Dir zeitig einen besondern Bothen. Vor dem jungen Menschen, denk ich, kannst Du sicher seyn. In den ersten Tagen wird er nicht wagen, Dich wieder zu beunruhigen. Unbescheiden ist er nicht. Sollte er aber kommen, so laß Du Deine Thür verschlossen

seyn.

seyn. Kann ich nicht anders erfahren, was ich will, so fahre ich nach Lindendorf, um auch dem Alten eine Predigt zu halten, daß er eine Thorheit nicht zweymal begehe.

Ein und dreyßigster Brief.

Mariane an Auguste.

Fårmbüll, den 5ten.

Ich hatte den Brief des Oheims vergessen. Seine Schrift, dünkt mich, ist es; doch Sie kennen dieselbe besser, als ich. Sie bekommen ihn hier mit einer Gelegenheit aus Fårmbüll, welche Gertrude mir ausgefunden hat.

Freylich, wie kam ich dazu, ihn vorzulassen? Es war bloß Irrthum — Laß mich den Vorgang erzählen.

Meine Hauswirthin hatte Geschäfte zu Fårmbüll. Nur ein Dienstmädchen, und Gretchen waren im Hause. Indem ich dem Kinde ein neues Stückchen erzähle, war er vom Pferde abgestiegen, und ins Haus gekommen. Gertrude, die ihre Fragen weiß, so bald ein Fremder erscheint, frägt sie durch, meldet alle seine Antworten, und beschreibt mir Wuchs, Ansehen, Gestalt und Kleidung des jungen Menschen. Ich weiß ihn aber unter keine mir bekannte Classe von Mannspersonen zu stellen; weil ich gerade an den nicht denken konnte, der er

war.

zar. Es hatte mich gleich beunruhigt, als ich hörte, daß eine Mannsperson im Namen des Oheims nach mir fragte. Was hatte sich zutragen können, daß er mir einen außerordentlichen Bothen sandte? Der vorgegebene Auftrag war mir verdächtig. Diejenigen, die meinen Aufenthalt zu ihrer eigenen Beruhigung mehr, als zu meiner, nicht wissen sollten, konnten einen Wink bekommen, und um gewiß zu seyn, das Mittel erfunden haben, mir in seinem Namen einen Bothen zu senden, der mich nur mit eigenen Augen sehen sollte. Das war einer von meinen Gedanken, die mir einfielen, und deswegen der wahrscheinlichste, weil der junge Mann seinen Namen nicht hatte nennen wollen. Vergieb mir, Liebe, wenn dieser Gedanke Vergebung bedarf. Ich glaube sehr an Menschentugend; und üble Gedanken sind niemals die ersten, die mir einfallen. Aber hatt' ich nicht für dieses einfältige Zutrauen fast schon zu oft gelitten? Du weißt es: weißt alles, was jemals wider mich versucht worden — Bey dieser Vermuthung blieb ich stehen. Ich konnte mich freylich verleugnen, und den Bothen zurück weisen lassen. Aber mich dünkte, ich müßte nicht. Meine Entfernung aus Lübek war schon für Bekenntniß eines übeln Bewußtseyns, für Furcht, und geheime Flucht genommen worden. Wofür würde man die Verleugnung genommen, und wozu würde sie sonst gedient haben, als zur Bestätigung dieser irrigen Deutung? Falsche Auslegung meiner Entfernung hatte ich nicht vermeiden können, aber selbst sie durch den Schein

einer

einer Furcht wahrscheinlich machen durft ich nicht. Ich hatte gethan, was ich konnte. Wer darf sich denn auch anmaßen, mir vorzuschreiben, wo ich seyn, oder nicht seyn sollte? Gefälligkeit, dacht ich, ist ohne Nutzen gewesen, es ist Zeit, Entschlossenheit zu beweisen. — Ich ließ also den unbekannten Bothen zu mir kommen, und hatte die Frage auf der Zunge: was er von mir verlange, als ich den jungen Larner erkannte, ohne Ein Wort sagen zu können, zurück trat, und aus der ersten Bewegung in eine ganz andre übergieng, worin mir vielleicht ein Paar zu lebhafte Worte entfahren sind.

Er kam dadurch aus aller Fassung: sprach wunderlich: gab mir den Brief, und verlangte in sonderbaren Ausdrücken, daß ich ihn lesen sollte. Ich trug Bedenken. Es waren mir mehr falsche Briefe so zugesteckt worden. Er verstand mein Mistrauen, und veränderte die Gesichtsfarbe, wollte reden, konnte nicht, stammelte, zitterte — Sie halten mich — so wahr als — Sie halten mich — es kostet mein Leben! stieß er endlich heraus.

Diese sehr große Bewegung erschütterte mich. Ich nahm den Brief, und sagte mit freundlicher Mine, er wüßte wohl, warum ich gewünscht hätte, nicht in diese Verlegenheit gesetzt zu werden.

Als ich den Brief las, glaubt' ich, die Handschrift des Oheims zu erkennen, und fand mich verbunden, durch alle Freundlichkeit, die ich mir erlauben durfte, so wohl meine erste vielleicht auffallende Begegnung zu vergüten, als dem Verlangen des

würdi-

würdigen Oheims gefällig zu seyn. Aus Freundschaft für ihn, schrieb er, mögt ich den guten jungen Menschen mit Wohlwollen aufnehmen, und ihm denjenigen sanften Zuspruch nicht versagen, den ich jedem Kranken oder Leidenden geben würde. Ich mögte ihm nur so viel Hoffnung gewähren, als eben zureichte, einen Liebenden von der Verzweiflung zu retten. Hoffnung war freylich ein bedenkliches Wort; aber Furcht für diese Verzweifelung, die der edle Mann besorgte, hatte wegen der großen Bewegung, worein der junge Mensch gerieth, einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Wenn ich denn etwas gesagt habe, woraus er Hoffnung nehmen könnte; so kann ich mir wohl vergeben.

Dies ist die Geschichte, darüber ich noch unruhig bin. Schreib mir bald, und verschaffe Deinem bekümmerten Mädchen, das nichts weiter verlangt, als einen Winkel, wo es in Verborgenheit lebe, das geringste und gerechteste, was jeder Mensch wünschen darf, Sicherheit und Ruhe.

Zwey und dreyßigster Brief.

Auguste an Mariane.

Lindendorf, den 9ten.

Die Sache ist ohne weitere Bedeutung. Hier haben Sie die ganze Geschichte.

Nachdem ich Ihren Bothen abgefertigt hatte, ließ ich den Aeltern melden: daß ich unsern alten Oheim auf **Lindendorf** zu überraschen dächte; ob sie Aufträge hätten? Die Mutter ließ mir mit grosser Freude antworten: ihr Sohn wäre eben von ihm zurück gekommen, und befände sich nach dieser Bewegung außerordentlich wohl. Ich schloß daraus, daß man gar keine Vermuthung von seiner Ritterschaft hätte, und konnte die gute Ursach seines Wohlbefindens leicht errathen. Weiter konnt' ich in **Lübek** nichts von der Sache erfahren. Die beyden folgenden Tage war das Wetter unangenehm. Gestern, da es erträglicher wurde, fuhr ich hieher.

Nach der Aussage des alten Mannes war der junge Mensch zwey Nächte in **Lindendorf** gewesen, und hatte seinen Besuch mit dem Briefe bey Ihnen auf dem Rückwege abgelegt. Zwey Hauptfragen waren: wie der eine den Aufenthalt erfahren hatte, und wie der andere dazu gekommen war, ihn mit einem Paß zu versehen?

Der Oheim betheuerte, daß er der Verräther nicht wäre. Der Neffe hätte schon vor einigen Wochen erfahren, daß Sie sich bey der **Wilms** aufhielten. Von wem? — Von seinem Freunde, sagte der

Alte. Ich schüttelte den Kopf. Er versicherte, Wieberg wäre dieser Freund. Einer wüsche dem andern die Hände. Wieberg wüßte, daß er an seinem Freunde einen unschädlichen Nebenbuhler hätte, und stünde ihm dafür mit Rath und That bey. Ihm hätten wir die Munterkeit des Kranken, und die Gefälligkeit zuzuschreiben, die er gegen seine Aeltern, und sogar gegen Dina bewiese. Die Absicht wäre, Zutrauen, und Freyheit zu gewinnen, die ihm zu vielen andern Zwecken nöthig wäre.

Dies Vorgeben, mit dem letzten und bisherigen Betragen des Neffen gegen Dina zusammengehalten, hat alle Zeichen der Wahrheit. Der Oheim erzählte weiter: mit diesem Wieberg wäre er neulich zu ihm gekommen, und hätt' ihn um den Brief an Sie gebeten — Und der gefällige Oheim kann seinem lieben Neffen nichts abschlagen! — Doch nicht so geschwind, als Sie wohl denken, Base Auguste, sagte der alte Mann. Er mußte mich erst versichern, daß er Marianen, ehe die Sachen eine ganz andere Wendung genommen hätten, nicht wieder sehen wollte. Er erklärte sich so gar bereit, wenn er nur versichert seyn könnte, daß sie sich nicht entfernen wollte, ein Paar Monate zu reisen; und was könnten wir mehr wünschen, setzte der gute Oheim hinzu, als eine solche Reise?

Ich gab ihm von ganzem Herzen Beyfall, erzählte ihre Unruhe, mit der Versicherung, daß Sie bey einem wiederholten Besuche, Bothen und Brief abweisen würden; und gab ihm einen Brief, den

der Neffe mir mitgegeben hatte. Nachdem der Alte eine Seite gelesen hatte, legte er seine Brille und den Brief neben sich auf den Tisch mit dem Ausrufe: Gott vergelte Dir! Dann nahm er den Brief wieder auf, und las weiter. O! der Engel! sagte er, und wischte seine Augen.

Ich fragte, von welchem Engel die Rede wäre? Hören sie doch! antwortete er, und fing an, die Erzählung seines Neffen zu lesen. — Ich habe den Brief vor mir, und muß ihm nach erzählen: denn der Alte will gern, daß Sie den Inhalt wissen.

„Ich glaubte mich zu der ersten Anrede so wohl vorbereitet zu haben: Die Gedanken waren mir aus dem Herzen so leicht in Worte geflossen, so lang' ich sie gedacht hatte. Als ich vor ihr gelassen wurde, war es, als ob mir die Luft versetzt würde. Ihr erstes Wort, und der Blick, womit sie es begleitete, machte meine Beredtsamkeit zu Schanden. Sie kannte mich nicht gleich; aber in dem Augenblick, da sie mich erkannte, sah' ich Bestürzung und Unwillen in ihrem Gesichte, und so wie mir war, kann keinem Verurtheilten seyn, der auf den Sandfleck niederkniet, wo er den Streich erwarten soll. „Sie mein Herr!“ sagte sie, indem sie zurück trat. „Ich erwartete einen Bothen, der mich eben nicht in freundschaftlicher Absicht sehen wollte. Was ich dem zu sagen hatte, wußt' ich. Aber sie, die sie mich um nichts zu fragen haben können, sie hatten, wie mich dünkt, viele Ursachen mehr, als alle meine Gegner, mich in meiner Verborgenheit ungestört zu lassen.“

Das

Das dünkt mich auch, unterbrach ich den Oheim. Wie konnte der unbedachtsame Mensch einen andern Empfang erwarten? —

Still! sagte der Oheim; hören sie weiter. „Ich stand da, wie von Gott verlassen, — er vergebe mir meine Sünde! — konnte kein Wort finden, redete bloß mit der Bewegung der Hand, worin ich den Brief hatte, den ich ihr überreichen wollte. Sie sah mich, ich sie an, bis ich die zwey Worte sagen konnte, von meinem Oheim. Ihr Blick war schärfer, als vorher, als ob sie mich durchsehen wollte. Sie nahm den Brief nicht, und die Mine, womit sie mich als einen Betrüger abwieß, — ich habe in diesem Augenblicke gefühlt, was Verzweiflung ist In diesem Zustande sprach ich, ich weiß nicht mehr, was — Sie bemerkte, wie mir war: nahm sogleich mit der größten Holdseligkeit den Brief, gab mir mit Thränen in den Augen, und einem himmlischen Lächeln, ihre schöne Hand, und sagte; setzen sie sich, mein lieber Herr Larner, Sie können mir doch nicht verdächtig seyn. Setzen sie sich, sagte sie, indem sie ihren Stuhl an den meinigen schob, und erzählen mir von ihrem Oheim alles, was sie wissen.“ Lieber Oheim, wenn ich meinen ersten Zustand mit der Verdamniß vergleichen darf, so möcht' ich diesen Seeligkeit nennen.

Der arme gute Junge! seufzte der alte Mann, indem er wieder seine Augen wischte. Ist er nicht, Base Auguste, ist er nicht von Herzen gut? Schade — Aber wer weiß! — Dann las er weiter:

„Das Band meiner Zunge war wieder gelöset. Ich bestellte tausend Grüße von Ihnen mehr, als sie mir aufgetragen hatten — „Alle tausend, sagte der Alte, von Herzen genehmigt!“ — erzählte, was mir einfiel; besonders ihre Wünsche in Ansehung meiner Verbindung, und suchte auf meine eigene Herzensangelegenheit zu kommen. Allein sie hatte beständig eine andere Frage, wodurch sie mich wieder zurück führte; bis mir endlich ein Ausdruck glückte, meinen Antrag ihr näher zu legen. Zwar redete ich in allgemeinen Worten; allein sie konnte und mußte doch, was ich nur von einer unbestimmten Person zu sagen wagte, von sich selbst verstehen; und mich dünkte, in ihrer Mine so wohl, als in den Worten, womit sie mir antwortete, war, wo nicht Hoffnung für mich, doch gewiß nicht gänzliche Abweisung. Ich versicherte, daß ich von meinen Aeltern nichts weiter verlangte, als die Freyheit, so lange suchen zu dürfen, bis ich eine Geliebte nach meinem Herzen gefunden haben würde, die auch sie genehmigten — Gewiß, antwortete sie, aufdringen werden sie ihnen keine, obgleich sonst die Wahl der Aeltern alle Achtung von den Kindern fordern darf. Und wenn sie nur Umgang, Zeit und genauere Bekanntschaft wirken lassen; so wird der Ausgang besser seyn, als sie jetzt denken. Nur eine kleine Aufopferung! setzte sie hinzu, indem sie mit der liebenswürdigsten Holdseligkeit mich bey der Hand faßte, nur eine kurze Geduld, und Ueberwindung! Man muß zu verdienen suchen, daß man glücklich werde.

Ich mußte hier den Oheim nothwendig mit einer Randglosse unterbrechen. Ich weiß nicht, ob es gut oder übel ist, daß ein Liebhaber seine Hoffnung immer zur Dolmetscherin braucht. Aus Marianens Worten wüßte ich für den jungen Menschen nichts Günstiges heraus zu deuten. Der Oheim zuckte die Achseln, und las weiter.

„Und sie können sich, fuhr sie fort, von ihrem Oheim, einem so rechtschaffenen Manne, der sie liebt, und den Alter, Klugheit und Erfahrung zu einem weisen Rathgeber machen, mit aller Zuversicht versprechen, daß er ihnen die besten Mittel anzeigen, und mit allem Vermögen behülflich seyn wird, so glücklich zu werden, als nach den Umständen möglich ist. Meiner besten Wünsche, und wär' ich vermögend, durch etwas mehr, als bloße Wünsche, dazu beyzutragen, versichre ich sie von ganzem Herzen.

Er hatte die Worte, vermögend, und etwas mehr, als bloße Wünsche, mit einem breiten Striche unterzeichnet. Darüber machte er denn manche Anmerkungen. Eine zur Probe: „mich dünkt, das hieß mich in Ansehung meiner Liebe, und der Mittel, die ich wählen sollte, glücklich zu werden, an Sie, mein Oheim, verweisen. Wenn einmal die Genehmigung meiner Aeltern, die jetzt unmöglich schiene, möglicher würde; so dürft ich mehr von ihr hoffen, als bloße Wünsche."

Was haben sie denn? fragte der alte Mann, als er sahe, daß ich lachte. Daß die jungen Herren so feine Ausleger sind! — Ihr Geschlecht von gleichen

Jahren, erwiederte er, versteht das Auslegen noch besser. — Es mag wohl wahr seyn.

Endlich erinnert ihn seine Bescheidenheit, daß es Zeit sey, aufzubrechen. Er stehet auf; Mariane giebt ihm mit Freuden, daß der Vorhang fallen soll, die schöne Hand, die seine Lippe electrisiret; erinnert ihn, die Folgen wohl zu erwägen, die ein Zweyter so gewagter — unbesonnener wollten Sie nach Beschaffenheit der Umstände diesmal nicht sagen — ein so gewagter Besuch haben könnte: giebt ihm, indem er Abschied nimmt, die Lehre auf den Weg: daß er sich ja keine Handlung erlaube, die er Ursach hätte, zu leugnen, oder nur geheim zu halten; und verlangt die Versicherung von ihm, daß er sie niemals anders sehen wollte, als wenn es vor den Augen aller seiner Verwandten geschehen könnte. Herzlich gern giebt er diese, und gehet seines Weges sehr getröstet durch den geheimen Sinn, den er wieder heraus zu deuten weiß. Sie wissen wohl schwerlich, daß Sie ihm damit eine Ermahnung zur Geduld, und Vertröstung auf eine mögliche Sinnesänderung seiner Aeltern gaben.

Könnt es denn das gar nicht bedeuten? fragte der alte Mann, als ich ein vorzogenes Gesicht machte. Gewiß, Base Auguste, ich gebe meine Hoffnung eben so wenig auf, als mein guter Junge. Lindendorf gehört mir, mir, sagte er zweymal, und legte die Hand auf seine Brust. Was meinen sie, wenn mein Bruder hören wird, es sey Marianens

Braut.

Brautschatz! Wird er nicht zugreifen? — Was den Bruder betrifft, — sagt' ich.

Kommt Zeit, kommt Rath! sagte der Alte. — Seine erste Sorge soll nun seyn, an der Reise des jungen Menschen zu arbeiten. Er will bloß deswegen übermorgen mit mir nach Lübek zurück; und wenn diese Reise zu Stande kommt, sollen Sie nach Lindendorf.

Drey und dreyßigster Brief.

Mariane an Auguste.

Färmbüll, den 16ten.

Gütiger Gott, wohin hast du mich geführet? — Und welchen Engel hast du mir zur Freundin gegeben! — Warum nicht auch zur Verwandtin? Wir hätten es so leicht seyn können! —

Wieder Deine Schwärmerin, liebe Seele! Was könnt' ich in diesem Augenblicke anders seyn? Ich bitte Dich, laß mich die Begebenheit dieses Abends erzählen.

Meine liebe Herzenskranke hatte sich bey der Pastorin zu Auenbrügge versprochen, besorgte dort zu spat aufgehalten zu werden, und wollte doch gelegentlich ja nicht ihre Mariane versäumen: also kam sie vorher zu mir. Als wir uns hatten, konnten wir wieder nicht von einander. Wenn ichs nur nicht versprochen hätte, sagte sie. Fahren sie mit mir.

Ich stehe für gute Aufnahme, sagte das Herzensmädchen; und ich überlegte. Mir zu Gefallen, liebe Mariane, sagte sie wieder, und hatte mich in ihren Armen. Da war es entschieden, wir fuhren zusammen.

Sie kommen mir, wie der Engel, der Freude und Trost in das Haus des kranken Tobias zurückbrachte, sagte die Pastorin zu Julien, als sie uns empfing. Ach! ich lief alle Tage hinaus, und sahe auf alle Straßen, da sie herkommen sollten, wie des alten Tobias Weib.

Ihr Mann war lange, und diesen Winter sehr krank. Er hatte einen Candidaten, der für ihn die Predigten besorgte: Der Candidat liebte die einzige Tochter, die seit einiger Zeit bey einer Tante in Hamburg lebt, und beyde Aeltern wünschten, daß er dem Vater als Adjunctus gesetzt würde. Die Wahl des Predigers wurde vorzüglich durch die Stimmen der Herren von Färmbüll, Schleedorp und Grumbuy entschieden, und von dem letzten schien die Mutter sich wenig zu versprechen. Desto mehr hieng sie an Woldemarn; vorzüglich seiner Tochter, die itzt ein schleichendes Gerücht für Dankwills Braut ausgiebt, und überhäufte sie mit Höflichkeiten. Wir konnten, wie Julie besorgt hatte, nicht wegkommen, ohne das Abendbrodt mit ihr zu essen.

Als wir endlich zurück wollten, sahen wir noch den Kranken, und wurden sehr gerührt — Wer wird es nicht an dem Bette eines Nebenmenschen, dem er den Tod aus den Augen lieset? Der Segen

des Mannes mit schwacher Stimme vollendete den Eindruck. —

Was denken sie von ihm, fragte die Pastorin, als wir schon vor der Hausschwelle standen. Wir sagten, was wir nicht dachten. Man wünscht das Gute, liebes Herz, was man auch nicht mehr erwartet, und versichert, um den Unglücklichen zu beruhigen, was man kaum mehr hoffen kann. Die Pastorin schüttelte den Kopf. Liebe Mamsel, sagte sie; wenn ich dort hinsehe nach dem Ahornbaum, und wieß auf den Kirchhof — Es wird so kommen, wie er immer spricht: wenn der Ahornbaum ausgrünet, so ist die Zeit, da meine Blätter abfallen! Da muß ich nun den ganzen lieben Tag an dem Baume meinen Denkzettel vor Augen haben! Dort, sagte sie, und wieß wieder nach der Stelle. Sie kennen ihn wohl: nahe an dem Grabmale ihres seeligen Oheims!

Da fiel uns beyden zugleich das Begräbniß ein, was wir zusammen hatten sehen wollen, ich möchte sagen, wie auf einem electrischen Schlag, der uns Beyde zugleich erschütterte; und gleiche Bewegungen richteten unsere Augen gegen einander. Unsere Seelen verstanden, was still gefragt, geantwortet und beschlossen war. Wir sagten der Pastorin gute Nacht, und wallfahrteten Hand in Hand über den Gottesacker nach dem heiligen Grabe. Hell stand der Mond im tiefen Blau des Himmels über uns, und rings umher schlief sein kaltes Licht auf den Gräbern. Nur daß es dann und wann von dem Schatten einer vorüber laufenden Wolke verwischt

wurde — Dort vor uns, sagte das Herzensmädchen, und wir giengen einem über der Erde erhobenem Grabmale zu, das seine helle Seite uns zuwandte, und seinen Schatten seitwärts auf die nächsten Gräber warf.

Unter diesem Steine, sagte sie, und wieß mit dem niedersinkenden Blick auf den marmornen Denkstein, vor dem wir standen. Unter diesem — sie wieß mit dem Finger. Reden konnte sie nicht. Ich beugte mich über den Stein, die Aufschrift zu lesen, und sprach die eingegrabenen Worte nach: „Denkmal brüderlicher Liebe für die Gebeine — Woldemars e wartete ich; denn ich hatte Juliens Vater nie anders nennen gehört, und wußte, daß er des Begrabenen Bruder war — als mir plötzlich das Licht verschwand. Eine dunkle Wolke zog langsamer dem Monde vorbey, als wollte sie mir den wahren Namen verbergen. Julie ergänzte, was ich nicht lesen konnte. Julius Ferdiners, sagte sie mit einem Seufzer aus dem Innersten ihres Herzens — Ich erschrack, sah sie an, schwieg, und hallete, wie in einer Frage, in einem Ausruf, in einem — ich weiß das Wort nicht, hallete den Namen Ferdiner, wieder.

Nicht des Sohns, sagte Julie, mit dem Tone einer eilfertig herausgestoßenen Belehrung, als wenn Misverständniß mir hätte schaden können.

Es drang mir durch alle Gebeine. Ich verstummete.

Wie wird ihnen? sagte Julie. Haben sie ihn gekannt?

Gesehen —

Den Sohn, beste Mariane?

Auch den, der hier liegt, den Vater — Da war ich, ach! da war ich — so glücklich! Es ist lange, mein Kind. Ich weiß nicht mehr, wie lange —

Sie sind erschüttert, Liebe. Sie sind sehr erschüttert, sagte sie, und schloß mich in ihre Arme.

Gott weiß, warum? — Ich fühl' es, hier ist heilige Stätte.

O! Gewiß! denn hier schläft ein Gerechter. Ach! wenn sie sich seiner noch erinnern, welch ein Mann war er! — Und mir wie gut — O! meine liebe Mariane, was war er mir! Daß du so früh sterben mußtest, o mein Oheim, — mein — mein Vater! — Da sank sie hin auf den Stein, ihr Gesicht auf ihre Arme, und begoß ihn mit Thränen — Und Mariane — ach! was weiß die, wie ihr geschehen war?

Vier und dreyßigster Brief.

Auguste an Mariane.

Lübek, den 16ten.

Frieden, Ruhe und Sicherheit sey mit Dir, Liebe! Ich gebe Dir gute Bothschaft. Der Dich beunruhigte, soll fort von Deiner Nachbarschaft. Der Reisevorschlag ist hurtig durchgegangen, und eben diejenige, von der wir fast alle Schwierigkeit besorgten, hat das meiste dazu beygetragen. Das hätt' ich mir vorher nicht träumen lassen, und nun find' ich es ganz begreiflich. Geschwind die Erklärung, nach einer geheimen Geschichte aus dem Cabinet der Dina.

Die Eroberung, die sie jetzt zu machen denkt, ist, so viel man nachrechnen kann, ihre Dritte. Zwey hat sie schon wieder vergessen. Die erste war eben derjenige Wieberg, den ich schon mehrmal genannt habe. Ein wohl gemachter, schön aufgeschossener Mensch von keinen andern Talenten, als daß er seinen Körper wohl zu tragen, die schönen Füße geschickt zu setzen, die rechte Hand ungezwungen in die Westen, die linke in die Rocktasche zu stecken, oder nach Befinden der Umstände, mit beyden auch wohl eine leichte Bewegung zu machen weiß; geläufiger und dreister alles das spricht, was hundert tausend zu sprechen pflegen: unvermögend, etwas Ausnehmendes, es sey gut oder böse, zu ersinnen, zu sagen, oder zu thun. Mit einem Worte, ein alltäglicher Kopf, und alltäglich guter Mensch. Die Liebe von ihrer Seiten war anfänglich

fänglich so heiß, daß sie keinen, oder diesen Mann haben wollte. Unglücklicher Weise gefiel ihrem Vater, der damals noch lebte, die Wahl nicht. Dieser Widerstand, und das süße Vergnügen zu thun, was andern nicht gefällt, war vielleicht die größte, wo nicht die einzige Ursache, daß ihre Liebe ein ganzes Jahr aushielt. Wieberg hatte nur ein geringes Vermögen: sein Hauptfehler in den Augen des Vaters, obgleich seine Tochter für drey Männer genug gehabt hätte. Man mußte diesem Vater einen Streich spielen, und sprach von einem sehr begüterten Vetter, den Wieberg in Cadix haben sollte. Zu diesem sollte er dem Schein nach reisen: der Vetter sollte sterben, Wieberg kurz und gut sein Erbe werden, und so als ein bemittelter Mann wieder nach Hause kommen. Die Reisekosten sollten sich am Ende schon bezahlt machen, und für einen zu seiner Beglaubigung vorläufig nöthigen Credit wollte alsdann Dina und ihre Mutter sorgen, welche, gelegentlich gesagt, eine Närrin ihrer Tochter ist. Ein halbes Jahr, meinte man, wäre zu dieser Reise lang genug.

Wieberg reiset, ich weiß nicht, ob nach Cadix? Das war gleichgültig. Das halbe Jahr war über halb verflossen, als das Schicksal einen schönen Liefländer nach Lübek führte, der, als der Sohn eines Freundes, bey Dina's Vater abtrat. Er war von Reisen zurück gekommen, wollte sich, wie es hieß, nur einige Tage, bis zu einer bequemen Schiffgelegenheit nach Riga, in Lübek aufhalten.

Es

Es wurde aber ein Monat daraus. **Dina**, sagte man, könnte ihn nicht wohl entbehren. Dem Liefländer gefiel sein Aufenthalt eine Zeitlang; endlich gieng er ab. **Dina's** Vater starb plötzlich: und sie hoffte auf ihren Liefländer, fürchtete also **Wiebergs** zu frühe Wiederkunft, und schrieb ihm, daß er, gewisser Umstände wegen, wenigstens noch einige Monate zugeben müßte. Auch diese verflossen, und der Liefländer hatte keine Zeile geschrieben. **Wieberg** erhielt also die Freyheit, sich wieder einzustellen, und kam, ohne der Erbe seines Vetters geworden zu seyn welches nach des Vaters Tode auch nicht nöthig war. Der Empfang war, wie man erwarten kann, nicht der zärtlichste: denn **Dina** wartete noch immer auf Briefe aus Liefland. Indeß mußte der Schein vorerst beobachtet werden; und **Wiebergen** wurde, unter abwechselnden Wetter von Wärme und Kälte, Sonnenschein und trüber Luft, das Liebes-Leben so hin gehalten. Er war zu bedauern. Er hatte über die Grille einer reichen Braut während seiner Reise nicht nur von seinem eigenen kleinen Vermögen das meiste zugesetzt, sondern war auch aus seinen, zwar nicht grossen Geschäften, völlig herausgekommen; und was am schlimmsten ist, der Unthätigkeit, des Müssiggehens, des Vergnügens, und Aufwandes gewohnt worden. Er fing an, seinen unangenehmen Zustand zu fühlen und bey **Dina** dringender zu werden. Sie merkte, daß die Sache ein ernsthaftes Ansehen gewann: zögerte; machte Hoffnung; fand neue Einwendungen, und fiel plötzlich in eine

Unpäß-

Unpäßlichkeit, gegen welche alle vorgeschriebene Arzneymittel nichts vermochten. Die Tropfen- und Mixtur-Gläser standen, so oft Wieberg kam, wie ein gegen ihn aufgezogenes Regiment in allen Fenstern ihrer Zimmer, alle bis auf den Boden ausgeleert, wie es auch damit zugegangen seyn mochte. Wieberg durfte nicht daran denken, der Trauung zu erwähnen. Ihn in den Schranken dieser Bescheidenheit zu erhalten, war doch, wie man meinte, nur eine Absicht der Krankheit; die andere war eine neue Leidenschaft für den jungen Larner, der von der Universität und einer Tour durch einen Theil von Deutschland zu Hause kam.

Die Krankheit war also eine complizirte, aus Liebe für den einen, und Ueberdruß gegen den andern; wozu noch die übelste Leidenschaft, die Eifersucht gegen eine unschuldige Mariane kam. Was sie Ihnen für Rollen spielte, bis Sie ihr so gefällig das Feld räumten, übergeh' ich als bekannte Dinge. Aber itzt, da sie mit vollen Winden zu segeln dachte, hat sie das Herzeleid, zu erfahren, daß beyde, der Geliebte und Verstossene, bessere Freunde sind, als gut ist, und befindet sich in der bedenklichsten Lage. Einen Liebhaber, der ohne Zweifel Siegeszeichen in Händen hat, zum Zorne reizen, ist eine gefährliche Sache. Wieberg muß also noch immer geschonet werden. An der andern Seite ist seine Freundschaft mit dem jungen Larner noch mehr zu fürchten. Denn sollte Wieberg die neue Liebe seiner Gebieterin merken; so läßt sich voraussehen, wie er seinen Freund gegen

sie vorbereiten wird. Was bleibt da für ein Mittel der Sicherheit übrig, als sie zu trennen?

Einer mußte weggeschaft werden, und **Wieberg** wäre freylich der beste: aber nachdem dazu schon mancher Versuch umsonst gemacht ist, und er sich bereits hat merken lassen, daß er **Dina's** Absicht auf den jungen **Larner** sehr wohl weiß, sahe **Dina**, daß nun alles auf dem Spiele stand, und in dieser bedenklichen Lage schlug der alte Oheim die Reise seines Neffen vor. Sie besann sich also nicht lange, den Vorschlag zu unterstützen, zumal, da der Oheim besonders auch den Bewegungsgrund brauchte, daß diese Zerstreuung das beste Mittel seyn würde, ihn seine erste Leidenschaft völlig vergessen zu machen. Diese wenigen Geschichtumstände werden Ihnen alles so begreiflich machen, als es mir ist.

Die Reise gehet in acht Tagen nach **London**. Der junge Mensch reiset mit einem ihm zugegebenen Begleiter nach **Hamburg**, um von da mit einem Schiffe, das gegen die Zeit seegelfertig seyn soll, abzugehen. **Dina** hat indeß **Wiebergen** durch den dritten Mund wissen lassen; daß sie es sey, welche diese Reise veranlasset. Vielleicht um vorerst seiner Eifersucht entgegen zu kommen, und ein Vertrauen wieder zu gewinnen, das sie während der Abwesenheit ihres Geliebten, ich weiß zwar nicht wozu, aber doch gewiß wird zu nützen wissen.

Nun sage Deinem Wanderer, daß er noch ein Weilchen ruhig auf dem Steine sitze, der für ihn in den Weg gewälzt war, bis die Wolken,

die

die ihm so schwarz entgegen zogen, sich wieder vertheilen. Ich versichere ihn, daß es nur Sommerwolken waren. Dann nehme er seinen Stab, und wandere nach — Lindendorf.

Fünf und dreyßigster Brief.

Auguste an Mariane.

Meine Briefe passen selten auf Deine letzten. Deine Bothen haben immer Eile, und können niemals warten, bis ich das, was sie bringen, auch nur flüchtig durchsehe. Meine Antworten auf Deine vorhergehenden Briefe liegen immer schon fertig; und erzählen Dir ältere Geschichten. Diesen Zettel habe ich noch eben schreiben können: Du magst ihn zuerst oder zuletzt lesen. Küsse Deine Herzenskranke, wenn Du ihr Deine Zahl abgetragen hast, noch dreymal für mich. Mit der Wallfahrt mag es gut seyn; das Gelübde war Eingriff in meine ersten Gerechtsame. Wie kannst Du ein Herz verloben, das mir gehörte? Ist das nicht eben so, wie es der Liebhaber Deiner Wilms machte, der fürdann gieng?

Sechs und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 18ten April.

Ja, Lieber, der Gehülfe, den Du mir geschafft hast, ist gut, thätig — ist, wie ich ihn wünschen könnte. Verzeih mir, daß ich vergessen habe, Dir zu danken. Du kennest das Herz Deines Freundes. Es braucht ja wohl da der Worte nicht, wo Du bey jeder Gelegenheit That erwarten kannst —

Auf alle Deine übrigen Anfragen mögt' ich heute lieber nicht antworten. Mir ist — — ich weiß nicht. Ich bin nicht aufgelegt zum Schreiben — Du meinst, ich fange schon an, mich warm zu denken. Es ist doch noch sehr abwechselnd. Der halb genesene Fieberkranke bekommt oft Rückfälle: und eben hab' ich meine kalte Stunde —

Noch eine Reise vor Deiner Hochzeit? — Wie magst Du wagen, Minna abermal zu verlassen? — Laß Dir rathen, thu es nicht! Du könntest leicht zu spät wieder kommen. — Denk' an mich! Ich reisete auch, kam nicht genau auf den Glockenschlag wieder; es war eine Viertelstunde zu spät! — Dieß Schicksal hatt' ich, Du weißt, wo? Und dasselbe hatte ich — wo zum zweytenmal, magst Du rathen — — Beydemal eine Viertelstunde zu spät!

Muß ich deutlicher reden? Ich bin in Schleedorp gewesen. Und? — Ja, was? da gewesen, und wieder gekommen. Alles hat mich geärgert von

dem

dem ersten Augenblick an bis auf den letzten. Auf dem Hof war es todt. Nichts regte sich, ausser drey Jagdhunden, davon zwey junge mich anbellten, als wär' ich ein Bettler. Der dritte, alt und kümmerlich, schlepte sich heran, da ich vom Pferde stieg, schmiegte sich an mich, und wedelte mir aus alter Bekanntschaft ein freundschaftliches Willkommen zu. Da fiel mir der alte Ulysses ein — Das Haus war geschlossen, wie ein Trauerhaus. Ein neuer Diener, der mir aufmacht, eine kalte, hölzerne Menschenform, begaft mich mit seinem stieren Fremdlingsgesicht. Er hatte nicht Auge genug, mir den Vetter abzusehen. Das konnt' ich ihm verzeihen: aber auch nicht Ohr genug, ihn mir abzuhören, ob ich gleich nach meinem Oheim gefragt hatte. Vetter hin, Vetter her! Er begaft mich, und macht mir noch so eben die Thür des Visitenzimmers auf, daß ich hineingehe —

Da paßte ich eine gute Zeit; sahe mich herum, und fand nichts mehr, wie es sonst war. Vordem hatten hier die Portraite der Familie freundschaftlich neben einander gehangen; und unter diesen meines Vaters und meiner Person nach meinem angehenden Jünglingsalter gemahlt. Itzt waren sie allesamt weggeräumet, und, wer weiß, in welchen Winkel geworfen. Mein Vater war ja auch todt! —

Das alles machte mir üble Laune — Endlich kommt — wer meinst Du? — Mutter Sarah — Bey Gott! sie wieder zu sehen war der Reise von eilf Meilen werth! — Sind sie endlich wie-

der zu Hause? — Nun das war einmal Zeit! — Ich wußte nicht in aller Welt, welchen Vetter der Diener ansagte! Daß sie es waren, hätte kein Mensch von uns gedacht — So schwatzt Mütterchen fort, was ein altes Weib schwatzen kann, das einmal glaubt, reden zu müssen, und nichts zu reden weiß.

Ich fragte nach meinem Oheim — Er wäre verreiset, und würde nicht vor, wer wüßte wann? wieder kommen. Er hätte auch nicht mehr gedacht, daß ich kommen würde; eben so wenig, als sie alle im Hause — Es wäre denn auch noch nicht die Jahrszeit, wo man Leute aus der Stadt auf dem Lande erwartete. —

Ich ließ das alte aufgezogene Uhrwerk ablaufen. Es giebt, wie Du weißt, Uebel in der Welt, die wir nicht anders zu erklären wissen, als daß sie da sind, um die guten Menschen in der Tugend der Geduld zu üben. Sarah ist eins davon. Ein altes Hauskreutz, das mein Oheim von meinem Vater geerbt hat. Jener hatte sich damit geplagt, bis er bey einer Reise nach Riga, die doch wohl nichts weiter, als eine Pilgrimschaft aus Liebe zu seiner Mutterstadt war, eine zweyte Heurath vielleicht nur vorgab, um sie vom Halse zu schaffen. Nachdem sie abgezogen war, kam er so allein wieder, wie er hingereiset war. Endlich als mein Oheim mit Amalien und Julien nach Holstein zog, wurde sie von ihm aufgenommen; und seitdem hasset sie, wie billig, meinen Vater und mich. Vermuthlich auch den Oheim: denn er ist ja auch ihr Wohlthäter —

Endlich kommt Juliens Kammermädchen Jungfer Metta: sagt Mühmchen ein Paar Worte ins Ohr, und Mühmchen fragt mich: wie lange ich bleiben will? — Eine unverschämte Frage! — Ich sahe nach der Uhr, und sagte: von Sieben bis Fünf Uhr Morgen frühe machten, vier bis fünf Stunden für den Schlaf abgerechnet, wo wir die Freude hätten, uns nicht zu sehen, ungefähr sechs Stunden. Sarah hat nichts dagegen zu erinnern, und sagt dem Mädchen wieder etwas ins Ohr, womit sie abgehet.

Du siehest, wie willkommen ich war!

Endlich, endlich kommt auch Julie. Ich sag' ihr, was ich bey dieser ersten Gelegenheit, da wir uns wieder sahen, sagen konnte. Sie schlägt die Augen nieder, erröthet und antwortet wenig. Wir setzen uns. Sie nimmt ihren Platz neben Sarah mir gegen über. Ich versuche mancherley Gespräche. Ihre Antworten sind immer kurz; und immer gießt Sarah ihr laues Wasser darüber, den kurzen Teig auszuknäten.

„Es ist hier ganz anders, dünkt mich. Sie scheinen itzt sehr einsam zu seyn?

„Ganz einsam, sagt Julie. Es besucht uns fast niemand — "

„Herrn Dankwill nicht zu vergessen, fällt Mühmchen ein, der uns doch oft genug besucht. Er war noch ehegestern hier. Es that ihm so leid, daß Du nicht zu Hause warest. — Du weißt ja wohl, Kind! —

Ich sahe Julien an. Ihr Auge sank, schwer wie Bley, zur Erde, und ihre Wange färbte sich. — Ach so! dacht' ich. Und wer ist dieser Herr Dankwill, war ich im Begriff, zu fragen; als Muhme mir gefällig mit der Erläuterung entgegen kam — „Er ist unser Nachbar, der Herr von Grumbuy. Ein artiger, reicher Herr, und guter Freund unsers Hauses. Gott gebe zu allen guten Dingen seinen Seegen!“

Dreyfachen Seegen! sagte ich, und sah Julien wieder an. Sie legte zwey Finger auf ihre Lippen, hustete, und ward röther. Ach so! dacht' ich; und sagte — — Doch weg mit dem Geschwätz! So gieng es den Abend fort. Julie war, — wie soll ich sagen? — so in sich selbst zurück gezogen, so theuer mit Worten, so verlegen, so — so — daß ich für gut fand, um fünf Uhr Morgens mein Wort zu halten. Was mir am besten gefiel, war die Bewillkommung des alten Jagdhundes.

Sieben und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 22sten.

Mein Oheim, meinest Du, würde mich besser empfangen haben? — Laß Dir sagen: wie der Herr des Hauses, so sein ganzes Haus bis auf den Küchenjungen herab. Alle Häuslinge tragen ja nur Gesichter nach der Form des herrschaftlichen. Wie der Lakay an der Thür Dich empfängt; so sey versichert wird seine Excellenz Dich empfangen. Du hast die Welt gesehen, bist der Weisen einer, und weißt das nicht? — Vielleicht dachtest Du nicht mehr an meines Oheims kalte Antwort, an seine noch kältere Quasi-Einladung, und an seine Nichtantwort auf meinen zweyten Brief. —

Damit Du auch nicht meinest, daß ich eben deswegen nach Schleedorp kam; so laß Dir sagen, daß es fast nur zufällig geschahe. Ich schlepte mich wieder mit der Grille, aufs Land zu ziehen, und mein altes, liebes Färmbüll war mir vor allen andern eingefallen. Man sagte mir, es sollte aus der Hand verkauft werden, und die Besorgung wäre einem gewissen Landmann in Larse aufgetragen. Da war ich aufgezogen, und mußte den Landmann sehen. Das Wetter war schön. Goddard wollte Gesellschaft machen: der nächste Tag war angesetzt, Aber Goddard hatte einen Patienten, dem plötzlich der Tod hinterm Stuhl wieder auf den Rücken ge-

klopft hatte, daß es Zeit wäre, aufzustehen vom Gastmahl des Lebens, und nicht warten wollte, bis Goddard wiederkäme. Also blieb er zu Hause, und ich ritt mit meinem Wilhelm allein. Weil ich darüber spät ausgeritten war, konnt' ich nur fünf Meilen abmachen, und mußte in der Landschenke übernachten. Des folgenden Tags war ich gegen Mittag in Carse, wo ich eine so herzliche Aufnahme, und eine so angenehme Gesellschafterin fand, daß mir der Empfang in Schleedorp darauf nothwendig desto härter auffallen mußte. Das will ich Dir hernach aus meinem Tagebuche erzählen. Der Landmann war eben nach Färmbüll, und sein liebes Fieckchen konnte nicht versichern, ob er diesen Tag wieder kommen würde. So ritt ich selbst hin, und hörte von ihm die Kaufbedingungen. Er versprach mir, über das weitere zu schreiben, wozu ich ihm, unüberlegt, meine Addresse ließ. Ich saß wieder auf, und kam an den Scheideweg. Rechter Hand hinab lief der Weg nach der Landschenke, links hinauf die mir so bekannte Straße nach Schleedorp; und gerade da fiel mir ein, daß ich mich übereilt hätte. Der Landmann hat deinen Namen: kommt oft nach Färmbüll: kennt deinen Oheim. Er wird ihm deine Erscheinung melden; und was wird der ohnedem beleidigte Mann denken, da du Schleedorp so nahe warst, wenn du nicht zu ihm kommst? Er könnte mit einigem Schein diese Versäumung für Geringschätzung, vielleicht für eine durch Handlung erklärte Feindschaft nehmen. — So lenkte ich mein Pferd linker Hand, und ritt nach Schleedorp.

Da

Da hast Du die Geschichte, wie ich nach Schleedorp kam. Die kleine Begebenheit, die ich aus meinem Tagebuche abschreibe, wie ich sie den Tag nach meiner Wiederkunft niedergeworfen habe, ist mir der interessanteste Theil meiner Reise.

Die Landfrau.

Eine Beylage.

Mein Gedächtniß hatte den Namen meines Landmannes auf dem Wege verlohren: aber, dacht' ich, der Mann wohnt in Carse. Er muß sich finden: es kommt nur aufs Suchen an; und kein unverdroßnerer Sucher, als ich. So ritt' ich einer, und noch einer Hütte vorbey, wozu ich kein Zutrauen fühlte, und kam an ein drittes Haus, wo Ordnung und Reinlichkeit von außen, und ein wohlverwahrtes Strohdach mir die Ahndung gaben: hier.

Vor der Dreschtenne stand ein Knecht, an den Pfosten gelehnt, die Hände über einander geschlagen, und sah' in die freye Luft nach — nichts. Ich wußte den nicht zu nennen, den ich suchte, und half mir durch Erzählung der Umstände. Aber der Mensch verstand nichts weiter, als höchstens, was gehört wird. — „Ist hier eine Wirthschaft, guter Freund?" — Mein guter Freund nahm das Wort anders, als ich, und sagte: „der Wirth ist nicht zu Hause." So verstanden wir uns wieder nicht.

Glücklicher Weise kam eilig eine der artigsten, weiblichen Figuren, ländlich nett bekleidet, die Tenne herab getrippelt: „Peter, nach wen frägt der Herr? — Nach dem Wirth, sagte Peter.

Nicht nach dem Wirth, guter Freund: ich frage, ob hier Wirthschaft getrieben wird?

Wirthschaft nicht, aber wohl Gastfreundschaft, antwortet die freundliche Landfrau. Belieben sie, abzusteigen.

Gleich stieg ich ab, both meiner gütigen Landwirthin die Hand, die sie mit der leichten Art annahm, wie ein Frauenzimmer, dem das gewöhnlich ist, und führte sie über die Tenne bis an den Feuerheerd. Noch zwey Schritte weiter, wenn sie belieben, sagte das liebe Weibchen, und wollte mit mir ins Zimmer. Ich hatte aber einen bejahrten Mann am Feuer gesehen, glaubte den gefunden zu haben, den ich suchte, und bath mir aus, daß ich mich neben ihn setzen dürfte. Von Herzen gern, sagte sie; kam geschwind mit einem Stuhl, und ich setzte mich. Der graue Alte griff an seinen Hut, und gab mir dann zur Bewillkommung die Hand.

Ich hatte jedoch meinen Mann verfehlet. Mein Nachbar trug eine Last von Jahren, unter der die zwey Füße, welche ihm Gott gegeben, nicht mehr stark genug waren. Er mußte einen Stock unter den Arm gestützt zu Hülfe nehmen; und sein Ohr konnte nicht mehr den Schlag der wenigen Stunden zählen, die er noch zu leben hatte. — Meine Landwirthin war indeß verschwunden. Sie hatte Anstalt gemacht,

daß

daß unsere Pferde in den Stall gezogen, und gepflegt würden. Als sie wieder kam, bedauerte sie, wenn mir die Zeit lang währte. Mein Mann, sagte sie, ist heute nicht zu Hause. Da muß ich mich denn, wenn alles seine Gebühr haben soll, ein wenig mehr regen, und vorn und hinten seyn. — Das war sie, wie je eine gute emsige Hausfrau seyn kann. Ich war mit unbeschreiblicher Freude Zuschauer ihrer Emsigkeit; mit welchem Leben sie eine Menge kleiner Geschäfte betrieb; wie ihr das alles von der Hand gieng, und jedes Wort, jede Handlung ihr so wohl stand. Dazu kam ihre glückliche interessante Gesichtsbildung, und schöne Figur.

Ich habe regelmäßig schöne Gesichter gesehen, worin auch nicht ein Funken glühete, der mich erwärmen konnte: und habe andere gesehen, die kaum hübsch waren, aber den Augenblick das ganze Herz weg hatten. Welch ein Unterschied unter Schön, und Liebenswürdig! —

„Der arme Mann! Muß er oft der Freude entbehren, in ihrer Gesellschaft zu seyn?“

„Muß ichs nicht auch?“ antwortete sie, und zog lächelnd die Schultern. „Wie es auf dem Lande ist. “Der Mann auf dem Felde, das Weib im Hause. Er hat es, doch seit einigen Monathen beschwerlicher als sonst, der gute Junge, seitdem er sich die Aufsicht über Färmbüll hat aufpacken lassen.“

Damit wußt' ich, daß er gerade der Mann war, den ich suchte. Ich fragte, wann er zurück kommen würde?

Die

Die liebe Landwirthin bedauerte, daß er heute schwerlich —

So will ich zu ihm, sagt' ich, stand auf und wollte wieder zum Pferde.

Aber doch nicht ohne gegessen zu haben, was der liebe Gott bescheret! darum bitt ich, sagte sie — und wie könnt' ich dem liebenswürdigen Weibe Nein geantwortet haben? Ich nahm meinen ersten Platz neben dem Alten wieder.

Sie hatte in der Geschwindigkeit eine Menge von Geschäften besorgt, Anordnungen gegeben, ihre Dienste gespeiset, ihren Säugling aus ihrer Brust getränkt, ihn in den Schlaf gewiegt, für die Mittagspflege des Alten gesorgt — Er isset sein Weniges gern allein, und pflegt dann auf dem Lehnstuhl darüber einzuschlafen, sagte sie; und trat neben den Alten hin. Der Alte verstand den Wink, stand auf; nahm sein drittes Bein in die rechte Hand, stützte sich mit der linken auf ihren Arm, und kroch von ihr geleitet in seine Kammer —

Er ist meines Mannes Vater, sagte sie, als sie zurück kam: zählt mit Ehren seine sechs und achtzig, und hat sich was rechts in seinem Leben herum getummelt. Doch möcht' er noch immer gern mit fort, wenn er nur könnte; und ich habe meine Noth gehabt, eh ich ihn dahin brachte, daß er ruhig der Pflege genießt, die er so wohl verdient hat. Immer besorgt er, daß er mir zur Last sey. Aber der liebe Gott erhalt' ihn nur bis dahin, so hat er noch lange zu leben!

Ich wollte auf vom Stuhl, dem edeln Weibe um den Hals zu fallen, und den Mund zu küssen, der diese schönen Worte sprach. — Der Schweiß floß ihr über die glühenden Wangen, die sie einmal übers andere mit der Schürze abwischte; und nun stand sie am Feuer, das Mittagsmal zu bereiten.

Für mich nicht die allergeringste Mühe, meine gütige Freundin! Sie haben gewiß frische Milch. Uns Städtern giebt man halb Wasser. Rein ist sie immer etwas sehr Neues. Brod und Butter, und dazu ihre Gesellschaft; so bewirthen sie mich fürstlich.

Und einen Eyerkuchen, sagte sie. — Mehr sollen sie nicht haben. Der ist bald gemacht. — Gleich legte sie Hand ans Werk; und weit mehr war ich in Gefahr, mich in Fieckchen zu verlieben, indem ich sie diesen Eyerkuchen machen sahe, als in die beste Tänzerin, die ich iemals in den schönsten Bewegungen ihrer geflügelten Füße gesehen hatte. —

Der Tisch war gedeckt. Ich führte meine liebe Gastwirthin Hand in Hand an die Tafel, und stehe nicht dafür, daß ich ihre Hand nicht gedrückt habe — Während der Mahlzeit konnt' ich nicht umhin, ihr meine innige Freude zu erklären über ihre ausserordentliche Geschäftigkeit, Ordnung und häusliche Sorge. — — „Sie sind wie allgegenwärtig. Ich mögte unsere beste Städterin hieher schicken, von ihnen zu lernen.“

Machen sie mir darüber ja kein Compliment, antwortete sie. Es ist vielleicht im Grunde nicht, als Gewohnheit. Mein Vater war Amtmann. Wir wohn-

wohnten auf dem Lande, und ich hatte eine sehr emsige Stiefmutter, die gegen ihre leibliche Tochter nicht nachsichtiger war, als gegen mich. Damals war es uns freylich nicht immer recht; hernach haben wir ihr im Herzen dafür gedankt. Wir heuratheten beyde in den Kriegsstand; und eine Frau, die mit der geringen Lieutenantsgage auskommen soll, ohne das Bischen eigenes Vermögen, was sie etwa hat, zuzusetzen, muß sich gewiß regen können. Nun zumal, da ich eine Bauerfrau geworden bin, kommt es mir recht zu statten. Ueberhaupt befind' ich mich niemals besser, als wenn ich mich in dem Kreise meiner kleinen Geschäfte frisch herum drehe. Gott sey Dank, daß ichs kann, und daß er mir einen herzlich guten Mann gegeben hat, der es mir vormacht, und mit mir genießt! —

Dieser Mann hatte in dem letzten Kriege unter den Hannöverschen Truppen als Lieutenant gedient. Fieckchen hatte ihn durch eine sonderbare Gelegenheit kennen gelernt, und zu lieben angefangen. — Der Mann, sagte sie, war wie gefunden. Es klingt sonderbar, aber es ist doch wahr: ich verliebte mich, eh ich ihn sah. Sein Hauptmann war mit meiner Stiefschwester versprochen. Mein Heinrich, sein Freund, hatte eine schwere Wunde bekommen, und wurde auf Vorbitte des Hauptmanns in unser Haus gebracht. Es war mir so leid um den verwundeten Mann, daß ich nicht ruhen konnte, bis ich ihn sahe; und seitdem konnte ich mir selbst nie genugthun, ihn zu pflegen. Es ist seltsam, wie sich die Neigungen

gungen

zungen in dem menschlichen Herzen durchkreuzen, eine die andere veranlassen, und aufheben. Liebe ist ganz sanfter Natur, sagt man; und doch kann sie grausam machen. Ich, die ich bisher keinen Wurm hatte sterben sehen können, begieng eben damals meinen ersten Mord an einer Taube, die meinem lieben Kranken zugerichtet werden sollte. Einmal gethan, mehrmal gethan! Ich pfleg' es meinem Mann oft noch vorzuhalten, daß er mich zur Mörderin gemacht hat. Wahrlich, setzte das süße Weib scherzhaft hinzu, sie sind gefährliche Geschöpfe. Wir sollten uns nicht mit ihnen abgeben! —

Ich verließ ihre Gesellschaft ungern: und weil die Art, wie ich in Schleedorp aufgenommen wurde, so hart gegen diese abstach, was Wunder, daß mir diese gastfreundliche Fieckchen wieder einfiel: daß ich mich zu ihrer Gesellschaft zurück wünschte, und mir diese Gefälligkeit erzeigte!

Um neun Uhr des Tags, da ich Schleedorp verließ, war ich wieder in Färmbüll, fand meinen Landmann auf dem Felde, besah, was zu besehen war, und ließ mich von ihm in allem unterrichten, was ich wissen mußte, um nicht zu theuer zu kaufen. Gegen Abend wollte ich nach der Landschenke zurück; da mich aber mein neuer Freund eben so gutherzig bat, als seine liebe Frau, bey ihm in Carse zu übernachten; so war die Wahl bey mir bald entschieden.

Fieckchen hatte nicht unterlassen können, mir an ihren Heinrich, den das arme Ding ja länger,

als vier und zwanzig Stunden nicht sehen sollte, ein Liebesbriefchen mitzugeben. Sie scherzte mit ihm darin, daß sie mich bey meiner Zurückkunft wieder bestellt hätte; und hoffte, er würde dann auch noch nicht zu Hause seyn. — Dafür wollen wir ihr einen Streich spielen, sagte er, als wir noch eine Viertelstunde von Larse entfernt waren. Sie kommen früher, ihr weiß zu machen, daß ich erst morgen nachfolgen kann. Ich gab meinem Pferde die Spornen; er ritt langsam nach.

Sie hörte kaum das Trappeln des Pferdes, so war sie an der Schwelle. Ich habe schon zehnmal ausgesehen, sagte sie — blieb, indem sie nur mich und meinen Diener sah, in ihrer Rede stecken, sah die Straße hinunter, und fragte mit den Augen sehnlicher, als mit Worten: bringen sie ihn nicht mit?

Ich bestellte meinen herzlichen guten Abend, und den mündlichen Auftrag, daß er ihr die verlangte Gefälligkeit erzeigen wollte.

Laß ihn nur wiederkommen! drohte sie lächelnd, und bat, daß ich absteigen möchte. Ich stieg ab, und nahm wiederum meine Stelle am Feuerheerde, um das liebe Weib zu beobachten. Sie war nicht so munter, wie sie sich auch zwang, es zu scheinen: fand ohne Unterlaß Gelegenheit von Färmbüll zu reden, und dann immer die Frage: es ist ihm doch nichts Böses begegnet? — Sie hatte für ihren lieben Heinrich diesen Abend mehr zubereitet, als gewöhnlich. — Das ist mir noch lieb, sagte sie: sonst hätten sie wieder mit einem Eyerkuchen vorlieb nehmen müssen. Damit

mit mag er sich nun in Färmbüll behelfen. Ich wollte doch, daß er der Last einmal los wäre! — Sie hatte die Worte kaum gesagt, als ihr Mann auf die Tenne geritten kam — Ah! sagte sie, indem eine schöne Röthe über ihre Wangen flog: ließ Messer und Löffel aus der Hand fallen, sprang ihm entgegen, und fiel ihn um den Hals. Der wahreste Ausdruck der Liebe!

Er setzte sich neben mich: Fieckchen wieder an ihr Geschäft, und immer zwischendurch ein Blick nach ihrem Geliebten. Ich war die Tenne hinunter gegangen; sie nahm den Augenblick wahr, sich geschwind auf seinen Schooß zu werfen, und ihren Arm um seine Schultern zu schlingen. Als ich wieder kam, stand sie eilig auf. Welch feines Gefühl des Wohlstandes, und der weiblichen Sittsamkeit! — Die wechselseitigen Liebkosungen gehören vielleicht mit unter die süßesten Freuden des Ehestandes: aber kein ekleres Schauspiel für einen Dritten, als verliebte Tändeleyen! — Eheliche Zärtlichkeit gehört, wie die Andacht, für die Einsamkeit. Wenn ich eine Frau gegen ihren Mann in Gesellschaft das zärtliche Täubchen spielen sehe, seh ich immer den Pharisäer mit verdrehten Augen, und gefaltenen Händen am Scheidewege stehen. Sehet, wie ich bethe! ruft mir dieser zu. Sehet, wie treu ich meinen Mann liebe! ruft jene: und die eine lügt oft nicht weniger, als der andere —

Hundert schöne Eigenschaften hab' ich in wenigen Stunden an diesem treflichen Weibe entdeckt;

 und

und mehr edle Handlungen, als hundert unserer Damen in ihrem ganzen Leben verrichten.

Sich zu schmücken, jeden Tag nach der Mode von heute zu kleiden; sich wohl zu tragen, schön zu senken, die Vergötterungen eines leeren Schwätzers mit süßem Lächeln, oder seinen freyen Scherz mit einer gelernten Röthe, und zur Erde fallendem Blick zu belohnen; meisterhaft Karten zu spielen, oder Filet zu tändeln zum Paradespiel der schönen Finger; zu tanzen, zu singen, deutsch-französisch mit unverschämter Fertigkeit zu plaudern; das verstehen sie allesamt vielleicht besser, als **Fieckchen**. Aber welcher Mann, der ein Mann ist, würde diese Armseligkeiten alle um Einen der kleinesten Vorzüge dieses edeln Weibes nehmen? Diese Liebe zur Ordnung, diese Geschäftigkeit, diese Gastfreundschaft, diese Sorgfalt und Achtung für das Alter, diese warme Liebe für ihren Mann, diese mütterliche Zärtlichkeit für ihr Kind, dieß feine Gefühl für Schicklichkeit und Wohlstand. O! was kann die kostbare Erziehung für diese ächten Grazien des weiblichen Geschlechts an die Stelle setzen, ohne das liebenswürdigste Geschöpf in eine Puppe zu verwandeln, die der vernarrte Liebhaber, so lange sie ihm neu ist, herumschleppt, aber bald, des einförmigen Kinderspiels überdrüssig, in den Winkel stellt?

Ist es Wunder, daß eheliche Glückseeligkeit bey unserm Geschlecht eine Redensart ist, die man selten anders, als mit der Miene des Spötters ausspricht?

Acht und dreyßigster Brief.

Auguste an Mariane.

Lübek, den 28sten.

Ich ließ ehegestern durch die Wilms nur mündlich sagen, daß er gereiset ist: bloß zu Ihrer Beruhigung. Heute will ich die Handlung und die Absicht der Dina völlig begreiflich machen.

Was werden Sie denken, liebste Mariane, wenn Sie lesen, daß noch eine andere, vielleicht die wichtigste Ursache, warum sie den Vorschlag des Oheims so geschwind, und so kräftig unterstützte, diese war, daß der junge Mensch Marianen nicht mehr — als ein einzigmal wiedergesehen haben sollte? Erschrick darüber nicht, liebes Mädchen! Es ist nur aus einem kleinen Uebel ein weit größers Gute entstanden. — Dina hat den Besuch des jungen Larner bey Ihnen erfahren, oder wenigstens stark vermuthet. So, lieber fort mit ihm! Auch bekam sie in seiner Abwesenheit vorerst freye Hände, die sie nöthig hatte, ihre Sache mit Wiebergen auf bessern Fuß zu bringen. Alles, was ich selbst erzählen, oder in der Urkunde darlegen werde, empfing ich von einer Getreuen, die zweyen Herren dienet. Eine von dem Glücke vergessene weitläuftige Verwandtin unserer Familie, die sich so durchhelfen muß mit dem, was ihr zugeworfen wird, sonst ein launigtes Mädchen, das gut genug ist, aber viel besser seyn könnte und würde, wenn es früh genug in bessern Umständen gewesen

wäre, Hanchen war eine Zeitlang die Vertraute der Dina. Nachdem aber Wieberg abgesetzt worden, war sie mit gefallen, nach dem gewöhnlichen Schicksal bey Höfen, da der fallende Minister seine Clienten mit umschlägt. Man braucht der Vertrauten nur, wo sie nothwendig sind. Mit dem Liefländer konnte alles aus Mund in Ohr bestellet werden: er war bey Dina im Hause.

Hanchen war mir von jeher sehr zugethan; weil ich ihr begegnete, wie sich gebührt, und gern diente, ohne dadurch etwas weiter um sie verdient haben zu wollen. Die bedenkliche Lage, worin sich Dina zwischen zweyen Mannspersonen befand, brachte Hanchen wieder in Gnade. Dina hatte von der Tante Larner gehört, daß Wieberg ihren Sohn nach Lindendorf begleitet, und daß er ungemein munter zu Hause gekommen sey. Diese Freundschaft und diese Promenade gefielen ihr beyde nicht. — Nur nach Lindendorf? Ich glaube, ich glaube! sagte sie zu Hanchen.

Es waren in den Tagen des besten Vernehmens zwischen ihr und Wiebergen manche süße Briefchen aus einer Hand in die andere gegangen; und diese Zeugnisse gegen sich in der Hand ihres entlassenen Liebhabers mußte sie schlechterdings zurück haben, ehe sie brechen und ihm die Stirn bieten konnte.

Hanchen wurde gefragt, und wußte keinen andern Rath, als daß Dina vor der Hand ihren Liebhaber wieder zulassen, und sein Vertrauen gewinnen müsse. Ihre ganze Kaltsinnigkeit, meinte

sie

se, müßte das Ansehen gewinnen, als wäre sie aus einem gegründeten Verdacht seiner eigenen Untreue entstanden. Damit könne sie alle ihre Handlungen rechtfertigen. Die Eifersucht einer Geliebten wäre eine so sehr verantwortliche, und dem Liebhaber selbst so schmeichelnde Leidenschaft, daß sie auch die verdächtlichste Begegnung in einem Augenblicke bey ihm entschuldige. Hernach ließe sich ja wohl ein Mittel finden, den Briefen beyzukommen. Dina fand den Rath desto besser, je mehr sie alle Gaben in sich fühlte, welche zu der Rolle nöthig waren, ihn auszuführen; und der Anfang sollte sogleich gemacht werden. Es wurde so eingerichtet, daß eine kleine Gesellschaft bey Hanchens verwittweter Schwester zusammen geladen, und Wieberg mit gebeten wurde. Kaltsinnig stellte sich Dina freylich bey diesem ersten Wiedersehen gegen ihn; aber doch so, daß manche Seitenblicke das Gegentheil zu verrathen schienen. Beym Abschiede war Dina der Versöhnung näher, und gewährte ihm endlich der Bitte, seine Besuche erneuern zu dürfen, ohne ja, ohne nein, zu sagen. Er kam zwar einigemal nicht zu gelegener Zeit; allein er war geduldig genug, ein andermal wieder zu kommen.

Heute, sagte Dina zu Hanchen, heute fühl ich mich in meiner besten Laune. Kommen sie zu mir, und schaffen den Wieberg her. Heute soll der Pinsel bekennen, und mit den Briefen heraus. Hanchen macht ihre Anstalten, kommt auf den Nachmittag, und Wieberg findet sich ein, geputzt und

glückselig, wie ein Liebhaber, der das Jawort abholen will.

Den Erfolg des Auftritts könnt' ich zwar mit sehr wenigen Worten erzählen; aber Sie würden viel Charakteristisches verliehren, woraus Sie, wie ein Gesicht aus dem Spiegel, die Seele der **Dina** kennen lernen können.

Hanchen, keine üble Schreiberin, hat, um mir eine lustige Stunde zu machen, sagt sie, das Gespräch unter beyden so getreu zu Hause nachgeschrieben, als sie sich darauf hat besinnen können. Hier ist es — wie heißt das Kanzleywort doch noch? — in Extenso. —

In **Lindendorf** sind alle Anstalten zu ihrem Empfange gemacht. Morgen, wenn sie diesen in Vorrath geschriebenen Brief erhalten, bin ich schon da. Dann wart' ich noch Einen Tag. Einen einzigen, sag ich Dir, und sende Dir am vierten die Chaise. Daß Du mir ja keinen Streich spielest!

Hanchens Erzählung.

Eine Beylage.

Dina im Negligee, auf dem Canapee. Hanchen neben ihr. Jene ruht nachläßig auf ihrem Arm. **Wieberg** kommt, und gehet eilig auf **Dina** zu, küßt ihre Hand, und sagt:

„Wirder krank, meine theuerste **Dina**?

Sie. Nur Kopfschmerzen, hoff' ich. Sie werden verzeihen, daß sie mich im Negligee finden. Ich hatte sie nicht erwartet.

Er. Im Negligee am besten! Nur möcht' ich nicht gern zu ungelegener Zeit gekommen seyn. Ich hoffe doch nicht? —

Sie. Wenn's auch wäre. Sie sind gütig genug, mit der Gesellschaft und den Launen einer Halbkranken vorlieb zu nehmen.

Er. Ich bin immer glücklich, wenn sie mir erlauben, zu seyn, wo sie sind. — Er nahm ihre Hand noch einmal, küßte sie, und fuhr fort: mich deucht, der Puls schlägt noch nicht völlig, wie er sollte?

Sie. Verstehen sie sich auf den Puls?

Er. Ziemlich. Wenigstens nach Vergleichung zu urtheilen.

Sie. Wie finden sie ihn nach dieser Methode?

Er. Es war eine Zeit, wo ich fühlte, daß er lebhafter schlug.

Sie. Also läge meine Krankheit im Blute?

Er. Oder im Herzen.

Sie. Dann hab' ich wohl gar ein Gallenfieber, Hanchen!

Er. Sie scherzen, meine Lose.

Sie. Nein, ich versichre sie, daß Galle in meinem Herzen ist.

Er. So kam ich zur glücklichsten Stunde, wenn sie dieses Herz ausschütten wollten.

Sie. Und sie wären der Arzt, der es gesund machen könnte.

Er. Der Blick, womit sie mich ansehen, giebt diesen Worten — ich weiß nicht, wie ich es nennen soll?

Sie. Wie meinen sie wohl?

Er. Verachtung — mögt ich nicht gern sagen.

Sie. Sie sind doch kein Seher?

Er hatte noch immer ihre Hand, sah sie an, schwieg, entfärbte sich, ließ die Hand fahren, und wollte fort, mit den Worten: freylich, auf diese Laune hatt ich mich nicht vorbereitet.

Dina hielt ihn bey dem Kleide, und sagte: Wohin? — Ach! sie wollen mir einen bessern Arzt rufen. Oder sind sie auf diese Stunde schon besser versagt? —

Er. Versagt? — Besser? — Ich bitte, erklären sie mir einmal, was sie denken?

Sie. Er spielt den Unwissenden recht gut, Hanchen. Als wenn er mich gar nicht verstünde! — Gut. Ich habe diesen Abend nicht Lust, mit ihnen zu zanken. Wieberg! Wieberg! (mit einem sehr zärtlichen Blicke) sie wissen zu sehr, daß sie am Ende gegen mich immer Recht behalten. Es ist ein Unglück für die Kläger, wenn der Richter zugleich des Beklagten Fürsprecher ist. Aber diesen Abend nichts mehr davon. Sie sollen bleiben. Ich habe Lust, mit ihnen zu spielen. —

Die Karten wurden gebracht. Hanchen wollte zusehen. Es wurde Picket beliebt. Wieberg gab: Dina nahm ihre Karten zusammen, und sagte:

Verstehen sie sich aufs Wetter, Hanchen?

Ich. Wollen sie aus?

Sie. Ich muß morgen Bewegung haben.

Ich. Machen sie eine Tour nach Lindendorf.

Sie. Lindendorf? hm! — Eine Suite in Treffel vom König bis zur Neune, Eins, Zwey, Drey — vier Points. --- Lindendorf? Was macht man da?

Er. Ich habe eben so viel in Herzen, vom Aß herab. Also besser --- Ich versichre sie, man ist in Lindendorf sehr wohl. Auch ist der Weg schön.

Sie. Sind sie da gewesen? --- Und dann drey Aß — Gut?

Er. Um Verzeihung: vier Neunen.

Sie. Nichts weiter? Ich soll ausspielen. Hier für Treffel-Aß den König. Dann drey Aß, und die übrigen drey Treffel: sechs Stiche. Das ist alles. Die übrigen für sie — Sind sie neulich da gewesen?

Er. Vor acht Tagen. ---

Sie. Es ist wahr. Sie machten mit meinen Vetter Carner Gesellschaft — zu Pferde?

Er. Ja. --- Sie belieben die Karte zu geben.

Sie mischt, läßt eine Karte fallen. Wieberg nimmt sie auf. Um Verzeihung sagt sie: der Kopf ist mir so wüst! — Ich hätte von ihrer Gesellschaft seyn sollen; vielleicht wäre mir besser.

Er. Ich zweifele nicht daran. Es fehlet ihnen gewiß nur an Bewegung.

Sie. Wenn sie so artig gewesen wären, mich einzuladen. Das hat sich vielleicht nicht passen wollen. — Was haben sie anzusagen?

Er. Eine Suite von sieben Herzen.

Sie. Immer Herzen! --- Ich weiß nicht, wie sie zu so vielen Herzen kommen. Ich habe nur eins.

Er. Und vier Damen. —

Sie. Verstehet sich für so viele Herzen. Das Spiel wird ominös, Wieberg.

Er. Wie muthwillig sie sind!

Sie. Ich habe nichts, als fünf Stiche. — Wie gesagt, ich wäre gern von der Gesellschaft gewesen; aber es muß ihnen nicht recht gewesen seyn. Sonst dünkt mich, zu einer Gesellschaft von zwey jungen Mannspersonen und einem alten Mann, wäre ein Frauenzimmer eben nicht überflüssig.

Er. Sie dürften mir nur Einen Wink gegeben haben. Ich hatte sie ja die ganze Zeit nicht besuchen dürfen.

Sie. Es ist wahr, Hanchen: der Mensch glaubte damals, daß er mich nicht besuchen dürfte!

Er. Glaubte? — Theure, hatten sie mich nicht mit dürren Worten von sich gewiesen?

Sie Welch ein Gedächtniß ich habe! Ich weiß keine Sylbe mehr von dem allen; so wahr — so wahr, als ich diesmal gar nichts zu melden habe. Nicht Suite, nicht drey Gleiche, nichts — nichts. — Aber im Ernst, ich hätte der Bewegung halber gern Gesellschaft gemacht — Versteht sich, da ich höre, daß sie von der Parthie waren. Ich war denn auch zwar eingeladen; allein das hätte mir ein Engel vom Himmel sagen müssen, daß sie dabey wären.

Er. War das Ernst?

Sie. Hab ich etwas Böses gesagt?

Er. Das nicht, wenn ich recht verstand.

Sie. Wie denn?

Er. Um meinetwillen wären sie gern von der Gesellschaft gewesen? Um meinetwillen?

Sie. Wenn ich das gesagt habe, so — ist es umsonst, daß ich mich zu verstellen suche. Immer ist die ehrliche Närrin da, die sich selbst verräth! Und was hilft es? Ich bitte sie, Wieberg, wenn ich so einfältig heraus fahre, so glauben sie mir niemals. Denn warum bin ich allein diese Thörin? Warum lern' ich niemals von ihnen? Wenn ich diesen zärtlichen Liebhaber, der drey Welten um mich gäbe, wenn er sie hätte, aufs Gewissen um ein einziges Bekenntniß einer geschehenen Sache bitte, die, wie er wohl weiß, sogleich vergeben seyn würde, nur daß sie mir das Herz nicht abfresse; so steht er so steif, so ohne Herz, ohne Sprache, wie — ja, wahrhaftig wie dieser Pick Bube! —

Er. Liebste, beste Dina, was hab' ich zu verleugnen, oder was kann ich ihnen beantworten, wenn sie mir nicht sagen, was sie wissen wollen?

Sie. Es käme also nur aufs Fragen an! Hanchen, sie sind Zeugin. Legen sie doch ihre Karten einen Augenblick nieder, und Auge in Auge. Sind sie wirklich nur nach Lindendorf gewesen? — Doch das mag vorerst gut seyn. Aber wie kommen sie zu der Gesellschaft des jungen Larner? wenn ich fragen darf.

Er. Wir sind Freunde.

Sie. Freunde? Unvergleichlich! — Und wer, meinen sie wohl, sey unter diesen beyden Freunden am meisten geliebt?

Er.

Er. Welche Frage? Ich denke nicht, daß ich an ihm einen Nebenbuhler habe. Wenigstens keinen glücklichen.

Sie. Wahrhaftig, so liegt die Schuld nicht an mir. Sie denken nicht? Die Gedanken kommen doch sonst auch durch Ohr und Auge. Haben sie keins von beyden mehr für mich? Haben sie nicht bemerkt, was so viele bemerkt haben wollen? Ein Liebhaber sollte Augen haben, wie ein Luchs, und Ohren, um Gras wachsen zu hören. Sonst ist er ein Kloz oder ein Eiszapfen. Alle Menschen wissen, wie ich mich bemühe, Wiebergs Freunde den Vorzug zu beweisen, den er in meinem Herzen hat, und der einzige Wieberg sieht es nicht! — Warum sollte er auch? —

Er. Verzeihen sie, ich hab' es nur zu sehr bemerkt. Kein einziger von ihren Blicken ist mir entgangen. Weder die sehr günstigen nach ihm, noch die sehr kalten über die Schultern herab auf mich. Ich weiß sogar, hör' es wenigstens von vielen, daß sie sich mit ihm zu verheurathen denken.

Sie. So mögen sie zwar Augen und Ohren haben, wie andere Menschen, aber Gefühl haben sie nicht. Dieser ihnen so sichtbar vorgezogene Nebenbuhler ist ihr Freund. Das nenn' ich noch Freundschaft! Entweder meine Wenigkeit ist ihnen vollkommen gleichgültig; oder sie sind meiner schwachen Liebe so gewiß, daß sie sich durch nichts irre machen lassen.

Er. Dies ist eine zwar schmeichelhafte Auslegung meiner Gesinnung, dafür ich ihnen unendlich

danke;

danke; aber zugleich doch eine ganz unrichtige. Nein, ich betheure, daß ich ihre Kaltsinnigkeit nur zu sehr empfunden habe.

Sie. Und doch ist Carner ihr Freund! Hanchen, ich bitte sie, können sie eine solche Freundschaft begreifen? — Mir gefällt sie nicht. Es heißt, sich auf meine Schwachheit zu sehr verlassen: heißt, dasjenige Mittel, wodurch ich ihr kaltes Herz einmal wieder zum Gefühl bringen will, zum Gegenmittel wider mich brauchen: heißt, mir Troz bieten, mich lächerlich, mich zur Närrin machen. Weg! diese Freundschaft muß nicht, soll nicht seyn! Oder sie haben zu fürchten, daß eine verschmähte Geliebte fähig ist, aus Schein Wahrheit zu machen. — Ich hoffe, sie verstehen mich.

Er. Ich weiß nicht, ob ich über das, was sie sagen, mich freuen oder erstaunen soll? Darf ich es aber, wie sie zu sagen scheinen, günstig für mich erklären; und finden sie von meiner Liebe noch die Probe nöthig, daß ich mich des Umgangs mit einem Freunde enthalte; so können sie leicht denken, was mir unter beyden ohne Vergleichung am theuersten ist.

Sie. Zu meiner eigenen Beruhigung mögt' ich die Probe wohl machen; so kurz, oder lang ich denn nöthig finden werde. — Ich gestehe, meine Eifersucht ist etwas sonderbar. Wenn Freund Carner eine schöne Freundin wäre: so würde sie begreiflicher seyn. Aber wer weiß, was am Ende hinter dieser Verbindung steckt? Wissen sie, Hanchen, wie es diese junge Herren mit uns machen?

So lange sie nichts von uns haben, als ein Paar Blicke und Seufzer, die sich nicht aufweisen lassen, so lange sind sie die gefälligsten, treuesten, lenksamsten Sklaven. Misgönnen ihrem besten Freund die Glückseeligkeit, unsern Handschuh zuerst aufgenommen zu haben; und fodern sich um den Besitz einer Haarnadel, die wir weggeworfen haben, auf Leben und Tod heraus. Aber sobald sie ein Liebeszeichen, besonders ein Paar geschriebene Worte von ihrer Königin besitzen, und nun wissen, daß sie uns fest haben, werden sie so kaltsinnig, als gebietherisch, und huldigen einer Zweyten durch Spöttereyen über die erste. Ich habe von einem solchen Liebhaber gehört, der eine zweyte Geliebte am Nachttische bediente. Es fehlte ein Stück Papier zur Papillote. So gleich fuhr er mit der Hand in die Tasche, und überreichte ihr ein zärtliches Brieschen, das er eben von der ersten bekommen hatte. Wenn sie es denn nur noch zu Papilloten gebraucht hätte! Aber man hat hernach Abschriften davon gesehen. Ein Mädchen, das dergleichen Briefe weggegeben hat, mag dem Himmel danken, wenn sie dieselben nicht gedruckt wieder lieset.

Er. Die Anwendung, theuerste Dina, ist doch wohl nicht — sie besorgen doch eine solche Nichtswürdigkeit nicht von mir?

Sie. Besorgt hab' ich sie niemals: aber wie oft hat man nicht besorgt, was man erfährt! Was meinen sie, Hanchen, von der Abschrift, die mir zugekommen ist, durch wie viele Hände sollte sie wohl schon gegangen seyn?

Er.

Er. Sie wollen doch nicht sagen, eine Abschrift von ihren Briefen an mich?

Sie. Was denn sonst wohl, wenn ich nicht ohne allen Sinn geredet habe?

Er. Ich sollte eine Zeile von ihnen aus der Hand gegeben haben?

Sie. Wie gesagt, ganze Briefe. — Einen zum wenigsten. Die Abschrift ist in meinen Händen.

Er. Wenn das die Ursach ihrer bisherigen Kaltsinnigkeit war —.

Sie. So ist sie ja wohl sehr gerecht!

Er. Vollkommen; und ich bin schuldig, sie zu überzeugen, daß es die gröbste Unwahrheit und Verläumdung ist.

Sie. Mich deucht selbst. Aber wodurch? Versicherungen?

Er. So heilig sie dieselben verlangen.

Sie. O! behalten sie ihre Worte, **Wieberg.** Was wäre mir ein Eid? Wer einer Treulosigkeit fähig war, der mußte den Eid, sie zu leugnen, schon auf der Zunge trage. Die Abschrift ist zwar bis auf diese Stunde in meinen Händen: behalten sie aber ihren Eid. Ich will sehen, ob ich mir weiß machen kann, daß sie den Brief nur verlohren haben.

Er. Aber welche Ueberzeugung fordern sie denn?

Sie. Ich mag mir den Kopf darüber nicht zerbrechen.

Hanchen. Wenn sie ihre Briefe mit der Abschrift verglichen? Das Original müßte doch darunter

unter seyn, da Herr Wieberg keinen weggegeben haben will.

Sie. Wie gesagt, er mag ihn verlohren haben.

Er. Bey allem, was heilig ist, es ist kein Buchstab verlohren! Ich gebe ihnen den Beweis auf der Stelle.

Hanchen. Wissen sie auch, Dina, wie viele sie geschrieben haben?

Sie. Behält man solche Kleinigkeiten nicht am längsten? Eilf Briefe. Es ist so angenehm, Rechnung über dergleichen Dinge zu halten. Daß wir so närrisch sind, Hanchen! Ich könnte ihnen Tag und Stunde sagen. Jede Zeile, die hinfloh und zurück kam, hab' ich in meinen Calendern angezeichnet, die ich alle heilig aufbewahrte. In einem Briefe lag eine Haarlocke. Simson hatte damals die Delila gespielt. Seit dem Augenblicke war meine Kraft verlohren. Daß wir so närrisch sind, Hanchen!

Hanchen. So geben sie sich zufrieden. Diese Mißhelligkeit wird leicht zu heben seyn.

Sie soll den Augenblick gehoben werden, sagte Wieberg, und stand eilig auf, die Briefe zu hohlen. Dina legte unterdeß ein Feuer im Windofen an, als er mit einem Päckchen zurück kam, ihr die Hand küßte, und sagte: hier, meine theuerste Dina. Ich bitte, sehen sie gleich nach.

Sie. Ich bedaure, daß ich ihnen die unnöthige Mühe gemacht habe. Ich bin schon völlig überzeugt. Ach! sie sind ja so — gut! Nein, ich

ich bitte, behalten sie ihre Briefe. Ich sehe sie gewiß nicht an.

Er. Ich bitte inständig darum. Es muß ihnen auch keine Möglichkeit zu zweifeln übrig bleiben.

Sie. Sie beschämen mich, lieber Wieberg — Aber — Da, Hanchen, sehen sie nach, wenn sie ja wollen. Wir wollen fortspielen. Wer hat zu melden?

Er. Eine Suite von Sechsen.

Sie. Ist gut.

Er. Dann vier Damen.

Sie (wie im Scherz) Schon wieder? Können sie niemals mit Einer zufrieden seyn?

Er. (Indem er aufstand, und Dina küßte) Auf mein ganzes Leben. — Und noch drey Aß. —

Sie. Und ich nichts? — Caput? — Ah, noch eben einen Stich. Sie mischen — Wahrhaftig, Hanchen, ich glaube, sie zählen?

Hanchen. Eben war ich fertig. Wie sie sagten, eilf Stück: und hier die Locke. — Wollen sie nun ihre Abschrift vergleichen?

Sie. Sie sind eine Närrin, Hanchen.

Hanchen. Es dient doch zu ihrer Beruhigung. Herr Wieberg hat sich zu dem Ende nun einmal bemühet.

Sie. Nach dem Spiele vielleicht.

Wieberg giebt die Karten, und fragt: haben sie ihre Zahl?

Sie. Eins, Zwey — ganz recht! Auf angenehmere Sachen zu kommen. Wie haben sie es auf Lindendorf drey Tage aushalten können?

Er. Es waren doch kaum zwey volle Tage. Nachmittags hin, den andern Tag dort, den dritten Morgens wieder zu Hause. --- Sie haben diesmal ein großes Spiel!

Sie. Einen Neunziger. Suite von Aß bis zur Neune! und vier Aß --- und eben so viel Könige --- und da, alle Stiche: und der gefällige Wieberg caput! --- Sie kamen also zu Mittag wieder in Lübek?

Er. Gegen Abend.

Sie. Wie so langsam?

Er. (ein wenig betroffen) Ich wollte sagen, Nachmittags. --- Sie belieben die Karte zu geben.

Sie. Doch noch immer langsam genug. Sieben bis acht Stunden auf zwey kleine Meilen! Sie waren vielleicht irre geritten?

Er. (Mehr betroffen) Irre eben nicht --- doch waren wir auf einen andern Weg gekommen.

Sie. Worauf sie also nicht wollten. Es war ihnen vielleicht nur um die Bewegung zu thun, daß sie nicht wieder auf den rechten Weg einlenkten. Was melden sie?

Er. Eine Suite von vieren.

Sie. Eben so viel.

Er. Drey Zehner.

Sie. Drey Bauern. --- Wohin gehet dieser andere Weg?

Er. Ueber Grumbuy.

Sie. Ach! so. Sie wollten bey Vetter Dankwill Mittag halten.

Er. Um Verzeihung. So weit kamen wir nicht.

Sie.

Sie. Nicht so weit, und doch über? Wie versteh ich das?

Er. (verwirrter als vorher) Schade, daß sie einen Carreau mehr haben; sonst wäre mein Sechzigster fertig. ---

Sie. Wenn der Weg nicht so weit, und doch über Grumbuy gehet -- Ach! die verwünschten Karten (indem sie einige Karten im Mischen fallen läßt) Ich glaube, ich kann nicht mehr mischen. --- Wohin gehet er denn?

Er. Ich sagte Grumbuy. Ich hätte auch Färmbüll sagen können.

Sie. Färmbüll soll ein ungemein angenehmes Landguth seyn. Vetter Dankwill war einst gesonnen, es zu kaufen. Er hat es aber nachher seinem Nachbar überlassen. Ich denke er wird auch so wohl daran kommen. Ich habe immer hin gewollt. Kann man bequem unterkommen?

Er. Ich weiß in der That nicht. Unser Weg gieng vorbey.

Sie. Wieder? Wenn sie beständig über und doch vorbey ritten, so soll mich wundern, wo sie endlich hinkommen werden.

Er. (Sehe verwirrt) Wir wollten — oder daß ich recht sage, wir kamen auf einen Meyerhof zu, der nach Färmbüll gehört, und eine gute halbe Stunde abwärts liegt.

Sie. Und da wird eine Auberge seyn, wo sie Mittag hielten?

Er. Um Verzeihung. Für einen Gasthof wäre der Ort zu abgelegen und einsam.

Sie. Zu einsam?

Er. Es soll nur eine Wittwe da wohnen —

Sie. (lächelnd,) Gewiß eine junge hübsche Wittwe.

Er. Sie scherzen, liebe Dina.

Sie. Oder meinetwegen eine alte häßliche: wenn sie nur eine oder zwey schöne Töchter hat.

Er. Es ist möglich, um Scherz mit Scherz zu beantworten. Wir haben uns indeß nicht darum bekümmert.

Sie. Denn sie wollten nur essen. Was giengen ein Paar hübsche Mädchen zwey junge Ritter an, die, Gott weiß, wie weit herum geritten waren, und Magenweh fühlten! — Oder gieng ihr Weg abermal über und nicht hin? — (Wieberg läßt eine Karte fallen, und bückt sich, sie aufzuheben) — Ach! lassen sie die verwünschte Karte liegen, und gönnen mir ihr Angesicht! Die Geschichte war eine irrende Ritterschaft, so wahr ich Dina heiße! Ich merkte es dem Wege ab, den sie mich führten, daß wir nirgend hinkommen würden, als zu einem verwünschten Schloß in einer abgelegenen Einsamkeit. Wieberg, ich hab es getroffen! Wieberg sie haben beyde da ein Fräulein sitzen! Wieberg sie werden roth!

Er. Wenn ichs nicht bin, so ist es kein Wunder, daß ichs werde.

Sie. Sie wären es nicht? Hanchen, einen Spiegel, geschwind einen Spiegel, daß er sehe, was er nicht fühlt. Sehen sie doch, Hanchen, seine Wangen glühend wie die gemahlte Höllenflamme

me in einer Dorfkirche. *) Ich mögte keinen Finger darauf legen, er müßte verbrennen. — So ist es doch wahr. Er hat ein Mädchen! Das war die Brüderschaft mit dem guten Larner. Das die Promenade nach Lindendorf! das der, wer weiß, um wie viele Meilen weitere Weg auf der Zurückkunft! Deswegen Grumbuy mit hungrigem Magen vorbey, ohne meinen Vetter zu besuchen. Darum — Es ist klar, wie der Tag, er hat da ein Fräulein!

Er. Sie würden mich beunruhigen, wenn ich nicht wüßte, daß sie nur scherzen. Ich versichere sie indeß sehr ernsthaft; daß ich weder die Wittwe, noch ihre Tochter jemals gesehen habe. Ich bin da gar nicht vom Pferde gestiegen.

Sie. Der Weg gieng folglich wieder vorbey? — O! sie halten mich für eine Gans, wenn sie verlangen, daß ich eine so verworrene, mishellige, unwahrscheinliche Reiseerzählung glauben, und mich ohne Schwur und Eid beruhigen werde!

Er. Für meine eigene Person mit dem besten Gewissen.

Sie. Für wen denn sonst? Daß ihr Gefährte da abgetreten war, haben sie schon gestanden: aber was gehet mich der an? Von ihnen ist die Rede. Soll ich glauben, indem er ein gutes Stündchen bey dem schönen Kinde verweilte, daß sie indeß vor der Thür aufpaßten? —

*) Ein eben so lächerliches als abscheuliches Farbengeschmiere in manchen Dorfkirchen.

Er. Ich bitte sie, liebste Dina, lassen sie es genug seyn. Das Spiel wird uns angenehmer beschäftigen.

Sie. Nicht mich. Die Frage war ans Gewissen. O! die treulose Dienstfertigkeit! — Wer soll Karten geben? — Ich selbst — Das letzte Spiel, wenn sie belieben. Es dreht sich alles rund mit mir. — Hanchen, die Flamme brauset so auf. Wollen sie die Ofenthür nicht aufmachen! — Sie haben zu melden.

Er. Eine Suite von Fünfen.

Sie. Gut.

Er. Noch eine von Vieren, und wieder von Dreyen. Und — was sind drey Zehener werth?

Sie. Mehr als zwey treulose Buben! — Wenn der eine seine geheime Visite ablegt, so stehet der andere Schildwache und paßt auf. — Ausgespielt! — Sie leisten Larnern diesen Dienst in der Meyerey von Färmbüll: wo leistet er ihnen den Gegendienst? — Hier, Pick Dame! — Da, nehmen sie alles. — (indem sie die Karten zusammenschiebt) Ich mag nicht mehr! — O! mein Kopf! Hanchen, so ist es doch wahr! So wahrhaftig, als — (indem sie die Locke nimmt, und besieht) Was? Meine Locke, sagt er? — Meine? — Ist das die Farbe von meinen Haaren? (tritt vor den Spiegel, und hält die Locke an ihre Schläfe) — Wie sie absticht! So wahr ich lebe, sie ist frisch abgeschnitten. Riecht nach Unschlitt! — Riechen sie doch, Hanchen. — Ich sterbe, wenn es nicht Haar von seinem Fräulein ist! — O der Treulose!

löse! diese verhaßte Brüderschaft! Ich will sie nicht länger, will sie nicht! (Sie macht die Bewegung, nach ihrer Kammer zu gehen.)

(Hanchen mit dem Briefen ihr nach,) die Briefe, Dina, die Briefe! Seyn sie doch ruhig.

Sie. (indem sie die Briefe nimmt und dem Ofen vorbeygeht) die verwünschte Locke! die verwünschten Briefe! Ins Feuer damit. (Sie wirft sie in den Ofen, geht in ihre Kammer, und verschließt sich.) Wieberg stehet, wie eine Bildsäule. Endlich kommt er zu sich *selbst*: war das bloß Eifersucht, oder Pantomime? — Geduld! sagt er, und gehet eilig zu Hause. Dina kommt mit vollem Gelächter zurück, und sagt: Gewonnen Spiel, Hanchen! Ich habe meine Briefe, und weiß nun auch, wer sich außer der Wittwe in der Meyerey zu Färmbüll aufhält. Wieberg caput! O der Pinsel!

Neun und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 29sten.

Sieh, wie es mir geht! Wo ich komme, find' ich die Thür verschlossen. Auch so gar da, wo ich nicht kommen wollte.

Der Umgang, worin ich durch Goddard mit Dünkeln verflochten worden, war, ohne daß ich darauf dachte, für das Weiberpublicum zu warm

geworden, um nicht Vermuthungen anderer Absichten zu erregen.

Dünkel hat eine Tochter, die durch besondere Talente im Rufe stehet, und ich gehe auf Freyers Füßen. Nun kennest Du die Welt! man hatte angefangen, sich erst ins Ohr, darauf schon lauter zu sagen, daß eine Parthie unter uns fertig wäre. Ein Freund scherzte mit mir darüber; ich nahm mir daraus die Warnung, den Umgang an meiner Seite kälter werden zu lassen, um keine Erwartungen bey den Eltern zu erregen, und des guten Mädchens zu schonen. Dünkel hatte mich dreymal einladen lassen; glücklicher Weise erst alle dreymal, da ich auf meinem Garten, das anderemal nach Larse war, und einmal — ich glaube, da ich mich nicht wohl befand.

Vor einigen Tagen erhascht mich Dünkel. Vous voilà! sagt er — denn er spricht gern ein Wort französisch mit durch, ob er es gleich übel spricht — Dreymal haben sie mir absagen lassen, mon Ami. — Ich entschuldige mich; ich wär' in Schleedorp gewesen. --- Ach so! Et comment se porte Monsieur votre Oncle? ---

Er wäre verreiset --- Wann wird die Hochzeit? Diese Frage setzte mich in Verlegenheit. Ich antworte, daß ich davon nicht wisse.

O! sie dürfen mir kein Geheimniß daraus machen, sagte er. Herr Dankwill ist mein vertrauter Freund. Eine vortrefliche Parthie, foi d'homme d'honneur! Ich wünsche von Herzen Glück dazu? --- C' est une affaire faite!

Wahr-

Wahrscheinlich genug! dacht ich; und erinnerte mich an meinen Empfang zu Schleedorp, und Juliens sonderbare Verlegenheit. ---

Heute kommt Freund Goddard. Sind sie kurzens bey Dünkeln gewesen? frägt er --- Ich sage, nein. --- Seit wann? --- Wenigstens nicht seit vier Wochen. --- Sie müssen wieder hin, sagt er. --- Weswegen? -- Sie haben um die Tochter angehalten, und -- Und? Haben einen Korb bekommen.

Das ist *mir* leid.

Ich *bin* erstaunt, da ichs aus dem Munde der Mutter hörte. Wenn das ihre Absicht war, warum haben sie mir es nicht gesagt?

Vielleicht, weil es nicht meine Absicht war.

Haben sie nicht angehalten?

Das ich nicht wüßte; aber ich sehe aus dieser vorläufigen Nachricht, welche die Mutter mir durch sie schickt, was sie befürchtete.

Oder hofte, und nicht eintreffen sahe. Das ist ein anders! Denn bey meinem Leben, ich würde mich kaum mehr wundern, wenn sie um das verhudelte Mädchen angehalten, als wenn Tochter, Vater, oder Mutter nein gesagt hätten. —

Das verhudelte Mädchen, sagte Goddard; und Schade um Marion, (so nennt der französirende Vater seine Tochter,) daß der Ausdruck wahr ist!

Marion ist nicht übel gebildet, hat gute Talente von der Natur, und könnte eines der artigsten Mädchen geworden seyn, wenn nicht die Phanta-

sten unsers Geschlechts durch Schmeicheleyen das Gefühl ihrer eigenen Kräfte übertrieben, und in ihr die Eitelkeit erregt hätten, durch Schöngeisterey zu glänzen.

Zwar können die Schwestern des Parnassus auch einer weiblichen Seele viel Bildung und Vollkommenheit geben; aber ich weiß nicht, welch ein Unglück es so will, daß sie den Grazien meistens ins Amt fallen. Die holdseelige Mine der Natur wird zu einer ernsten feyerlich bedeutenden verzerret. Das schöne freye Spiel der körperlichen Bewegung durch eine steife, gezwungene Gravität verdorben; und das Mädchen tritt so tiefsinnig einher, wie die Delphische Priesterin, wenn sie auf den Dreyfuß wollte. --- Ohne die Anwendung eben auf Marion zu machen; muß ich doch sagen, daß Marion Hexameter schreibt, in hohen Oden bald auf den Fittigen der Wirbelwinde, bald auf den Flügeln des Blitzes fährt, zwischen Sternen wandelt, die Musik der Sphären höret, und ihre vertraulichsten Briefe im Posaunenton schreibt. Das mag eine Vollkommenheit mehr seyn, als andere besitzen; aber für mich ist es eine zu viel, der ich in Ansehung einer Frau den einfältigen Geschmack habe, daß ich keine femme sçavante zum Weibe haben mögte, ich weiß nicht um wie viel in der Welt. ---

Vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 30sten.

Zwey Tage später in Gehrsen; so hätt' ich Dir mündlich gesagt, was ich nun schreibe. Das Frauenzimmer, welches Deine Verwandtin so gut seyn will, vorerst aufzunehmen, wird gleich im Anfang des nächsten Monates hier seyn. Als ich zu Hause kam, fand ich Briefe aus Mainz von meinem Vetter, die ihre Ankunft ansagen. Sey so gut, Deine Base es wissen zu lassen, ehe Du reisest: und dann geleite Dich Gott! ---

Als ich Dich verlassen hatte, und kaum eine Viertelstunde geritten war, kam ich an einen Scheideweg, und fragte einen Bauern auf dem Felde, wohin die Wege giengen? Der eine gehe nach der Landschenke, der andere nach Larse --- Larse erinnerte mich an meine gastfreundlichen Landleute. Es wäre nicht eine Stunde Weges, sagte der Bauer: da gab ich meinem Pferde den Sporn, und kam nach Larse ---

Ich dachte nur einzusprechen, aber sie hielten mich fest. Edelwold sagte, daß er bey dem Besitzer von Färmbüll angefragt hätte, und Nachricht erwarte. Er hatte nun auch meine nahe Verwandschaft mit Woldemar von Julien erfahren, und sagte mir, daß er in den nächsten Tagen zurück erwartet würde. Julie hätte die Pastorin in Auenbrügge besucht, die jüngst ihren Mann verloh-

ren,

ren, und wäre bey dieser Gelegenheit auch in Färmbüll gewesen. —

Wie sie pflegt, sagte Fieckchen scherzhaft; und mein Mann weiß es immer zu treffen. Machen sie dem doch ein Ende, so haben sie Schleedorp gewiß, und brauchen Färmbüll nicht zu kaufen.

Dann müssen ihre Besuche aber nicht so kurz seyn, sagte der Mann, als der letzte war. Es scheint, ihre schöne Base hat sich darüber beleidigt gefunden. —

Der Scherz wurde fortgesetzt, und wir fielen darüber in eine Unterredung über die Ehewahl. Ich spielte den Freund des unverheuratheten Standes. Fieckchen fragte, wie das zugienge? Ein Mädchenfeind schien' ich doch sonst nicht zu seyn.

Ich sagte, daß ich die, die ich mir wünschen würde, schon verheurathet, und eine Dritte schon versagt gefunden; und unter den übrigen hätt ich noch keine bemerket, die für mich wäre. Aufrichtig zu sagen, ist das schöne Geschlecht für mich zu leichtsinnig, zu grillenhaft, zu frivol, zu ganz im Geschmack für Tändeleyen, Kleinigkeiten, Thorheiten. —

Mit allen dem sind wir doch eine gutherzige Art von Geschöpfen, und lassen aus uns machen, was sie wollen: sagte sie.

Wenn sie nicht schon zu dem gemacht sind, was wir nicht wollen.

Die Erziehung mag viel an uns verderben. Liebe versteht die Kunst, es wieder zu verbessern.

Kön-

können sie auch wohl lieben? Das heißt: einem einzigen sich von ganzem Herzen allein ergeben? Sonst weiß ich wohl, daß sie sehr weite Herzen haben. Jede ihres Geschlechts ist für alle Mannspersonen. Wenn sie nur Einen hat, gleichgültig.

Manche ist doch wohl auszunehmen —

Ich habe meine Ausnahme vorher schon gemacht.

Und die übrigen — Es ist ihre Bestimmung, Mütter zu werden. — Was sollen die armen Geschöpfe, da sie sich wählen lassen müssen; wenn sie nicht alte Jungfern werden wollen? Weil das Loos ihnen einmal so hart gefallen ist, daß nur die Männer allein wählen, und keine für einen gewissen Mann bestimmt seyn kann: so war es Gerechtigkeit, daß die Natur meinem Geschlechte etwas weite Herzen gab.

Zu ihrem Glück haben sie freylich nicht immer zu wählen, sondern müssen sich wählen lassen. Denn was wollten sie mit der Wahl? Sie würden sie misbrauchen. Beyspiele davon sehen wir täglich. So oft es sich trifft, daß ein Mädchen zwey Bewerber hat, davon der eine ein wahrer Mann, der andere ein Phantast, nur nach heutigem Schnitt und Mode ist, kann man eine Wette gewinnen, daß der erste mit dem Korb beschenkt wird.

Die wahren Männer sind doch auch so rar! — Ich meine die vollkommenen. Und dann — mein Geschlecht stehet auf einer niedrigern Stufe der Menschheit: das ihrige auf einer höhern. Wenn sie nun so ein gutes Mädchen von mittler Gattung neh-

nehmen, wozu immer die meisten gehören, und einen Mann, der unter ihrem Geschlechte hervor ragt, wie ein Riese unter Mittelgrößen, welch ein Abstand ist das! beynahe zwey äußerste Enden. Ich möchte zwar keinen Zwerg; aber gewiß auch keinen Riesen. Was näher gränzt, paß eben darum besser zusammen.

Wenn sie also unter einem Grandison und unter einem Lovelace hätten wählen sollen?

So würd' ich den ersten — nicht gewählt haben.

Es war freylich ihr **Edelwold** mit auf der Wahl.

Ich kanke in seinem Namen fürs Compliment, das sie ihm machen. Aber er steht ganz gewiß weit unter dem **Grandison**; und dennoch, wenn **Grandison** und er um mich angehalten hätten, **Grandison** hätte den Korb bekommen.

Und Lovelace auch, will ich hoffen, sagte **Edelwold**.

Nachdem die Person gewesen wäre, gegen welche er sich auf die Wahl gestellt hätte.

Gegen welche sie wollen, sagt ich.

Gegen den, den ich nun einmal gefunden habe wär' er freylich durchgefallen. Ob auch gegen **Grandison**? — mögt ich nicht versichern. Sie haben das weibliche Geschlecht recht gut characterisiret; und ich bin auch ein Mädchen gewesen. Ein vollkommener Mann kommt mir vor, wie ein vortrefliches Buch, das ich mit Erbauung und Bewunderung lese. Aber das Buch ist doch nicht der

Mann.

Mann. — Sie wissen, was man von den grossen Köpfen und Genies bemerkt. Sie sind geschaffen, vortrefliche Dinge zu schreiben, und von Lesern bewundert zu werden; aber zum Umgang taugen sie in der Welt nichts. Ich hatte in meinen Mädchenjahren, da ich auch eine starke Leserin war, ein Paar Poeten gelesen. Ach! einen solchen Mann! dacht' ich. Aber ich hatte mich sehr betrogen. Als ich endlich so glücklich war, die Dichter von Angesicht zu Angesicht zu kennen, fand ich zwey der kältesten, uninteressantesten Geschöpfe, die man sehen kann.

Sie sitzen gemeiniglich auf dem Dreyfuß.

Und sind, wie es scheint, für die Gesellschaft ganz aufgetrocknet; weil sie alle ihre Kraft und Herz zu ihren Gedichten verbrauchen. Eben so die vollkommenen Mannspersonen. Ich pflege sie Uebermenschen zu nennen: denn sie stehen wenigstens über mir geringem Geschöpfe viel zu hoch hinauf, daß ich mehr könnte, als bewundern. Bewunderung aber ist doch nur eine kalte Bewegung, die sich mit dem Gefühl des Vertrauens, und der Vertraulichkeit bey mir nicht vertragen will, ein Gefühl, das ich durchaus haben muß, wenn ich etwas liebenswürdig finden, oder lieben soll.

Lovelace also? —

Ist freylich ein Bösewicht; und glücklicher Weise, für mein Geschlecht giebt es in der Welt solche liebenswürdige Teufel, schwerlich. Die wir haben, sind weit weniger Teufel —

Viel

Viel unbelebter, dummer, schwerfälliger, wenigstens uninteressanter, sagte Edelwold.

Ja wohl, sagte ich. Und doch finden sie Mädchen, die sich um sie zerreißen. Das nenn ich schrecklichen Leichtsinn!

Von ganz Dummen oder Gänserichen, hoff' ich, sprechen wir nicht; die sind doch auch nur für Gänse, sagte Fieckchen. Die übrigen haben noch einige Weltkenntniß und Politur; wissen die guten und schönen Seiten, die sie etwa haben, vorzukehren. Wir aber, wir guten Geschöpfe argwöhnen das Böse nicht leicht; und sind also leichtgläubig. Das fühlen wir bald, daß sie in der Leiter der Geschöpfe nach ihren Kräften nicht weit über uns stehen: aber eben das bringt sie näher mit uns in Verwandschaft. Sie können sich ohne Anstrengung zu uns herablassen; verstehen es auch, ihre Superioritäten zu verleugnen, nur so viel davon anzuwenden, daß sie unsere Geisteskräfte ins Spiel bringen; und eben das ist das Mittel zu gefallen. So mischen sie sich unter uns, und scheinen Personen aus unsern eigenen Mitteln.

Nach dem Gesetze der Assimilation also! —

Das Wort versteh' ich zwar nicht, sagte Fieckchen: sagt es aber so viel, daß die Naturen sich näher kommen, und zusammen gränzen; so ist es mein Glaubensbekenntniß.

Ich will nicht hoffen, daß Du beichten wirst: sagte Edelwold.

Warum nicht? antwortete Fieckchen. Den ich mir zum Mann wünschte, der sollte mein in-

teres-

teressantester Gesellschafter, der Vertraute meines Herzens, mein warmer treuer Freund seyn; meine Unterstützung in meinen Schwachheiten, mein leitender Verstand in meiner Lebhaftigkeit, und meinen Uebereilungen. Er sollte mein Gespiele seyn, der sich zu meinen unschuldigen Thorheiten herablassen; ein Theilnehmer an meinen Schicksalen, der mir durch Mitgenuß den Geschmack an glücklichen Augenblicken erhöhen, in unglücklichen den Kummer mit mir theilen, und mir erleichtern: mein Rathgeber, Führer, Beschützer, der mich mit Muth und Entschlossenheit vertheidigen könnte.

Wahr und schön! fiel ich ein. Aber je vollkommener der Mann, desto sicherer diese Erwartung.

Nein! Der mir das seyn soll, von dem muß ich wissen, daß er meiner Natur am nächsten verwandt sey, und mehr von meinen Schwachheiten unter männlicher Würde gemischt habe. Er muß Fleisch von meinem Fleisch, Blut von meinem Blut seyn, damit sein Herz mit dem meinigen in Einklang schlage: damit er selbst fühle, wenn er mir einmal zu verzeihen hat, daß er auch zuweilen meiner Verzeihung bedürfen könne. —

Sie reden so herzlich über das Capitel, daß sie ein Collegium darüber lesen könnten. Aber meinen sie nicht, daß der vollkommene Mann das alles am besten könnte?

Schwerlich. Der Fehlerlose, der nur mir vergiebt, ohne Vergebung von mir zu bedürfen, wird, wo nicht mit Stolz, doch mit Mitleiden auf mich herunter sehen, indem ich Schwache nicht anders

als schüchtern und furchtsam meine Augen gegen ihn aufhebe; wie ein armer redlicher Schuldner, der seinem edeln Gläubiger nicht bezahlen kann, was er schuldig ist, jeden mitleidigen Blick desselben für Erinnerung und Verweis hält. Er stehet zu hoch über mir: es muß ihm zu viel Anstrengung kosten, sich zu mir herabzulassen, wie mir, zu ihm herauf zu steigen. So muß immer ein Zwischenraum zwischen uns bleiben, der keine genaue Vereinigung und keine Vertraulichkeit von meiner Seite gestattet. Er ist dann für mich nur ein Gegenstand der Hochachtung, die allemal Gefühl unsers Abstandes, von einander ist. Seine Gegenwart wird mir Zwang auflegen, mich furchtsam und zurückhaltend machen; und wo soll da mein Herz sich öfnen? Wo sollen die süßesten Freuden des ehelichen Lebens statt finden, die freyen Ergießungen der Seele? ---

Fieckchen war unerschöpflich über diese Materie. Ich erinnere mich nicht, aus dem Munde eines Frauenzimmers so wahre Gesinnungen von der Ehewahl, und eine so treffende Vertheidigung dessen gehört zu haben, was wir Leichtsinnigkeit des weiblichen Geschlechts nennen.

Ein

Ein und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Schleedorp, den 4ten May.

Aus Schleedorp? --- Wie Du siehst: und läuft *alles so bequem fort, wie es angefangen hat so wirst Du durch Deine Minna* vermuthlich für diesen einzigen Brief ein ganzes Päckchen empfangen. — Das sag ich vorerst Deinem Schatten.

Mein Oheim war zu Hause gekommen: hatte von meinem kurzen Besuch gehört: die Ursach vielleicht gerathen, und gleich den dritten Tag darauf kam er nach Hamburg, mir zu sagen, wie er die Unhöflichkeit misbillige, die etwa in seiner Abwesenheit vorgefallen seyn möchte --- Wer mochte sie ihm verrathen haben? die Frage scheint bedeutend! — Wenn sie nun, sagte er weiter, wieder zeigen wollen, daß sie nichts übel genommen haben, so besuchen sie mich, je eher, und je länger, je lieber --- Ich nahm die Einladung an, und bin hier.

Die Umstände haben sich denn auch merklich geändert. Der hölzerne starrsehende Diener, scheint in den Spiegel des herrschaftlichen Gesichts gesehen, und eine andere Mine angenommen zu haben. Er bückt sich dreymal so tief vor dem Herrn Vetter, und wartet auf dessen Winke. Mit den übrigen, was sich noch nicht gleich fügen will, hoff' ich, wird es sich nach und nach geben.

Wie es scheint, hat mein Oheim sich die Mühe genommen, ein wenig für mich aufzuräumen, und

gewisse Befehle auszustellen. Die beyden jungen Hunde bellen so arg nicht mehr; und Sarah, die gleich den Abend meines ersten Besuchs ihre alte Plage wieder bekommen hatte, da sie denn der Pflege Juliens nicht entbehren konnte, ist entweder wieder genesen, oder ihre Krankheit hat weiter keinen Einfluß. Man läßt sie bedienen; und sie giebt sich darein, daß auch eine andere Hand, als Juliens, Liebesdienste an ihr verrichte. Wenn alle Dinge nur einmal richtig gestellt sind, und der Gang eine kurze Zeit beobachtet worden, so laufen sie hernach von selbst in ihrem Gleise fort.

Was mir vorerst auf dem Herzen liegt, ist noch immer die Heimlichkeit und Zurückhaltung in Juliens Gesicht und Betragen. Wenn Du dazu nimmst, was Du von des gewissen Dankwills Absichten gelesen hast, was Dünkel versicherte, und die noch frischere Nachricht, die ich aus Goddards Munde, vermuthlich gleichfalls aus dem Dünkelschen Hause, habe, daß mein Oheim Färmbüll zum Brautschatz Juliens zu kaufen denket, und daß dieser Kauf das Geschäft seiner Reise gewesen seyn soll; so siehst du, wie ich die schüchterne Verschlossenheit der ersten erkläre --- Gott gebe seinen Segen zu allen guten Dingen, wünschte Sarah. Ich wünsch' es auch. Ob für Dankwillen, oder für mich, mag die Zeit lehren! ---

Zwey und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Schleedorp, den 6ten. Morgens.

Von Färmbüll wird kein Wort gesprochen, wenn ich nicht selbst darauf komme. Diese Heimlichkeit von einem Manne, der meine alte Liebe für dieses Landgut kennt, und sonst alles vertraulich mit seinem Neffen in Rath zu nehmen pflegt, scheint mir nicht guter Bedeutung. Ich darf also meine Zuneigung für Julien nicht werden lassen, was sie vielleicht werden könnte — Sehr neubegierig bin ich, die Wahrheit zu erfahren. Vielleicht ergiebt sich die Gelegenheit dazu heute in Färmbüll: denn nach Mittag sollen wir dahin. Ich ließ mich verlauten, daß ich mein altes liebes Landgut doch einmal wieder zu sehen wünschte; und mein Oheim war gleich mit dem Vorschlage fertig, daß wir zusammen hinfahren, und eine Nacht da bleiben wollten. Er pflegt das öfter zu thun, wie er mir sonst schon gesagt hatte; denn der Landmann, dem das Landgut in der Abwesenheit des Eigenthümers zur Aufsicht übergeben, und den Du schon kennst, ist sein Freund, dem er immer willkommen ist. Das war alles. Von seiner Absicht zu kaufen läßt er kein Wort fallen. So gar kam ich ihm mit der Frage näher: ob es nicht verkauft werden sollte? Er antwortete trocken weg — er zweifele. — Wenn ich mehr erfahren sollte, wich ich diesen Brief vollenden. — — —

Abends.

Ich habe Dankwillen gesehen, und kann die Wahrheit der Dünkelschen Nachricht glauben. Der Mann macht Parade, wie ein Hofmann — Wir waren keine Stunde in Färmbüll gewesen; so kam er mit seiner Schwester, und einem andern jungen Frauenzimmer, welche von der Schwester Dina genannt wurde; einem ganz wohlgewildeten feurigen Geschöpfe mit electrisirenden Augen — Sie ist eine Base Dankwills, die auf einige Tage auf dem Lande seyn, und Färmbüll sehen wollte, davon sie viel Rühmens gehört hatte. Dankwill hatte ohnedem meinem Oheim die Visite schon zugedacht, um Juliens Freundschaft seine Schwester zu empfehlen. Er freuete sich also, diejenigen, die er in diesen Tagen hätte suchen wollen, da zu finden, wo er sie nicht vermuthete. — So zufällig hat es sich doch wohl kaum zugetragen! — Wir beschaueten uns wechselsweise neubegierig genug, und fanden, wie es schiene, beyde viel an uns zu sehen. Warum ich an ihm? begreifst Du wohl. Warum er an mir, weiß ich nicht. Den Eifersüchtigen hab' ich gewiß nicht gespielt — Nicht einmal den Wetteifernden; so sehr auch er sich angelegen seyn ließ, galant zu seyn. — Er hatte Julien allein: denn es wollte sich nicht anders schicken, als daß mein Oheim die Schwester, und ich die Base führte. —

Nachher hatt' ich Julien auf einer ziemlich langen Promenade begleitet. Ich sprach mit meiner gewöhnlichen Vorliebe von den Schönheiten dieses Gutes. Sie fragte: ob es mir besser gefiele, als

Schlee.

Schleedorp? Ich antwortete aus dem Herzen, daß Schleedorp mit Färmbüll nicht zu vergleichen wäre; und gab ihr zu verstehen, daß ich gern der Käufer seyn möchte, wenn es verkauft werden sollte. — Sie sagte, es möchte wohl schwerlich wieder verkauft werden — Wieder verkauft? Was wollte das Wort, wieder? War es schon verkauft? Wer war der Käufer? — Ich sah Julien an; sie schien in einiger Verlegenheit zu seyn, als wenn sie sich nun erst bewußt würde, daß sie ein Wort zu viel gesagt hätte, und ward still. — Das alles zusammengenommen — Noch einmal: Gott gebe seinen Segen zu allen guten Dingen! —

Drey und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Schleedorp, den 7ten.

Es mag sehr gut seyn, zartes Gefühl und schöpferische Einbildungskraft zu haben. Eine solche Seele hat Freuden mehr, und feinere, als die gefühllosere; und kann sich, so oft ihr diese Welt nicht gefallen will, eine bequemere aus erlesenen Theilen zusammenbauen, darin sie lebe, und webe. Aber dies Leben hat denn auch nur kurze Perioden. Wir bleiben noch immer mit zu vielen Fäden an dieser Welt, und dem, was darin ist, geheftet, wodurch die Schicksale anderer Wesen den Eindruck auf uns fortpflanzen,

und so leidet der Empfindsame mit tausenden, da der Fühllosere mehr für sich allein lebet. Dieselbe Nerve, die von dem leisesten Anhauch der Frühlingsluft, von dem feinsten Duft aus den Lippen der Rose gereizt das Spiel der sanften Schwingungen beginnet, wird desto leichter bis zur Quaal erschüttert. Und ach! die untreue Phantasie, die sich in einem Augenblicke einen Himmel erschuf, bauet in den andern eine Hölle darneben. Schmerz und Verzweifelung ziehen immer durch dieselben Pforten ein, wodurch Freude und Entzückung eingehen: und Fühllosigkeit verbauet den Zugang der letzten nicht weniger, als der ersten.

So, mein Lieber, wenn Du beydes Vergnügen und Leiden bey dem ersten mehr, bey dem andern weniger, gegen einander, wie billig aufrechnest, wirst Du wiederum alles, ins Gleichgewicht gestellt, und allen Menschen gleich zugemessen finden! —

Mir ist heute nicht so, wie vor wenigen Tagen. Vielleicht kein Wunder, wenn alles, was damals weiß war, heute schwarz ist. — Oder vermuthest Du, daß ich's heute nur schwarz sehe? Es mag seyn. Indeß was ist es für mich für ein Unterschied, so seyn, oder so von mir gesehen werden? —

Julie sagte heute, sie wünsche, daß Tormann die Pfarre bekäme. Luisens Mutter hätte ihr angelegen um die Stimmen ihres Vaters und Dankwills zu bitten. Sie hoffe, ihr Vater würde so

gütig

gütig seyn, Dankwillen zu bereden. Der Vater schwieg. Sarah meinte, es würde mehr Eindruck haben, wenn ein Frauenzimmer ihn darum bäte. Ich bat also Sarah, das Geschäft selbst zu übernehmen. Mein Oheim machte ein ernsthaftes Gesicht; Julie schien in Verlegenheit zu gerathen, und Sarah antwortete mit einem unfreundlichen Blick. Hernach, als mein Oheim nicht zugegen war, redete sie, um sich zu rächen, wieder von Dankwillen, dessen brüderliche Liebe und Wohlthätigkeit für seine Schwester und ihre beyden Waisen sie ohne Unterlaß zu rühmen pflegt; nicht ohne Seitenschläge nach solchen Verwandten, die ihre Befreundete eben nicht mästen, und beschloß ihre Lobrede mit dem Memento für mich: sie wüßte keine glücklichere Parthie in der Welt für ein Mädchen, als ihn. --- Ich war der Meynung, daß diese allgemeine Versicherung leicht zu viel sagen könnte. Sarah aber rief Julien als Zeugin auf, die denn erklärte, daß sie Dankwillen für einen sehr edeln Mann halte. Es mag die reine Wahrheit seyn, und Julie war aufgefodert: warum sollte sie diese Wahrheit nicht sagen? Indeß kam es, ich weiß nicht wie, daß unsre Augen sich einander begegneten. Da wurde sie roth über dem ganzen Gesichte — Hatte sie aus Liebe und Achtung für die Wahrheit geredet: warum diese Röthe? --- Hatte sie es nur aus Gefälligkeit für Sarah gesagt; warum diese Röthe? Oder las' sie, nachdem die Worte gesagt waren, Befremdung, der ich mir doch nicht bewußt war, in meinen Augen --- abermal, warum diese

Röthe? — Mich dünkt, es lag in ihrer Empfindung ziemlich viel von dem Gefühl der ersten Schamhaftigkeit einer Braut. —

Vier und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Schleedorp, den 8ten.

Sag mir, wie verstehst Du das, Eduards, daß ich so aufmerksam bin auf Wort, Mine und Blick; und nachdem Wort, Mine und Blick sind, bald in dieser bald in jener Laune? Fängt meine Base an, mich zu interessiren?

Da sassen wir eben gegen die untergehende Sonne im Garten, setzten ein Paar Worte mit einander um, und es übereilte mich, wider meinen Vorsatz, mit der Frage hervor zu kommen: ob ich vergessen hätte, ihr Glück zu wünschen? — Sie wüßte nicht, wozu? sagte sie mit einiger Befremdung — Die Frage war einmal dahin: Julie hatte sie festgehalten; ich mußte vollenden. — Zu der Verbindung mit dem edlen Mann, Dankwill. — O! nein, sagte sie. Ich denke nicht zu heurathen; und veränderte mit einer wahren Bestürzung die Farbe. Aber nicht Weiß in Roth, sondern Roth in Weiß; und ihr ganzes Gesicht schien mir zu sagen, daß diese Frage von mir ihr zu Herzen gegangen war. — Sag, warum freuete mich das? —

Der

Der Tag hatte mit Aufgang der Sonne eben so angenehm für mich angefangen. Ich war früh auf, und stand in meinem Zimmer im zweyten Stocke am offenen Fenster. Da hört' ich im Saale am nächsten Fenster einen tiefen Seufzer. Ich sah hinaus, und die prächtigste Morgenröthe fiel mir ins Gesicht. Wie schön! hört' ich dieselbe Stimme leise sagen, die Juliens Stimme war: öffnete leise die Thür, und stand neben ihr, eh' sie mich bemerkte. Ach! sagte sie; und fuhr ein wenig zusammen, wie aus tiefen Gedanken, ihr Gesicht von dem Abglanze des Morgenroths übergossen.

Ich habe ihnen schlecht vergolten! Sie hatten mich zum Anschauen dieser schönen Erscheinung aufgefodert: ich störe sie dafür im Genusse.

Ich pflege mir diese Freude oft zu machen, sagte sie, Morgens und Abends.

Nichts schöner in der Natur als Sonnenaufgang!

Der Untergang gefällt mir oft noch besser: sagte sie.

Und mir mehr als beyde, gab ich zur Antwort, und hatte ihre Hand in der meinigen liegen, mir unvergleichbar mehr als beyde, und als die gesamte Natur, die gefühlvolle Seele, die geschaffen ist, diese Erscheinungen innigst geniessen zu können — Ich mochte dabey wohl ihre Hand gedrückt haben.

Sie verstand, wie mich dünkt, daß ich mehr sagen wollte, als ein bloßes Compliment, und ihre Wangen wurden höher gefärbt. War aber auch das

das noch der Wiederschein der Morgenröthe: so blieben wir doch neben einander stehen, wie wir gestanden hatten, ihre Hand immer in der meinigen ruhend, und schwiegen beyde. Daran war gewiß nicht die Morgenröthe Schuld. —

Fünf und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Schleedorp, den 9ten.

Alles gut, wenn ich meinem eignen Herzen nur trauen dürfte! Ich glaubte, ich liebte sie schon; aber diese Rückfälle, und diese leichte Erinnerung an diejenige, für welche sie in die Stelle treten soll! — Der geringste Anlaß, so seh ich die erste wieder.

Wir waren abermal in Färmbüll. Julie besuchte die Predigerwittwe in Auenbrügge; ich machte mir eine Bewegung zu Fuße nach der Meyerey, die in der schönsten Gegend des Landgutes liegt. An der Straße dem Landhause gegen über saß ein kleines Mädchen, die Tochter der Meyerin, im Schatten der lebendigen Befriedigung des Feldes, auf einem herabgesunkenen Erlenstamm, und beschäftigte sich mit seiner Puppe. Ich setzte mich neben das Kind, sah ihm zu, wie es aus kleinen Läppchen von Stoff, und einigen Papieren, die es auf dem Schoos hatte, für seine Puppe zuschnitt, und ergötzte mich an den freymüthigen Antworten, und unschul-

digen

digen Aeußerungen der unmündigen Seele. Ein muthwilliger junger Hund, der das kleine Mädchen ohne Unterlaß neckte, stahl ihm endlich ein Läppchen vom Schoos, und lief davon. Das Mädchen setzte dem Diebe nach, und hatte in der Eile ein zusammengeschlagenes Papier fallen lassen. Ich nahm es auf, sah hinein, und — welch ein Thor ich bin! — glaubte, die Züge der flüchtigen Handschrift zu kennen; — glaubte — o! welch ein Thor ich bin! Ich schäme mich, Dir den Namen zu nennen, den ich dachte. Lies' dafür den Aufsatz selbst, den ich mir nicht recht zu erklären weiß.

⚜ ⚜ ⚜

*) Ich fand mich am Ende auf dem Grabmale des theuren Verstorbenen neben meiner lieben Gefährtin. Umschlungen lagen wir da, Wange an Wange, wie Zwey unter demselben Mutterherzen getragene Zwillingstöchter von gleichen Seelen. Sie beweinte mehr als einen Vater, und schrieb meine Thräne, denn sie wußte nicht, daß er auch mein Vater gewesen war, der mitleidenden Freundschaft zu?

Welch ein Herz Du hast! sagte der Engel.

Wie Deines, wünsch ich.

So haben wir beyde nur Eines.

Dann

*) Dieses Gespräch ist ohne Zweifel ein Bruchstück zum drey und dreyßigsten Briefe, dem es zu fehlen scheint. Vielleicht gehörte es unter diejenigen Aufsätze, davon Mariane schreibt, daß sie sie verworfen habe.

Dann soll es kein Schicksal, keine Zeit: nicht Glück noch Leiden —

Nichts, nichts soll es trennen! Das sey Dir gelobt, Mariane

Und Dir wieder gelobt von mir an dieser heiligen Stätte!

Bey dem Rechtschaffenen, dessen Gebeine sie verwahret, nichts, nichts soll unsre Herzensfreundschaft auflösen?

Bey diesem — diesem — Ach! laß mich ihn auch Vater nennen — dessen verklärter Geist uns hier liegen sieht, an dem Grabe seiner theuren Gebeine; Der — mich däucht —

Wornach siehst du dich um, meine Liebe?

Mich däucht, ich sah ihn — fühlte — fühlte das Weben eines — Hörst du nicht rauschen?

Mir schaudert, aber ich empfinde nicht Furcht: empfinde, daß mir wohl ist.

Wie in der Gegenwart eines seelig Verklärten. — Himmlischer, verziehe! — Himmlischer, segne uns! Geh nicht vorüber, segne deine Töchter! —

O du gute liebe Seele!

An meinen Busen, Herzensmädchen! Mit diesem Kusse nimm das Herz deiner Mariane.

Meine Schwester!

Liebe, Liebe, daß ich dich gesund machen könnte,

Wenn ich es nicht werde; so ist hier gewiß eine Ruhestätte für mich. Sag Amen!

Und für mich zu deiner linken Seite. Ich bitte Dich, sag Amen! —

Da standen wir auf. Ruhet wohl! sagte ich in Gedanken; ruhet wohl, heilige Gebeine dessen, der mein Vater seyn wollte. —

Ach! daß ich diese Worte in den Stein schreiben könnte, der euch deckt, und meinen Namen!

Sechs und vierzigster Brief.

Julie an Lotte.

Schleedorp, den 10ten.

Er ist noch, wie er war, liebes Mädchen. Sey es gewiß versichert! Sarah mag sagen, was sie will; ich kann die Ursache leicht errathen. Gewiß er liebt mich noch! Die Leute sprechen immer viel, selten was wahr ist. Wär es aber auch so — er liebt mich, und damit ist alles übrige, als wäre es nicht. —

Schon neulich wollte ich Dir einige Auftritte erzählen; vorzüglich einen, da er mich unvermuthet überfiel, als ich allein zu seyn glaubte, und am Fenster stand, die Sonne aufgehen zu sehen. Es war einer der ersten schönen Morgen, die wir bisher gehabt haben. Ich stand in tiefen Gedanken. Eh ich mir's versah, er neben mir, und meine Hand lag in der seinigen, — das gieng so schnell! — Ich erschrack: er entschuldigte sich. — Da standen wir, und niemals war mir die Sonne schöner aufgegangen — Der heutige Morgen ließ sich nicht so schön an. Der Himmel war mit Wolken bezogen: dann fiel

fiel ein sanfter Regen; aber es klärte sich bald wieder auf, und wie da alles so erfrischt, lebendig und fröhlich war! Der schönste flockigte Himmel, die mildeste Luft, das frischeste Grün, als wäre das Laub erst diese Nacht aus seinen Knospen getrieben; und an jedem Blatte hieng eine strahlende Perle. — Das hatte mich ins Gartenhaus gezogen, wo ich schon einige Zeit im Messias gelesen, und eben an das Selbstgespräch der Cidli gekommen war:

„Lange schon wünsch ich die Deine zu seyn“ —

Ich las das alles, als wenn ich es selbst sagte. Es war aus meinem eigenen Herzen. Endlich hört' ich ein leises Geräusch hinter meinem Stuhl; und mein klopfendes Herz meldete mir, was meine Augen nicht sehen konnten, ihn. Mich dünkte, daß er über meine Schultern herüber gelehnet ins Buch sahe, fühlte, daß meine Wangen mir glüheten, wagte aber nicht aufzusehen, und las weiter. Las? — Ich that so, Mädchen. Wie hätt' ich lesen können? Mit den Augen zwar wohl, aber ohne Seele; und auch kaum mit den Augen. Die Zeilen mischten sich durch einander, daß ich immer die Reihe verlohr, und eine Zeile zehnmal las, bis er auf einmal laut die Stelle hersagte:

— — — „Ach! um der Kronen,
„Um der Tugend Belohnungen willen, beschwör ich dich, Cidli!
Sage, was dünket dein Herz? Was fühlt es? Wie ist es möglich,
— Was denket Dein Herz? — — Wie ist es ihm möglich —

Er

Er las diese Stelle so schön, mit so viel Empfindung! — Und indem er sie las, sank seine Hand auf meine. Er drückte sie mir, und las dann die Worte noch einmal:

„Sage, was denket dein Herz? Was fühlt es? —

Was es dachte? — Was es fühlte? — Es schlug so stark! Mich dünkte, er müßt' es gehört haben! — War das nicht Erklärung von ihm — Aufforderung — Ich weiß nicht, wie man es nennt — War es nicht ernsthafter Antrag seines Herzens, und Anfrage um Antwort an meines? Sag mir, war es das nicht? —

Als er die letzten Worte wiederholet hatte, fragte er, indem er noch immer meine Hand in seiner hielt, ob ich mich nicht einer Antwort der Cidli auf diesen Antrag erinnerte? Und ich — Das wirst du Dir nicht vorstellen: — Ohne die ganze Bedeutung, worin ich diese Frage nehmen konnte, zu denken, sagt' ich: mich dünke, daß ich die Antwort der Cidli kurz vorher gelesen hätte, schlug ein Blatt rückwärts um, und las — ich begreife nicht, wie ich so ohne alle Besonnenheit seyn konnte — las ihm folgende Stelle:

„Lange schon wünsch ich die Deine zu seyn, und
von Dir zu lernen,
„Wie sie so schön ist die selige Tugend! Dich zärtlich zu lieben,
„Wie zu den Zeiten der Väter die Töchter Jerusalems liebten,
„Wie ein jugendlich Lamm um deine Winke zu
spielen;

Gleich den Rosen im Thal, die der frühe Tag sich erziehet,
„So in deiner reinen Umarmung gebildet zu werden,
„Dein zu seyn und ewig zu lieben.“

Ich hatte kaum gelesen, als ich mich selbst verstand. Und nun meine Röthe! --- Verwirrung! --- Verlegenheit! --- liebes Mädchen! Ich stand eilig auf, weiß nicht, was ich wollte; mich dünkt, ich wollte fort. Aber er hält mich zurück; seine Lippen ruhen auf meiner Hand; ich habe nicht das Herz, ihn mit meinen glühenden Wangen anzusehen --- Er küßt mir diese Wange, und hatte einen Arm um meine Schultern geschlungen. --- Endlich wag ichs, ihn anzusehen --- er mich wieder. --- Da stehen wir gegen einander gekehrt. Auge gegen Auge: mein Gesicht in seinem, seins gewiß in meinem abgespiegelt ---. In seinem immer die Frage: „Sage, was denket dein Herz?„ --- und in meinem die Antwort: „Lange schon wünsch ich die Deine zu seyn! --- Dieser Blick --- dieses Verstummen --- Diese Sprache des Herzens in seinen Augen, das laute Pochen des meinigen, --- Gewiß er war im Begriff, mich an seine Brust zn drücken, als ihn ein unzeitiges Geräusch störte, und der unaussprechliche Auftritt ein Ende nahm --- Wilhelm kam, der ihm einen Brief gab. Als ob der Brief nicht Zeit gehabt hätte! --- Seit diesem Augenblick --- oder meinest Du, daß es noch eines andern Antrages bedarf? --- Wie unbeson-

besonnen meine Antwort war, da ich die Worte der Cidli las! — Aber es schadet nichts, liebes Mädchen!

Sieben und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Schleedorp, den 11ten.

Ich bin verstimmt, und muß zu Hause! — Dankwill und seine beyde Frauenzimmer haben ihren Besuch abgelegt: wir haben zu Grumbuy gespeiset: sie wieder bey uns: wie mir das zuwider ist, und wie ich ausgehalten habe! — Nun sollen wir auf ein Paar Tage nach Lübek. Dankwill, und seine Schwester bitten: Dina ist dringend: mein Oheim hat zugesagt; aber ich kann nicht! Jeder Augenblick wird mir ein Tag — Nicht, als ob ich Ursach hätte, eifersüchtig zu seyn. Ich habe Julien schon zu wohl verstanden, und ich besorge, sie mich auch. Wir haben schon ein Paar sehr warme Auftritte gehabt. Mehr dienet nicht. Vielleicht war es schon zu viel. Ich fürchte, daß ich mich wieder übereile. — Kurz, ich muß zu Hause, und mag Dir auch die Ursache kaum sagen.

Der Traum am Grabe war es nicht. Der Eindruck war schon wieder ausgelöscht; aber ein eiliger Brief von Philip, einem alten treuen Die-

ner im Dewaldischen Hause gerade zu der Zeit, als — daß ich das nicht vergessen kann! — Der gute Mensch ist während meiner Abwesenheit nach Hamburg gekommen, mit seiner **lieben Dame**, schreibt er, — und Gott weiß, wie mir das Herz bey diesen Worten schlug! — die sich da acht Tage nach Briefen aufhalten mußte, sie erhielt — gewiß eine Hiobspost! schreibt er — sich gleich nach Empfang derselben genöthiget fand, ihn seiner Dienste zu entlassen, und ihre Reise allein fortzusetzen. ---

Mit seiner **lieben Dame**! — Wer könnte sie seyn? --- An welche könnt' ich denken? --- Ich? --- Die Erde brennt hier unter meinen Füßen. Ich muß den Menschen sprechen.

Acht und vierzigster Brief

Julie an Lotte.

Schleedorp, den 14ten.

Seine geschwinde Abreise macht mich unruhig. Ich dachte gewiß --- ich mag es Dir nicht schreiben. Ich werde roth vor meiner eigenen Gegenwart, wenn ich daran denke. Aber nach diesem Auftritte, diesem Anfange, zu Hause! --- --- Wenn ich nur wüßte, warum so plötzlich? --- Wilhelm brachte ihm einen Brief, der aus Hamburg eingegangen war. Sollte der die Ursache seyn? --- Nach der Zeit war er bey weitem nicht mehr so munter. Ich fürchte zuweilen, er hat Nachricht erhalten von einem Verluste, der beträchtlich gewesen seyn muß. Ach daß es nur das wäre!

Metta spricht seit einigen Tagen so räthselhaft. Ob sie mich nur ausforschen will? Ich möchte sehr gerne wissen, was sie hat; aber ich mag mich nicht mit ihr einlassen. Ohne Unterlaß weiß sie ein Märchen, das doch wohl seine Deutung auf ihn haben soll. Immer von der Wankelmüthigkeit der Mannspersonen. Ich wollte, daß ich ihrer Gesellschaft entbehren könnte; aber meine Mariane ist lange zu ihrer Freundin, und nicht Eine Seele um sich zu haben, mit der man sich unterhalte --- mein Gott! das ist doch so traurig!

Ich bitte Dich, liebe Lotte, erkundige Dich, so sehr Du kanst, nach seinen Umständen; und sollte es ein erlittener Verlust seyn, so schreib mir schleunig. Ich will schon sehen, daß ich Rath schaffe.

Neun und vierzigster Brief.

Metta an Lotte.

Schleedorp, den 18ten.

Nehmen Sie doch nicht für ungütig, Hochgeehrteste Mamsel Charlotte, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe von dem, was Sie wohl wissen, wie es mit meiner jungen Herrschaft steht. Die vielen Verrichtungen, die unser eine hat, bald dies bald jenes, haben mich immer abgehalten; auch war nichts Absonderliches vorgefallen, außer daß Herr Ferdiner im vorigen Monathe uns mit einem Besuch beehrte. Weil er aber nur eine einzige Nacht blieb, denn der Herr war damals verreiset, und des andern Morgens in aller Stille wieder zu Hause ritte, so dacht ich, daß dieser Besuch nur den Herrn gelten sollte, und also der Mühe nicht werth, deswegen zu schreiben; zumal da er Nachmittags kam, als eben meine liebe Herrschaft zur Visite bey einer Freundin nach der Meyerey ausgefahren war, sich also mit Sarah allein unterhalten mußte, und hernach wenig mit meiner lieben Mamsel gesprochen hatte. Nun gab ich zwar Acht, was sie sagen würde, aber, ob sie nur an sich hielt, denn weil ich manchmal Gelegenheit nehme, von dem Herrn von Grumbuy zu sprechen, ist sie geheimer gegen mich geworden, oder ob sie nicht mehr so groß darum giebt, ich konnte nichts Absonderliches an ihr merken, und übrigens mir nichts, Dir nichts. Sarah meinte denn auch,

daß

daß er ihretwegen nicht gekommen wäre, und sagte, er würde ja wohl an der Ausländerin behangen blieben seyn, mit der er sich in seinen Universitätsiahren abgegeben, und der zu Gefallen er die andere Reise gethan, weil ihn sein Oheim im Namen seines kranken Vaters einmal Knall und Fall zurück gerufen hätte.

Nun ist er wieder hier gewesen, und weil er von dem Herrn viel besser aufgenommen wurde, als ich iemals gedacht hätte, denn es war hier ein beständiges Besuchen, Tractiren, und Hin- und Herfahren zwischen Färmbüll und Schleedorp, so meinte ich wieder, daß doch noch wohl so etwas unter der Hand seyn könnte, wie auch Sarah besorgte: allein da waren wir wieder betrogen. Denn als er zehn bis zwölf Tage hier gewesen war, und noch an keine Abreise dachte, reisete er auf einen Brief, wie ich von gewisser Hand erfahren habe, von einem Diener aus Sachsen, Knall und Fall zu Hause, daß wir uns alle darüber wunderten. Das ist mir nun sehr verdächtig, hochgeehrteste Mamsel Charlotte. Denn die Hausgenossen hatten in des Herrn Ferdiners Abwesenheit vielen Ueberlauf und Molest von dem Menschen gehabt, und sobald Herr Ferdiner zu Hause gekommen, hat er gehohlet werden müssen, und wird von ihm den andern Domestiken so sehr vorgezogen, daß sie über den alten grämischen Kerl alle ganz unzufrieden sind. Derselbe Mensch hat aber in demselben Hause gedienet, das Herr Ferdiner auf der Universität damals, wie sie wohl wissen, fleissig besucht hat

der schönen Tochter wegen, womit er sich eingelassen; und meiner Treu, wo der Diener ist, da mag die Herrschaft nicht weit seyn. Also weiß ich nun wohl, warum er so geschwind von hier reisete, und glaube nicht, daß er an die Parthie mit meiner lieben Mamsel weiter denkt. Gott behüte, wenn er noch darauf dächte, das wäre mir eine Parthie! Nein, meiner Treu, dafür lieber den Herrn von Grumbuy, der ein so feiner, reicher und generöser Herr ist, und meine liebe Herrschaft auf beyden Händen tragen würde!

Seitdem ich dies erfahren, ließ ich mir es auch recht angelegen seyn, was Sie wollen wissen, ihr, soviel mir möglich ist, alle Gedanken an den Herrn Ferdiner auszureden, und nahm mir gleich vor, ihr die Sache mit dem Diener bekannt zu machen, nur daß ich noch nicht weiß, wie ichs am besten anfange. Heute habe ich indeß eine Gelegenheit gefunden, ihr zu verstehen zu geben, was sie von dem Herrn Ferdiner zu befürchten hätte, da ich ihr meiner alten Weise nach, wie Sie sich noch wohl erinnern, ein Historchen von meiner Nichte erzählte, die darauf paßte, als wenn sie darauf erdichtet wäre. Das will ich Ihnen doch alles ausführlich erzählen.

Weil sie gestern spät ein neues seegrünes prächtiges Jagdkleid von Lübek bekam, das sie diesen Morgen anpassen wollte, rief sie mich, damit ich sehen sollte, wie es ihr säße. Es saß aber gar nicht zum besten, oben an der Brust schloß es nicht an, die Ermel auf den Schultern machten Beutel, und im Rücken schlug es Falten. Der Schneider muß

es wieder haben, sagte sie. Hätten sie es in Hamburg machen lassen, sagte ich, ich hoffe, wir kommen doch bald hin. — Mein Vater hat davon geredet, sagte sie. Dann sollte es doch schon fertig seyn, sagte ich, schicken sie es aber nach Lübek zurück, so können sie wieder einen Monath warten. Der Mann ist freylich langsam, sagte sie. Am besten wär es, sagt ich, daß ich mich daran mache. Denkt sie damit fertig zu werden? fragte sie. Mehr als das, sagt ich, und wenn sie es auch morgen schon brauchen wollten.

Ich will sehen, was sie kann, sagte sie; und ich gieng sogleich an die Arbeit. Also kommen wir bald nach Hamburg: Gottlob! sagt ich.

Ich leugne nicht, sagte sie, da ich lange nicht da gewesen bin, möchte ich selbst gern einmal hin, um Lotte und Henriette zu überfallen.

Und ... sagt ich.

Nun? sagte sie.

Den Herrn Ferdiner, sagt ich. Wenn sie in der Abenddämmerung kämen: Wilhelm, der Bescheid wüßte, meldete ein fremdes Frauenzimmer: er käme; sie spielten die Unbekannte ...

Wenn ich eine Maske trüge, sagte sie, und nicht reden dürfte.

O! die Stimme, sagt' ich, läßt sich leicht verändern. Sie dürfen nur lispeln, für spielen, schpielen sprechen, und das r ein klein wenig mehr hören lassen, wie alle unsre Schönsprecherinnen es machen.

Und um die ganze Thörin zu vollenden, sagte sie, mein Gesicht mit Weiß und Roth, die Augenbraunen mit Schwarz übermahlen.

Und in diesem neuen Jagdkleide! sagt ich — Nein, der Henker! das müßten sie doch nicht. Wer weiß, welchem Frauenzimmer sie dann ähnlich seyn möchten.

Einer Thörin ohne Zweifel, sagte sie.

Auch wohl einer andern, die mehr Eindruck auf ihren Vetter gemacht haben könnte, als wir wissen, sagte ich. Das könnte eine schlimme Geschichte werden.

Wie so? fragte sie mich, und wurde ein wenig roth.

Es fiel mir eben eine ähnliche Historie ein aus einem Briefe, sagte ich, den ich noch habe. Wollen sie ihn lesen?

Sie wird ihn schon auswendig wissen, sagte sie. Wenn es die Mühe lohnt, gehört zu werden, so mag sie lieber erzählen. Aber nicht: es war einmal eine schöne Königstochter.

Keine Königstochter; sagt ich, aber ein hübsches junges Mädchen, und zwar meine Nichte. Dies junge Mädchen bekam einen Bräutigam; so nett und wohl gemacht, meiner Treu, als wenn ihn der Bildhauer zum Meisterstück geschnitzt hätte. Seiner Profession nach war er ein Goldarbeiter: trug seine goldene Tresse um den Hut, und seine stark besetzte Weste von Scharlach trotz dem Besten, und gieng auf seinen netten Füssen so stolz daher, als wenn ers selbst

wäre. Meine Nichte wußte sich was rechts mit ihm, und schätzte sich beynahe schon für das glücklichste Mädchen: denn er hatte ihr soviel Süsses gesagt, nur daß er noch nicht förmlich um sie angeworben hatte. Aber daran zweifelte sie so wenig, daß sie einem andern, der wohl so gut war, den Korb gab; so wie es die Mädchen fast alle machen. Es ist was Närrisches!

Um ihre Glossen und Einschiebsel, sagte sie.

Es ist wahr. Die Glossen und Einschiebsel, sind ein Erbfehler an mir, sagt ich. Meine Nichte schätzte sich also sehr glücklich, und hätt es auch seyn können, wenn Georg ihr treu gewesen wäre. Er sollte noch ein Jahr reisen, eh' er sich etabliren konnte. Das that er. Inzwischen sagte man ihr, daß er schon ein anderes Mädchen gehabt hätte. Denn wenn ein Paar Seelen sich zusammen gegeben haben; so sind der Zeitungsträger und Ohrenbläser immer die Menge. Gott mag wissen, woher sie kommen! Und da ist das Beste ---

Man höret keine, sagte sie.

Nun wahrhaftig, es freut mich, daß Sie meiner Meinung sind, sagte ich. Meine Nichte war es nicht. Das macht, sie war eine Närrin.

Aber doch eben nicht deswegen, sagte sie, weil sie nicht ihrer Meinung war.

Diesmal sicherlich, sagt ich. Sie werden es gleich hören. Sie ward --- eifersüchtig nun eben nicht; vielmehr bildete sie sich ein, daß sie weit mehr geliebet würde, als die erste: und hatte die sonderbare Eitelkeit, sich davon überzeugen zu wollen. Was thut sie? Sie reiset ihm nach. Sechszehn Meilweges,

denken

denken sie um des Himmels willen! Weil man ihr gesagt hatte, sie wäre dem ersten Mädchen sehr ähnlich von Gesicht, Wuchs und Stimme, nur daß sie blond und jene eine Brünette wäre, auch etwas gewölbtere und stärker gezeichnete Augenbraunen, und etwas röthere Wangen hätte; hilft sie dem allen nach, und läßt Abends ihren Bräutigam ins Wirthshaus rufen, wo sie abgetreten war, unter dem Vorwande, daß eine Bekannte ihn sprechen müßte. Der gute Junge kömmt, siehet sie an, wird verlegen — Lieber Georg, sagt sie, kennest Du mich gar nicht mehr? Ich höre, daß du dich mit einer andern versprochen hast, erfahre deinen Aufenthalt, reise mit der ehesten Gelegenheit dir nach und bin hier, dich selbst zu fragen. — Ach! Gustchen — ich habe vergessen zu sagen, daß die erste Braut so hieß — mein liebstes Gustchen, bist du es selbst? sagt er, und schließt sie fest in seine Arme. Ja, ich hätte mich fast bethören lassen, mich mit einer andern zu versprechen. Aber es ist noch nicht geschehen, und von diesem Augenblick an bin ich wieder Dein.

Das war geschwind, sagte Mamsel Julie. Wie gefiel es ihrer guten Nichte?

Als wenn sie im Traum Gold gesehen, aus dem Bette gesprungen wäre, zugelangt, und in glühende Kohlen gegriffen hätte. Es war, meiner Treu, eine schlimme Lage. Sie mußte besorgen alles zu verderben, wenn sie ihm den Betrug entdeckte.

Wie machte sie das gut? fragte sie.

Schlau genug, sagte ich. Den Bräutigam zu verliehren, ist doch, wenn man's recht überlegt, viel schlimmer, als finden, daß man vor der Hand noch nicht so recht geliebt wird. Das letzte kann sich ja, so Gott will, noch immer geben: aber im ersten Fall ist alles verlohren. Hätte sich meine Nichte in diesem Augenblicke, da der Junge so warm für Gustchen war, in ihre eigene Person verwandelt, er wäre rasend geworden — Sie spielte also ihre Rolle aus. Wohl eben nicht zum besten, aber so gut, sie konnte; gab vor, daß sie mit ihrer Herrschaft hier wäre. — Denn Gustchen diente wirklich als Kammerjungfer — und keinen Augenblick länger Zeit hätte; weil die Herrschaft noch in der Nacht wieder zu Hause wollte. So kam sie dasmal von ihm --- Aber was geschahe? Der Mensch war von Stund an, so voll von seiner Gustchen, daß er nicht würde geschlafen haben, glaub' ich, nachdem er zu Hause kam, wenn er nicht auf der Stelle an sie geschrieben und tausendmal seine mündlichen Versicherungen wiederholt hätte.

Es wurde also gar Ernst? fragte sie weiter.

Das war eben das Unglück, sagte ich. Gustchen —

Bedankte sich hoffentlich, sagte sie.

Sie hatte noch keinen andern wieder, sagte ich.

Sie antwortet also, und verzeihet ihm? —

Auch nicht, sagt ich, Sie verstand sich besser darauf. Wenn es ihm so heiß ist, dachte sie, so wird er schon kommen: war es nur vorübergehend; so kannst du einen Brief besparen. —

Und

Und ihre Nichte? fragte sie.

Um sich nicht zu verrathen, sagt ich, hielt sie für das Beste, zu bleiben, wo sie einmal war, einige Tage hingehen, dann ihren Bräutigam rufen zu lassen; und wenn er, wie sie hofte, wieder zu sich selbst gekommen wäre, in der Wärme ihren Betrug zu erzählen. Acht Tage — was meinen Sie? acht Tage hielt sie es aus, damit er das Geschehene völlig vergessen mögte. Dann ließ sie ihn in ihrem Namen rufen: allein —

Er kam nicht, sagte sie.

Konnt er auch? sagt ich. Er war schon den sechsten Tag zu seiner Gustchen gereiset.

Sie sah mich an, und sprach kein lebendiges Wort.

Ersten Bandes
Zweyter Theil.

Ersten Bandes
Zweyter Theil.

Erster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 19ten May 1761.

Was ist Hofnung? Einbildung, Täuschung! Und doch die Ungeduld, die Unruhe, das Schweben zwischen Furcht und Freude, eh Dir das Nichts zu Theil wird, worauf Du hoffest, wie wahr, wie herzlich, und drückend! — Ich kann Dir nicht beschreiben, mit welcher Sehnsucht ich diesen Philip erwartete. Am Ende war es Misverständniß.

Julie wurde über meinen geschwinden Entschluß zurück zu reisen unruhig, und mein Oheim selbst schien befremdet. Aber ich mußte diesen alten Diener Oewalds sprechen, der mit seiner lieben Dame nach Hamburg gekommen war, und cito! cito! auf seinen Brief gesetzt hatte. Wilhelm trieb ihn endlich auf. Er kam, und ich hätte ihn umarmen mögen.

Guter Philip, das Glück scheint auch mit ihm seine krummen Wege zu gehen. Kann ich ihn einen geradern führen? —

Das wäre freylich, was er wünsche. In der Fremde, von den Seinigen entfernt, ohne Herrschaft, ohne Bekanntschaft, da er hier sonst keine Seele gekannt, hätte er sich in Erinnerung der alten Zeiten an mich wenden wollen, mich aber zum Unglück nicht zu Hause gefunden. Er wäre einmal, denn noch einmal eingesprochen: hätte endlich einen Brief abgegeben, und die Sache eilig gemacht, damit er nicht liegen bliebe. Ich möchte ihm das verzeihen. Für seine Umstände wär' es in der That eilig genug gewesen. Als wir aus Naumburg fuhren, sagte er, hätt ich es gar nicht gedacht!

Aus Naumburg! —

Da hätte sich seine liebe Herrschaft bey Verwandten ihres Mannes —

Ihres Mannes!

Seit ihrem ersten Wochenbette aufgehalten.

Das traf mich wie ein Donnerschlag. Ich verstummete, und fragte nicht weiter.

Ihr Mann, vormaliger Hauptmann erst in Hannöverschen, hernach in Diensten seines eigenen Landesherrn, hätte sich nach der unglücklichen Affaire bey Pirna, da er aus Liebe für sein Vaterland keine Preußischen Dienste nehmen wollen, gezwungen gesehen, Dänische zu suchen. Er wäre aus einer alten vornehmen Familie, die sich Wertheim genannt von Walsborn schriebe; weil er aber besorgt, daß er vorerst nur mit einer Lieutenantsstelle zufrieden seyn müsse, hätte er sich lieber Walsborn allein nennen wollen.

Ich

Ich fragte, beynahe mit Zittern, nach der Frau; und Philip erzählte zu meiner Beruhigung: sie wäre die Tochter eines Beamten im Hannöverschen. Ein Engel, Herr Ferdiner, brach er aus. In meinem Leben hab' ich nicht ihres Gleichen gesehen, außer — Sie wissen ja wohl, welche ich meine!

Das trieb mich vom Stuhl auf. Ich schwieg, und gieng im Zimmer auf und nieder. Endlich kam ich wieder zu Worten.

Die er meint, wird nun auch schon Mutter seyn. Wenigstens ist sie lange genug verheurathet. Gott gebe, glücklicher, als seine letzte Dame!

Philip zog die Achseln, und schüttelte den Kopf. Verdient, hätte sie es wohl, meinte er. Auch hätte sie ja so sehr glücklich verheurathet werden können, wie damals, als der selige Herr noch gelebt, alle Hausgenossen, und er selbst, das wisse Gott! so herzlich gewünscht, und auch nicht anders, als gewiß geglaubt und erwartet —

Ich klopfte ihm auf die Schultern. Menschliche Erwartungen, menschliche Gewisheit, Philip!

Aber die Mutter, fuhr er fort, war eine —

Stiefmutter. Ich denke doch eben keine von den schlimsten.

Freundlich und gefällig wäre sie freylich immer gegen Elise gewesen. Aber das hätte auch seine Ursachen gehabt. Der von Winterhelm, sagte er, steckte ihr im Kopfe. Von dem versprach sie sich für ihre Bemühungen güldene Berge. Da wußte sie die Karten nach ihrer Abreise, meiner, wollte er sagen —

 so

so zu mischen — Es wäre viel davon zu sagen! Sie ist von jeher eine intrigante Frau gewesen. Die fromme Mutter Elisens hat sie ja ins Grab gebracht durch ihren schlechten Umgang mit dem sonst guten Herrn, dem sie es auch so über die Hörner zu nehmen wußte, daß er sie heurathen mußte, zu seinem und seines ganzen Hauses Unglück —

Geschehene Dinge muß man vergeben.

Sie hätt es am Ende selbst gefühlt, und gnugsam bereuet, da er sie vor einigen Monaten in ihren kümmerlichen Umständen einmal wieder gesprochen. Sie würde nun Gott danken, wenn sie das hätte, was sie sonst aus Uebermuth ihrem Gesinde nicht hätte vorsetzen mögen. Der Athem hätte ihr ausgehen wollen in Zimmern, deren Gräfinnen sich nicht schämen durften. Und nun, lieber Gott! sagte Philip, ist doch Luft genug für sie in einem Kämmerchen, wo ich meine Hände kaum ausspannen konnte, ohne wider zwey Wände zu stoßen. Hochmuth kommt vor dem Fall! — Er hätte es nicht lassen können, ihr alles vorzuhalten. Besonders daß sie gegen Elise so unredlich gehandelt. Sie hätte sich denn zwar damit entschuldigen wollen, daß die Heurath durch den Bankrot des Vaters, durch Zwischentritt der Verwandten und eine andere Parthey des Bräutigams zurück gegangen wäre. Aber, sagte er, was sie dabey verdienet hat, das wollte sie wohl nicht sagen — Was hat es geholfen? Die da reich werden wollen auf ungerechte Art, fallen in Versuchungen und Stricke; und die schlauesten Köpfe ver-

rechnen sich am ersten. Nun wünsche sie, daß es nicht geschehen wäre, und wollte auf die Tante die Schuld zurück schieben, welche Elisen endlich zu der andern Heurath beredet hätte —

Elise also verheurathet? — Mit schmerzhafter Verwunderung brachte ich diese Frage vor; Thöricht! Ich hätt' es ja schon gewußt. — Mit wem, oder wo? — wußte Philip selbst nicht. Die Stiefmutter hätte es ihm nicht sagen können, oder nicht wollen. Seit dem Tode des Vaters hätten sich seine Verwandte gänzlich von ihr weggewendet. Die Parthie mit dem von Winterhelm wäre Elisen noch immer offen gestanden; und sie hätte es der Tante und ihr selbst geschrieben, daß sie sich nur gegen sie erklären möchte; allein die erstere hätte ihr kaltsinnig geantwortet, sie dürfte sich weiter nicht bemühen. Ihre Nichte wäre schon versprochen, und stünde im Begriffe, mit ihr zu ihrer ältesten Schwester zu reisen, wo die Hochzeit seyn sollte. Er selbst hätte hernach in Naumburg gehört, daß sie wirklich zusammen weg gereiset wären. —

Also war meine Erwartung eitel! Philip sagte mir nicht mehr, als ich schon wußte; und ich wünschte geblieben zu seyn, wo ich war. — Ich gebe dem ehrlichen Menschen vorerst ein Wöchentliches, bis ich eine gute Gelegenheit finde, ihn unterzubringen.

Zweyter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 21ten May.

Althof ist von Copenhagen zurück, seit demselben Tage, da ich Schleedorp verließ, und über Auenbrügge gefahren war, Luisen und ihre Mutter mit zu nehmen. Er selbst war eingesprochen ohne jemanden außer Sarah anzutreffen, und weiter gereiset. Er will nun ein Incognito beobachten, und läßt sich Neuhof nennen. Seine Ursach hat er mir nicht gesagt.

Er wollte in Hamburg nur einige Tage bleiben, könnte nun aber, sagte er, nicht fort. Du wirst bald sehen, woran er hier fest hängt. Ich hatte ihn in die Färberische Familie eingeführt, wo Luise fleißig zu kommen pflegt. Das Mädchen ist eine Rose, die eben aus der Knopse treibt, blühet in der halb kindlichen Unschuld von siebenzehen Jahren, und trägt über den Tod ihres Vaters noch die erste Trauer. Das war zu viel für Althofs entzündbares Herz. Er sah sie, fragte in großer Bewegung, wer sie wäre, und hatte die ganze Zeit über nur Augen für sie.

Hier laß mich gelegentlich eines drolligten Vorfalls erwähnen. Luise war, nach einem kurzen Aufenthalte bey ihrer Mutter zu Auenbrügge, wo sie Julien fleißig besuchte, mit mir nach Hamburg zurück

rück gekommen. Die Mutter hatte mich bitten lassen, sie beyde mit zu nehmen. Da ich aber aus der Ursache, die du weißt, schleuniger reisete, als ich selbst gedacht, hatte ich nur den Tag vorher nach Auenbrügge Nachricht schicken können. Als ich dahin kam, meine Frauenzimmer einzunehmen, war die Mutter unpaß geworden, und fand kein Bedenken, mir ihre Tochter allein anzuvertrauen. Dies gute Zutrauen hab' ich doch auch ehrlich verdienet. Weil sich unsere Reise in Auenbrügge bis Mittag verzögert hatte, wie es immer geht, wenn man mit einem Frauenzimmer reiset, mußten wir in der Landschenke übernachten, wo ein blinder Lerm, der dem furchtsamen Mädchen seinen Ring kostete, und ohne Zweifel ein Diebesstreich war, mich nach Mitternacht so sehr begünstigte, daß ihm, um des Mädchens willen, keinen andern in meine Stelle gewünscht haben möchte. Diesen Vorfall erzählte ich Althofen, und wir fielen in eine Unterredung über die Moralität der Verführungen, woraus der gesinnungslose Pöbel unsers Geschlechts sich so wenig Gewissen macht. Ich hörte ungern, daß er meine Enthaltsamkeit bewunderte. Es könnte mir doch etwas Menschliches widerfahren seyn, meinte er, und fragte, was ich dann gethan haben würde? Das erste hätt' ich zwar ziemlich gewiß leugnen können: vorzüglich, da ich wußte, daß Luise schon die Braut eines würdigen Mannes war. Aber zugegeben, sagt ich; so hätte die Sonne nicht wieder untergehen müssen, eh' sie meine Frau gewesen wäre. Vorausgesetzt, daß ich vorher von ihrer Unschuld so über-

zeugt gewesen, wie ich war. Er meinte, man könnte doch nicht allemal sogleich heurathen: ich überzeugte ihn, daß man können müßte.

Neulich hatt' ich ihn zum Abendessen mit unserm Freund Goddard. Neuhof sprach von seiner Reise, und wünschte einen Gesellschafter. Sein Vater gäbe ihm gut genug, und was der nicht zahlte, schösse die Mutter zu. So könnte er am Ende mit dem ersten immer zu seiner Rechnung kommen — Weil er selbst der englischen Sprache noch nicht mächtig ist, wünschte er einen Gefährten, der sie verstünde, und hatte an den Candidaten Tormann gedacht.

Er hätte in der That keinen bessern wählen können. Dieser Candidat ist ein Mann von großen und ausgebreiteten Kenntnissen, und ein Freund der Engländer bis zur Partheylichkeit.

Er hat aber eine Pfarre, sagt' ich.

Schade! sagte Neuhof.

Was die Pfarre betrifft, meinte Goddard, so wäre Tormann so verliebt in England, daß er sie gern drum geben würde, dahin zu kommen —

Aber, fiel ich ein.

Nun? fragte Althof.

Er hat ein Mädchen.

Das ist freylich mehr, als die Pfarre, antwortete er; und fuhr sehr zusammen, als ich Luisen nannte — So gewiß ist es mit der Pfarre doch auch noch nicht, sagte Goddard. Er soll erst gewählt werden; und da kann der Beste durchfallen.

Althof bezeugte Lust, die Wahl abzuwarten, da er aber von mir hörte, daß noch leicht ein Paar Monathe darüber hin gehen könnten, bat er mich, wenn Tormann nicht gewählt werden sollte, den Vorschlag anzutragen, und ihm nach London Antwort zu schreiben.

Goddard fragte, welche Länder er zu sehen dächte? — Vorerst England, und Frankreich. Vielleicht auch Italien — Für mich, sagte er, könnte meine Reise bald zu Ende seyn. Sie ist auch eine halbe irrende Ritterschaft. Ich halte es eben nicht für einen unbedeutenden Zweck des Herumziehens, auch das andere Geschlecht kennen zu lernen, um einmal, wenn die Umstände es erlauben, diejenige auswählen zu können, mit der ich am glücklichsten zu leben dächte.

Dann müssen sie nicht vergessen, sagte Goddard, vorzüglich in Hamburg zu suchen.

Lieber auf dem Lande, sagt' ich.

Ob ich vielleicht da gefunden hätte?

Ich wäre noch erst im Suchen.

Althof kam wieder auf Luisen. Ihre schöne Reisegefährtin, sagte er, davon sie mir erzählten? — Doch die ist ja schon gefunden. Schade! sagte er noch einmal und zwar so, als wenn es mehr war, als Scherz.

Ich wollte ihm dafür eine andere anweisen, die er schon gefunden haben würde, wenn er in Schleedorp länger geblieben wäre.

Die wird auch schon ihren bessern Mann haben sagte Althof.

Nach mütterlichen Stimmen haben sie die ältesten Rechte.

Die doch nicht viel sagen wollen, antwortete er. Ich trete sie ihnen gern ab, wenn sie mir nur so eine Luise anweisen wollen. —

Immer, wie Du siehest, Luise! —

Die finden sie nur auf dem Lande, sagt ich. In der Stadt hatt' ich selbst gesucht, glaubte gefunden zu haben, und fand mich am Ende betrogen. Am wenigsten müssen sie in meiner Vaterstadt suchen. Sie finden da nichts, als Politur, und glatte Oberfläche: schimmerndes Metall ohne inneren Gehalt. Schöne Gesichter, welche die Natur aber nicht allein gemahlt hat: Stimmen, geübt zu Sängerinnen: Füße dressiret zum Tanze: Gebehrdensprache fürs Theater — alles, was sie wollen, nur nicht Herz, nur nicht Natur, nur nicht die eigentlichen Tugenden, und Geschicklichkeiten des Weibes. Ueberhaupt ist hier auch wenig Wahl. Eine gesehen, alle gesehen. Farbe, Mine, Blick, Haltung, Bewegung, Sprache, alles, alles ist so einerley, daß ich ihnen, außer Größenmaas und Gewicht an Brautschatz, fast kein festes Merkmal anzugeben wüßte, ein Mädchen von dem andern zu unterscheiden. Auf dem Lande ganz anders. Da ist jedes ein besonders ganz eigen characterisirtes Individuum —

Und doch, sagte Althof, wollt' ich wohl, daß sie alle nach dem Ideal gebauet wären, wornach Luise gebildet worden. —

Immer Luise: die Rede mochte ausgehen, wovon sie wollte, immer führte sie seine Gedanken auf Luisen zurück. Es ist eine sonderbare Sache um die Liebe!

Dritter Brief.

Ferdiner an Eduarde.

Hamburg, den 24sten May.

Leonore ist nun auch hier; und unglücklicher Weise bittet Deine Verwandtin noch um einige Wochen Aufschub, was den an sich unangenehmen Auftrag meiner Tante mir noch unangenehmer macht. Ich fürchte überhaupt, die Sache ist anders, als sie mir geschrieben hat, und das arme Mädchen ist betrogen. Die ganze Geschichte weiß ich zwar noch nicht. Ich mochte mich nicht tief einlassen, aus Furcht, noch mehr zu erfahren, als ich schon zu errathen glaubte; und sie selbst, ein ganz anders Frauenzimmer, als ich mir nach dem Briefe meiner Tante vorgestellt hatte, scheint viel zu gesittet, und für ihre Ehre besorgt, mir bey der ersten Bekanntschaft eine Erzählung der Umstände aufzudringen. Indeß entfließt einem vollem Herzen doch immer mehr von seinen Heimlichkeiten, als man selbst weiß, oder will.

Sie ließ mich ihre Ankunft wissen, und wünschte, mich zu sprechen. Ich besuchte sie, und wunderte mich sehr, für ein gemeines Bürgermädchen, mit

nichts

nichts als einem glatten Gesichtchen, wie meine Tante sie characterisirt hatte, eine Person von dem Anstande eines Fräuleins zu finden. In meiner Verlegenheit, unter welchem Namen ich sie anreden sollte, als eine Mutter, und doch unverheurathet, nannt' ich sie Madam, mit dem Zusatze ihres väterlichen Namens, **Waldmann**. Sie sah mich an, und die Thränen traten ihr ins Gesicht. Nach einem kurzen Schweigen, schlug sie die Augen nieder, und sagte: ich glaubte, an einen Vetter gewiesen zu seyn. Indeß möcht' es nur bey dem Namen bleiben. Sie sähe nun wohl, wie ich unterrichtet wäre: wäre auch selbst in dem letzten Briefe, den sie in Hannover aus Frankfurth von meiner Tante erhalten hätte, zu diesem Empfang schon vorbereitet worden. Unerwartet, setzte sie hinzu, war es mir freylich sehr! — sehr! — und hatte die Wirkung auf mich, daß ich mich daselbst bis drey Wochen länger aufhalten mußte, als nöthig gewesen wäre. Da hab' ich auch erfahren, daß mein Bestimmungsort nicht, wie die Abrede bey meiner Abreise gewesen war, in Schleedorp, sondern Gott weiß, wo, seyn sollte. Das würd' ich von Ihnen erfahren. — Ich muß Geduld haben! Seyn sie denn nur so gütig, mir den Ort zu nennen, wo man mich verstecken will. —

Ich war in Verlegenheit um Antwort; und auch in solchen Fällen ist die Wahrheit die beste. Ich sagte ihr: daß mir von meiner Tante eine Freundin, unter dem Namen Madam **Waldmann**, empfohlen worden, die sich hier einige Zeit aufzuhalten dächte, und

bey guten Leuten einen stillen und einsamen Aufenthalt wünsche — — O! ja, sagte sie: je stiller und einsamer, je besser, Herr Ferdiner. Mein Gedanke, und die Abrede war es zwar nicht; aber da es so seyn soll — o ja! je einsamer, je besser! Ich bitte, sagen sie mir nur, wo? — Indem sie das sagte, wischte sie sich oft Thränen ab. — Ich sagte ihr, ich hätte, wie ich hofte, wenn sie die Stille liebte, eine nicht nur sehr anständige, sondern auch angenehme Gelegenheit gefunden, bey einer verwittweten Verwandtin meines besten Freundes in Gehrsen, einem Dorfe, das ihrem ersten Bestimmungsorte, Schleedorp, auf einige Meilen in der Nähe läge. Sie dankte mir, und wünschte, den ersten den liebsten Tag dahin zu kommen. In einem öffentlichen Gasthause zu liegen, als ein Frauenzimmer ohne Führer, mit einem Kinde und einer Amme, die sie höchst ungern, aber ihrer eigenen Schwachheit wegen nothwendig hätte annehmen müssen, wäre ihr äußerst zuwider; und noch unanständiger, als kostbar. — Du kanst leicht errathen, wie es ihr gefiel, als ich sagen mußte, daß es vor einer Zeit von drey Wochen nicht geschehen könnte. — Das wär' ihr unmöglich, sagte sie, und versicherte, wenn ihre Umstände mir bekannt wären, würd' ich ihr selbst nicht dazu rathen. — Kann ich nicht so lange hier auf der Nachbarschaft in einem Dorfe seyn? Jede Hütte, Herr Ferdiner, soll mir gerecht seyn. Nur Einsamkeit, nur Einsamkeit! — Ich besann mich, und schlug endlich mein Gartenhaus vor. Sie nahm den Vorschlag

mit Freuden an, und will morgen hinaus. — Das Frauenzimmer hat mich gerühret: und ist die Geschichte so, wie ich sie mir itzt vorstelle; so soll ihr alle meine Thätigkeit zu Dienste stehen — Ich gebe ihr Philippen mit, damit sie doch eine Mannsperson um sich habe.

Noch ein Wort von Althofen. Er ist endlich nach London abgegangen, nicht ohne seine geliebten Luisen ein Andenken von Werth zu hinterlassen, das sie aus meiner Hand empfangen soll.

Als er vor einigen Tagen zum letzten Besuche bey mir war, empfahl er mir noch einmal den Auftrag an Tormann, und gab mir beym Abschiede ein sehr schönes Etui. Es wäre Luisen zugedacht; ich würde so gut seyn, es zu bestellen. Für ihn, einen Unbekannten, möchte es unschicklich seyn, es selbst, und in seinem Namen abzugeben. Ich hätte ihm gesagt, daß ich dem lieben Kinde den in der Landschenke verlohrnen Ring ersetzen wollte. Ich möchte ihm die Freude lassen, ihr diese Ersetzung zu machen. Ich verlasse diesen Ort, sagte er, um ihrentwegen ungern; und wünsche, daß nichts geschehen wäre, was nicht ersetzt werden kann; oder daß — doch es wäre lieblos, etwas zu wünschen, was mich glücklich machen würde, wenn ein anderer so viel dabey verliehren sollte, als ich gewönne. — Seinen Namen bat er nicht zu nennen, auch wenn es geschehen könnte, nicht zu melden, daß die Kleinigkeit von einem Dritten käme. — Sie finden ja leicht einen Ausdruck, sagte er, der es zweifelhaft läßt, ob von ihnen, oder von

einem andern? — Wenn ich zurück komme, können die Sachen vielleicht anders stehen; dann läßt sich alles erklären.

Ich verstand wenig von dem, was er sagte; aber wer versteht einen Liebenden? Den Auftrag habe ich ausgerichtet. Luisens Antwort ist etwas sonderbar. *)

Vierter Brief.

Ferdiner an Luise.

v. H. den 24sten.

Der nächtliche Vorgang auf unserer gesellschaftlichen Reise würde nur drollicht seyn, wenn der Schrecken dabey an Ihrer Seite geringer gewesen wäre. Ist dieser ohne weitere Folgen, liebe Luise; so weiß ich, Sie werden in einem einsamen Augenblicke sich des Vorganges nicht erinnern, ohne zu lächeln: gesetzt auch, daß noch dann dieselbe schöne Röthe Ihrer Wangen wiederkehren sollte, davon sie gefärbt wurden, so oft ich Sie während unserer übrigen Reise ansahe, und auch, wie mich dünkt, noch in der letzten Gesellschaft. Weil sie unmöglich mit einer unangenehmen Bewegung begleitet seyn kann, so ist sie ein zu sicheres Zeichen eines unschuldigen Herzens, und also in jedem Verstande zu schön, daß ich nicht wünschen sollte, sie auf Ihren Wangen oft wieder

*) Man sehe die gleich folgenden Briefe.

wieder zu sehen. Den Verlust, den Sie zugleich erlitten, und der das Angenehme des Vorganges verderben könnte, bat ich mir gleich aus, ersetzen zu dürfen; habe mich täglich meiner Schuld erinnert, und ein etwas sonderbarer Vorfall, den ich doch zu verschweigen versprechen müssen, hat mich in den Stand gesetzt, sie früher abzutragen, als ich dachte. Ich bitte Sie, liebe Luise, dies Etui als ein Andenken anzunehmen, welches Sie aus meiner Hand empfangen sollten, und mich ja nicht für den Geber, sondern blos für den Ueberreicher anzusehen. Vielleicht nehmen die Umstände in der Folge eine solche Wendung, daß ich Ihnen mehr werde zu sagen haben.

Fünfter Brief.

Luisens Antwort.

v. H. den 25sten.

Ich nehme das Geschenk nur, weil es aus Ihrer Hand kommt. Wäre es ein Band; so würd' es mir viel willkommener seyn. Ich würde die Freude haben können, es täglich an meiner Stirne, oder auf meinem Herzen zu tragen; und diese Freude würde unvermischt seyn. Die Kostbarkeit des Geschenks mischt, das wenigste zu sagen — Unruhe darunter. Meinen Gedanken dabey darf ich Ihnen nicht schreiben.

Wenn Sie ihn nicht errathen, liebster Herr Ferdiner, so würd' ich mich desselben vielleicht zu schämen

men haben. Das erlauben Sie mir jedoch noch einmal zu sagen, daß ich das Geschenk annehme, nur weil ich den Geber und Ueberreicher, welche Sie von einander unterscheiden wollen, — hoffentlich nur, um meiner Danksagung auszuweichen — für nicht unterschieden halte. Wäre das nicht, liebster Herr Ferdiner, so würde ich es lieber dem Geber zurück senden, und mir dafür von dem Ueberreicher nur ein gemachtes Vergißmeinnicht ausbitten.

Gott gebe, daß die Umstände die Wendung nehmen, die Sie zu wünschen scheinen; ob ich gleich nicht weiß, was dieser Wunsch bedeutet, ob für oder wider

die traurige Luise.

Sechster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 26sten.

Auf eine Weite von zwölf Meilen zu einer Mittagsmahlzeit eingeladen zu werden, ist ein seltener Vorfall; und doch bin ich der Mann, dem diese Ehre wiederfähret. Die neue Bekanntschaft, die ich zu Färmbüll, Grumbuy und Schleedorp mit der Verwandtin Dankwills gemacht habe, gab die Veranlassung. Dina wollte mich nun einmal nicht umsonst erwartet haben, und schreibt mir heute einen förmlichen Einladungsbrief. Sie habe vernommen,

 daß

daß ich bald wieder in Schleedorp seyn würde, und könne es mir nur dann verzeihen, daß ich ihrer letzten Einladung ausgewichen wäre, wenn ich bey dieser Gelegenheit auf Vergütung dächte. Mein Oheim schrieb mir ungefähr dasselbe in ihrem und seinem Namen. Wer von beyden Theilen dem andern die Veranlassung gab, weiß ich nicht. Wenn ich Juliens Gesinnungen nicht schon erforscht zu haben glaubte, könnt ich denken, daß in diesen Tagen eine gewisse Feyerlichkeit vorgehen sollte, wobey er gern die gesamten Verwandten zweyer Familien, die von dem Tage an in Eine zusammen schmelzen sollen, zugegen haben wollte. Dann möchte ich doch lieber nicht zugegen seyn. — Was es sey: Ich hab es dem Frauenzimmer, — oder meinst Du meiner Neubegierde, meinem Herzen, oder meiner Absicht auf Julien? nicht abschlagen können, und will nun früher wieder nach Schleedorp, als ich beschlossen hatte. Lieber, wenn man sich bey einem interessirten Herzen nur mit einigem Schein betrügen kann, man thut es gern — So komm' ich auch nach Lübek, Deine Minna, vielleicht auch Dich zu sehen.

Mein Landmann hat mir endlich geschrieben, daß Fårmbüll schon verkauft sey. Wie er hoft, schreibt er, zum Brautschatz. Ich weiß nicht recht, ob ich das als Scherz, Wunsch, oder halb verrathene Nachricht verstehen soll. Das letzte paßt am besten zu der gewissen Feyerlichkeit, die ich eben besorgte — erwähnte, wollt' ich sagen; aber das Wort ist heraus.

aus.

aus. Vielleicht hab' ich durch meinen geschwinden Abzug eine Crisin verabsäumet. — Ich muß sehen! —

Ich nehme vorerst mein Päckchen Briefe zusammen, dem ich nun auch Leonorens Erzählung beylege *), und sende es mit einem Empfehlungsschreiben zu weiterer Besorgung an Deine Minna.

Siebenter Brief.

Julie an Lotte.

Schleedorp, den 30sten.

Er ist wieder hier. Früher, als mein Vater ihn erwartet hatte. Ich aber — bin ich nicht, wie ein Kind? Ich erröthe, wenn er mich ansieht — Es ist, als ob er mich an mein einfältiges Benehmen im Gartenhause erinnerte. Ich bin so gern um ihn; und doch weiche ich ihm immer aus, daß er mich nicht allein finde — Beständig denk ich an den Gartenauftritt, und befürchte, er werd es vollenden. — Befürchte? — Wünsche, wirst Du sagen, und freylich war das erste ein ungeschicktes Wort. Aber ich habe doch eine Aengstlichkeit und Beklemmung auf dem Herzen, die ich dir nicht beschreiben kann. Die Ursache will ich Dir erzählen.

*) Diese Erzählung wird unten vorkommen. Man hat sie hier weggelassen, um Wiederholungen zu vermeiden.

Der Landmann, dem Färmbüll bisher zur Aufsicht übergeben war — er heißt Edelwold, ein Freund meines Vaters — hatte mir schon mehr, als einmal gesagt, daß seine Frau mich oft besuchen wollen: es fänden sich aber immer so viele Geschäfte im Hause mit seinem alten Vater und ihrem Kinde, daß sie niemals abkommen könnte. Ich versprach ihm, wenn die Tage erst länger, und das Wetter beständiger würde, zu ihr zu kommen. Da mir gestern mein Versprechen wieder einfiel, entschloß ich mich, früh Morgens mit Netta nach Larse zu fahren. Edelwold glaubte, mich seiner Frau so nach dem Leben beschrieben zu haben, daß sie mich gleich kennen sollte; um die Probe zu machen, wollt' ich mich vorerst nicht zu erkennen geben.

Ein kleines liebenswürdiges Weib führte uns, als wir kamen, in ein Zimmer so reinlich und nett aufgeschmückt, als ob sie uns erwartet hätte. Sie betrachtete mich oft, als wollte sie mit den Augen nach meinem Namen fragen. Um ihre Neubegierde zu befriedigen, fing ich meine Rolle an, und sagte: wir wären aus Lübek nach Hamburg auf dem Wege.

Dann hätten wir noch sieben Meilen, sagte die liebe Frau, wenn wir den ordinären Weg über die Landschenke nähmen. Aber wir dürften doch eben nicht eilen. Sie wollte dem Kutscher einen andern Sommerweg bezeichnen, der um gute zwey Stunden in die Richte führe; und diese zwey Stunden könnten wir bey ihr ausruhen. Ich erwarte noch einen

Freund aus Hamburg, fuhr sie fort, der nach Schleedorp will.

Aus Hamburg? Nach Schleedorp? Ich weiß nicht, wie ich auf Ferdinern dachte. — Ich weiß nicht, wie? Nein, Liebe, ich weiß es sehr wohl. Wenn ich ihn auch nicht erwarte, denk ich doch immer an ihn.

Sie werden wohl oft von Freunden überfallen, sagte Metta.

Alle sind mir von Herzen willkommen, antwortete die gute Frau. So oft geschiehet es doch nicht. Der Herr aus Hamburg ist ein Neffe des Herrn von Schleedorp, und hat viel Freundschaft für meinen Heinrich. Ich denke doch nicht, daß er vor Abend kommen wird. Er pflegt wohl bey uns zu übernachten. —

Metta machte ihr bedeutendes Gesicht, und sagte, als Fieckchen — so nannte unser Landmann seine Frau — uns einen Augenblick verlassen hatte: Geben sie Acht, ob es nicht Herr Ferdiner ist! Mich dünkt, er ist eben kein Feind von unserm Geschlechte; und diese hübsche Frau scheint ihn auch nicht so gleichgültig zu erwarten. Sie ist so leicht hin gekleidet, so nett, so sehr zu ihrem Vortheil, und der Mann just nicht zu Hause. — Wir müßten nur auch lieber die Nacht hier bleiben!

Diese Neckerey brachte mich wenigstens auf den Gedanken, meine Rolle länger zu spielen.

Nachdem wir mit Fieckchen unsere kurze Mahlzeit gehalten, giengen wir zusammen in den Garten,

und setzten uns in eine dunkle Lindenlaube. Fieckchen erzählte uns, wie sie nach Holstein gekommen war. Die Rede fiel wieder auf Ferdiner, und ihre erste Bekanntschaft mit ihm. Er bezeige mehr Lust auf dem Lande als in der Stadt zu leben; vorzüglich gefiele ihm Färmbüll, das er gern kaufen möchte. — Kleine Umstände, die mir aber gar nicht gleichgültig waren! — Endlich rollet eine Chaise neben der Gartenhecke vorbey — Da kommt er! sagt unsere Wirthin; scheint aufspringen zu wollen, besinnt sich aber, und bleibt sitzen.

Mein Herz schlug mir so schnell, daß ich kaum reden konnte. Ich bat meine Wirthin, sich nicht abhalten zu lassen, sondern ihren Gast zu empfangen. Wenn sie erlauben, sagt sie, will ich ihn herein führen; und ohne meine Antwort zu erwarten, hüpft sie den Garten hinauf. Glücklicher Weise hatten wir der Sonne und des Staubes wegen statt der Flohrkappen seidene angelegt, die wir tief über unser Gesicht herabzogen, um nicht erkannt zu werden.

Nach einer Weile kommt Ferdiner mit Fieckchen Hand in Hand, und scheint mit ihr in einem vertraulichen Gespräch begriffen. Fieckchen sieht unsern Aufzug, und sagt: daran thun sie wohl, daß sie ihre Kappen herabgelassen haben. Es ist strenge Luft.

Ueberaus strenge: sagt Metta, und sieht mich von der Seite an.

Ferdiner sieht uns, und bleibt aus Bescheidenheit vor der Laube stehen. Da hat mir der Himmel,

sagt

sagt Fieckchen, eine Dame aus Lübek bescheret eben so unvermuthet, als sie mir zum erstenmal kamen. — Ich habe doch schon die Versicherung, daß sie willkommen seyn werden. Ferdiner neigte sich mit seinem Anstande, der so sehr gefällt, und so wenig zu beschreiben ist; und meine Verbeugung — Du kannst denken, wie tief sie war.

Viel zu tief, und schön für eine Dame aus Lübek, flisterte mir Metta ins Ohr.

Wir setzten uns. Ferdiner an Fieckchens Seite; ich so weit zurück, daß er mich am wenigsten beobachten konnte. Metta stand neben meinem Stuhl.

Nun, sagte Fieckchen zu Ferdinern, werden sie mich bald um Verzeihung bitten? Sie sind — wenn war es noch? — nach Schleedorp gewesen, und bey mir nicht eingesprochen. Sie sind zurückgereiset, und wieder nicht eingesprochen. Das nenn' ich Verstockung.

Zweymal also um Vergebung, sagt Ferdiner, wenn ich auch noch so gute Entschuldigungen hätte.

Ich weiß wohl, erwiederte Fieckchen; da, wo sie her, und da, wo sie hin kommen, giebt es angenehmere Gesellschafterinnen. Heute werden sie denn auch nur so eben guten Tag sagen wollen. Indeß hab ich etwas mehr, als einen Eyerkuchen, und ihre Kammer ist schon in Ordnung.

Und ihr Mann?

Wieder in Färmbüll, sagte sie lächelnd, und wird wieder nicht zu Hause kommen!

Schade, daß ich weiter muß, sagte er, und wollte ihre Hand an seine Lippen drücken.

Sie litt es nicht, und sagte: das ist nicht halb und nicht ganz. Auf dem Lande thun wir nichts zur Hälfte.

Eine vortrefliche Weise! Ich liebe sie selbst, sagte er, und kommt ihr mit seinen Lippen entgegen.

Dem Kayser, was dem Kayser, dem Freunde was der Freundschaft gebühret, antwortet sie, und neigt sich mit der Wange gegen ihn hin. Er will ihr den Mund küssen. — So doch nicht, sagt sie. — Mein Mund gehört meinem Manne, und der ihrige ihrer — ja wenn ich sie nnr zu nennen wüßte! Doch, fuhr sie fort, wenn sie es gehörigen Orts abliefern wollen; und empfängt seinen Kuß auf die Lippen.

Mir fällt die Geschichte mit Gustchen ein! sagte Metta mir ins Ohr; und wohl mir, daß mein Gesicht bedeckt war. Ich fühlte wies mir glühete.

Wo hab' ich abzuliefern? frägt Ferdiner. In Färmbüll?

Ach! es ist wahr, sie wollen nach Schleedorp. Da sollten sie zwey für einen gehabt haben. Gut, daß sie mich darauf bringen. Sie werden dasmal doch nicht so wieder zurück kommen, wie sie hinfahren?

Ich wünsche es nicht. Aber wenn ich zu spät komme?

Ich weiß ihren Glauben von meinem Geschlecht noch recht wohl. Wir haben alle weite Herzen, sagen sie.

Um

Um Verzeihung; ich habe Ausnahmen zugegeben, sagte Ferdiner.

So müssen sie auch zugeben, daß es einige giebt, die ihre Herzen aufheben. Und — ich habe zwar noch nicht die Ehre, ihre Base zu kennen; aber, wie ich ihnen schon gesagt habe, nach der Beschreibung meines Mannes ist sie nicht, wie sie von uns übrigen sagen. —

Nicht uns übrigen. Sie gehören höchst gewiß nicht darunter.

Ich danke fürs Compliment. Aber höchst gewiß gehört ihre Base auch nicht unter diejenigen, von denen sie sagen, der erste, der beste.

Wenn aber der erste wirklich der beste wäre?

Ich kann es wohl errathen, wen sie meinen. Aber — sie schüttelte den Kopf — Und dafür hätte ich das liebe Weib küssen mögen. —

Nein fuhr sie fort, der nicht. Freylich wenn sie es zu lange machen, nur kommen und gehen, und weiter nichts. —

So glauben sie, würde meiner liebenswürdigen Base die Zeit zu lang.

Das nicht. Aber wär' ich an ihrer Stelle, so würd' ich glauben, daß es ihnen nicht recht ums Herz, daß ihre Liebe nur so so wäre, und denn freylich großen Dank für sie!

Das allerliebste Weib!

Mit der wahren Liebe, fuhr sie fort, geht es so schnell. Gesehen, geliebt und fest; wie Blitz und Donner gleich nach einander. Man muß sich finden.

So

So wie ich ihnen schon erzählt habe, daß ich meinen Mann fand. Ich mögte sie wohl in den Beichtstuhl nehmen; denn mich dünkt, sie sind —

Doch kein Sünder?

Ein Ketzer gewiß. Da sollten sie ihre Hand aufs Herz legen, nnd mir sagen, ob sie ihre Base, diese schöne Seele, die ich mir nach der Beschreibung meines Mannes nach dem Leben vorstelle, ob sie die nicht lieben?

Und wenn ich bejahete?

Auf ihr Gewissen?

Auf mein Gewissen! Muß ich auch dabey meine Hand aufs Herz legen?

Ich will sehen, wie sie zurück kommen. Wenn sie wieder zögern; so ists aus mit ihrem Credit — Im Ernst: folgen sie meinem Rath, Herr Ferdiner. Bemerkt haben wird sie es schon, wofern sie lieben. Daran dürfen sie nicht zweifeln. Aber die Mannsperson muß von sich sprechen. Das gebühret sich. Eben darum, weil sie leider die Wahl haben, und wir, wie sie sagen, zu unserm eigenen Besten nicht wählen können. Wozu das Zaudern? Das Herumgehen bald bey dem Mädchen, bald bey dem Vater, bald, ich weiß nicht, bey wem sonst? Heute einmal ein halbes Wort, morgen wieder ein halbes. Die Geduld vergehet einem, alle die halben Worte zusammen zu buchstabiren.

Wie sie mich in die Schule nehmen, sagt Ferdiner.

So lernen sie denn nur hübsch, sagte sie; und kommen *mir* ja so nicht wieder! Ich wollte, daß ich sie beyde hier hätte. In Einem Augenblick sollt' es fertig seyn. — Der Scherz gieng fort. Ich hätte gern länger zugehört; aber weil ich wünschte, früher, als Ferdiner, zu Hause zu seyn, gab ich Metta ein Zeichen: wir schlichen uns weg, und fuhren zu Hause, indem ich Fieckchen sagen ließ, daß ich auf meiner Zurückreise wieder vorsprechen würde.

Nun magst du dir selbst sagen, was ich — ja, wenn ich das Wort wüßte? — fürchte, erwarte oder hoffe?

Achter Brief.

Metta an Lotte.

Schleedorp, den 30sten.

Es ist mir eine grosse Ehre und Freude, hochgeehrteste Mamsel Charlotte, von Ihnen mit einem Schreiben beehrt zu seyn, und freue mich von Herzen, daß Sie meine Sorge für meine liebe junge Herrschaft loben. Auch bitte ich, versichert zu seyn, daß dabey alles von mir wohl und treu gemeint sey, und daß ich mir nicht herausnehmen werde, was einer guten Domestike meines Standes nicht eignet und gebühret.

Nein, meiner Treu, es war nicht so unbedacht hingeschrieben, sondern von guter gewisser Hand, was

ich

ich Ihnen neulich schrieb von dem ausländischen Diener. Das Unglück ist mit dem Menschen ins Haus gekommen, und ist leider nun gewiß genug, was ich von der Person, bey welcher er dienet, damals nur vermuthete: daß sie nämlich nicht weit seyn würde: denn was meinen Sie wohl, sie ist gewiß und wahrhaftig da, und was das schlimste ist, mit einem kleinen Kinde! Und denken Sie doch um des Himmels willen, er hat sie so gar auf seinen Garten logirt, hält ihr da diesen häßlichen Kerl zur Aufwartung, und reitet fleißig zu ihr hinaus. Das kann mir doch, meiner Treu kein Mensch aus dem Finger saugen, und muß auch ja bald bey Ihnen ruchbar werden. Es mögte indeß noch hingehen, ob es gleich für einen honetten Herrn nicht artig ist, eine Maitresse zu halten, und ich weiß auch nicht, was das für Frauenpersonen sind, die sich so wegwerfen, und mit einer Mannsperson so gemein machen können, aber das ist doch meiner Treu nicht erlaubt, daß er doch noch, wie ich nun gewiß weiß zu meinem größten Erstaunen, Absicht auf meine liebe Mamsel hat. Denn er ist nun zum drittenmal wieder hier, und ich habe es mit meinen Ohren aus seinem eigenen Munde gehört, zu Carse, nur daß ich nicht Zeit habe das alles diesmal ausführlich zu erzählen, da ers deutlich genug zu verstehen gab, daß er darum käme. Das wäre mir eine schöne Heurath, wenn meine Herrschaft für den reichen, feinen und generösen Herrn von Grumbuy einen Mann bekäme, der sich nebenher eine Maitresse hält! Nein, meiner Treu, dazu ist sie eine gar zu tugendsame, schöne und

liebe

liebe Person, und kann ihren großen Reichthum wohl besser brauchen, als einer Maitresse ihres Mannes Kutsche und Pferde zu halten. Das bin ich versichert, daß mir darin meine hochwertheste Mamsel Charlotte Recht geben werden, und können's auch ja bald selbst erfahren, wenn Sie nur hinfahren nach dem Garten, oder sonst Erkundigung einziehen wollen von der Frauensperson, die da logiret. Ist das wahr, so ist es ja handgreiflich, denn niemand logirt mir eine Frauensperson mit einem Kinde auf seinem Garten, und hält ihr da ihren eignen Diener, der nicht mit ihr zu thun hat. Ich wollt ihr einen eignen Diener — ich hätte bald ein böses Wort gesagt.

Nun möcht ich vor allen Dingen noch wissen, ob Sie nicht auch so denken, daß ich meiner lieben Herrschaft, eh er noch anhält, denn sonst ist es zu spät, das alles erzähle, und wie ichs am besten anzufangen hätte. Mich deucht, da sichs für mich nicht so recht ziemet, absonderlich weil meine junge Herrschaft kein großes Vertrauen mehr zu mir hat, welches ich doch meiner Treu nicht verdienet habe, auch mein Zureden nicht viel gelten wird, daß es am besten wäre, wenn Sie, die Sie mehr Autorität haben, ihr die Sache schrieben, wie sie ist; und um deswillen habe ich mich gleich niedergesetzt, diesen Brief an Sie zu schreiben, bitte um baldige Antwort, und bin mit allem Respect und Consideration

Ihre

dienstwillige Dienerin,

Metta Klinger.

Neunter

Neunter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Schleedorp, den 31sten May.

Mich dünkt, Julie ist seit meiner letzten Entfernung zurückhaltender, heimlicher — wie soll ichs nennen? — fremder gegen mich geworden, hat sie mein Benehmen übel empfunden? Ursache hätt sie wohl. Es war wenige Tage vorher, eh ich Philips unbedeutenden Brief bekam, ein so warmer Auftritt unter uns im Gartenhause vorgegangen, daß der Antrag von mir so gut als halb geschehen, und von ihr, wie mich dünkte, so gut als angenommen war: nur nicht nach der gewöhnlichen Weise: nur nicht in Form Rechtens, möcht' ich sagen. Doch war es, das Wenigste genommen, von mir eine vorläufige Anfrage, wie sie wohl eine ernsthafte Bewerbung annehmen möchte? Und da sie in gleicher Redefigur antwortete, daß sie nicht unwillkommen seyn würde; so hatt ich sie vollig berechtigt, die eigentliche Erklärung zu erwarten. Diese blieb ich schuldig, da der unzeitige Brief mich verstimmte; und nun scheint es, als wenn sie mir den zu späten Abtrag ganz zu erlassen denkt. In einer solchen Erwartung betrogen zu werden, verzeihet ein Frauenzimmer, nachdem sie von ihrer Seite schon zu viel verrathen hat, nicht leicht. Die Unzufriedenheit mit sich selbst, wenn sie entweder glaubt, dich unrecht verstanden zu haben, und die Schaam über die Offenherzigkeit, davon sie

sich

sich übereilen ließ: oder wenn sie sich in der Deutung deiner Aeußerung nicht geirrt haben konnte, das Mistrauen gegen dich: vielleicht der Gedanke, daß du sie nur in Versuchung führen wolltest, was kann der anders wirken, als wenigstens Zurückhaltung und Entfremdung? Zwar was unsere Coketten anbetrift, die verstehen sich schon darauf, daß sie dergleichen Vorfragen für nichts als feine Redensarten anzusehen haben, und wissen so zu antworten, daß sie sich alle ihre vorige Dreistigkeit, ohne roth zu werden, vorbehalten können. Aber so einem herzlichen Mädchen, als meine unschuldige Base, die nichts von einem Sprachgebrauche weiß, der nicht Herzenssinn ausdrückt, muß ein solches doppelsinniges Benehmen empfindlich auffallen.

Die Folge davon ist, daß meine liebe schüchterne Base, die nicht mehr weiß, was sie aus mir machen soll, sich von mir entfernt hält, um nicht noch einmal in dieselbe Verlegenheit zu gerathen; und, lieber, sie gefällt mir um deswegen desto mehr!

Ich bin schon drey Tage hier, und habe sie noch keinen Augenblick allein finden können; und doch schlich ich ihr nach, nicht wie ein Dieb, der auf bösen Wegen gehet; sondern wie die wahre ächte Bruderliebe, der eine Gabe auf dem Herzen brennt, welche sie heimlich in den Gotteskasten legen will. Das spannt nun meine Sehnsucht nach ihr alle Stunden stärker auf; und ich fühle, wie viel besser es für die Person ist, aufgesucht zu werden, als hurtig bey der Hand zu seyn.

Am Ende könnte es doch übeln Eindruck gemacht haben, und einen schlimmen Ausgang nehmen: wenn sie meine erste halbe Erklärung bloß für eitele Neubegierde angesehen hätte, und nicht mehr glaubte, daß eine ernsthafte nachfolgen werde. Denn, aufrichtig gestanden, ich war so nahe daran, daß sie gleich hätte erfolgen sollen. — Endlich könnte sie leicht die andere Parthie ernsthafter erwägen, wenn sie sich nicht schon in meiner Abwesenheit gegen ihren Vater geneigter für Dankwillen erkläret hat. — Das Frauenzimmer hat seine Eigensinnigkeiten, und thut oft aus Laune, was es aus Liebe nicht würde. — Ich fand das letzte wahrscheinlich, und was zu thun?

Das Resultat meiner Ueberlegung wieß mich zuerst an meinen Oheim. Da der Vater wenigstens eine verneinende Stimme hat, ist es billig, und der Ordnung gemäß, erst des Vaters Erlaubniß zu haben, eh du dich an die Tochter wendest. Am Ende wird sie dich doch an den Vater zurück weisen. Ich that es. — Zwar nicht mit schlichten geraden Worten. Ich fragte nur: ob er über seine Tochter bereits entschieden hätte? — Entscheiden über sie würd er niemals, sagte er. Ihm käme nichts mehr zu, als eine verneinende Stimme. — Wenn ich mich der vorigen Zeiten noch erinnerte, und hätte nur ein wenig Acht gehabt auf sein Betragen, so könnte ich vormals nichts besorgt haben. Meine zweyte Reise hätte er so nehmen müssen, als wenn ich ihn nicht hätte verstehen wollen; und seit der Zeit wäre er

freylich

feylich auf eine andere Parthie für das liebe Mädchen bedacht gewesen, die er zwar nicht veranlasset, aber doch völlig genehmigt, unterstützt, und sein Wort beynahe gegeben hätte. — Versprochen wäre sie indeß noch nicht so viel er wisse. Sein gegebenes Wort wäre auch nicht unbedingt gewesen. Es verstehe sich, da er allenfalls nur verneinen wollen, daß Julie so gut, als ja gesagt haben müsse. Ich mögte mein Glück bey ihr selbst versuchen. Er könne nicht mehr anders, als sich leidend verhalten, um sein gegebenes Wort nicht zurück zu nehmen.

Die Antwort gefiel mir nicht so ganz. Also bin ich itzt unschlüssig; überlege, will, so oft ich sie sehe, wanke wieder, wenn ich sie nicht sehe; weil ich besorge, schon zu spät zu kommen. Auch fehlt mir die Gelegenheit, Julien allein zu sprechen. Wie es werden soll, wird der Zufall entscheiden müssen.

Zehenter Brief.

Von Demselben.

Schleedorp, den 2ten Junius.

Sag mir, was macht mich itzt wieder zaghaft? Ich bin immer im Begriff: mein Herz schwebt mir auf der Zunge: ich will, will reden — und plötzlich überfällt mich, ich weiß nicht, welche Bezauberung, als warnte mich ein Socratischer Dämon.

Mein Oheim scheint dennoch mehr für mich zu thun, als er nach der strengsten Bedeutung seines gegebenen Worts thun sollte. Ich will eben nicht behaupten, daß er Julien etwas von unserer gestrigen Unterredung verrathen hat, ob ich gleich Ursach habe, es darum zu vermuthen, weil sie mir nicht so gänzlich mehr ausweicht.

Er hatte sie den Gartengang einmal auf und nieder begleitet. Ich kam zu ihnen. Endlich setzten wir uns, da er abgerufen wurde, und uns allein ließ. Da saß ich in der oft gewünschten Einsamkeit bey meiner lieben Base; sie ziemlich schüchtern, ich sehr warm.

Sie konnte mich dasmal nicht wohl verlassen. Ich hatte im Spazieren ihre Hand in meinen Arm gelegt, und sie war zu bescheiden, sie heraus zu nehmen. So blieb sie, und ließ sie ruhig liegen. Wir sitzen und hören beyde auf das Gemurmel des Wassers, welches sich durch eine Röhre vor uns in den Teich ergoß. Ich erinnere mich an den Vorgang im Gartenhause: es ergreift mich: ich nehme plötzlich ihre Hand, die ich drücke, und mit meinen Küssen bedecke. Das unschuldige Mädchen erröthet. Ich denke auf eine Wendung, wieder auf die Cidli zu kommen; und indem meine Seele auf ihrem Gesichte ruhet, hebt sich ihr Busen mit einem tiefen Seufzer; und ihr Blick fällt zur Erden.

Welch ein Seufzer war das? Für welchen beneidenswürdigen Abwesenden?

Für ihren Vater, sagte sie. Ich weiß nicht, wie er mir eben in den Sinn kommt; ob ich sonst gleich oft an ihn denke.

Und was dachten sie eben?

Das hohle Rauschen des Wassers erinnerte mich an ihn. Er hatte hier oft neben mir gesessen, und mir manche lehrreiche Erinnerung gegeben. — Indem sie dies sagte, färbte sich abermal ihre Wange, und ihr Blick fiel nieder zur Erde. Er liebte mich sehr, setzte sie hinzu.

Wie seine Tochter, sagt' ich. Wenn diese Liebe Ahndung war; so wünsch' ich, sie würde erfüllet. Vielleicht rath' ich auch, was er ihnen sagte. Es war vermuthlich dieselbe Anrede, die ich einmal selbst anhörte: wie bist du deiner liebenswürdigen Mutter so ähnlich! Gott segne dich! — Ich erinnere mich dieses Auftritts noch so lebendig, daß ich ihn mahlen wollte. Mit denkendem Auge seine liebe Nichte anschauend, als wäre sie schon seine Tochter, und ihre Hand in seiner linken haltend, worauf seine rechte lag, sprach er die gesagten Worte, küßte sie, und trat zurück, wie mich dünkte, mit einer Thräne im Auge.

Der liebe, liebe Mann, daß er so bald — sagte Julie, ohne zu vollenden, und ihre Augen flossen über — Ich habe sein Grab fleißig besucht, fuhr sie fort; und ihr Auge starrte auf das dahinstürzende Wasser.

Ich hatt' es noch nicht besucht! Diese Erinnerung schlug mich nieder. Mein Blick fiel gleichfals

auf das Wasser. So saßen wir neben ein ander, wie zwey Bildsäulen. Meine ersten Gedanken waren dahin, und meine Einbildung schob mir eine andere Reihe dafür in die Stelle — Ach! Du kannst denken, von welcher Person? —

Warum mußte Julie auf diesen Gedanken kommen! Der nächste Uebergang von diesem Auftritt zwischen meinem Vater und ihr war bey mir zu dem, da er eben so vor mir stand, als ich bey meinem kurzen Aufenthalt in Schleedorp nach meiner Zurückkunft aus Leipzig Julien vielleicht ein wenig zu leidenschaftlich angesehen hatte. Vergiß dich nicht! denk an deine Elise! sagt er.

War es möglich, daß ich in diesem Augenblicke sprechen konnte, was ich gewollt hatte?

Eilfter Brief.

Von Demselben.

den 4ten.

So lies denn endlich, was du so lange gewünscht hast! —

Julie reitet gern, sagte mir heute ihr Vater. Ich faßte das Wort auf, und both ihr meine Gesellschaft an. Wir wollten nach Auenbrügge, sie zu der Prediger Wittwe, ich zum Begräbniß meines Vaters, das mein Oheim nach dem Model hat aufrichten

richten lassen, welches er in meinem Hause in dem Trauerzimmer angebracht hat.

Wir ritten gleich nach Mittag, und kamen durch die so genannten sieben Kathen, eine halbe Meile von Schleedorp. Ein grolliger Bauerhund schießt aus der letzten Hütte, und fällt wüthend Juliens Pferd an. Das Pferd setzt flüchtig mit der schönen Reuterin Feldein; und ich ihr nach. Mein liebes Mädchen verliehret den Hut; die schönen Haare schwimmen aufgelöset in den Wind, und ihr losgerissenes Halstuch fliegt wie ein ausgespanntes Seegel ihr nach. Sie hält sich erschrocken an der Mähne, schon halb ohnmächtig, da ich eben den Halfter erhaschte, und, ohne zu wissen wie, auf der Erde stehe. Das Pferd tritt glücklicher Weise in den herab geschossenen Zügel, sinkt auf die Knie, und Julie fällt, bleich, und ohne Bewußtseyn in meine Arme. Sag, war nicht das so viel, als wenn der Himmel sie mir gäbe? Ich halte sie fest an meine Brust geschlossen, und habe nichts sie aus der Ohnmacht zu ermuntern, als eine Hand voll Wasser aus einer kleinen neben uns rinnenden Quelle. Damit bespreng' ich ihr Gesicht, Stirn und Brust. Sie erwacht noch nicht; und was verstattet nicht die Noth? Ihr enges Reitkleid preßt ihre Brust, verhindert das freye Athmen, und verlängert die Ohnmacht. Ich verrichte dasmal die Dienste ihrer Metta, öfne die Schnüre, und sie kommt endlich zu sich selbst. — Niemals hab' ich empfunden, wie sehr ich sie liebte, als in

diesen Augenblicken, da sie in meinen Armen lag, und mich in der Angst so fest mit den ihrigen umschlungen hielt.

Lieber, als sie sich wieder besann, sich an meiner Brust fand, und mich selbst noch umfaßt hatte — diese Röthe in dem Kampfe der Sittsamkeit und Schaamhaftigkeit wie schön! Da dacht ich den Gedanken, mein, in seiner ganzen Süßigkeit. Ich hatte ihr die Gesundheit, vielleicht das Leben gerettet, und sie gab mir ihr Herz dafür.

Unsere Promenade war zwar verdorben. — Wir ritten wieder zu Hause; aber Julie befand sich gar nicht übel. Sie sagte so gar, ihr wäre sehr, sehr wohl!

Ihre Person ist gebührende Belohnung für ihr gerettetes Leben, sagte ihr Vater, und legte ihre Hand mit seinem Segen in meine.

Er wünschet indeß, daß es vorerst noch nicht bekannt werde. Vermuthlich weil er sich gegen Dankwillen in einer kleinen Verlegenheit befindet, dem er diesen Ausgang erst in einem Säftchen beyzubringen hat.

Zwölfter Brief.

Auguste an Mariane.

Lübek, den 2ten Junius.

Die Nachrichten von dem jungen Larner sind leider wahrer, als wir beyde wünschten. Er soll sehr tiefsinnig seyn, ist auf dem Rückwege und wird schon den 10ten hier erwartet. Dina war die erste, die mir die unangenehme Gewisheit davon gab; wie es schien, mit vieler Theilnehmung. Sie sagte: sie sähe wohl, daß es mit ihm schon zu weit gekommen wäre, eine Veränderung seiner Leidenschaft hoffen zu lassen; und setzte den Wunsch hinzu, daß seine Eltern ihn nach seinen eigenen Neigungen wählen lassen möchten. Sie für ihre Person wollte gern der verliehrende Theil seyn, da sie doch nichts anders erwarten könnte, als eine unglückliche Ehe; wie sie der Mutter auch schon erkläret hätte. Die Wiederherstellung des jungen Mannes wäre allein das Werk Marianens. Sie hätte die Umstände vorher nicht so gewußt; und bedaure sehr, daß sie sich nach unrichtig gegebenen, oder unrichtig verstandenen Vorstellungen eingelassen hätte. Die Verwandschaft müßte sehen, was sie bey Marianen ausrichten könnte. Vor allen Dingen müßte man sie zu bewegen suchen, daß sie nach Lübek zurück käme, wozu sie selbst von Herzen gern mitwirken wollte.

Diese Erklärung war mir zwar so befremdend, daß ich schlimme Absichten vermuthete; allein sie

wiederholte dieselbe so oft und so feyerlich, und bat mich mit so vieler Wärme, meine Mariane zu der Rückkehr nach Lübeck zu bewegen, daß ich an der Aufrichtigkeit fast nicht mehr zweifelte. Bald hernach fing ich auch an, ihre plötzliche Sinnesänderung zu begreifen. Vermuthlich wieder eine neue Liebhaberey. — Sie wußte schon, daß Sie sich zu Lindendorf aufhalten, und bezeigte große Lust, dahin zu reisen, mit dem Oheim zu sprechen, und Sie um Vergessenheit dessen zu bitten, was vorher geschehen war.

Die Gesellschaft aus Schleedorp ist hier gewesen: der Vater, die Tochter, und der Neffe; und Dina hat sie nebst Dankwillen, Sophien, und andern Verwandten fürstlich bewirthet. Ich sollte dabey seyn, und meine Neubegierde, nicht nur Deine Herzenskranke kennen zu lernen, sondern auch Ferdinern zu sehen, diese außerordentliche Mannsperson, wie Dina ihn nimmt, hätte mich gewiß dahingezogen, wenn ich nicht Wohlstands halber genöthigt gewesen wäre, auch ein Gastgeboth zu geben, wozu ich in diesen Paar Tagen nicht Zeit hatte. Sophie erzählte noch einige mir weit mehr, als ihr selbst auffallende Umstände von Dina; und eben diese erklären mir ziemlich gut, daß ihre gegenwärtige Gesinnung gegen den jungen Carner und meine Mariane ganz aufrichtig sind. Sie hat sich vorher schon auf Grumbuy aufgehalten, wo sie die erste Bekanntschaft mit Ferdinern gemacht hat, und will

nun

nun wieder vier Wochen da seyn, um den Brunnen zu trinken. Sie hätte sich viel mit ihm zu schaffen gemacht, sagte Sophie in aller Unschuld. Das ist denn ganz einstimmig mit ein ander; und lassen Sie mich hinzusetzen, auch mit ihrem Character. —

Sonst wünschet auch Sophie, daß Sie nach Lübek zurück kommen wollten, und hält alles, was Dina gesagt hatte, für sehr aufrichtig. Ueberhaupt findet sie die üble Person an Dina nicht. Ihre Bekanntschaft ist freylich noch nicht alt — Sie drang sehr in mich, daß ich Sie darum bitten sollte. Ich weiß aber schon, was Sie nicht thun werden, und bin zum voraus Ihrer Meynung. Zurathen kann ich durchaus nicht. Mir stößt eine gewisse Unschicklichkeit dabey auf, die Ihrer Würde nicht anständig ist. Auch sehe ich keine Nothwendigkeit. Das für meine Freundin gemiethete Haus in Hamburg wird in etlichen Monaten ledig. Da wollen wir zusammen leben, ohne daß ein Mensch wisse, wo wir sind. Bis dahin haben Sie, wenn Sie auch nach der Wiederkunft des jungen Larner in Lindendorf nicht bleiben wollen, einen ruhigen Aufenthalt bey Ihrer Wilms. Seit der Verwandelung, die mit Dina vorgegangen ist, haben Sie von den Verwandten gewiß keine Beunruhigung zu besorgen. — Mündlich reden wir darüber weiter: Denn höchstens in drey Tagen bin ich wieder bey Ihnen.

Drey-

Dreyzehenter Brief.

Marianens Antwort.

Lindendorf, den 5ten.

Nur ein Paar Zeilen, weil sich eben eine Gelegenheit anbiethet —

Dina ist schon hier gewesen. Es war mir lieb, daß Ihr Brief, der den Tag vorher einkam, mich zu diesem Besuche vorbereitet hatte. Sie war beynahe zu freundschaftlich, und bat mich, wie mich deucht inständiger, als die ziemlich gleichgültigen Umstände nöthig machten, nach Lübek zurück zu kommen, damit sie, wie sie sich ausdrückte, Gelegenheit haben möchte, das große Unrecht, was ich durch sie meistens doch nur ihretwegen, und durch unschuldige Veranlassung von ihrer Seite gelitten hätte, wenn es möglich wäre, zehnfach vergüten könnte. — Ich mußte diese Bitte abschlagen, und sagte ihr meine Ursachen. Indeß könnte es seyn, daß mir von dem Gerichte wegen meiner Erbschaft die persönliche Erscheinung nothwendig gemacht würde. Dann würd' ich so gute Ursachen haben, zu kommen, als ich gegenwärtig hätte, nicht zu kommen.

Mit dem Oheim hat sie gleichfals geredet. Vermuthlich von derselben Sache. Da ich nach Lübek, wie Sie, meine Beste, sehr wohl bemerken, nicht ohne die größte Unschicklichkeit zurück kommen kann; so wurd' ich gebethen, in Lindendorf zu bleiben. Aber das letzte ist nicht viel schicklicher, als das erste,

und

und nicht mehr rathsam, nachdem Dina weiß, wo ich bin. Das Beste bleibt immer, was Sie vorschlagen; wenn es nur nicht zu lange dauert. Denn da mein Aufenthalt bey der Wilms dem jungen Larner schon einmal verrathen worden; so habe ich auch da von ihm zu fürchten. Dieser Ort kann also nur meine erste Zuflucht seyn, und nur auf einige Wochen. Lange zu bleiben, getraue ich mir nicht. Ich habe deswegen an Maria geschrieben. Ihre alte gute Bekannte in Hamburg, Jungfer Sommers, hat ein kleines Haus, und ein Paar Zimmer, die sie zu vermiethen pflegt. Wenn diese nicht besetzt sind, so hat Maria den Auftrag, sie für mich auf zwey oder drey Monathe zu miethen. Unterdessen werden ja endlich die erbschaftlichen Papiere eingehen, oder das Haus, was Sie mir anbiethen, wieder offen stehen.

Ich wünsche zu wissen, wie lange Herr Ferdiner in Schleedorp zu bleiben denkt. Ich besorge, daß Julie meiner gegen ihn erwähnet habe, oder mich in seiner Gesellschaft besuche. Das möcht' ich nicht gern, und muß es vermeiden. Ich denke deswegen, wenn ich von hier weg müßte, da er noch in der Nachbarschaft wäre, in der größten Stille, dort zu seyn, und meine Gegenwart Julien selbst zu verschweigen. — Meine Lage wird immer bedenklicher — Das Beste wäre, wenn ich von hier aus geradezu nach Hamburg reisen könnte.

Vier=

Vierzehenter Brief.

Lotte an Julie.

Hamburg, den 4ten Junius.

Ich konnte lange nicht mit mir einig werden, wie ich Deinen Brief *) beantworten sollte? Endlich mußte ich doch schreiben. Erfreuet habe ich mich über den Inhalt desselben nicht. Mich dünkt, der Augenblick ist da, der über Dein künftiges Leben entscheiden soll; und ich besorge, mein Kind, daß du dich übereilest. Du weißt, und hast es mir oft verwiesen, daß ich zeither mehr für Dankwillen, als Ferdinern war. Ich war es aber gewiß nicht aus Partheylichkeit. Der beste Mann, der deiner am würdigsten ist, den du lieben könntest, und der dein Herz durch gleiche Liebe am meisten verdient, sollte mir der willkommenste seyn. Auch weißt du, daß ich Dankwillen nicht immer Ferdinern vorzog. Es war eine Zeit, da ich meinte, daß Ferdiner Dich allein glücklich machen könnte; so lange war ich bis zur Partheylichkeit für ihn. Aber seit dem ich wichtige Ursachen fand, zu glauben, daß ich mich in seinen Gesinnungen, und Herzen geirrt hätte, wie konnte ich Dir da noch wohl eben so rathen, als sonst, ohne die unverantwortlichste Treulosigkeit gegen unsre Freundschaft? Du bist es nun schon von mir gewohnt, daß ich nicht mehr für ihn rede: und wären auch meine Ursachen nicht wichtiger, als sie bisher

*) Man sehe den 8ten Brief.

bisher gewesen waren; so ist es doch itzt die höchste Zeit, mich darüber zu erklären, da du noch die Entscheidung in deiner Gewalt hast.

Ich denke, daß Sarah Dir nicht verschwiegen habe, was sie mir oft bis zum Ueberdruß erzählte. Ich hielt es zwar immer für Partheylichkeit zum Vortheil dessen, dem sie wohl wollte, und zum Nachtheil des andern, der das Unglück hatte, ihr zu misfallen. Und weil man dieses Unglück sehr leicht, und sehr unschuldig haben kann, achtete ich wenig auf ihre Reden. Allein ich bin hernach von Umständen unterrichtet worden, nach welchen ihr in einer so wichtigen Sache allen Glauben versagen, mehr als Leichtsinnigkeit wäre. *)

Von ihr wirst Du wissen, daß Du nicht die erste bist, die Ferdiner liebt. Die Mishelligkeit zwischen Deinem Vater und ihm hatte schwerlich eine andere Veranlassung als den Verdacht von irgend einer Verbindung mit einer andern, wozu er sich in seinen akademischen Jahren, oder während seiner ersten Reise hätte verleiten lassen; und diese Verbindung soll noch nicht ganz aufgehoben seyn. Hätte er sie aber auch wieder vergessen, was für Beständigkeit ist von dem zu hoffen, der mehr als einmal zu lieben glaubte, und wieder vergaß? Wer einmal leichtsinnig war, ist es gemeiniglich immer; und eine alte Liebe wird vielleicht am ersten wieder lebendig. So sagt wenigstens ein Sprüchwort.

Ich

*) Vermuthlich durch Metta Br. 49, Th. I.

Ich will eben nicht zweifeln, daß er sich itzt nicht versichert halte, Dich mit ungetheiltem Herzen zu lieben. Ich will nicht, sag' ich, wenn ich auch könnte. Aber wer giebt Dir für die Zukunft diese Versicherung? Ein lebhafter, feuriger Liebhaber ist meistens nur ein Verliebter. Die aufbrausende Wärme erkaltet gemeiniglich sehr geschwind. Giebt es doch Männer, die, wie sie es nennen, bezaubert von der Schönheit, ein Mädchen bloß aus Liebe heuratheten, in der Folge aber die liebenswürdigste Frau vergessen, und einer Maitresse anhangen, die nur eben nicht häßlich ist. Ich kann kaum erwarten, daß diese Erinnerungen Dich nicht befremden, vielleicht sogar beunruhigen werden: aber so sehr ich wünsche, Dir vielmehr Freude als Unruhe zu machen, war ich es doch meiner Liebe und Freundschaft schuldig, Dich wenigstens durch Besorgnisse aufmerksam zu machen, und zu genauerer Untersuchung zu bewegen. Ist Dir die erste Verbindung Ferdiners bekannter als mir; und kannst Du alle Zweifel und Anstöße, die zuerst Sarah durch ihre Nachrichten bey mir erreget hat, völlig beantworten; so wirst Du mir leicht die Unruhe einiger Augenblicke, die ich Dir vergebens mache, verzeihen. Kannst Du es nicht; so war es nothwendig, sie Dir zu machen, damit du Dich noch zeitig gegen weit größere und fortdaurende verwahrest. Ein Kampf, Eine Ueberwindung, so viel sie anfänglich kosten, ist doch für nichts zu achten gegen ein ganzes unglückliches Leben —

Ich wollte Dich gern, mein Kind, gern wollt ich Dich so glücklich verheurathet sehen, als Du verdienest, und es wäre vielleicht dazu nöthig, daß ich Dir alles sagte, was mir auf dem Herzen liegt: aber ich weiß nicht, was mich abhält. Ich kann es nicht. Wollte Gott! daß Dir das Wenige und Allgemeine, was ich geschrieben habe, genug wäre! Oder daß Du alles schon wüßtest, verstündest, was ich geschrieben habe, dächtest bey jedem unbestimmten Ausdruck, was ich Dir zu denken geben wollte, hättest schon alles untersucht, und alles richtig befunden! —

Wenn mich jemals verlangt hat, bey Dir zu seyn; so ist es itzt. Ich habe tausenderley mit Dir abzusprechen, was sich nicht wohl schreiben läßt. Doch kann ich noch nicht aus Hamburg, und muß mich gedulden. Indeß habe ich die Hofnung, Dich bald zu sehen. Meine Stiefmutter erwartet ihre Schwester noch in diesem Monathe, die denn einige Wochen hier bleiben wird.

Luisen wirst Du dort schon gesehen haben. Dem Candidaten Tormann ist, auf dem Fall, wenn er nicht gewählt werden sollte, ich weiß nicht von wem, ein sehr vortheilhafter Vorschlag zu einer gesellschaftlichen Reise mit einem reichen jungen Herrn gemacht, den er auf die Bedingung angenommen, und Mutter, Tochter und Tante gebilliget haben. Dies wundert mich von allen: aber von dem ersten mehr, als von den übrigen. Mich dünkt, wenn er auch

dasmal nicht gewählet wird, sollte er doch im Lande bleiben, um bey der Hand zu seyn, daß er bey einer andern Erledigung gewählet werden könne. Ich setze freylich voraus, daß er Luisen liebt, welches der angenommene Vorschlag eben nicht beweiset.

Lebe wohl, liebes theures Mädchen, und nütze, oder vergieb und vergiß, was Deine treue **Lotte** Dir aus Liebe geschrieben hat.

Funfzehenter Brief.

Julie an Lotte.

Schleedorp, den 8ten Junius.

Er hat mir das Leben erhalten, Liebe. Was konnt' ich ihm dafür weniger geben, als — mich? Und mehr hat er nicht verlangt. —

Mein Pferd war mit mir flüchtig geworden: ich war herunter gefallen, und lag ohne Besinnung in seinen Armen — Lieber Vetter, was bin ich ihnen für mein Leben schuldig? — Das war mein erster Gedanke, als ich wieder zu mir selbst kam, und mein erstes Wort.

Fragen Sie mich ja nicht, sagte er. Ich könnte hohe Forderungen haben.

Mein ganzes Vermögen wäre nicht groß genug für meinen guten Willen.

Auch

Auch nicht gegen das, was ich fordern würde; ich meine, ihr Herz. Doch freylich nur, wenn sie können. —

Was ich antwortete? — Liebe! —

Es kam so überraschend! Ich schwieg, und wurde roth. Er verstand beydes recht; denn er umarmte mich. — Ich war so erschrocken gewesen, daß ich schlimme Folgen besorgte, und befinde mich doch so wohl! — Sag', mein Kind, ist die Freude geliebt zu werden von dem, den wir lieben, ein so kräftiges Mittel wider alles Uebel? — — —

Mein Vater scheint sehr vergnügt zu seyn. Färmbüll gehört nun ihm, und soll mein Brautschatz seyn! aber Ferdiner weiß davon noch nichts. Ich habe mir die Freude vorbehalten, ihn erst an dem Tage unserer Verlobung damit zu überraschen, der mit Fleiß bis in den August ausgesetzt worden bis wir mit den Mobilien fertig sind. Dann wollen wir, sobald er nach Hamburg zurück ist, aufziehen. Er wird in einigen Wochen wieder kommen, und bis dahin soll auch unsere Verbindung völlig geheim gehalten werden. Sage sie also noch nicht weiter. —

Wir zogen in diesen Tagen beständig herum; waren in Lübek, zu Grumbuy, dann zu Färmbüll, wo ich nun immer am liebsten bin. Hier sind wir einsamer und können einer des andern besser genießen. Die Gesellschaft zu Lübek und Grumbuy ist mir fast zuwider. Außer Dankwillen, der mich mehr

als jemals in Verlegenheiten setzt, gefällt mir auch seine Base Dina nicht. Sie ist so zudringlich: redet so viel von meinem vermeinten Verhältniß mit ihrem Vetter: hat immer Fragen, die ich nicht zu beantworten weiß, und scherzt, wenn ich erröthe. Welch ein unangenehmer Scherz! — Am schlimmsten ist, daß sie es immer so zu spielen weiß, mich an ihren Vetter zu heften, und sich an Ferdinern, der ihr gewiß mehr gefällt, als ich gern sehe. Wenn wir spazieren, ist sie immer mit ihm verschwunden, und schlept ihn weite Wege durch die Felder, oder durch das Gehölze mit sich herum. Als wenn es unter dem Vetter und der Base so verabredet wäre! Dankwills Schwester, Sophie, gefällt mir tausendmal besser. Sie ist nicht schön; aber die Natur hat ihr diesen Mangel reichlich durch Gemüthsgaben ersetzet. Sie hat zwey liebe Kinder; ein holdseliges Mädchen, und einen Knaben, wie einen Liebesgott. Ich nahm ihn oft auf meinen Schoß. Indem ich ihn einmal übers andere küßte, und an mein Herz drückte, wurde mir so warm: ich wünschte. — ich weiß nicht, wie so ein Gedanke in mir entstehen konnte. In demselben Augenblicke begegneten meine Augen den Augen Ferdiners. Er lächelte, und ich wurde über dem ganzen Gesichte roth. Was dachte er, daß er lächelte? Vielleicht eben den Gedanken, darüber ich erröthete. Als wäre es geheime Verabredung unserer Seelen gewesen. —

Heute waren wir zu Carse. Auf meines Ferdiners Vorschlag, der mir willkommen war wegen meines neulichen Incognito, von dessen Entwickelung ich mir einen angenehmen Auftritt versprach. Ich habe da ein halbes Versprechen gut zu machen; und wünsche, daß sie mich begleiten wollten, sagte er. Ich verstand ihn besser, als er dachte, und nahm den Antrag gern an. Allein Fieckchen war nicht munter. Sie hat einen Besuch von ihrer Stiefschwester **Werthheim** genannt von **Walsborn**, die vor kurzem durch ein ganz außerordentliches Schicksal Wittwe geworden ist.

Mit ihr ist die Traurigkeit mit ins Haus gezogen, sagte Fieckchen, und erzählte mir nur in der Eile: daß **Werthheim**, nachdem er sich mit einer zweyten Frau verheurathet, eines andern Vergehens wegen nach den Kriegsgesetzen hingerichtet worden. Mit einer zweyten Frau bey Lebzeiten der ersten! Ist das nicht eine schreckliche Geschichte! — Fieckchen versprach, sie mir ein andermal ausführlicher zu erzählen.

Ich lernte diese eben so edle als unglückliche Wittwe selbst kennen. Sie hat mich äußerst gerührt, und will mich nächstens besuchen. Sie ist mit einem Prediger **Wallstädt** aus der Nachbarschaft von **Rendsburg** hieher gekommen, den **Dankwill**, sein eifriger Freund, gern nach **Auenbrügge** ziehen will, und meinen Vater schon lange um seine Stimme für ihr gebethen hat. Deswegen hat er hier den

letzten Sonntag auch schon gepredigt. Ich muß sagen, mit großem Beyfall. Man sagt, es sey auf Anstiften Dankwills geschehen, und diese Predigt soll für seine Wahlpredigt gelten. Denn eine ordentliche Wahlpredigt will er eben so wenig halten, als er sich zu der Pfarre gemeldet hat. Wenn er indeß berufen wird, will er kommen. Ich fürchte das erste. Ferdiner sprach zwar mit meinem Vater für Tormann: dieser zog aber die Schultern, und sagte: etwas würde er doch wohl für Dankwilln thun müssen. Vielleicht verstehest du das so gut als ich. — Es ist mir sehr leid um Luisen und ihre Mutter.

Ich hoffe Dich nun bald wieder zu haben. Die Schwester deiner Stiefmutter wird doch endlich Wort halten. Laß mich wissen, liebes Mädchen, wenn ich dich erwarten darf? Ich habe so viel mit Dir zu reden, und bedürfte itzt Deines Rathes so sehr zu dem allen, was man in meinem Zustande zu besorgen und zu machen hat! —

Eben wird mir Dein Brief gebracht. Ich danke Dir für Deine Sorge von ganzem Herzen. Aber, liebes Kind, fürchte nichts. Ich bin versichert, daß er mich herzlich liebt. O! wie könnt' ich glücklicher seyn! —

Sechs-

Sechszehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

den 9ten.

Drey Tage haben wir in Lübek verschwendet für eine Mittagsmahlzeit bey der Verwandtin Dankwills, die ich Dir, deucht mich, schon genannt habe. Wahrlich es lohnte die Mühe! Hätt ich nicht die Freude gehabt, Deine Minna zu sehen, ich wäre nach Schleedorp zurück gekommen, ohne etwas anders mit zu bringen, als eine neue Beobachtung, wie leicht Reichthum zum Uebermuth verleitet. Vornehmlich das Frauenzimmer. Auf zwölf Meilen einen Gast zu verschreiben, daß er ein Zeuge der bürgerlichen Pracht und Ueppigkeit werde, welche Fürsten Hohn spricht! Ein solcher Einfall kann, glaub' ich, nur einem Frauenzimmer einkommen. Vielleicht nur diesem. Frieden mit ihr!

Minna versicherte mich auf meine Frage, daß Du in acht Tagen wieder zu Hause seyn würdest. Gottlob! sagte ich — Gottlob! sagte sie. Ich lächelte: sie erröthete, und wir verstanden uns. Es war an meiner Seite Theilnehmung, und an ihrer Vorgenuß der Freude an dem ersten Tage einer glückseligen Ehe.

Dann geht es nach Hamburg, sagte sie —

Und? —

Was weiß ich, wohin weiter, versetzte sie. —

Hand in Hand vor den Trauschemel! — Ich hatt' es getroffen; denn Minna würde wieder roth —

Leonore ist endlich an dem Orte ihrer Bestimmung, in Gehrsen, wie sie mir schreibt. Sie hatte in den letzten Tagen zu Dockenhuden unangenehme Anläufe von neugierigen Damen aus Hamburg, und freuet sich, in Ruhe zu seyn. Philip hat sie begleitet, und ist nach Hamburg zurück gegangen.

Heute hab' ich das Begräbniß meines Vaters zu Auenbrügge gesehen. Ein Umstand machte mir einige Unruhe. Das Gewölbe gehet von innen aus der Kirche, wo der Eingang ist und das Epitaphium stehet, in den Kirchhof hinaus, und ist da mit einem Stein bedeckt, der eine Innschrift und meines Vaters Namen führet. Unter der Grabschrift fand ich mit Röthel, oder vielleicht mit einem Stück Ziegel oder Mauerstein, ziemlich unleserlich diese Worte geschrieben: „Ruhet sanft, heilige Gebeine dessen, der mein Vater seyn wollte nnd nicht geworden ist:“ nebst einem meist verwischtem Namen Maria El. — Diese Worte, so genau dieselben, wie in dem von dem Kinde verlohrnen Papier, wiesen auf Eine Person zurück; und ich gerieth schon wieder auf ausschweifende Vermuthungen, als Julie durch eine kleine interessante Wallfahrtsgeschichte mit ihrer Mariane nach diesem Grabmahle mir wieder einhalf.

Sieben-

Siebenzehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Schleedorp, den 12ten.

Wo leb' ich? — Im Lande der Träume, wo Wirkungen ohne Ursachen, Erfolge aus Nichts entstehen? — Hat die Natur seit einigen Tagen andere Gesetze angenommen, um auf einmal Dinge entstehen und Erscheinungen kommen zu lassen, die alle Erwartungen irre machen? O! mein Freund, erstaune; und wenn du kannst, rathe, hilf mir! — Juliens Mariane war Elise, und Elise ist in Färmbüll. Gütiger Himmel warum verstand ich diese Winke nicht, oder warum gabst du mir halbe? Ach! wenn ich sie wieder sehen sollte, warum nicht wenige Tage früher, da ich mich noch freuen durfte, sie wieder zu sehen? — Elise in Färmbüll? — Was ist möglich, das nicht einmal wirklich werde? Die Grille eines Phantasten wird wahrhafte Begebenheit werden.

Ich wag' es nicht, Dir zu schreiben, was in mir vorgeht! Was ich manchmal wünsche, denke, beschließe, wieder verwerfe — Ich möchte Dir es nicht sagen in dem Augenblicke, wo Du mit dem letzten Seufzer dem Himmel deine Seele wiedergiebst!

Morgens um 7 Uhr den 13ten.

Eine Nacht, wie sie seyn konnte! Sie, wenn ich wachte; und wenn mir die Augen zufielen, Sie, Sie wieder im Traume! — Was wird aus mir werden? —

Julie kam diesen Morgen früher als sonst. Ich mußte mit ihr. — Ihr seufzendes Auge befragte meines um den Zustand — nicht meines Herzens — ach! reine Unschuld, dir ahndet keine Treulosigkeit! — sondern meiner Gesundheit. Sie besorgte, daß ich mich gestern zu sehr ereifert hätte, warf sich um meinen Hals, und fragte tausendmal, wie mir wäre? Ob besser, als gestern Abend? Ob wir nicht die angenehme Morgenluft genießen wollten? — Theure Seele, herzlich gern! Alles, was Du räthst, ist so gut gemeint; alles, was du willst, so sehr mein eigner Wille! Mir ist sehr wohl, wenn ich dich habe. Wir wollen der angenehmen Morgenluft genießen! —

Wir giengen Feld ein. Es half, so lange sie gegenwärtig war. Nun ich allein bin, ist es wieder wie vorhin. Ich kann mich des Gedankens nicht entschlagen, wie wir uns wieder sahen! —

Einige Männer hatten sie erst mit Güte bereden wollen, hernach gezwungen, ihnen in einer Kutsche nach Lübek zu folgen. Ich war dazu gerufen, hatte den Wagen angehalten, und die Leute aus einander getrieben, machte nun den Wagen auf, und reichte der unbekannten Mariane die Hand, um sie heraus zu heben.

Ich dank' ihnen, mein Herr! sagte sie, und bediente sich der angebothnen Hülfe.

Sie zitterte noch, als sie sich auf meinen Arm stützte. Sie haben nichts zu fürchten, sagt' ich.

Ich dank' ihnen! sagte sie noch einmal, indem sie ausstieg, und mit der bebenden Hand sich fest an

meinem Arm hielt. Ich dank' ihnen, sagte sie, und schlug mit der andern ihre Kappe zurück, um ihre Danksagung mit einem gütigen Blicke zu bestätigen, als ich sie, als sie mich erkannte, erschrak, die Farbe auf ihren Wangen, das Wort auf ihren Lippen erstarb. Welch ein Augenblick! — Halb ohnmächtig wollte sie hinfallen. Ich faßte sie auf in meinen Armen. Mein Herz schlug unbändig an dem ihrigen, welches zu fliehen drohte, und meine Lippen berührten ihre kalte Hand — ach! und die übrige Welt verschwand vor meinen Sinnen. Frau Wilms kam, ihr beyzustehen. Ich verlohr sie, ich weiß nicht, wie; und weiß nicht, was aus mir geworden ist.

Achtzehenter Brief.

Von Demselben.

Schleedorp, den 14ten.

Als wenn sich alles umkehrte, die Zeit rückwärts liefe, und Verstorbene aus ihren Gräbern aufstünden! Ein unglücklicher Nebenbuhler giebt dem glücklichen freundschaftlich die Hand, und eine spätere Braut desselben Mannes umarmt die erste. Sind das Vorzeichen, daß erstaunliche Veränderungen bevor stehen? —

Wir sollen morgen nach Fäumbüll, dann zu Dankwillen — und meine Lage wird immer drückender. Hilf mir, Bester, daß ich nicht erliege! Hilf

Hilf mir: erfinde irgend eine dringende Ursache, mich weg zu schaffen! Wenn ich nur entfernt bin; so mag der Zufall sein Spiel treiben, und werden, was werden will! —

Julie hatte ein Billet an ihre liebe Mariane geschickt, und von ihr eins zurück bekommen. Sie ist in Färmbüll sehr unruhig, und wünschet sich weg, sagte Julie. Ich glaub' es. — Auf meine gelegentliche Anfrage: warum sie aus Lübek weggezogen sey, bekam ich von Julien nur die allgemeine Antwort, einer kleinen Verdrüßlichkeit wegen, welche durch ihre Entfernung am kürzesten abgethan worden; da sie dort ohnedem nicht länger hätte bleiben wollen, als bis der Major kommen würde, sie abzuholen. —

Der Major? Wer der seyn mag? — Julie meinte ein Vetter, weil er auch Düval hieße, und sagte nicht, wie alt oder jung — Sie hatte freylich nicht dieselben Ursachen zu dieser Neubegierde, wie ich. — Aber alt kann der nicht seyn, der noch hin und wieder reiset, und ein Begleiter seyn soll. Ein junger Major, — ich weiß nicht, was mir Anstößiges in dieser Vorstellung auffällt! — Wenn ich dazu die Gewaltthätigkeit der Männer bedenke, auf fremdem Grund und Boden, eine Dreistigkeit, der, ohne Bewußtseyn einer rechtmäßigen Ursache, nur ein Unsinniger fähig ist — — und daß sie sich nun Mariane nennet, Mariane Düval! Der Name Elise war ihr sonst wenigstens so gewöhnlich, daß sie selbst den ersten schon vergessen zu haben schien —

Warum

Warum denn für Elise Detwald, Mariane Dúval? Sollte dieser Dúval — —

Weg! es ist Lästerung, was ich dachte, gegen die Engelseele, die der Himmel mit dem herrlichsten Leibe bekleidet hatte, um alle Feuerproben auszuhalten! — Was geht es auch mich an, der ich — Es ist ja zu spät! — Ach, Eduards. —

Neunzehenter Brief.

Elise an Auguste.

Färmbüll, den 13ten Junius.

Die arme Pilgerin nahm ihren Stab, die Reise fortzusetzen. Da zog ihr ein schwarzes Gewitter entgegen. — Ahndung war es doch, liebste Auguste: nur ein Umstand war in der Erzählung vergessen. Diese Pilgerin hatte schon eine Strecke ihrer Wallfarth zurück gelegt, als das Wetter aufzog. Sie eilte wieder zu dem einsamen Baum, Schutz zu suchen, und kam gerade an den Ort, wo das Ungewitter ausbrach — Gewiß, es war keine glückliche Stunde, als ich Lindendorf verließ!

Ich habe Ihre Fragen *) noch nicht beantworten können. Wenn das Herz Dir am vollsten ist, kannst Du am wenigsten reden oder schreiben. Es ist mir lieb, daß Sie die Geschichte des Ueberfalls, und meiner

*) In einem weggelassenen Briefe von Augusten, die den Vorfall von der Wilms gehört hatte.

meiner Befreyung, wie Sie es nennen, schon von Frau Wilms erfahren haben. Ich wäre in der That nicht fähig, die Umstände zu erzählen. — Ein reich gekleideter Herr, den ich mich erinnere in Lübek vorher gesehen zu haben, verlangte höflich, sagte Frau Wilms, mich allein zu sprechen. Ich hatte ihn aus der Kutsche aussteigen gesehen, und ließ ihn kommen, da ich wußte, daß er der junge Larner nicht war. Nach einigen gewechselten Worten zeigte er mir eine Verschreibung auf 2000 Mck., die schon viele Monathe verfallen wäre, wie er bemerkte, und verlangte Bezahlung. Als ich die Handschrift ansahe, erinnerte ich mich der Sache. Es war eine Verschreibung meines Stiefbruders vor seiner Reise nach Sachsen, die ich als Bürgin zwar unterschrieben, aber doch wenigstens ihm schon bezahlt hatte damals, als Sie, meine liebste Auguste, so gütig waren, mir das Geld bis zur Empfangzeit meiner Erbschaft vorzuschießen. Ich begriff nicht, wie es damit zugegangen war; trug aber billig Bedenken, ihm zu sagen, daß die Schuld von mir schon bezahlt wäre, um der Ehre meines Stiefbruders zu schonen. — Ich sagte, daß ich ihn jede Woche zurück erwartete, sogleich an ihn schreiben, und für die Bezahlung sorgen wollte, für deren Sicherheit ich bereit wäre, eine Anweisung auf meinen Erbtheil auszustellen.

Ich möchte ihm verzeihen, daß er sich darauf nicht einlassen könnte. Meine Erbschaft wär' ihm unbekannt. Und dann, so lange eine Sache sich noch

noch in gerichtlichen Händen befände, könnte sie so, oder so ausfallen. — Ich war in meiner Zuversicht auf Ihre Liebe so dreist, ihm eine Anweisung an Sie anzubieten. Wenn sie von Ihnen als angenommen unterschrieben wäre, sagte er, könnte er damit zufrieden seyn: aber ohne Unterschrift nicht. — So wüßt' ich kein drittes Mittel. — Ich dürfte nur so gefällig seyn, mit ihm nach Lübek zurük zu kehren, und die Handschrift von Ihnen unterschreiben lassen. — Das könnt' ich nicht. Ich hätte zu wichtige Ursachen gehabt, mich aus Lübek zu entfernen: die dauerten noch. — Es thät' ihm leid. Aber an meine Person müßt' er sich schlechterdings halten. — Die Unterredung wurde lebhaft, und der Mann ungestümer. Frau Wilms kam dazu, die aus Liebe für mich vielleicht ein wenig zu heftig redete. Er schwur, daß er nicht von der Stelle gehen würde, und ließ sogar einige Drohungen fallen, als ob er im Stande wäre, Gewalt zu brauchen. Ich entschloß mich endlich, ihm zu folgen, und bath Frau Wilms, mir ihr Mädchen zur Gesellschaft mit zu geben. Sie hatte aber so viel Liebe für mich, daß sie mich selbst begleiten wollte. Wir kleideten uns zu der Reise an, und fuhren weg. Der Mann war wieder sehr höflich, und verschwendete viele Worte sich zu entschuldigen; aber Frau Wilms war einmal aufgebracht. — Wir hatten nur einen kleinen Weg vom Hause zurück gelegt, als der Wagen angehalten wurde. Frau Wilms hatte unter der Hand ihr Mädchen ausgeschickt, ihre Knechte vom Felde zu rufen.

Es

Es entstand ein Gezänke: der Mann sprang aus dem Wagen — Sie wissen von Frau Wilms, was weiter geschahe. Mir schwebt alles nur, wie ein Traum vor. Was Sie indeß von ihr gehört haben, Liebe, das ist gewiß das Unwichtigste. Ich wurde von einer Mannsperson aus dem Wagen gehoben — Er nennt sich **Ferdiner**; und was weiß, zu welcher Prüfung ich ersehen bin. Das war vielleicht die Absicht aller der großen Bewegungen, die vorher hatten geschehen müssen, mich hieher zu bringen. —

Sind wir nicht alle auf dieser Erde, liebe Seele, um eine gewisse Vollendung zu erreichen? Wenn ich denn ohne große und mannichfaltige Uebungen meiner Kräfte das nicht werden kann, was ich seyn soll; muß ich nicht Gott danken, daß er mir zu diesen Uebungen Gelegenheiten giebt? Er hat mich durch eine ungewöhnlichere Reihe von Schicksalen hindurch geführt, als viele andere meines Geschlechts; und ich habe viel, viel gelitten. Aber manche meiner guten Anlagen, das hoffe ich, sind mehr entwickelt: manche meiner Kräfte mehr gestärkt, und manche große Fehler gebessert worden. Wenn ich nicht durchränge, könnt' ich doch nicht werden, was ich werden soll.

Ich weiß nicht, wie der Mann, der die Verschreibung hat, — wenn ich nicht irre, so nennt er sich **Groll**, — dazu gekommen seyn mag. Ein Freund meines Stiefbruders ist er schwerlich. Ich erinnere mich, daß zwischen beyden einmal Beleidigungen mit Worten und Thätigkeiten vorgefallen waren. —

ten. — Sey so gut, meine Schwester, ihn zu befriedigen. Ich möchte niemanden gern schuldig seyn, oder schuldig zu seyn scheinen, als Dir, deren Herz mir gehört, so wie meines Dir. Bleiben kann ich hier nun schlechterdings nicht: und das ist itzt meine größte Sorge, einen Ort zu finden, wo ich in Ruhe so lange seyn kann, als ich muß.

Zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 16ten Junius.

Alles zittert an mir, wenn ich dem Hause, welches der Engel Elise bewohnt, nur so nahe komme, daß ich das Strohdach erblicke. Die ganze Gegend, so weit der Gesichtskreis gehet, ist voll von dem Einflusse ihrer Gegenwart.

Noch hab' ich es nicht gewagt, mein liebes einsiedlerisches Thal bey der Meyerey wieder zu besuchen. Der Weg gehet dem Hause vorbey. Dennoch führte mich gestern der Zufall durch einen andern Weg näher als ich kommen wollte. Indem ich einem Fußsteige durch die Kornfelder folge, um zu sehen, wohin er mich führen würde, kam ich auf ein sogenanntes Riesengrab, das eine gute Strecke des Feldes übersiehet. Ich warf mich auf den kühlen Anger unter den Schatten einiger zusammenstehenden

Eichen, und da ich rings umher die Gegend beschauete, stand mir plötzlich das ganze Meyerhaus in voller Sonne vor Augen. Mich überlief ein Schauder, den ich nicht zu nennen weiß. Ich konnte kein Auge von der Hütte wegwenden. Da stand ich eingewurzelt, wie die Eichen, die mich beschatteten, gestern, als die Sonne von meiner rechten, und heute früh, als sie von meiner linken Seite diese liebe Hütte beleuchtete. Stand mit laut pochendem Herzen; wünschte, daß sie erschiene; glaubte immer zu sehen, was ich wünschte, wenn eine menschliche Gestalt aus oder eingieng, und möchte da liegen, und hinsehen vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange! —

Ach! daß ich sie wieder fand, da ich mich nicht mehr der Glückseligkeit freuen durfte, sie wieder gefunden zu haben!

Ein und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 16ten Abends.

Wieder ein Tag der Prüfung! Verstellung war sonst gar meine Sache nicht! heute fand ich, daß sich alles lernen läßt.

Ich fühlte, wie gefährlich es war für mich, den Engel Mariane — so nennt Julie sie — O! wenn sie diesen Engel kennete! — ich fühlte, wie gefähr-

gefährlich es war, sie wieder zu sehen, und beschloß, mir diese Freude schlechterdings zu versagen. Aber sieh' mein Schicksal! Wir fuhren nach Grumbuy zu Dankwillen, und weil es früh war, hatte mein Oheim den Einfall gehabt, den weitern angenehmern Weg über die Meyerey zu nehmen. Wir kamen an den Platz, wo ich den Wagen angehalten, und Elise herausgehoben hatte: da stand mir der ganze Auftritt wieder vor Augen! Wir kamen dem Hause vorbey. Julie faßte mich bey der Hand, daß ich sie sehen sollte, und bückte sich tief aus dem herabgelassenen Fenster des Schlages. Mir lief es siedend durch die Adern. Da stand sie am Fenster, das himmlische Gesicht tiefsinnig auf den schönen Arm gestützt. Da stand sie in einer Stellung! — seelige Engel müßten eine Thräne fallen lassen, sie so zu sehen! — Glücklicher Weise fuhr der Kutscher schnell und das Gerassel über eine Strecke des gepflasterten Weges erlaubte keine Unterredung.

Dankwill, der noch nicht weiß, was schon entschieden ist, und immer noch hoft, was er wünscht, ließ uns dasmal seine ganze Pracht sehen, und gab sich ungewöhnliche Mühe, uns mit Höflichkeiten zu überhäufen. Wie abgeschmackt war mir alles! Ich weiß nicht mehr, was ich sahe, was ich genoß, was ich hörte, was ich selbst redete — So gar nicht, wie sehr er mit Augen, Zunge und Handlung um Juliens Gunst warb. Ich war der Nachtwandler, der alle mechanische Geschäfte des Lebens verrichtet,

emsig thut, fertig antwortet, und jeden Gesellschafter täuschen würde, wenn er seine Rolle bey Tage spielte. Immer stand mir die vor, die ich auf dem Wege gesehen hatte; und dann die Vorstellung von dem, was auf dem Rückwege geschehen könnte — Zwar was geschehen kann, geschiehet niemals alles: aber die Furcht verwandelt Möglichkeiten in wirkliche Begebenheiten; und so ist allemal das, was Du erlebest, nichts gegen das, was Du fürchtest. Da hab' ich erfahren, daß der Furchtsame und Argwöhnische der elendeste Mensch unter der Sonnen ist! —

Es konnte Julien einfallen, auf dem Rückwege bey ihrer Mariane einzusprechen. Ich konnte genöthiget werden, meine zweyte Braut der ersten zuzuführen. Welch ein Gedanke! — Mit ihr, und ihrem Vater vor dieser Mariane zu erscheinen, als ob ich käme, um ihr zu sagen: das ist meine Braut, und das ist mein Schwiegervater! Er preßte mir kalte Schweißtropfen aus, und hielt mich, wie ein Mörder, an der Gurgel. Zehnmal wollt' ich vom Tische aufstehn; aber Julie hielt mich immer mit ihren Augen fest. Da saß ich angekettet, mußte antworten auf das, was ich nicht hörte; mußte eine fröhlige Mine erzwingen, und scherzen, indem die Angst mein Herz zusammen drückte! —

Endlich war das üppige Elend des Essens vorüber. Die Stühle hatten gelärmet: einige dreißig Menschen wimmelten durch ein ander, ihre Verbeugungen gegen ein ander zu machen, Hände zu küssen,

und leere Worte zu sagen, als ich verschwand, um den ersten den liebsten zu fragen: ob nicht ein anderer Weg nach Färmbüll zurück gienge, als über die Meyerey? Es war gerade der Kutscher, der mir begegnete, und mich endlich durch eine bejahende Antwort befreyete von dem Geyer, der mir ans Herz geschmiedet war.

Zwey und zwanzigster Brief.

Von Demselben.

Schleedorp, den 17ten Junius.

Wenn ich darunter erliege, Eduards, so hast Du Schuld. Ich bath Dich um Handlung; aber Du hast nichts für mich, als Worte. — Widerlegen mag ich nicht. Genug, ich muß weg! Ich, oder sie! —

Wüßtest Du, wie mich Julie selbst durch ihre Sorge für ihre Mariane quält! — Welch ein Verhältniß ist das! — Durch Fragen, durch Lobsprüche, durch Erzählungen dessen, was sie sich von Zeit zu Zeit erinnert, von dem erhabenen Mädchen, sagt sie, gesehen, gehört, gelernt zu haben! — Bester, es wäre noch eine Höllenstrafe zu dem Fasse der Danaiden, dem Stein des Sysiphus, dem Rade des Irion, dem Geyer des Tityus, ewig mit einem Herzen, wie meins, in dieser Verlegenheit zu seyn!

Sie hatte die Tage hindurch, die wir diesmal in Färmbüll zubrachten, ihre Mariane nur einmal besuchen können: nur auf wenige Augenblicke, und wollte deswegen noch einen Tag länger bleiben. Mit Mühe gelang es mir, es zu verhindern. — Heute, da ich ausreiten wollte, fiel es ihr wieder ein, sie in meiner Begleitung zu besuchen. Diesen Auftritt! — Ich kann auch die Vorstellung desselben nicht ausstehen. — Wo soll ich denn endlich Entschuldigungen, und Ausflüchte hernehmen? Hab' ich nicht genug auszuhalten, wenn sie von Marianen ins Erzählen kommt, und nicht wieder aufhören kann? — Bey Gott! es ist zu viel! Ich habe auf tausend Worte kein einziges zu antworten. Kann ich immer den Klotz spielen? —

Mein Oheim hat ein eiliges Gewerbe in Lübek. Ich ergreife begierig diese Gelegenheit, Dir diese Briefe zu senden, daß Du sehest, wie es mir Noth ist um Deine Hülfe. — Es ist wieder auf ein Gastgeboth angesehen; und der Himmel verhüte, daß Julie nicht abermal auf den Einfall kommt, ihre Mariane mit einzuladen! Ich fürcht' es itzt desto mehr, seitdem wir zu Grumbuy gewesen sind, wo sie sich über den Gastgeber ärgerte, der von ihrer Mariane mit Zweydeutigkeit redete — Sie, mein Freund, sie! — Und freylich ich auch.

Drey und zwanzigster Brief.

Auguste an Elise.

Lübek, den 18ten Junius.

Ich habe mich gleich nach Empfang Deines Briefes nach der Handschrift erkundiget, und zwar bey Dina, in deren Händen sie einmal gewesen war, wie ich von Hanchen vernahm. Der junge Carner hatte das Geld dem Major durch seinen Freund Wieberg verschaft, der es durch Hanchen von Dina, mit der er damals noch im besten Vernehmen stand, aufnehmen lassen. Dina erstaunte über Groll. Ob es Ernst war, oder Pantomime? Genug, sie schien zu erstaunen, als ich ihr die unverschämte Grobheit ihres Vetters erzählte, wie er sich zuerst gegen Dich, hernach gegen Ferdinern genommen, der sich anfänglich doch zu aller Sicherstellung für die elende Kleinigkeit erbothen hätte.

Auch gegen Ferdiner? fragte sie. Auch gegen ihn? Eine Frage, die mir sonderbar auffiel: vorzüglich das Wort, auch. —

So hör ich, sagt' ich ihr, und fieng an, zu erzählen. Der kecke Herr sprang aus der Kutsche, fuhr mit losen Worten auf Ferdinern zu, der den Pferden in den Zügel gegriffen hatte, ihn mit der Peitsche empfing, und den Augenblick unter die Füße warf.

Dina hörte mit außerordentlicher Aufmerksamkeit zu, und ihr Gesicht — ich weiß nicht, wie

ich die Mine nennen soll: Verwunderung, Freude, oder — Gewiß ist es, die Herzhaftigkeit des Mannes gefiel ihr ungemein. Der Act, fuhr ich fort, hätte sich wie ein Trauerspiel schließen können, wenn Groll eben so viel Muth und Mannhaftigkeit gehabt hätte, als Worte.

Gott behüte! Wie so? fragte Dina; und ich fand für gut, ihre ganze Neubegierde zu befriedigen. Als Groll zu Boden stürzte, erzählte ich weiter, war sein Hirschfänger, ich weiß nicht, wie weit, weg geflogen, und ein Knecht der Landwirthin hatt' ihn aufgehoben, Da Ferdiner seinen Gegner auf der Erde sah —

Was that er? fragte sie so hastig, daß sie meinen Worten zuvor kam.

Er ließ ihn wieder aufstehen. Aber Groll rief: ich verlange Genugthuung! und wollte dem Knecht das Gewehr weg reißen, der es jedoch fest hielt. Gieb's ihm, sagte Ferdiner, und Groll nahm es.

Mein Gott! rief Dina; und das war Angst für Ferdinern: Ich konnte nicht umhin, zu lachen. — Sie sind banger für Ferdinern, sagt' ich, als er selbst war — Sie wurde roth; aber ich nahm keine Bemerkung davon, und fuhr in meiner Erzählung fort. Groll forderte Genugthuung: Ferdiner sollte ziehen.

Ist der Mensch unsinnig? sagte Dina. Was that Ferdiner?

Er sagte; ich bin kein Matrose, mein Herr, der sich mit einem Messer schlägt. Erst will ich diese

Dame

Dame in Sicherheit bringen: dann hab' ich zwey Pistolen, beyde gleich gut geladen, davon können Sie sich eine wählen.

Dina stand wie Loths Weib, die Salzsäule.

Aber Groll, fuhr ich fort, versteht sich vielleicht nicht so gut auf Pistolen. Es fände sich schon ein ander mal, sagte er. Da wurde aus dem Trauerspiel eine Farce. —

Dies Stück unserer Unterredung hab' ich mitgenommen. Glaub mir, Liebe, nicht ohne Ursache. — Wieder von der Handschrift. — Dina versicherte, daß der Auftritt ihr herzlich leid wäre um Marianens willen; bath mich, diese Versicherung weiter zu bestellen: wollte sich alle Mühe geben, die Verschreibungen an sich zu bringen, sie Ihnen dann sogleich zuschicken, und durchaus nichts davon hören, da ich mich zur Bezahlung des Geldes erboth.

Sollte das ganze Geschichtchen von ihr angelegt seyn, um meine Mariane wieder in Lübek zu haben? — Warum aber? — Das ließe sich doch wohl vermuthen. — Wie es sey, so glaub ich doch gewiß, daß sie nun ihr Wort halten wird. Wenn es aber auch nicht geschiehet; so empfangen Sie hier eine Handschrift von mir, die ich beylege, damit Sie bey einer zweyten möglichen Anfrage auf der Stelle bezahlen, und sich beruhigen —

Einen Ort, wo Sie endlich einmal in Ruhe seyn können, wüßt' ich schon, und Sie wissen ihn auch, wenn es nicht auf Eile ankäme. Meine Freundin aus Hannover wird gewiß nicht länger in St. Georg

 bleiben,

bleiben, als ein Paar Monathe. Dann stehet das Haus ledig, Sie und mich einzunehmen; und glaube mir, Liebe, die Zeit währet mir bis dahin eben so lang, als Dir. Ich habe indeß mit **Marien** gesprochen, die an die Putzmacherin **Sommers** geschrieben hat. Es wird darauf ankommen, ob ihre Zimmer offen sind. Sonst könnten Sie sich auch so lange in dem Gasthofe Copenhagen aufhalten, wo ich selbst einzukehren pflege, und mich recht wohl befinde. Gern will ich Ihnen meine **Wilhelmine** zur Gesellschafterin mitgeben, da **Maria** doch wohl in **Lübek** bleiben muß, das Haus und ihre Sachen zu hüten.

Aber nun laß mich fragen, liebes Mädchen: warum bist Du dort so unruhig? Was hast Du für Noth bey Deiner guten **Wilms**, und bey der Nachbarschaft Deiner lieben Herzenskranken? — Mir ahndet aus Deinem Briefe, ich weiß wohl was? Was ich von dem letzten Vorfall aus dem Munde der **Wilms** gehört habe, das, schreibst Du, war das **Unwichtigste**. Ich bitte Dich, was war das **Wichtigste**? — Die Mannsperson, die Dich so herzhaft vertheidiget hatte, und aus dem Wagen hob? — Er nennt sich **Ferdiner**, schreibst Du; und dann ein Seufzer über neue Prüfungen — Liebe, versteh' ich Dich? — Schon in Deinem vorigen Briefe fiel es mir auf, daß Dir **Ferdiners** Gegenwart in **Färmbüll** nicht recht war. Gewiß, Du mußt mit ihm in einer Verhältniß stehen, die Du

mir verschweigen willst. Mir? Ungetreue! Du wirst mich beleidigen, wenn Du nicht redest. —

Die Parthie zwischen Julien und Dankwillen, schreibt mir Sophie, rückt ihrer Endschaft näher. Da wir uns also neulich sahen, wollt' ich ihm Glück wünschen. Er lächelte, Ja, wollte aber doch den Wunsch nicht annehmen. Es ist bey dem Manne alles mit so vielen Umständen verknüpft. Er beschauet, und betastet, und befühlet immer rings um sich jedes Fleckchen, eh er einen seiner Füße darauf setzt, und sähe wohl gern, daß seine Braut ihm um drey Theile Weges entgegen käme.

Vier und zwanzigster Brief.

Julie an Lotte.

Ich sende Dir nur die Geschichte der unglücklichen Caroline, die itzt hier ist. Der Auszug aus ihrem Briefe an mich ist alles, was ich in diesen Tagen habe schreiben können. Liebe, ich bin so glücklich! Ich vergesse fast alles darüber, bis auf den Tag, den ich lebe; wie Du aus diesem Briefe sehen wirst, der kein Datum hat. Woher nähm' ich die Zeit, im Calender nachzusehen? Doch sollst Du alles hören, wenn Du hier bist. Mein Herz ist voll für Dich. Tausend Küsse! —

Beylage.

Carolinens Geschichte.

Mein Wertheim hatte sich, aus Liebe für sein Vaterland, der Hannöverschen Dienste begeben: weil er sich nicht länger erlauben konnte, einem Herrn zu dienen, der zwar nicht gerade wider Sachsen Krieg führte, aber doch auf der Seite derjenigen Macht stand, von welcher dieses Land gedrücket wurde, und sich für verbunden achtete, für seinen Landesherrn zu fechten. Unglücklicher Weise kam er in Sachsen zu spät, nachdem der Vorfall bey Pirna über das Schicksal dieses Landes schon entschieden hatte. Wenn man unglücklich werden soll, müssen sich alle Umstände darnach fügen. Unter die seinigen gehörte auch der, daß er eine Frau hatte. Wenigstens war ich ihm die Veranlassung zu dem Entschluß, Dänische Dienste zu nehmen. Wir hatten ein Jahr in Sachsen von unsern geringen Mitteln allein leben müssen, als er, ohne bessere Aussichten, im Jahr 1758 nach Copenhagen reisete, wo er einen Freund vom ersten Ansehen hatte, und mich vorerst bey seinen Verwandten zurück ließ, mit einem getreuen Bedienten Philip, der mich, so bald er Dienste haben würde, zu ihm begleiten sollte. Weil er indeß nicht gleich eine höhere Stelle erwarten konnte als eines Lieutenants, wollte er sich auch von seinem ganzen Familien-Namen Wertheim genannt von Walsborn, nur des letzten allein bedienen.

Anfäng-

Anfänglich bekam ich Briefe, worin er mir Hoffnung machte, nach einer kurzen Zufriedenheit mit einer Lieutenants-Stelle, besser versorgt zu werden. Ich wäre ihm gern nachgereiset, wenn es nach meiner Niederkunft nicht eine Gewissenssache gewesen wäre, für das Leben meines Kindes meine eigene Gesundheit zu besorgen. Es verflossen verschiedene Monathe, eh' ich es um beyder willen wagen durfte, eine so weite Reise zu übernehmen. In den letzten Monathen erhielt ich keine Zeile von ihm, so oft ich schrieb. Es verlief über ein halbes Jahr, da ich nichts von meinem Walsborn hörte, als dann und wann eine allgemeine Nachricht, die mein treuer Diener Philip von Durchreisenden, und zuletzt von einigen Werbofficieren vernahm, welche versicherten, daß er als Lieutenant unter einem nahmhaften Regimente in Rendsburg läge. Da ich meine Unruhe nicht länger ertragen konnte, entschloß ich mich, auf diese ungewisse Nachricht dahin zu reisen, so oft meine Mutter die Reise widerrathen hatte. Ich schrieb ihr meinen festen Entschluß, und bestimmte Hamburg als den Ort, wo ich acht Tage ausruhen, und, wenn sie noch an mich zu schreiben dächte, ihren Brief erwarten wollte. Ich war nur drey Tage da gewesen, als ihr Brief mir nachfolgte. Sie schrieb mir nun die wahre Ursache; weswegen sie die Reise widerrathen hätte, und suchte mich noch einmal zu bewegen, daß ich zu ihr zurück kommen möchte. Die Ursache war freylich die wichtigste, die sie hätte haben können, und zugleich die schrecklichste. Mein

Wals-

Walsborn, schrieb sie, wäre für mich so gut, als todt; er hätte sich mit einer zweyten Frau verheurathet' — Meinen Schmerz können keine Worte ausdrücken; doch wollte mein Herz nicht brechen! — Ich hätte zurück reisen können; vielleicht würde es manche gethan haben. Aber bey mir wirkte die Nachricht das Gegentheil. Du mußt, und du sollst ihn sehen, sagt' ich mir selbst: ihn sehen, und von ihm, der dich so zärtlich liebte, diese dringenden Ursachen vernehmen, die ihn, den Liebenden und den Vater, bewegen konnten, sein Weib und sein Kind zu verlassen. Und wenn sein zweytes Weib seiner würdiger ist: wenn er durch sie glücklicher werden könnte, als durch dich; fern sey es von Dir, ihn durch Vorwürfe zu quälen, oder einer einzigen Seele zu sagen, was du ihm gewesen bist.

Ich entließ meinen Philip, der mich begleitet hatte, seiner Dienste; gab vor, daß ein plötzlicher Tod meines Mannes mich außer Stand gesetzt hätte, seine Treue besser zu belohnen, und reisete nach Rendsburg. Als ich über den Marktplatz der Neustadt fuhr, sah' ich Leute beschäftiget, einen Platz mit Sand zu bestreuen zu einem Richtplatz für einen Deliquenten, sagte man, der gegen seinen Chef den Degen gezogen hätte, und nach dem Kriegsrechte sterben sollte. — O! mein Gott, die Unglückliche, wenn er ein Weib hat! — Sie ist doch unaussprechlich elender, als du bist, dacht' ich, und war es selbst! —

Als ich ins Gasthaus kam, sah' ich einige Officiere, und meine Unruhe drängte mich, nach meinem Walsborn zu fragen. Unter andern war mir das Gesicht eines schon grau werdenden Mannes mit einer Narbe vom rechten Auge herab bis an die Oberlippe aufgefallen, worin ich Zeichen einer tiefen Betrübniß fand — Die Gleichheit der Bewegungen und Leidenschaften nähert eine Seele der andern. Ich faßte Zutrauen wie zu einem Bekannten zu dem Officier, und ließ ihn auf ein Paar Worte zu mir bitten. Er war Hauptmann, und nannte sich Wallstädt. Meine erste Frage: ob ihm ein Lieutenant unter dem Namen Walsborn bekannt wäre? machte ihn so aufmerksam, als wollte er mit der Gegenfrage antworten: ob ich diesen Walsborn kenne? Dieser kam ich mit der zweyten zuvor, die mir am schwersten auf dem Herzen drückte: ich hätte gehört, daß der Lieutenant kürzlich verheurathet wäre.

Leider, sagte der Officier. Leider! hallete es durch meine ganze Seele nach — Aber sie selbst, fuhr er fort, vermuthlich weil er eine Veränderung in meinem Gesichte bemerkte, sind sie vielleicht von seiner Verwandschaft? — Ich wäre nur eine Bekannte, gab ich vor, die ihm schon vergessen seyn müßte, und hätte von seiner Familie einen Auftrag, den ich an ihn selbst bestellen sollte. Er zog die Achseln, bedaurete diese Familie, und sagte, ich würde meinen Auftrag mündlich schwerlich bestellen wollen; weil ich mich wohl kaum entschließen würde, ihn in der Wache zu besuchen.

In der Wache?

Er wäre gefangen: und überdem würde die wenige Zeit, die er hätte, nicht mehr leiden, sich mit fremden Geschäften zu zerstreuen. Morgen wäre ein sehr ernsthafter Tag für ihn; sein letzter —

Sein letzter?

Er würde erschossen.

Da fielen Himmel und Erde über und unter mir ein. Ich sank hin, und wußte nicht eher, daß ich lebte, bis ich durch die Hülfe des guten Mannes, der mich in seinen Armen hielt, wieder zu mir selbst gebracht war.

Der würdige Hauptmann hatte aus dieser Wirkung seiner Worte auf mich leicht schliessen können, daß ich mit dem unglücklichen Walsborn in sehr naher Verwandschaft stehen müßte. Er erschrack über seine eigene Unvorsichtigkeit, und machte mir freundschaftliche Vorwürfe, daß ich ihm diese Verhältniß verschwiegen. Mein Zustand gieng ihm so tief zu Herzen, daß er mich beschwur, da gesagte Worte sich nicht wieder zurück nehmen ließen, noch auch, was geschehen wäre, ungeschehen gemacht werden könnte, mich ihm völlig zu entdecken. Ich bat ihn, mir eine Unwahrheit zu verzeihen, die doch ihm nicht hätte schaden können, und gestand endlich, um an der einen Seite meines unglücklichen Walsborns zu schonen, an der andern keine zweyte Unwahrheit zu sagen, daß ich eine sehr unglückliche Mutter durch ihn wäre.

Er.

Erstaunen und Mitleiden mahlten sich in dem Gesichte des edlen Mannes. Er schlug seine Hände zusammen, blickte gen Himmel, stand vor mir, und betrachtete mich lange, ohne ein Wort zu reden. Eine Mutter durch ihn, sagte er endlich, ohne das zu seyn, was sie zugleich seyn sollten? — Es ist nicht möglich! — Wenn ich sie ansehe — diese unschuldige Seele in jedem Zuge — wenn ich sie reden höre — Bey Gott! ich bin der Mann nicht, Fleuretten zu sagen, Sie sehen, ich fange an, grau zu werden. Aber wenn ich sie ansehe — sie reden höre — ich kann mir nicht mehr helfen, es kommt mir ein gräßlicher Gedanke in den Sinn! — Daß er vorher schon mit einer andern versprochen war, hat er mir selbst gestanden. Aber wenn sie diese Person waren; so gewiß ich lebe, so war es mehr, als Versprechung. — Dann geschiehet ihm, was er verdienet hat. — Zweymal verheurathet! Ist es nicht so? — Ich bitte sie, gestehen sie es mir. Ich bin sein Freund; liebe ihn: kenne ihn sonst als einen braven Mann, und kann mich über seinen Tod, der mehr ein Unglück als durch Schuld verdienet ist, nicht beruhigen. Aber sagen sie mir, daß er so ein Treuloser war; so mag er sterben.

Diese Worte ängstigten mich unaussprechlich. Sollt' ich meinem geliebten Unglücklichen noch in der letzten Stunde seines Lebens vielleicht den einzigen Trost, den er hatte, den Zuspruch seines Freundes, entziehen? Ich vergaß, wer ich, wer der Officier

war, wand meine beyden Arme um ihn, und bat ihn, den Unglücklichen für unschuldig, und mich allein für schuldig zu halten. Ich wäre zwar Mutter durch ihn; aber ich würde gewiß auch das seyn was ich ihm hätte seyn sollen, so gewiß, als keine Liebe in der Welt der seinigen gegen mich zu vergleichen gewesen wäre — Das konnt' ich mit Recht betheuren — wenn uns nicht Widerwärtigkeiten getrennet, und ihn nur meines und seines Kindes wegen aus seinem Vaterlande getrieben hätten. —

Er ließ sich nicht überzeugen; versprach mir aber, ihm, für seine Person, gern zu vergeben, da am Ende er es nicht wäre, mit dem der sträfliche Mann dieses auszumachen hätte, sondern mit mir, und dem, vor dem er bald erscheinen müßte.

Zu dem will ich für ihn um Gnade bitten, fiel ich ihm ins Wort; und ich weiß, er wird mein Gebet erhören!

Der christliche Mann wurde so erschüttert, daß er mich mit überfliessenden Augen umfaßte. O! welch ein Weib sind sie! sagte er —

Sein Mitleiden mit meinem Zustande bestand aus mehr, als Worten. Er beredete — ich kann wohl sagen, er zwang mich, den unglücklichen Ort zu verlassen. Es war mir schwer, mich zu entschließen, ohne meinen geliebten Walsborn noch einmal gesehen zu haben. — O! wenn du ihn siehest, dacht' ich: wenn die ganze Fülle des Jammers in diesem letzten Abschiede auf dich niederstürzt, vielleicht gefällt es d.m barmherzigen Gott, in diesem Augen-

blicke,

blicke, den Liebe und Wohlwollen, herzliche Vergebung und heiße Andacht zum seligsten des Todes machen, deine Seele zu sich zu rufen! — Um diesen Abschied bath ich meinen edlen Freund; allein er bestritt meine Bitte mit den stärksten Gründen, und suchte sogar einige Hofnung auf Begnadigung bey mir zu erwecken. Der König ist gnädig, sagte er: wenigstens würde **Walsborn** nicht der erste Verurtheilte seyn, der in dem letzten Augenblicke begnadiget wäre. — Wiewohl, setzte er hinzu, was könnt' es helfen?

Bester Mann, fiel ich ihm ein, und ergriff seine Hand, er lebte doch!

Aber ihnen nicht, sagte er, indem er meine Hand wieder drückte.

Aber lebte doch! antwortete ich.

Sehr, sehr elend, sagte mein Freund; vielleicht so unglücklich, daß er selbst das Leben nicht wünschen würde. Lebte nun für ein Weib, eine Maitresse, die man ins Zuchthaus schicken sollte. —

Aller Widerstand war umsonst. Ich mußte den mündlichen Abschied in einen schriftlichen verwandeln. Ich schrieb, was ich in diesen entsetzlichen Augenblicken schreiben konnte. Mein Freund überbrachte den Brief, und kam mit einem ruhigerm Gesichte und mit der Versicherung zurück, daß er mit der Entschlossenheit eines Mannes, und mit der Ruhe eines Christen sterben würde. Er hat, sagte er, seine Weltangelegenheiten abgemacht, seiner zweyten Frau vergeben, und die Vergebung der ersten mit

herzlicher Dankbarkeit angenommen. — Diese Worte überraschten mich, ganz zu gestehen, was ich gern hatte verschweigen wollen. Ich konnte ihm nun nicht länger widerstehen. Er führte mich unverzüglich zu seinem Bruder aufs Land, der mich liebreich aufnahm, und bisher wie eine seiner Familie Angehörige gehalten hat. —

Dies ist bisher meine traurige Geschichte. Welche Umstände meinen unglücklichen **Walsborn** genöthiget haben: sich mit einer andern zu verheurathen, weiß ich zwar nicht: aber gewiß müssen sie sehr dringend gewesen seyn. Sein und mein Freund, der auf sein eigenes Verlangen bevollmächtiget worden, seine Privat-Briefschaften auszusuchen, zu versiegeln, und nach gerichtlicher Durchsicht zurück zu nehmen, um die Angelegenheiten des unglücklichen Mannes darnach zu besorgen, hat mir versprochen, die mich angehenden Papiere für mich aufzubewahren, und sich nach allen Umständen aufs genaueste zu erkundigen.

Das Vergehen, deswegen er sterben mußte, war eine Folge seiner zweyten Heurath. Er war intriguirt worden, sich mit einem schönen Fräulein zu verbinden, mit welchem der Regimentschef, ein Mann von großer Familie, geheimen Umgang pflog. **Walsborn** überraschte den unwürdigen Mann, begegnete ihm, wie er verdient hatte, und zog sich dadurch seinen unversöhnlichen Haß zu, den er ihm nach einiger Zeit bey den geringsten Gelegenheiten durch öffentliche beschimpfende Verweise bewieß. In einem solchen unglücklichen Augenblicke vergaß er sich

ein-

einmal, da er freylich äußerst gereizt war, die Hand an seinen Degen zu legen, und seinen unwürdigen Feind heraus zu fodern.

Fünf und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Schleedorp, den 20ten Junius.

Als wenn der Himmel alles zusammen häufen wollte, meine Lage drückend zu machen! — Seit ehegestern haben wir auch eine unglückliche Wittwe, deren Mann eine zweyte Frau genommen hatte, und wegen eines Vergehens wider die Subordination nach dem Kriegsrechte erschossen war. Ihre Unterredung mit Julie stelle dir vor, und mich als Zuhörer!

Welche unbegreifliche Süßigkeit liegt in der Erinnerung des Unglücks, daß die leidende Seele mit jedem Gedanken so gern dahin zurückkehrt; und welch eine unerklärbare Lust ist es, sich in seinen Thränen zu weiden? Caroline denkt an nichts lieber, als an ihren unglücklichen Walsborn. Der entfernteste Gedanke hängt für ihre Seele durch eine vielleicht ihr selbst verborgene Reihe von Vorstellungen mit ihm, seinem Schicksale, und ihrem Zustande zusammen. Sie ergreift jeden Anlaß begierig, und kann nicht aufhören von dem Unglücklichen zu erzählen, ihn zu bedauren, mit der innigsten Ueberzeugung von seiner

zärtlichen Liebe für sie zu reden, und seine anstößigste Handlung mit Wärme zu entschuldigen.

Julie schien das sehr zu befremden. Sein Weib lieben, und verlassen! Wie ist das möglich? hatte sie mich schon oft gefragt, nachdem sie Carolinens Geschichte gelesen. Heute fragte sie Carolinen; Sein armes Weib, sein unschuldiges Kind, den Erstling einer aus Liebe allein geschlossenen Ehe Mann und Vaterlos zu machen! Sich mit einer zweyten zu verheurathen! Wie ist das möglich? Wie grausam, welche Treulosigkeit ist das?

Nennen sie es nicht so, fiel das edle Weib ihr hastig ins Wort, und drückte ihre Hand fest an ihre Brust. Nennen sie ihn nicht treulos. Er liebte mich so gewiß! — Wenn sie wüßten, — wenn ich es mit Worten ausdrücken könnte, wie innig! — Sein Glück, sein Leben — die Welt war ihm nichts, nichts gegen mich! — Aber die Umstände, die Entfernung, die Zwischenzeit, das Unglück, das ihn gewiß mehr drückte, als ich itzt noch weiß, der die menschliche Standhaftigkeit endlich weit überwiegende Kampf mit Widerwärtigkeiten — Dann auf einmal neue viel versprechende Aussichten, Zureden, Rathgeber, wer weiß welche falsche Gerüchte von mir, neues Interesse, neue Verbindungen, eine Menge zusammen treffender Bewegungsgründe, ein leidenschaftlicher Augenblick, die Menschheit, das alles zusammen — — Ich muß ihm vergeben, kann ihm vergeben, habe ihm vergeben von ganzem Herzen! —

Wie viel Wahrheit war in dieser Entschuldigung! — Ich fühlte sie ganz — O! du edles Weib, du magst sehr innig von ihm geliebt seyn; aber, wie Du sagst, die Umstände! — Machen sie nicht immer den Menschen zu dem, was er jedesmal ist? Und wie, wenn er, wie ich, sie schon geliebt hatte eh er dich liebte? Wenn sie seine erste Braut gewesen wäre, eh Du die zweyte wurdest? —

Julie selbst fühlte Wahrheit in der Rechtfertigung Carolinens. Sie warf sich der Wittwe voll Bewegung um den Hals. O! du edles, liebevolles Herz, vergieb mir, Du hast Recht! sagte sie — Aber dies entsetzliche Schicksal!

Theure, haben sie jemals geliebt? fragte Caroline, und sah Julien starr in die Augen!

Ob ich habe? — Ich liebe noch, werde lieben, heute, künftig — ewig — diesen, diesen, meine Freude, mein Alles, sagte Julie, indem sie ihren Arm auf meiner Schulter ruhen ließ, meine einzige Stütze, die mich nicht verlassen kann, ohne daß ich hinsinke —

So fassen sie meinen Schmerz, den Worte nicht ausdrücken können, sagte Caroline.

Aber, mein Gott! wie konnten sie es ertragen?

Das weiß Er, der mir eine Seele gab zum Lieben und zum Leiden! —

Ich wäre des Todes, sagte Julie, indem ihr bleiches Gesicht auf meine Schulter sank; und ich hätte in die Erde sinken mögen, wie mich das erschütterte!

Sechs und zwanzigster Brief.

Julie an Lotte.

Schleedorp, den 25sten.

Ich habe Luisen in Auenbrügge gesprochen. Sie hat sich, dünkt mich, seitdem ich sie zuletzt sahe, sehr verändert. Sie ist verfallen, und tiefsinnig. Vermuthlich siehet sie den Ausgang der Wahl voraus. Ich wünsche, daß ich ihr und ihrer Mutter hätte dienen können: allein Dankwill ist für den Prediger Wallstädt, und mein Vater hat ihm aus Gefälligkeit seine Stimme zugesagt: auch muß ich bekennen, daß Wallstädt ein sehr würdiger Mann ist.

Caroline ist noch bey mir in Schleedorp. Das unglückliche Weib! Seit einigen Tagen nehm' ich weit innigern Antheil an ihrem Schicksale, als vorher. Mein eigenes Herz ist so voll, wie ihres. Wir haben zusammen Marianen besucht; und auch sie ist niedergeschlagen. Ich weiß nicht, wie so plötzlich die Traurigkeit über uns alle gekommen ist! — Ich hab' es sonst niemals recht verstanden, wenn

man

man sagte: es lägen große Veränderungen zwischen zwey auf einander folgenden Augenblicken. Seit kurzem begreif ich es völlig. Ein kleines Blättchen Papier, ich vermuthe, daß es Metta verlohren hatte, denn sie suchte hernach einen Zettel, den Wilhelm geschrieben haben sollte: hat eine große Veränderung bey mir hervorgebracht. — War die Summe meiner glücklichen Augenblicke so bald voll? Ich muß die folgenden nehmen, wie sie kommen. Mariane hat mir Lehren, und Caroline ein Beyspiel der Gelassenheit im Leiden gegeben, die mir itzt sehr nöthig werden.

„Sie saß, und sang, die arme Dirn,
„Singt alle: grüne Weide! —

Du weißt wohl nicht, liebe Lotte, wie ich auf dies Lied komme. Ferdiner las mir vor einiger Zeit den Mohren vou Venedig, weil ich der englischen Sprache nicht so mächtig bin, daß ich den Shackespear verstehe; und nach seiner Anweisung hatte ich mir die Scene übersetzt. Seit dem Tage lese ich sie immer über, und das Lied der armen Barbara will mir eben so wenig aus dem Sinn, als der Desdemona.

Als mir Ferdiner diese Scene las — o! mein Gott! — Man sagt es sey Thorheit, an Ahndungen zu glauben: aber ich weiß nicht, was mir so schwer aufs Herz fiel. Ich nahm mich der armen Barbara nicht anders an, als wenn ich ihr Schicksal selbst gelitten hätte. — Ferdiner war nicht weniger bewegt — Wie das seyn konnte, versteh' ich doch

 nicht.

nicht. Oder leben gewisse Menschen, und fühlen nur jedesmals für den gegenwärtigen Augenblick, und sind immer, wie die Umstände? Ich erinnere mich, daß Caroline mit diesen Umständen ihren Wertheim entschuldigte. Es mag Wahrheit darin seyn, aber daß das Leiden allein auf diejenigen fällt, die gern entschuldigen, das ist traurig!

Es war denn auch noch Manches, was dem Wertheim zur Entschuldigung dienen konnte. Daß er sein Vaterland verließ und seine geliebte Familie, dazu zwangen ihn Liebe und Noth; und ein gleiches Schicksal, was ihn von seinem ersten Weibe getrennet hatte, zog ihn vielleicht ohne seine Absicht, erst in die Nähe, dann in die Bekanntschaft mit derjenigen, die sein zweytes wurde. Wäre er jener gegenwärtig geblieben, und hätte eine andere zu sich kommen lassen — doch es ist am Ende eines wie das andere! —

Ich bedaure die arme betrübte Luise von Herzen, ob sie gleich bey weitem nicht so unglücklich seyn kann, als Caroline. Wäre indeß ihre Krankheit von gleicher Art, wie der Barbara; so hätte jede von uns dreyen einen grünen Weidenzweig nehmen sollen,

„Die Hand aufs Herz, den Kopf aufs Knie, zu
„singen: Weide! Weide!

Es ist lange nach Mitternacht. An meinen Augen weiß ich es zwar nicht, aber alles ist so still um mich, und das einzige Heimchen ist meine Gesellschafterin. Ich habe seinen Gesang immer mit großer

Bewe-

Bewegung gehöret: itzt singt es mir Thränen aus den Augen. Singt es vielleicht auch; „Weide, Weide, Weide?“ —

Könnt ich Dich doch einmal wieder haben, ach! könnt ich Dich wieder haben, meine beste Lotte, und vornehmlich itzt! —

Daß ich meinen Auftrag nicht vergesse: ich soll an eine Dame schreiben, die sich in Dockenhuden, oder da herum auf irgend einem Garten eingemiethet hat. Willst Du wohl dafür sorgen, daß der einliegende Brief sicher an sie bestellet werde?

„Singt: Weide, Weide, Weide! —“

Gute Nacht, meine Liebe, gute Nacht! Das braucht man zwar denen eben nicht zu wünschen, die gesundes Herzens sind, nicht lieben, und desto ruhiger schlafen.

Sieben und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Schleedorp, den 26sten.

Ich fragte diesen Morgen Metta, die mir aus Juliens Zimmer entgegen kam, als ich eben hinein wollte: ob sie Geschäfte hätte? Sie läse ein Paar Briefe, sagte Metta, die sie siegeln wollte, und noch in voriger Nacht geschrieben haben müßte; denn sie hätte sich erst gegen Morgen niedergelegt, und ihre Augen, die sie doch wohl besser gebrauchen könnte, wären

wären so roth, daß man wetten sollte, sie hätte geweint, wenn sie nicht — Metta gieng, ohne ihre Rede zu vollenden, um eine Wachskerze anzuzünden.

Wenn sie nicht — Braut wäre, glaub' ich, wollte das Mädchen sagen. So müßte sie dann glauben, daß Bräute nicht weinen können. Gutes Mädchen! der Kummer weiß jedes Herz zu finden; und das Auge unter dem Myrthenkranze ist nicht sicherer vor der Thräne, als das unter der Krone! Ich habe Bräute gekannt, die in ihrem Leben nicht mildere, noch heißere Thränen vergossen, als seitdem sie das waren, was sie zu seyn gewünscht hatten. Helfen doch unsere eigne Wünsche sehr oft dem langsamen Gange der Sorge nach, die uns sonst erst im Alter überschlichen haben würde. —

Ueber Tische schien Julie zwar, wie sie gewöhnlich zu seyn pflegt. Ihr Vater wenigstens bemerkte keine Veränderung: aber ich sah tiefer in ihr Herz. Es war gezwungene Munterkeit. Sonnenblick aus einer Thauwolke, die jeden Augenblick zerfließen konnte. Sonst auf mich noch immer die vorigen Seitenblicke; immer noch dies Händedrücken mit feuchten Augen, und verhaltenen Thränen.

Ich schlug nach Tische einen Spaziergang durch das Gehölz hinter dem Garten vor. Es ward — angenommen, kann ich nicht sagen; nicht abgeschlagen ist der Ausdruck. Sonst wurden alle meine Vorschläge von ihr ergriffen; und ihr Wollen kam meinem halben Worte entgegen. — Wir giengen indessen. Sie suchte Feldrosen. Sie wollen noch nicht

auf-

aufblühen, sagte sie; haben auch noch Zeit genug. Je früher aus der Knospe, je eher auf der Erde! — Ich verstand, und schwieg.

Immer machte sie sich solche Nebenbeschäftigungen, und bey diesen Nebenbeschäftigungen immer Nebenbemerkungen von gleicher Bedeutung.

Sie brach von Zeit zu Zeit ein Feldblümchen; einige band sie in einen Straus zusammen. Die Blume, sagte sie, ist weder sehr für das Auge, noch für den Geruch; indeß —

„Ist der Name bedeutend," sagte ich.

Wissen Sie den Namen? fragte Julie.

„Vergißmeinnicht.

Das ist doch auch ein Wort, welches mehr sagt, als es gemeiniglich bedeutet.

„Die Pflanze stärkt das Gesicht, *) gab ich zur Antwort.

Wenn es das Gedächtniß wäre! antwortete Julie.

„Vermuthlich. Wer ihr den Namen gab, der mußte wohl eine solche Kraft in der Pflanze gefunden haben.

Ich will es mit einer ganzen Handvoll versuchen, versetzte sie, indem sie mir den Straus vor die Brust heftete. Wenn jedes Blümchen nur seine Kraft auf eine Woche hat; so bin ich sicher, in Einem Jahre nicht von ihnen vergessen zu werden. —

Lieber, wie legest Du diese Auftritte aus? Ich kann Dir noch dazu sagen, daß sie von Elisen niemals

*) Nach Versicherung eines botanischen Lexicons.

mals mehr geredet hat, als itzt: daß sie immer von Besuchen spricht, und immer meine Begleitung verlangt. Ohne Zweifel in keiner andern Absicht, als Auge gegen Auge abzuhören.

Acht und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Schleedorp, den 27sten Junius.

Gott sey Dank, daß Du endlich in Hamburg bist! Aber ich bitte Dich, verschone mich mit Zurathen, und thue, warum ich Dich gebethen habe.

Meinem Oheim sollt' ich meine vorige Verhältniß mit Elisen erzählen, und ihm sagen, wer diese Freundin seiner Tochter, diese Mariane, ist? Dann wieder Elisen meine Verbindung mit Julien? So, meinst Du, wäre der Knoten gelöset? Jener würde dafür sorgen, diese auf die anständigste Art zu entfernen; sie selbst würde die erste Gelegenheit gern ergreifen, ihrer eigenen Verlegenheit ein Ende zu machen, und mir würde geholfen seyn! — Lieber Eduards, hast Du wohl reiflich überlegt, was Du mir räthest? Meinem Oheim, dem meine Reise so anstößig gewesen war, ohne Zweifel weil er die Vermuthung hatte, daß ich mich in andere Verbindungen eingelassen, als er wollte, dem soll ich itzt, da ich eben mit seiner Tochter versprochen bin, auf Gedanken zurück führen, die unsre ganze Mishelligkeit veranlaßt

anlaßt hatten, die ihn von neuem beunruhigen, die ihn bewegen müßten, das zu bereuen, was er gethan hat? — Das wäre die rechte Zeit! Er sprach noch neulich von meiner Reise so, als wenn er mir zu verstehen geben wollte, daß ihm die wahre Ursache, die mich dazu bewogen, nicht unbekannt gewesen; und ob er gleich den Ausgang vermuthen können, doch billig Bedenken hätte tragen müssen, seinen alten mit meinem Vater beliebten Plan fortzusetzen. So, setzte er hinzu, wie ich ihnen bereits gesagt habe, war meine Stimme schon so gut, als vergeben; und ich muß gestehen, daß sie alles Julien zu danken haben, was ihnen dabey angenehm ist, damit sie wissen, wie sehr sie von dem Mädchen geliebt werden! — Nun sage Dir selbst, ob dies aufrichtige Bekenntniß meine Verlegenheit am kürzesten abmachen würde?

Und Elise — da sie, wie Philip sagte, nach mehr, als Einem günstigen Vorschlage nicht verheurathet ist, was meinst Du, warum hat sie dieselben ausgeschlagen? Kannst Du denken, daß sie mich vergessen habe? Und nun soll ich ihr sagen, daß ich mich in andere Verhältnisse eingelassen? — daß ich sie verlassen habe? — daß ich wünsche — Freylich wäre das ein sehr offenherziges Bekenntniß. Aber wenn Du das nicht Unverschämtheit, wenn Du es nur Entschlossenheit und Muth nennest; so fühl' ich nichts, gar nichts von diesem Muthe in mir. — Ein Kind jagt den Riesen, der ein böses Gewissen

hat;

hat; und wäre das Gewissen noch so rein, wie meins gewiß ist; so giebt es wieder so manche kleine Bedenklichkeiten, die so furchtsam machen, als ein böses.

Nein, mein Lieber. Das einzige, was ich in dieser Lage meines Herzens begreifen kann, ist: zwey Feinde müssen nicht zusammen gelassen werden, und zwey Geliebte — noch weniger. Ich bitte Dich, sey mit mir zufrieden, daß ich Dir das noch sagen kann! — Nein; ich muß weg! Ich, oder sie. Es giebt kein Drittes. Und sollt' es Dir mit Hülfe Deiner Minna nicht leicht seyn, dazu ein Mittel zu finden? —

Neun und zwanzigster Brief.

Von Demselben.

Schleedorp, den 28sten.

Ich habe mir es nicht wehren können, Elisen wieder zu sehen. Die halbe Nacht rang ich gegen diesen Vorsatz: endlich machte ich mir weiß, daß ich den Versuch machen wollte, ihr meine Verhältniß zu sagen, wie Du mir gerathen hattest. So blieb es dabey. Um vier Uhr war ich auf, mich fertig zu machen. Als ich mein Kleid anziehen wollte, fand ich einen Straus von Vergißmeinnicht, den mir Julie angesteckt hatte, verwelkt, und es fuhr mir

durch alle Glieder. Ich warf das Kleid zurück und nahm ein anders.

Um acht Uhr war ich schon da. Elise hatte niemanden weniger erwartet, als mich. Sie war überrascht, und ich bemerkte aus der etwas blassen Farbe ihres Gesichts, aus dem verlegenen Blicke, der sich nicht so schnell zu rathen wußte, und aus dem geschwinden Heben und Sinken des Schleyers, daß ihr Herz eben so sehr in Bewegung war, als meines. Ich wollte sie anreden: der Athem versagte mir. So blieb die erste Anrede Gedanke, und stummes Anschauen, bis sie mir zuvor kam.

Auch diesen Besuch müßte sie ohne Zweifel einer zufälligen Veranlassung, und der zu großen Besorgniß der Frau Wilms zuschreiben. Sie bedaure, daß ich mich bemühet hätte.

Dies bezog sich auf, ich weiß nicht, welchen kleinen Vorfall, der sie beunruhigt hatte, mir aber völlig unbekannt war. Ich verstand sie also nicht, bis sie sich erklärte: ich wäre vermuthlich von Färmbüll gerufen worden, (denn sie glaubte, daß wir wieder da wären) durch einen Bothen von Frau Wilms, welche eine neue Beunruhigung besorgt hätte. Es wäre aber doch, wie sie nun gewiß wüßte, bloße Irrung, und ein eitler Schrecken gewesen.

Ich ergriff diesen Anlaß, zu bemerken, daß Ort und Gelegenheit hier überhaupt weder bequem, noch schicklich wäre für den Aufenthalt einer Person von ihrer Würde.

Sie sind vollkommen gut für mich, sagte sie. Ich habe hier vorher über zwey Monate sehr zufrieden und ruhig gelebt.

Ich wünschte dennoch, auch im Namen Juliens, daß sie einen bequemern wählen möchte. Ich möchte mir zwar nicht heraus nehmen, vorzuschlagen; denn die Wahl müßte von ihr allein abhangen: indeß dürft' ich doch wünschen — Da blieb ich stecken. Ich hatte im Sinne, **Hamburg** vorzuschlagen. Es wollte nicht heraus.

Sie schien zu vermuthen, daß ich Schleedorp meinte, wohin Julie sie geladen hatte, und eine Zweydeutigkeit in meinen Worten zu finden. Vielleicht eine Mishelligkeit zwischen Ausdruck und Gesinnungen, und ihr Blick fragte meine Augen um die wahre Auslegung. Sie zog diesen Blick aber eilig wieder ab, und sagte mit einer Verneigung: sie danke ihrer lieben Freundin von ganzem Herzen, und wäre sehr versichert, daß der Antrag **von ihr** aufrichtig gemeinet wäre — **Von ihr Eduards.** Es war ausschließend, also bedeutend. — Es kann aber, fuhr sie fort, indem sie einen Taschenkalender auszog, es kann aber nicht wohl geschehen; weil ich mich hier nur wenige Tage aufhalten werde, und sonst an einem verabredeten Orte meinen Stiefbruder aus Sachsen zurück erwarte. Sie erinnern sich seiner vielleicht noch? fragte sie, und sah mich wieder an.

Ich hätte ihn, wie mich dünkte, einmal in Dresden gesehen. Mir wäre sonst auch von einem Vetter gesagt, den sie erwarte —

Nimm

Nimm das für eine Frage der Neubegierde, und denke von dieser Neubegierde, was Du willst: Der Vetter lag mir Centner schwer auf dem Herzen. Er mußte herunter.

Vetter und Stiefbruder wären, wie sie vermuthe, eine und dieselbe Person, sagte sie, indem sie doch ein wenig erröthete. Sie hätte verschiedentlich gehört, daß man ihn aus Irrthum in Lübek ihren Vetter genannt, weil man ihre Verwandschaft nicht besser gewußt. Man hätte aber nicht immer große Ursachen, oder Gelegenheit, dergleichen unbedeutende Irrthümer zu berichtigen.

Der Centner war vorerst weggehoben: aber da sie meine Worte für eine Einladung nach Schleedorp genommen, und Mistrauen gegen meine Aufrichtigkeit geäußert hatte, konnt' ich nicht stillschweigend darüber hinschleichen, ohne noch einmal etwas zu sagen, was die Aufrichtigkeit derselben wenigstens schiene zu beweisen. Mich dünkte, ich müßte ein Paar Worte von Einladung wagen, und weiß selbst nicht, ob ich in diesem Augenblicke nicht mehr wünschte, als nicht wünschte, daß sie sie annehmen möchte. Itzt denk' ich zwar anders: aber, Freund, was ich nun denke, konnt' ich in ihrer Gegenwart nicht denken. —

Sie könnte denn doch wenigstens diese kurze Zeit meiner Base schenken, die sich derselben sehr erfreuen würde. — Warum sagt' ich Base? Braut war wenigstens mein Gedanke.

Ob sie diese Bitte für unaufrichtig, oder für unbedachtsam hielt, weis ich nicht. Sie neigte sich,

und sagte: sie wäre dessen sehr versichert; müßte es aber auch deswegen verbitten, weil sie den Tag ihrer Abreise nicht wüßte, und sich jeden Augenblick fertig hielte.

Wir sollen uns also nicht einer einzigen ihnen erzeigten Freundschaft zu erinnern haben? Gönnen sie uns die Freude des Andenkens nur Eines kleinen Dienstes, wenn es nicht mehr seyn kann. — Ihre Hand lag in der meinigen, als ich dies sagte.

Das Bewußtseyn ihres Wohlwollens, antwortete sie, wird ihnen Freude genug seyn. Dienen wollen hat den ganzen Werth des wirklichen Dienstes.

Ich antwortete mit einer so tiefen Verbeugung, daß meine Lippen auf ihre Hand zu liegen kamen. — Endlich fiel mir die Verdrüßlichkeit ein, die sie in Lübek gehabt hatte; und ich weiß nicht, welches Interesse mein Herz darin fand, sie wissen zu wollen. Ich sagte, wie ich vernommen, hätte sie in Lübek einige Kränkungen erlitten: ob sie mir nicht erlauben wollte, ihr Genugthuung zu verschaffen?

Ich verlange gar keine, antwortete sie. O! nein! Seit dem Tode meiner Tante hab' ich dort keine Verwandten mehr. (Hier trat ihr eine Thräne ins Auge, die sie unbemerkt abwischen wollte. — Warum unbemerkt? Errieth sie, daß sie brennend auf mein Herz fallen würde? So war es zu spät. Ich hatte sie schon gesehen, da sie ausquoll.) Ich hinterlasse da keine Verwandten, sagte sie. Mich kennen wenige; und der Ehre derer, die mich gekränkt haben, und da bleiben müssen, kann daran gelegen seyn,

daß

daß Recht oder Unrecht zweifelhaft bleibe. Nur eine kleine Erbschaft hat mich in dieser Nachbarschaft aufgehalten, nach deren Berichtigung ich nach Sachsen zurück reise.

Ich bat mir aus, daß ich die Berichtigung besorgen dürfte, welches sehr leicht geschehen könnte durch Freunde meines Oheims, und meine eigene Correspondenten. Ein einziger Brief; so könnten die Sachen seyn, wohin sie wollte.

Sie dankte. Die Erbschaft, ehe sie aus den Händen der Obrigkeit gefordert werden könnte, bedürfte zur Berichtigung noch erst einige Urkunden, die sie mit ihrem Stiefbruder erwarte. Ausserdem hätte sie vernommen, daß ihr Stiefbruder noch eine Schuld abzutragen hätte, dafür die Sachen so lange zur Sicherheit dienen könnten.

Die sollte mein Correspondent augenblicklich abtragen, wenn sie mir erlauben wollte.

Abermal eine Danksagung: das heißt, ein Abschlag. Wenn sie auch schon itzt über die Sachen disponiren könnte, würden sie ihr doch vorerst nur zur Beschwerde. Sie wären überdem unter der guten Aufsicht einer getreuen Person, und würden meistens öffentlich verkauft werden.

Sie wollen mir alles versagen?

Ich finde es unartig, der Dienstfertigkeit zu misbrauchen, sagte sie. Sie können mir indeß eine andere Gefälligkeit erweisen, wodurch sie mich sehr verbinden werden.

Voll Erwartung stand ich da, und meine Seele hing an ihren Augen. Ich bitte inständig, meine Theure, sagt' ich, indem ich ihre Hand zwischen meinen beyden drückte, beglücken sie mich durch einen Auftrag, der es, wo möglich, vergütet — Lieber, ich wußte wohl, was ich sagen wollte, konnt' ich aber vollenden? — Sie erröthete, war bewegt, sah mich an — und —

Es ist keiner Vergütung nöthig, sagte sie mit niedersinkenden Augen: hielt ein wenig innen, und fuhr fort: Ich wünsche einige Nachricht von einem Frauenzimmer, das mich in Lübek gekannt haben will. Sie nennt sich **Minna Dormer**, und ist die Verlobte des Herrn — ich habe mir den Namen aufgezeichnet — des Herrn **Eduards**, setzte sie hinzu, nachdem sie in den Kalender gesehen hatte. Kennen sie denselben? —

Das ist die große Gefälligkeit? dacht' ich. — Ich versicherte, daß Herr **Eduards** mir als einer der würdigsten und rechtschaffensten Männer bekannt wäre. Als ein warmer Freund, wollt' ich hinzu setzen, als mir die Absicht der Frage ahndete. So behielt ich meine Worte zurück.

Er hat vor nicht langer Zeit durch den Weg der Zeitung Nachricht von meinem Stiefbruder verlanget, die Zeitung ist diesem aber nicht sogleich in die Hände gekommen —

Ach! warum nicht? — Hasche mir das Wort nicht auf! *) Es war nur ein stiller Seufzer. —

Also

*) Ferdiner selbst war es gewesen, der den Major Düval, unter

Also hat er noch nicht antworten können. — Indeß werd' ich itzt von gewisser Hand angewiesen, mich an diesen Herrn Eduards einer Angelegenheit halber zu wenden. Eh ich aber doch diesen Schritt zu einem Unbekannten wage, ist mir sehr daran gelegen, von seiner Rechtschaffenheit versichert zu seyn.

Ich meinte zu verstehen, von welchem Schritt die Rede war: erkannte, dünkt mich, Deine Fürsorge für mich, und glaubte, Du hättest irgend ein Mittel gefunden, sie und mich in Ruhe zu bringen. Ich versicherte also, daß ich Bürgschaft für Dich leisten: daß *ich mein* ganzes Vermögen Dir anvertrauen wollte — ohne zu bemerken, daß ich wieder mit mehr Wärme redete, als ich sollte, um unser Verständniß zu verbergen.

Elise wurde sehr aufmerksam. Ich zweifele gar nicht daran, sagte sie, daß er ein sehr rechtschaffener Mann, als Kaufmann, Bürger und Freund ist — und Freund, sagte sie, was ich doch selbst nicht gesagt hatte. Warum sagte sie es? — Hieß es nicht andeuten, daß Abrede unter uns genommen sey? — Die Frage ist aber, fuhr sie fort, etwas anders: ob ein Frauenzimmer — mit denen die Mannspersonen es so gewissenhaft nicht zu nehmen pflegen —

Der Schlag traf aufs Herz! — Ich fiel ihr in die Rede, nur um meine Verwirrung zu verbergen;

 und

unter dem Namen seines Freundes Eduards, in der Zeitung, um Nachricht von seinem Aufenthalte gebeten hatte.

und hatte sogleich nichts in Bereitschaft, als die ungeschickte Frage: wer sie an Dich gewiesen hätte?

Ohne Zweifel ein Freund, sagte sie, der mich und meinen Stiefbruder besser kennet, als Herr Eduards. Ich kann nicht sagen, wer er ist — Wenn aber dieser Herr Eduards ihr Bekannter wäre?

Das alles mit einem Blicke, der die Seele behorchte, und wie in einer Frage gesagt, welche das Gefragte so gut als angenommen versicherte. Also hieß es eigentlich: dieser Ungenannte, der ihr riethe, einen gewissen Schritt zu wagen, oder deutlicher zu reden, nach Hamburg zu reisen, wäre kein anderer, als ich. — Weil ich sie so verstand, kam ich aus der Fassung. Sie bemerkte meine Verwirrung, und gerieth selbst, ich weiß nicht, in welche Bewegung, da ich endlich sagte: es würde leicht seyn, mich nach dem Herrn Eduards genauer zu erkundigen, und in wenig Tagen zuverlässige Antwort zu geben.

Ich würde sie sehr verpflichten, sagte sie, und gab ihrer Hand, um sie, glaub' ich, aus der meinigen zu nehmen, das Geschäft, den Kalender wieder einzustecken. Dann hielt sie dieselbe vor ihre Lippen, vielleicht um ungesehen einem Seufzer Luft zu machen; denn ihre Brust war eben sehr hoch gestiegen; dankte gleich darauf noch einmal für meine Bemühung, trug mir die herzlichste Empfehlung an Julien auf, bat, weil sie einen eilfertigen Brief an ihre Freundin in Lübek zu besorgen hätte, der mit einem darauf wartenden Bothen zurück gehen sollte, um Verzeihung, daß sie mich verlassen müßte, und

gieng

gieng nach einer Verbeugung in die Nebenkammer.

Ich stand mit pochendem Herzen, und sah' ihr nach, bis der letzte Zipfel ihres Kleides verschwand. Dann folgte ihr ein tiefer Seufzer nach.

Dreyßigster Brief.

Von Demselben.

Schleedorp, den 29sten Junius.

Ich kann Julien nicht ansehen, ohne Verwirrung. Hab' ich kein gutes Gewissen mehr, seitdem ich Elisen wieder gesehen? Ich bin mir doch keines Bösen bewußt: denn gesetzt, ich liebte Elisen; könntest Du es böse nennen? Ach! ich hatte ja noch nicht aufgehört, sie zu lieben. Dennoch fürcht' ich die Blicke Juliens, daß sie, ich weiß nicht welches Geheimniß meines Herzens aus meinen Augen lesen. O! das Gesicht eines Hofmannes! Meines ist für meine Lage zu ehrlich. — Auch dünkt mich, daß mit Julien selbst eine Veränderung vorgegangen ist. Ich finde sie schwermüthig: sie liebt die Einsamkeit: redet wenig: vergißt sich oft mitten im Gespräch: bemerkt Zweydeutigkeit in manchem meiner unschuldigsten Ausdrücke — Kurz, es fällt in die Augen, daß ein geheimer Kummer in ihrem Herzen nagt; und zwar seit wenigen Tagen.

Zwar hat sie über das Unglück Carolinens sehr gelitten; aber diese Betrübniß erkläret bey weitem nicht alles. Ich und Elise müssen der Gegenstand und die Ursache ihres Tiefsinns seyn, denn sie findet in Carolinens Geschichte immer Beziehungen auf sich, die dahin deuten.

Sie war in diesen Tagen mit Carolinen bey Luisen in Auenbrügge, und, wie ich glaube, auch bey Marianen. Doch weiß ich nicht, was da von meinen Verhältnisse mit Elisen hätte geredet werden können. Und doch scheint sie von dort die Anlage zu ihrer Schwermuth mitgebracht zu haben.

Die entfernteste Gelegenheit ergreift sie, von der Leichtsinnigkeit der Mannspersonen zu reden. Wenn sie sich gleich auf die Geschichte Carolinens beziehet, scheint sie doch immer eine andere Beziehung andeuten zu wollen: und Rede und Mine erklären wechselsweise eine die andere. Zuweilen scheint ein zärtlicher, aber trüber Blick ihre Worte auf den einzigen bestimmten Sinn von der Treulosigkeit Walsborns einzuschränken: öfter legt das wie in Verzweiflung niedersinkende Auge, und ein tiefer Seufzer eine Nebenbedeutung in ihren Ausdruck, die sie nicht sagen will —

Hätte ich diese Veränderung nach unserm Besuch zu Grumbuy bemerkt — Doch Dankwill weiß von meiner Verbindung mit Julien so wenig, daß ich seine eigene Hoffnung noch immer in seinem Angesichte geschrieben lese. Indeß mag er vielleicht fürchten, was er nicht wünscht. Menschen von seinem

nem verschlossenen Charakter sind gemeiniglich argwöhnisch, und arbeiten gegen alle andere, die ihnen auch nur im Wege zu stehen scheinen. Vielleicht könnte der Stiefbruder Elisens, der sich eine Zeitlang in Lübek aufgehalten hat, ein Wort von meinem Verhältniß mit ihr — O! was fürchtet der nicht, der Heimlichkeiten zu verbergen hat!

Doch fällt mir wieder ein, was der bäurische Mann im verbrämten Kleide sagte, der die beyden Straßenräuber gegen Elisen anführte: sie wären auf einer Straße, welche unter der Gerechtigkeit des Gutes Grumbuy stünde; auf Grund und Boden des Herrn Dankwill, von dem sie Vollmacht hätten. Dankwill selbst redete bey unserm Besuche nicht ohne Billigung von der Sache. Man dürfte wohl vermuthen, daß — und die Untersuchung möchte eben nicht zu ihrem Vortheil ausfallen — Warum mir das? War es gewöhnliches, ungedachtes Geschwätz in die Luft hingesagt, wie tausend Dinge in Gesellschaften hingesagt werden, bloß weil man reden muß? — Der Mann pflegt doch sonst nicht so in den Wind zu reden.

Ein und dreyßigster Brief.

Mariane an Auguste.

Färmbüll, den 30sten Junius.

Dina hat gehalten, was sie Ihnen versprach. Sie hat mir gestern durch einen Bothen die Handschrift mit einem verbindlichen Schreiben übersandt. Dafür bin ich ihr sehr dankbar. Sie würde mich aber weit mehr verpflichtet haben, wenn sie mir dieselbe nicht als bezahlt unterschrieben zugeschickt hätte. So konnt' ich sie unmöglich annehmen. Ich schnitt diese Unterschrift ab, und sandte sie zurück mit der verdienten Danksagung, und mit der Bitte, dieselbe an Sie gegen die Bezahlung auszuwechseln. Seyn Sie so gütig, sie daran zu erinnern, und die Schrift niederzulegen, bis ich sie zurück fodere. —

Freylich, warum schwieg ich gegen Dich, meine Schwester? — Untreue war es doch nicht. Ich wollte selbst vergessen; so war es am besten, nicht davon zu reden. Für dieses Schweigen bin ich nun hart gestraft. Hätte ich eher geredet, so würdest Du eine Veranstaltung getroffen haben, daß ich der drückenden Verlegenheit, worin ich mich nun befinde, ausweichen können. Itzt ist es beynahe zu spät, zu reden; aber der Untreue will ich mich doch nicht beschuldigen lassen. In der Beylage finden Sie die Erklärung über Ihre Fragen. — Sie sehen daraus, daß ich nun nothwendig weg muß. Je geschwinder, je besser. Ich habe also meine Anstalten schon gemacht,

macht, daß ich übermorgen nach Hamburg reise. Liebe, es ist — doch alles, was ich Dir von meinem Zustande sagen könnte, kannst Du aus meiner Geschichte selbst nehmen.

Marianens Erzählung an Auguste.

Beylage.

Meine Geschichte ist mit den wenigsten Worten: Ich liebte, war verlobt, wurde verlassen, und — habe diesen Verlobten wieder gefunden; aber nicht, wie ich hätte erwarten können.

Hier, meine theure Auguste, hast Du sie ausführlicher:

Er, so laß mich den theuren Mann nennen, der Sohn eines alten Freundes meines Vaters, befand sich in seinen Universitätsjahren zu Leipzig, wurde unserm Hause von seinem Vater empfohlen, und von meinem herzlich aufgenommen.

Man sagt: Zwey Seelen, die sich in dem ersten Augenblicke lieben, wo sie sich finden, sind für einander geschaffen. Ist es wahr — doch, warum nur Zwey? Warum könnten nicht viele gleich gut für einander gestimmt seyn? Das Herz einer andern mir itzt noch Unbekannten schlug für ihn vielleicht so zärtlich als meines. — Indeß als er mich sahe: ein junges Mädchen, in der Einfalt des unschuldigen Alters von siebenzehn Jahren, mit einem Herzen, das bisher so froh, so leicht gewesen war, nichts

empfunden hatte, als Wohlwollen gegen alle, Freundschaft und Zuthätigkeit für wenigere, Liebe allein für diese oder jene von meinen Gespielen — als er mich zum erstenmale sahe — es war in einem Augenblicke, da mein Vater Antwort auf eine Frage von ihm erwartete; ich kam eben ins Zimmer — blieb er in der Rede stecken, vergaß sich, eilte mir entgegen, ergriff meine Hand, und neigte sich desto tiefer, sie zu küssen, je weniger sie ihm entgegen kam. Diese Bestürzung, diese aufströmende Röthe, dieser feurige Blick, der lange auf meinem Gesichte ruhete, diese tiefe Verbeugung — es erschütterte mich! Niemals war ich so überrascht worden. Ich erröthe, und meine Augen wagen nicht, den seinigen zu begegnen.

Hab' ich genug gesagt für Sie, die Zeit auszurechnen, da wir angefangen hatten, uns zu lieben? Geschwinder, als ich mir es selbst bewußt wurde. Wenigstens wurde ich es nicht so überzeugend durch das lebhafte Vergnügen an seiner Gegenwart, als durch die weit lebhaftere Unruhe, und Ermangelung in seiner Abwesenheit.

Wir wissen es selbst nicht, meine Auguste, wie viel wir für denjenigen thun, der uns gefallen hat, wenn wir an ihn denken, und uns ganz unschuldig zu unterhalten glauben.

Er kam seit dieser Zeit öfter nach Dresden, wo er von meinem Vater gern aufgehalten ward, und sich gern aufhalten ließ. Endlich eröfnete er sich gegen meine Stiefmutter, die ihn damals mehr ermunterte, als abschreckte, aber doch an meinen Vater

verwieß. Dieser sahe die zu frühzeitige Neigung desselben ungern, und fand sich um seines Freundes willen verpflichtet, ihm keine Hofnung zu geben. Sie sind mir ein sehr werther Gastfreund, sagte er ihm; aber beunruhigen Sie mich nicht durch eine Neigung, die den Absichten ihres Vaters gänzlich zuwider seyn möchte, und itzt so unzeitig ist.

Er antwortete nicht, und kürzte sogar seinen Besuch um einige Tage ab; kam jedoch geschwinder wieder, als wir ihn erwartet hatten, und brachte einen Brief, den er in meinem Beysehn meinem Vater übergab. Mein Vater las ihn, sagte kein Wort von dem Inhalte, und beobachtete dies Schweigen einige Wochen. Unser Gastfreund wurde sichtbar ungeduldig; und weil er umsonst eine Erklärung von meinem Vater erwartet hatte, kam er ihm entgegen, und wiederholte seinen Antrag, der diesmal mit der Bitte beantwortet wurde, ihm Zeit zu lassen, daß er die Sache überlege. Unser Freund reisete noch einmal zurück.

In dieser Zwischenzeit rief mein Vater mich allein, und verlangte meine Gesinnungen gegen seinen jungen Freund zu wissen. Rothe Wangen, niedersinkende Augen, Verwirrung — was sonst von meiner Seite? Ich verstehe Dich, sagte mein Vater: indeß sind an Deiner Seite noch manche Bedenken. Für ein Mädchen ist in solchen Fällen immer mehr Behutsamkeit nöthig, als für eine Mannsperson. Wenn der Mann seine Gesinnung, oder die Lage der Sachen sich ändert, wie oft geschiehet; so fällt

der

der Nachtheil auf das Mädchen zurück. Ich dachte es nicht: aber wie wahr!

Welche Ursache hatte indeß mein Vater mir gleichsam anzutragen, was er noch nicht gern sahe? Ein junger Edelmann, von Winterhelm, dessen Absichten mir doch erst nachher bekannt geworden sind, fieng um diese Zeit an, unser Haus fleißiger zu besuchen. Vielleicht besorgte mein Vater, daß er Eindrücke auf mich machen könnte, und wollte bey mir die gewissere Aussicht auf seinen Freund den Versprechungen des andern entgegen setzen. Gewiß war es väterliche Vorsichtigkeit, wenn auch überflüßige von der einen Seite: aber von einer andern betrachtet, übereilte, und, ich möchte wohl sagen, für mich gefährliche Offenherzigkeit. Meine Aufmerksamkeit war nun mehr auf denjenigen geheftet, dessen erste Erscheinung einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hatte: meine Gedanken waren durch diese Aussicht aufgefodert, sich öfter mit ihm zu beschäftigen: ich war gereizet, über das Geheime, was in dieser halben Eröfnung meines Vaters lag, nachzudenken; die Absicht unsers jungen Freundes zu errathen: zu errathen, daß er um mich angesprochen hatte, mich liebte, und daß es mein Vater nicht misbilligte. Die Liebe gewisser Personen schmeichelt, gefällt uns: wir überlassen uns unsern eignen Bewegungen so gern, wenn wir auch nur vermuthen, daß sie denen nicht misfallen, deren Gutbefinden unsre Richtschnur seyn sollte, — Kurz, meine Auguste, ich muß gestehen, daß diese Aussicht für unsern Freund anfing, über

mein

mein Herz zu entscheiden; und warum sollte sie nicht?

Er hatte seinen Vater in Hamburg besuchen wollen: aber der Vater kam selbst, reisete über Leipzig zu uns, und brachte den Sohn mit. Dieser hatte uns zuerst hauptsächlich nur in der Absicht besucht, die Seltenheiten in Dresden zu sehen. Sein Vater scherzte darüber: sein Sohn schiene über einer alle übrigen zu vergessen; und, sagte er, indem er mich freundlich ansahe — sonst würd' ich ihn kaum verstanden haben — ich muß gestehen, daß ich mir über die Feinheit seines Geschmacks Glück wünsche. Ohne Zweifel war es schon unter den Vätern abgeredet. Der meinige nahm für mich das Wort, und sagte: er hoffe, daß auch mein Geschmack ihm Ehre machen würde; und unser junger Freund, der den Scherz sogleich in Ernst verwandelte, kam zu mir, nahm meine Hand, und sagte zu meinem Vater und mir: so dürft' ich zwar nicht wagen, um diese Hand zu bitten; aber das weiß ich gewiß, daß mein Vater sich in seinem Urtheile geirrt haben würde, wenn ich um irgend eine andre bitten könnte. — Seine Meinung, versicherte der Vater, wäre vollkommen getroffen; und daß ich gerade heraus rede, sagte er zu mir: ich wünsche, sie meine Tochter zu nennen, wenn ich voraussetzen darf, daß sie mich zum Vater haben wollen. Ihr Vater ist damit zufrieden; und, wenn sie meinem Sohn so gut sind, als er ihnen ist: so maße ich mir an, seine Hand in ihre zu legen. — Liebe, wie schnell war das? Und doch vollendet! Wir wur-

den verlobt, mit der Abrede, daß der Sohn nach einem Jahre noch einige Länder sehen, von der Reise über Dresden zurück kommen, und die Heurath vollziehen sollte; bis dahin indeß unsere Verbindung aus gewissen Ursachen verschwiegen bleiben sollte.

Das Jahr war noch nicht geendiget, als der Sohn plötzlich zurück gerufen wurde. So sehr diese geschwinde Trennung mich beunruhigte, versicherten mich doch seine Briefe der Unveränderlichkeit seiner, und der Gesinnungen seines Vaters. Ich führe aus diesen Briefen nichts an, weil ich sie Ihnen bey Gelegenheit übersenden will.

Bald nach dieser Zeit, als mein Geliebter seine Reise schon angetreten hatte, kamen alle die Unglücksfälle über uns, die Sie schon wissen. Konnte für mich noch eine schmerzhaftere Prüfung seyn, als der Fall meines Vaters, und sein Tod; so war es, nach einem Schweigen meines Geliebten, von dem ich nach seiner Abreise aus Hamburg keine Briefe mehr empfangen, die Nachricht, die meine Stiefmutter von einem seiner Freunde erhalten hatte, daß er mit einer andern so gut als versprochen wäre, und daß man sich zu jeder verlangten Vergütung gegen mich bereitwillig erklärte. Diesen Brief hatte meine Stiefmutter, wie sie sagte, schon vor dem Tode meines Vaters erhalten, ihm aber, um seiner in der Krankheit zu schonen, verschwiegen. —

Der Verlust unsers ganzen Vermögens, davon mir nur ein geringer abgesagter Theil übrig blieb: der Tod meines Vaters; der unglückliche Zustand

seiner verlassenen Familie, und diese Veränderung meines innig Geliebten — Beste, war es nicht auf einmal zu viel für ein junges, schwaches Mädchen, das jedem einzelnen dieser Fälle schon hätte unterliegen können?

Was könnt' ich indeß? Mich einem Leiden unterwerfen, das mich doch gewiß nicht ohne höhere Absichten des Himmels traf. Ich bath meine Stiefmutter, dem Freunde meines Verlobten unsere Geschichte treulich zu erzählen, allen Ansprüchen von meiner Seite zu entsagen, und sein sehr überflüssiges Anerbiethen auf alle Weise zu verbitten. So waren wir freylich wieder geschieden.

Daß ich nicht lange nachher Dresden verließ, erst zu meiner Tante, dann nach Lübek zog, darf ich nicht wiederhohlen. Ich glaubte, alles überwunden zu haben: war schon ruhig und zufrieden, als ich in Färmbüll, wie Sie sich erinnern, den Zufall hatte, und aus der Gewalt, wie ich ja wohl sagen kann, Grolls befreyet wurde: Denken Sie sich aber meine Bewegung, als ich in meinem Befreyer meinen Geliebten wieder erkannte? — Gewiß Du erstaunest, liebste Auguste. Eben deswegen hatt' ich Dir seinen Namen verschwiegen, den Du doch errathen hast: Ferdiner war es.

Sein Erstaunen und seine Bewegung in dem Augenblicke, wo wir uns wieder sahen, schienen den meinigen gleich; ob die Ursachen gleich waren, weiß ich nicht — Meine Stiefmutter hatte mir ehemahls gesagt, daß er in andere Verbindung treten würde.

Ich mußte vermuthen, daß es schon geschehen war. Ich glaubte ihn also verheurathet; aber Frau Wilms meinte, daß er nur erst versprochen wäre. Demungeachtet hätt' ich doch wohl erwarten können, daß er mich wieder sehen würde: aber er kam nicht. Ich wünschte zwar seinen Besuch nicht: das hieß ja nur, meine Verlegenheit vergrößern: und doch wie empfindlich war es mir, daß er nicht kam! Es war doch von seiner Seite dem Wohlstande gemäß, und bloße Beobachtung des Wohlstandes was ist die? Aber die Versäumung desselben! — Ich fühlte sie tief. Ich konnt' es nicht ausstehen, länger an einem Orte zu bleiben, wo er gegenwärtig war und war bereit, ohne lange Ueberlegung jede Gelegenheit zu ergreifen, die sich mir erboth, Färmbüll zu verlassen. Ein Unbekannter, Herr Eduards, legte sich ins Mittel, da ich eben in Begriff war, den Vorgang und meinen Zustand Ihnen zu schreiben. Seine Braut, Minna Dormer, die ich weiter nicht kannte, als daß wir uns ein paarmal in Lübek in Gesellschaften gesehen hatten, schrieb mir im Namen ihres Verlobten, daß er von meinem Stiefbruder einige Nachrichten wünsche, sandte mir zugleich ein Zeitungsblatt, worin er denselben vor einigen Monaten um seine Addresse gebethen hatte, und wünschte sich Gelegenheit, mir selbst ihre Dienstbegierde zu beweisen, vorzüglich wenn ich in Hamburg Aufträge hätte. Dieses Anerbiethen ergriff ich, und schrieb ihr, daß ich selbst in Hamburg zu seyn wünschte. Der dienstfertige Mann antwortete mir, daß er mit seiner

Schwe-

Schwester und Braut den folgenden Tag dahin reisen, und meinen Auftrag besorgen wollte. Ich bath ihn, mir eine Gelegenheit anzuweisen, daß ich ihm folgen könnte. Einige Tage hernach meldete er mir aus Hamburg, daß an einem mir beliebigen Tage in der Landschenke eine Chaise meiner warten, oder mich auch, nach Gefallen, von Färmbüll abhohlen sollte, wenn ich nur den Tag bestimmen wollte.

Freylich war es bedenklich, mich einer unbekannten Mannsperson anzuvertrauen: indeß schien mir die Gefahr nicht so groß zu seyn, als meine gegenwärtige Verlegenheit dringend war. Das alles hatte vermuthlich Ferdiner veranstaltet. Ich hatte das Anerbiethen schon angenommen, und den Tag auch bestimmt, als er gestern selbst kam, da ich ihn nicht mehr erwartet hatte. Ich erkundigte mich bey ihm nach diesem Eduards. Er beantwortete meine Fragen so, daß ich die Freundschaft und Abrede unter beyden, die er mir verbergen wollte, sehr leicht erkannte. Aus welcher Ursache hatte er seinen Freund beredet, an mich zu schreiben? Liebe, was konnt' ich vermuthen, als daß ihm meine Gegenwart unbequem war? Dieser Gedanke gieng mir durchs Herz, und es wird Sie nicht mehr befremden, wie ich mich entschließen konnte, mich lieber einer unbekannten Mannsperson anzuvertrauen, als hier länger zu bleiben —

Meine Papiere sind auf meiner unstädten Flucht von einem Ort zum andern in Unordnung gerathen. Ich denke indeß, daß ich die erwähnten Briefe von ihm noch habe. Wenn ich in Hamburg mehr

Ruhe finde, als hier, will ich sie aufsuchen und Ihnen senden. Wenn doch ihr gemiethetes Haus schon itzt offen stünde!

Zwey und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Schleedorp, den 1sten Julius.

Wenn wir Abends mit unserer Witwe durchs Feld gehen, und von ihr mit kleinen Erzählungen der ersten schönen Tage ihrer Liebe unterhalten werden, wie still und in sich zurück gezogen gehet Julie mir zur Seite, und erzählt sich, gewiß nicht ohne Anwendung auf sich selbst, das Gehörte noch einmal! — Oder wenn wir einen Augenblick allein sind, und ich les' ihr vor: wie fühlt sie jedes Leiden einer unglücklich Liebenden so innig und voll! Wie wird es ihr so geheim bey manchem Umstande, worin sie Aehnlichkeit mit sich selbst findet! Ihr Gesicht spricht alle Empfindungen nach, die in den vorgelesenen Worten liegen, so warm, so wahr, so selbst leidend! —

Shakespears Othello ist seit einiger Zeit ihre Lieblingslectür. Ich mußte ihr einige Auftritte, die sie übersetzen wollte, deutsch lesen. Mit ihrer linken Hand hatte sie mich umschlungen, mit der rechten hielt sie meine Hand, und ihre Augen, die von Zeit zu Zeit schwere Tropfen herabfallen ließen, hingen un-

unverwandt an den meinigen. Bald drückte sie meine Hand, indem sie sich schwer aufathmend näher an mich anschmiegte; bald sank sie mit glühender Wange und klopfendem Herzen unter einem Strom von Thränen an meinen Busen —

Es ist eine grausame Art der Weiber uns zu quälen, wenn ein gewisser Ausdruck der Minen, der Blicke, der Seufzer, in eine traurige Freundlichkeit und in die sanftesten Worte eine geheime Nebenbedeutung legen, die wir nicht anders nehmen können, als für Vorwürfe, und Gewissensrüge. Wir foltern uns den Kopf, die Bedeutung zu finden, und machen uns tausend eitele Sorgen für eine einzige wahre. — Dies ist die Weise der besten Frauenzimmer, die zu zärtlich lieben, ihre Sorgen uns mitzutheilen, zu innig fühlen, um sich völlig verbergen zu können, und zu sanft sind, ihren Worten Vorwürfe zu erlauben.

Drey und dreyßigster Brief.

Lotte an Julie.

Hamburg, den 2ten Julius.

Die Dame, die Dein Brief suchte, ist schon in vorigem Monate weggezogen. Um meinen Auftrag treulich zu bestellen, fuhr ich gestern mit Henrietten selbst hinaus, und fand sie nicht. Dies war meine erste Promenade aufs Land. Ich sende Deinen Brief also zurück; nicht ohne manche Anwand-

lung einer großen Begierde, ihn vorher zu erbrechen, und zu lesen, die ich doch überwunden habe. Die so genannte Madam Waldmann hält sich, wie es heißt, itzt in Gehrsen auf. —

Nun laß mich von dem Briefe reden, den Du mir selbst geschrieben hast.

Liebes Kind, versteh' ich Dich recht? — Ein kleines Blättchen Papier von Metta war die Ursache der großen Veränderung mit Dir? — Sie hätte doch nun, da es einmal so weit mit Dir und Ferdinern war, vorsichtiger seyn mögen! — Ich fange an, zu zweifeln, ob ich die gute Metta bisher recht gekannt habe. —

Ob es gewisse Menschen giebt, die jedesmal nur für gegenwärtigen Augenblick leben, und fühlen, und immer sind, wie die Umstände wollen? O! ja, das glaub' ich allerdings! Wenn Du von Mannspersonen redest, so ist nichts gewisser. Caroline giebt ja ein so auffallendes Beyspiel; und Wertheim, der sonst freylich unglücklich genug war, konnte doch alles seyn, was er wollte. Ich erinnere mich, in meinem letzten Briefe einer ähnlichen Geschichte nur im Vorbeygehen erwähnet zu haben: diese beyden Männer könnten Brüder seyn. Aber mein Kind, sind sie nicht meist alle, als wären sie Eines Vaters Söhne? —

Das ist doch wahr, durch dringende Umstände von einer Geliebten weggerissen, und durch Zufälle in die Arme einer andern gestoßen werden, ist eher zu entschuldigen, als eine bey der Hand fassen, und eine andere dazu rufen — Aber die Mannspersonen

wissen

wissen alles zu entschuldigen; und die guten sanften Carolinen, vielleicht auch Julien, haben nichts als Vergebung und Thränen. — Gute Tugenden, so lange man noch hoffen darf, daß, wenn zehenmal ein geschenktes Debet durchstrichen ist, kein eilftes Credit wieder angehen werde. Sonst, wenn man es noch ändern kann, ist es besser — Ja, was? Ich rede, wie eine Einfältige, der man, wie Du schreibest, mit Erfolg gute Nacht wünschen kann. —

Ich hoffe nächstens bey Dir zu seyn, wiewohl dasmal nur auf einige Wochen.

Schreib mir doch mit dem allerehesten ein wenig deutlicher. Du bist nun, leider! in melancholischer Laune, und sparest manche Stunde mehr über, als bisher.

Vier und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 3ten.

Sie ist weg! Vielleicht sollt' ich mir Glück wünschen; aber ich seufze. Jenes könnte doch unedel und leichtsinnig seyn: aber was bedeutet der Seufzer? Wenn zu wenig oder zu viel empfunden oder gethan, nicht mehr gut ist; wie kann das Herz in tausend Lagen gut bleiben? Zwar es giebt deren, die ihren Weg so gerade hin fortschleichen, es immer so machen, daß man nicht lobt, und nicht tadelt.

Aber wie kann wiederum dessen Handlung gut heißen, der keine Anfechtung hat, oder kein Gefühl für Reizungen, übel zu handeln? Stellung und Lage, und wie tief das Herz in dieser Lage die Eindrücke der Vorfälle annimmt, macht in der Beurtheilung der Güte und moralischen Schönheit alles. Und so — O! ich fodere Deine Erfindung und Einbildung auf, ein Gewirre von Vorfällen durch einander zu flechten, wie mein Schicksal dieser Tage war! So ausgesucht — Doch sie ist weg, und jede edle Seele begleite ihre Tritte mit Seegen!

Frau **Wilms** brachte **Julien** die Nachricht davon, mit einer herzlichen Empfehlung von **Marianen**. Die gute Seele lieferte ihr Vermächtniß, vermuthlich wie sie es empfangen hatte, mit mancher Thräne ab. Es bestand in einem Wunsche für die Glückseeligkeit unsers Hauses, der also mir nicht weniger, als **Julien** hinterlassen war. Mir nicht weniger. **Elise** hatte ausdrücklich auch meinen Namen genannt. Das versicherte Frau **Wilms** auf meine nicht weniger ausdrückliche Anfrage.

Edle Seele! wenn der Himmel nur Dir den Wunsch vergilt; an mir mag erfüllt werden so viel oder wenig da will! —

Bey dieser Gelegenheit hatt' ich noch viele Grade der Folter auszuhalten, und konnte mich doch nicht entschließen, wegzugehen: denn Frau **Wilms** erzählte höchst interessante Dinge.

Elise hätte in Lübek viel gelitten, sagte sie, von einer vornehmen Familie, deren einziger Sohn eine so heftige Leidenschaft für sie gewonnen, daß man für seinen Verstand besorgt sey. — Die Eltern und Verwandten hätten die Verbindung durchaus nicht zugeben wollen — und wie es zu gehen pflege, fuhr Frau Wilms fort, hätten Elisen, als wenn sie den jungen Menschen Anlaß gegeben, sehr verfolgt.

Daß diese Erzählung mir auffiel, läßt sich erklären. Ich wartete mit sehr lebhafter Neubegierde auf den Ausgang, und in dieser Neubegierde war viel Unruh, Furcht, Eifersucht — ich weiß selbst nicht, was? Aber dann floß es mir wiederum so sanft zum Herzen, als Frau Wilms hinzusetzte: Elise wäre doch ganz unfähig gewesen, seine Neigung zu erwiedern, wenn auch die sämmtliche Familie für ihn den förmlichsten Antrag gethan hätte.

Bey diesen Worten ward mir, als wenn ich mich freuete, und diese Freude — was war sie, lieber Eduards? Wenn Du Dich freuest, daß ein Gut, was Dir selbst nicht mehr werden kann, auch einem andern nicht werde, nennest Du das Misgunst? Und ist Misgunst nicht oft so viel, als Eifersucht?

Aber warum nicht, gute Frau Wilms? fragte Julie. Eine Frage, die sie mir, wär' ich nicht mehr als ihr Vetter gewesen, aus dem Munde genommen haben würde.

Wie sie von Elisens Gesellschafterin in Lübek, ihrer guten Freundin, unter der Hand wohl vernommen, antwortete Frau Wilms, wäre das ganz

wohl

wohl zu begreifen. Denn ob man gleich manchmal einen unangenehmen Schritt um seine gute Versorgung thäte; so thäte man ihn doch schwerlich, wenn das Herz seinen Theil schon hätte.

Julie gab ihr von Herzen Beyfall, und ich trat ans Fenster, um mich vor Verrätherreyen meines Gesichts sicher zu stellen.

Weil Elise aber, fuhr Frau Wilms fort, in der ersten Wahl nicht glücklich gewesen, und von ihrem Verlobten verlassen worden —

Verlassen worden? fiel Julie ein: mit einem Gesichte, worin sich alles ausdrückte, was sie in gleichen Umständen für sich selbst empfinden würde — Verlassen worden? fragte sie; und da für mich eine beklemmende Suspension zwischen dem letzten Worte der Frage, und der Beantwortung der Wilms! Ich fürchtete den Namen, oder doch Beziehungen des Verlobten, die Julie leicht besser verstanden haben könnte, als Frau Wilms, und mein Herz hörte so lange auf, zu schlagen, bis diese hinzu setzte:

so hätte sie sich fest entschlossen, unverheurathet zu bleiben. Es wäre doch sehr unrecht, glossirte Frau Wilms, von dem Herrn, so groß oder vornehm er nun seyn möchte, und könnte ihm nicht wohl darnach gehen!

Diesen Segen für mich? — Verhüt' ihn Gott!

Gott vergeb' es ihm! sagte Julie mit einem tiefen Seufzer, und wiederholte den Schlag.

Sie nahm es sich, fuhr jene fort, sehr zu Herzen: besonders als sie das letztemal bey mir war.

Gott

Gott weiß, wie es mich oft gejammert hat, wenn ich zu ihr in ihre Kammer ging, und sie saß denn so da in Gedanken! — Sie hat doch nun wenig, wenig Freude mehr in der Welt, und eine so junge, schöne, schöne Person, dacht' ich oft — Nein, es ist gar nicht recht!

Sie war meine liebe, liebe Freundin, und dauert mich von Herzen, Frau **Wilms**, erwiederte Julie. Aber war er aus Leichtsinn untreu geworden? Ich hoffe doch, es war mehr ein Unglück, dafür er nicht konnte: denn lieben, und wieder nicht lieben — ich weiß nicht, wie das möglich ist?

Gute, theure Seele, habe Dank für den Balsam, den Du in meine Wunde gossest, und Dank für Deine eigne Herzensgüte!

Liebe Mamsel, sagte Frau **Wilms**, das Beste muß man immer glauben. Aber leider! wenn sie sich bedenken, so sagen sie alle, es sey ein Unglück und wissen tausend Entschuldigungen. —

Die grausame Frau!

Es ist wenig Mannsleuten zu trauen, fuhr sie fort. Das ist das Gewisseste, was eine junge vaterlose Waise denken und ja nicht vergessen sollte. Sie sind alle, wenn man sie anhört, so heiß und so treu: meinen es alle so gut; wollen nichts von solchen Unglücksfällen wissen, die ihren Sinn verändern könnten: aber hernach — ja, aus den Augen, aus dem Sinn! Oder wenn sie auch noch eine Zeitlang daran denken, so darf nur eine andere kommen, die ihnen besser gefällt. Das ist wohl das meiste Unglück!

Julie seufzte, und mancher fragende Blick voll Unruhe und Zweifel fiel verstohlen auf mich. Doch nicht alle, sagte sie mit trüben Lächeln, wollen wir hoffen.

Da sey Gott für! Das will ich eben nicht sagen. Aber wer dieser schönen — ach! sie war so schön, wie ein Engel! War sie nicht?

Vozüglich ein Engel nach ihrem Herzen!

Das mögen sie wohl sagen. Ihre Holdseligkeit, ihre Demuth, ihr ganzes Wesen — das war alles unbeschreiblich! Sie war eine Person — o! wenn sie eine Königstochter wäre, sie könnte nicht wohlgezogner, nicht tugendhafter seyn! —

Die sind es doch auch nicht alle, Frau Wilms. Aber ich verstehe, was sie sagen will: Sie war, wie eine Königstochter seyn sollte. —

Das mein' ich eben.

Und dann sollte jedes Frauenzimmer so seyn; ob es gleich unter tausenden selten eins ist. — Aber ich habe sie ganz aus ihrer Erzählung gebracht, und möchte gern viel von ihr hören.

Ich weiß selbst nicht mehr, was ich sagen wollte. — Ja, wer dieser schönen englischen Person, wollt' ich sagen, untreu werden konnte, der muß auch wohl keiner einzigen treu seyn — —

Lieber, ich fürcht' es selbst! —

Wie ist es nun, Mamsel? fragt' ich manchmal, wenn sie so saß, den Kopf auf den Arm, das Essen vor sich hatte, und es nicht einmal zu sehen schien. Will ihnen denn auch nichts schmecken? Die junge

Herr-

Herrschaft wird sich recht darüber betrüben, wenn sie hört, daß sie so wenig genießen. Es schmeckt mir recht wohl, liebe Frau Wilms, sagte sie dann; aber ich esse seit einiger Zeit wenig. Das macht alles, sagt' ich, ihre Betrübniß. Sie sollten sich hübsch eine Bewegung machen in der frischen schönen Luft. Bewegung und ein frohes Herz, dann schmeckt alles so wohl! Warum sind sie nun immer so betrübt? Ich sollte fast denken, es gefiele ihnen hier nicht mehr so, wie das erstemal. — Denke sie das ja nicht, Frau Wilms, antwortete sie: seit anderthalb Jahren hab' *ich* oft solche Abwechselungen. — Lieber *Gott*! das ist lange genug um eines untreuen Menschen willen, dacht' ich!

Schlag auf Schlag, liebster Eduards.

„So war es die letzte Zeit einen und alle Tage — Ich weiß nicht mehr, wann es noch war; sie hatte eben einen Brief bekommen; da war sie sehr unruhig. Von einem Kaufmann, sagte sie, wäre der Brief, nannte mir auch den Namen, und fragte nach so vielen Umständen von ihm, und ob Herr Ferdiner ihn wohl kennen möchte? Sie wollte doch gern wissen, ob er ein guter Mann, und ob er sein Freund wäre? Und als ich sagte, ich wollte hingehen, und mich erkundigen, wollte sie es wieder nicht. Nein, gute Frau Wilms, sagte sie, das bitt' ich sie, ja nicht zu thun. Wie hieß doch noch der Kaufmann? Erich? — Nein, so war es nicht. Ewald — Ewald — Ich kann nicht wieder darauf kommen. —

Ich

Ich verstand, daß von Dir die Rede war, und wollte deinen Namen nennen: aber ich fürchtete, was Julie denken würde? Und doch, was hätte sie denken können?

Sie wäre demselben, fuhr Frau Wilms fort, in Lübek bekannt geworden, und fragte mich: ob ich nicht selbst eine gute Bekanntin da hätte? Sie müßte doch nach Hamburg, um den Major zu erwarten: und dann mögte sie sich gern so lange bey einer guten Person ihres Geschlechts aufhalten. Hier, meine liebe Frau Wilms, setzte sie hinzu, kann ich nun nicht bleiben. — "

Dieses nun machte mich kalt! Julien war damit die Frage in den Mund gelegt: Warum nun? — Wie ich befürchtete, so war es.

Warum nun nicht? fragte sie.

Das kann ich nicht sagen, antwortete Frau Wilms. Aber seit dem letzten Vorfall mit dem groben Mann aus Lübek war sie erstaunlich unruhig. Sie werden es selbst wohl bemerkt haben; wiewohl sie es für sich und allein weit mehr war. Der Vorfall war ihr sehr empfindlich gewesen; daß sie sich immer daran erinnerte, zumal wenn sie den Herrn Ferdiner sahe, oder, wenn ich ihn nur nannte. Des Morgens, wann war's doch, als die Herrschaften nach Grumbuy vorbey fuhren? — stand sie eben am Fenster. Mamsel beugten sich noch so tief gegen sie aus der Kutsche, daß es mich recht freuete. — Es wird einem so wohl und freudig ums Herz, wenn man eine vornehme glückliche Person siehet, die gegen eine un-

unglückliche Verlassene mitleidig und demüthig ist! — Und meine liebe Mamsel, die ihrer Gewohnheit nach wieder in Gedanken gestanden, hatt' es nicht sogleich bemerkt, und neigte sich ein wenig zu spät wieder. Und als sie denn so stehen blieb, den Kopf auf den Arm gelehnt, da sah' ich, daß ihr die Thränen über die Wangen schlichen —

Julie seufzte, und ihr Auge wurde feucht. Ich wandte mich um, und beugte mich über eine aufgespannte Stickerey, als wenn ich die Arbeit besähe.

Sie seufzte hernach so tief, fuhr die **Wilms** fort, daß mir das Herz ganz voll war; und ich konnte nicht zum Worte kommen, sonst hätt' ich ihr gern zugeredet. Endlich fragte sie selbst: war das nicht die Herrschaft von Schleedorp? Ja, sagt' ich, Mamsel: und mehr konnt' ich nicht sagen.

Warum seufzete sie, **Eduards**? Weil ich mit Julien als Verlobter so im Triumph vor ihr vorbey fuhr? Sie wußte doch nicht, daß ich verlobt war. War es ein Seufzer aus Ahndung?

Sie vernahm aus dem Tone meiner Stimme, fuhr die **Wilms** fort, daß ich weinte, trocknete geschwind ihre Augen sah mich an und sagte: Sie weint, meine liebe Frau **Wilms**. Warum weint sie? Lieber Gott, sagt' ich, wie sollt' es einen nicht jammern, wenn man sie so traurig sieht! Ich weine, weil sie weinen. — Nun, ich will auch nicht mehr weinen, meine beste Frau **Wilms**, sagte sie, und drückte mir die Hand so voll Güte und Liebe!

Hier sah ich seitwärts auf Julien. Sie schwieg, zog ihr Tuch aus, und horchte mit erschütterter Seele auf die Erzählung der Frau **Wilms**, die schon manchmal ihre Augen getrocknet hatte, und fortfuhr:

Wer neigte sich aber so tief aus dem Wagen? fragte sie weiter. Es ist mir leid, daß ich's so spät sah! Ich stand eben tief in Gedanken. War es nicht meine liebe Freundin? — Ja, Mamsel, antwortete ich. Und der gegen ihr über saß, der war ihr Vetter. — Herr **Ferdiner**? fragte sie. —

Ich wurde kalt, als sie den Namen nannte, und glaubte eine Veränderung an **Julien** zu bemerken. Was hätt' ich denn für Ursache? **Julie** wußte doch, daß ich sie befreyet hatte, und daß sie meinen Namen leicht gehört haben konnte. Aber so feige macht ein geheimes Bewußtseyn, das man zu verbergen hat!

Ja, sagt' ich, Mamsel: Herr **Ferdiner**. **Julie** und er sind Brüderkinder. Gott segne sie Beyde! sagte sie, legte sich wieder eben so ans Fenster, und wollte mir gern ihre Thränen verbergen. Aber ich sahe sie doch, und sagte: Lieber Gott! da weinen sie nun wieder, liebe Mamsel. Und warum? — Ich kann es nicht immer wehren, antwortete sie, daß mir, wenn meine Gedanken mich überkommen, eine Thräne entfalle; und die Gedanken überkommen einen leicht, wenn man bey Gelegenheit an sich selbst erinnert wird. Meine liebe **Julie** wird nun bald eine Braut, und Herr **Ferdiner** wird auch wohl verlobt

seyn.

seyn. — Das wird er ja wohl, sagt' ich. — Gott gebe Beyden, recht glücklich! sagte sie. Amen! sagt' ich. Und noch einmal: Amen! antwortete sie; und dann setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu: Manche zwar ist auch Braut gewesen, ist aber nicht glücklich geworden!

Frau Wilms wischte Thränen ab, indem sie dies sagte, Julien, welche stumm da saß, stürzten helle Tropfen aus den Augen unter einem langen Seufzer, der ihre Brust beynahe an ihr Kinn empor trieb, und ich wandte mich wieder zur Stickerey um, worauf ich hernach ein Paar Flecken bemerkte, ich weiß nicht, wie sie darauf gekommen waren.

Fünf und dreyßigster Brief.

Julie an Lotte.

Schleedorp, den 5ten.

Warum bekam ich so wenig von Carolinens starker leidender Geduld, die ich ihre unaussprechliche Liebe alle bekam? — — Ich wollte nach ihrem Beyspiel schweigen und dulden. Das war mein Vorsatz, aber ich kann es nicht! — Nein, liebste Lotte, ich kann es nicht! — Alle meine Vorsätze sind eitel; ich weiß selbst nicht, was ich will, oder kann, oder sollte! —

Ich fühlte mich recht erleichtert, als ich den Einfall hatte, in der Stille zu schreiben; und war so

ruhig, da der Brief fort war. Was war's? Ich quälte mich hernach desto mehr mit Zweifeln: daß ich mich noch übereilt haben, fälschlich berichtet seyn könnte, oder doch mit Vergrößerungen, wie das Gerücht meistens pflegt. Wie man denn so thöricht ist, den nichtigsten Schatten für etwas zu halten, ersann ich mir tausend mildere Deutungen: aber es ist alles umsonst! Seine eigene Unruhe, seine Verlegenheit, wenn ich eine gewisse Saite berühre — Gott! wenn ich auch nicht mehr zweifeln kann, was ist übrig? Schweigen, Leiden und von der Zukunft das Bessere zu hoffen? Ein trauriger Zustand!

Du hättest den Brief gern erbrochen, schreibest Du? Ich wünsche, daß es geschehen wäre. Ich wüßte dann schon, was Du für gut findest; und an Rath ist mir so sehr gelegen!

Ich weiß nicht mehr, was ich den Abend schrieb. Mein Vorsatz aber war, Dir selbst mich nicht zu verrathen. Nun seh' ich aus Deiner Antwort, wie wenig ich mich verbergen kann, und — das ist mein Unglück, daß Du mich verstanden hast! Wie könntest Du mich verstehen, wenn Dir nicht alles bekannt wäre? So ist es denn wahr — so darf ich auch nicht mehr zweifeln!

Eine Geliebte bey der Hand nehmen, und die andere dazu rufen, schreibest Du — Ja, so ist es, so ist es, Beste. —

Die sogenannte Madam Waldmann nennest Du sie. — Dies Wort scheint da nicht guter Bedeutung.

deutung. So war es besser, daß ich meinen Brief zurück bekam. —

Hättest Du das gedacht, Lotte? Damals, als er uns so unvermuthet am Tisch' überraschte, als ich ihm mit so großer Vergessenheit aller gegenwärtigen Umstände entgegen flog, daß ich selbst über mein unschickliches Betragen erröthen mußte, da ich mir's bewußt wurde; damals, als er — er — O! wie viel Liebe sprach aus seinem Gesichte, als er meine Hand nahm! — Hättest Du das damals gedacht? Doch, welch ein Gedächtniß ich habe! Ich rede von Vorfällen, die in Deiner Abwesenheit geschahen — Und wenn ich wieder an den Auftritt im Gartenhause denke, als er vor mir stand, so meine Hand mit seinen Lippen drückte! Dieser Blick! Dieses Anschauen! — Oder an seine letzte Unterredung, als er mir das Leben gerettet hatte. So viel Ueberlegung, so viel Besonnenheit, und so viel Liebe! — Hundertmal des Tages erinnere ich mich seiner Worte. Wenn er nicht dachte, was er sagte, wie konnte alles, alles an ihm eine kaltsinnige Schmeicheley bestätigen? — Aber, wie Du schreibest: **Wertheim**, so unglücklich er war, konnte doch alles seyn, was er wollte.

Kannst Du indeß glauben, daß er mich so vorsetzlich hintergehen wollte? — Es ist fast unglaublich, Lotte! — Ich will nicht sagen, daß er sich mit ihr nicht schon eingelassen hatte: daran darf ich, leider! nicht mehr zweifeln; aber daß er sie kommen

hieß in der Zeit, als er sich entschloß — — — ist das nicht unglaublich? —

Und wenn es doch so ist, meine Beste, so gieb mir Rath. Denkst Du, daß er noch zurückkehren könne? Wenn er siehet, wie unaussprechlich er von mir geliebt wird? Wenn ich schweige und leide? Wenn er keinen andern Vorwurf von mir höret, oder verstehet, als eine heimliche Thräne, die ich ihm auch verbergen will, so oft ich kann? — Denkest Du es nicht? — Sollte diese Waldmann, wenn ich ihr schreibe, mein Schreiben misbrauchen können? — O! ich kann es nicht glauben! Wenn sie diejenige ist, davon Sarah immer so voll war, — und wer könnte sie sonst seyn? — so hat mein Vater mir zu viel Gutes von ihr gesagt. — Ich bitte Dich, meine Theure! überlege das, und rathe mir. Ich sende Dir zu dem Ende die Abschrift des Briefes. Ich denke nicht, daß ein einziger Ausdruck darin beleidigen kann. Gott behüte mich, eine so unglückliche Person beleidigen zu wollen! Aber streiche aus, was Du noch anstößig findest. Nur eile mit Deiner Antwort. Gott wird mir die Stärke, der ich bisher noch mächtig gewesen bin, so lange erhalten.

Sechs und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 6ten.

Daß es mir so lang wird nach einer Nachricht von Elise, wo sie ist? Wohin sie denkt? Wie sie ihr Schicksal trägt? — Daß es mir so schwer auf dem Herzen liegt, ihren Zustand zu verbessern, und daß ich mein Gehirn so martere um die Erfindung eines Mittels, wie ich ihr wider ihr Wissen, wohlthun könne, das weiß ich mir unter unschuldigen Namen, Neubegierde, Wohlwollen, Mitleiden, oder Gerechtigkeit zu erklären. Aber daß ich den Tag nach der Unterredung der Wilms mit Julien hinreiten mußte ins Gesicht des Meyerhofes: daß mich ein Schauer nach dem andern ergriff, wie ich diesem oder jenem Orte vorbey kam, wo ich glaubte, daß sie einmal gewesen seyn möchte: daß ich mich nachher nicht enthalten konnte, das Haus zu besuchen, und in das Zimmer zu gehen, was sie bewohnte, und da alles, o Himmel! wie öde und freudenlos fand — welche Thorheit ist das, Eduards? — Oder ist es ernsthafter, als Thorheit? —

Die gute Wilms hat mir tausend wichtige Kleinigkeiten von ihr erzählt. Wenn sie von ihr spricht, bey Gott, von einer Morgenröthe zur andern könnte ich sitzen, und der einfältigen Erzählung zuhören! Jeder Umstand, den sie wiederhohlt, jedes von ihr bezeichnete Ding, was Elise berührte, bekommt ei-

nen unendlichen Werth für mich. Der Binsenstuhl, worauf sie saß, der plumpe Tisch von Lindenholz, der oft, ihren schönen Arm trug, auf den manche Thräne aus ihrem himmlischen Auge fiel, indem sie vielleicht an mich dachte — Lieber, ich könnte sie um den Preiß kaufen, den der Aberglaube für die heiligste Reliquie zahlt.

Du solltest mich sitzen sehen an diesem Tische, auf diesem Stuhl, indem die Wilms erzählt; wie ich mit Ohr und Herz jedes Wort auffasse, und mit lehrbegierigem Auge der Anweisung ihres Fingers folge, der mir den Fleck bezeichnet, wo Elise saß oder stand, oder gieng! Und — o welch ein Meer von wehmüthiger Wollust ergießt sich über mich, wenn die treuherzige Frau mehr erzählt, als sie selbst verstehet! Wie Elise roth wurde, und verstummete, so oft mein Namen genannt wurde. Wie sie sich erkundigte, ob ich schon verheurathet, oder verlobt wäre, und da die Wilms das letzte vermuthete, wie sie so sichtbar litt, und die verrätherische Thräne nicht verhalten konnte!

O! Du, der Du mein Herz so für sie schufst, mußte das diesen Ausgang haben?

Sie-

Sieben und dreyßigster Brief.

Lotte an Julie.

Hamburg, den 10ten.

Deinen Brief an Leonoren habe ich nicht ohne Thränen gelesen. Du hast der verhaßten Sache, die Du vorzutragen hattest, die unschuldigste, beste, treffendste Wendung gegeben: und freylich müßte diese Leonore wenn sie nicht gerührt würde, zu allen edlen Gefühlen verdorben seyn. Aber laß es noch anstehen, meine liebe Julie. Ich habe Bedenken, die mir wichtig scheinen.

Vor der einen Seite müßt' ich besorgen, daß Leonore nicht so gut denket, wie Du hoffest. Nun ist wahr, Geld würde alsdann desto mehr über sie vermögen: aber Du scheinest Dich in Deinem Briefe zur Abtretung der Hälfte Deines Vermögens zu erbiethen. Wie wolltest Du dies Versprechen immer gut machen? Ohne Wissen Deines Vaters wär' es unmöglich, auch nur zu einer etwas ansehnlichen Summe Anstalt zu machen. Und wie glaubest Du wohl, seine Einwilligung zu erhalten? Dies war ohne Zweifel so eine Schwärmerey eines zärtlich liebenden Mädchens, dem alles für seinen Geliebten so viel ist, wie nichts! —

Es mag seyn, daß Woldemar von einer vorigen Verbindung Ferdiners weiß. Ich erinnere mich selbst, daß er mir davon gesagt hat; aber als von einer Sache, die er selbst schon zur Endschaft ge-

bracht hätte. Das ist ganz unglaublich, daß ihm diese anstößige Umstände bekannt gewesen seyn sollten. Nimmermehr hat er gewußt, daß Leonore Mutter durch Ferdinern geworden war. Und eben so wenig, wenn er es noch erführe, würde er die Verbindung zulassen. Dessen kannst Du Dich versichert halten.

Diese Unmöglichkeit fällt also zu sehr auf; und bilde Dir ja nicht ein, daß Leonore sie übersehen wird. Wenn Du mit ihr durch Geld Deine Absichten erreichen wolltest, müßtest Du auf der Stelle zahlen können. Versprechungen, Verschreibungen auf eine Zukunft — Nein, meine Liebe, das ist gar nichts!

Ich habe Dir die Schwierigkeiten von der schlimmen Seite angewiesen. Nun habe ich noch andere Bedenken, und wie ich hoffe, von einer guten. —

Willst Du nicht zu geschwind hoffen, nicht aus einem Tropfen Hofnung einen Eimer Glauben, und aus Glauben Sicherheit schöpfen? Die möchte am Ende nur zu desto größerm Leiden für dich ausschlagen, wenn ich geirrt hätte. Willst Du, sag' ich, nicht mehr nehmen, als ich geben kann; und so zwischen Hofnung des Bessern, und Entschlossenheit für das Schlimste, in Verleugnung den Erfolg erwarten; so will ich Dir offenbaren: ich könnte noch glauben, daß die ganze Sache mit Ferdinern und Leonoren — falsch ist, will ich nicht sagen; aber doch daß vieles von der Erzählung auf Mißverständniß, Zusätzen, und Vergrößerungen beruhet. Ich

hörte

hörte schon vor einiger Zeit von Henriette, daß die Doktorin Dünkel ihre Schwester und Frau Berg zu einer Spazierfahrt nach Dokenhuden eingeladen hätte. Madam Dünkel hatte sich einmal große Hofnung für ihre Tochter auf Ferdinern gemacht; daraus wurde nichts, und sie war böse. — Ich errieth die Absicht dieser Spazierfahrt also leicht, und sie gefiel mir nicht. Ich bat demnach Henrietten, die sonst wenig Lust bezeigte, daß sie Gesellschaft machen möchte. Sie that es, und ich bekam von ihr Nachricht, daß ihre Neubegierde nicht befriedigt worden. Leonore hatte sich nicht sehen lassen. Nach der Zeit haben die Dünkeln und Luisens Tante, wie ich höre, sich noch einmal dahin bemühet; ich weiß nicht, ob mit besserm Erfolg? aber das weiß ich, daß diese Neubegierde mir gänzlich mißfiel.

Neulich fiel mir ein: ob Eduards, der vertrauteste Freund Ferdiners, so gar nichts von dieser Leonore wissen sollte, welches mir fast unglaublich vorkam. Clare Dormer, die Schwester der Minna, war seit acht Tagen hier, eine Freundin Henriettens, welche durch sie eine bessere Nachricht von Eduards bekommen hat.

Eduards kennt Leonoren sehr wohl; und er ist es, der sie in Gehrsen bey seiner Verwandtin Strodtheim untergebracht hat. Er hat mit großer Achtung von ihr geredet, wie Clare versichert; und daraus zieh' ich vortheilhafte Folgen.

Eduards ist als ein rechtschaffener Mann bekannt. Er hat immer Deine Verbindung mit seinem Freuude gewünscht,

gewünscht, welches nicht seyn würde, wenn er in solcher Verbindung mit Leonoren gestanden wäre. Das Schlimste gesetzt, muß doch schon die Verfügung getroffen seyn, daß Leonore befriedigt ist. Das ist freylich immer noch übel genug; aber doch ein kleineres Uebel, als Du besorgest.

Ferner soll Eduards, wie Clare sagt, von der Dünkelschen Familie nicht viel machen. Wie wichtig dieser Umstand ist, kannst Du nicht eher verstehen, als wenn ich Dir noch sage, daß, so viel ich weiß, die ganze Geschichte ursprünglich aus dem Munde dieser Doktorin kommt. Von dieser bekam sie Friedchen. Kurz, meine Beste, es ist mit der Geschichte ziemlich wunderlich gegangen. Noch fällt mir ein, weil ich aus Deinem Briefe sehe, daß Metta mit Wilhelmen correspondiret, diesen in Verdacht zu nehmen. Ferdiner hat sich öfter über seine Impertinenz beschweret, und ich weiß, daß der Kerl seine Launen hat. —

Laß es also vorerst gut seyn; und fasse Dich, wie ich Dir gerathen habe, noch einige Tage in Geduld. Eduards ist auf ein Paar Tage auf dem Lande. So bald er zurück kommt, soll Clärchen deutlicher mit Fragen heraus, und ich hoffe, er wird deutlicher antworten. Höchst wahrscheinlich erzähl' ich Dir den wahren Aufschluß der Sachen mündlich. Meiner Stiefmutter Schwester kommt in einigen Tagen.

Dann

Dann flieg ich zu Dir, und nehme meinen Weg über Gehrsen, um diese Leonore selbst kennen zu lernen.

Acht und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 10ten Julius.

Wir sind nun beynahe alle Tage in Färmbüll, wo unter der Hand allerley Anstalten gemacht werden, die ich nicht sehen soll. Mein Oheim besiehet alles so genau, läßt hier ausbessern, dort umreißen, und neu machen — Mir sagt er, er rathe, und sehe nur zu: und ich sehe denn freylich nicht, was ich nicht sehen soll. Aber ich müßte mich sehr irren, wenn Färmbüll nicht schon sein Eigenthum wäre. Man will mich damit überraschen. Gewiß eine Veranstaltung Juliens. Gutes, theures Mädchen! — Itzt sind wir wieder seit drey Tagen hier; und ich? — Lieber, wo sollt' ich seyn, so oft ich kann, als in der lieben Meyerey, wo die gute Wilms noch immer herrliche Sachen zu erzählen weiß!

Morgens und Abends, pflegte sie auf jenem Fußsteig über die Wiese zu der Quelle im Thal hinunter zu gehen, sagte sie neulich von Elisen, und bezeichnete mir Fußsteig, Wiese, Thal und Quelle. Seitdem gehet Morgens und Abends meine Wallfahrt denselben Weg.

Mit schwer athmender Brust gieng ich ihn heute, suchte jede Spur im Sande auf, die ihr Fuß eingedrückt haben könnte, und kam in eine Einöde von Gebüschen, wo mir so schaudrigt wurde, als fühlt' ich die Gegenwart ihres Geistes. Noch schien der Rasen zerdrückt, und an dem Zweige einer Feldrosenstaude hieng ein schwarzes Bandschleifchen, das vermuthlich eine Dornspitze unvermerkt von ihrer Hand gelöset hatte. Hier war gewiß die Stelle, wo sie Morgens und Abends saß, um dem vorbeyrinnenden Bache ihre Thränen, und dem hinstreichenden Winde ihre Seufzer zu geben! —

Ich freuete mich des gefundenen Schatzes, und nahm das Band mit klopfendem Herzen ab — Welch ein Schwärmer ich bin! Eduards, wenn Du darüber spotten könntest! — Ich band es um meinen Hals, das Schleifchen herunterhangend auf meine Brust. An diesem Bande, sagt' ich zu mir selbst, so bald ich zurück komme, soll ihr Bildniß in dem Trauerzimmer neben dem Bildniß meines Vaters hangen — O! wenn Du darüber spotten könntest! — Und gelobte, so oft ich in Färmbüll seyn werde, nach dieser Quelle, Morgens und Abends, wenn der frühe Thau der Feldrosen neben mir in den murmelnden Bach triefet, oder das Thal umher dunkler und schauervoller wird, zu wallfahrten, und hier in ihrer unsichtbaren Gegenwart mich der seeligen Tage zu erinnern, ach! die wie ihre Thränen mit dem

vor-

vorbeyrinnenden Bache, und wie ihre Seufzer mit dem dahin streichenden Winde verschwunden sind.

Neun und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 14ten Julius.

Erwürgen möcht' ich den, der mir von Elisen ein zweydeutiges Wort sagt; und doch hab' ich diesen Dankwill ertragen müssen, der nicht viel weniger als ihr lästerte. Was will der Mann? Immer, wie ich höre, ist er itzt zwischen Lübek und Grumbuy unter Weges; und dann fehlt es nicht, daß er uns besuche, um, ich weiß nicht was? zu erkundschaften.

Eben war er hier; und ich wette, die Absicht seines Besuchs gieng allein auf mich. Seine Augen hatten mich lange schon in Verhör, ehe die Gelegenheit ihm erlaubte, seine peinliche Fragen anzubringen. Was soll ich aus dem Mann machen? Wenn er nicht kommen läßt, so kommt er selbst: erkundigt sich nach Allem: weiß oder will alles wissen, so neubegierig, wie eine unbeschäftigte Dame, die verabschiedet von einem undankbaren Hofe, ihre letzten Tage in einem seltsamen Gemisch von Politik, Langerweile, und Andacht wegträumt.

Heute traf es wieder Elisen. Des Fragens war kein Ende; und alle Fragen an mich, und jede mit

einer

einer wichtigen Miene. Wenn jemand zugegen war, ein tiefes Stillschweigen: waren wir allein, dieselbe Materie!

Warum sie sich so in der Stille aus Lübek weggemacht haben möchte?

Wenn ich reisen wollte, sagt' ich, pflegt' ich es auch eben nicht bekannt zu machen.

Ob sie nicht von einem gewissen Vetter geredet hätte?

Zwey Worte, antwortete ich.

Er nenne sich Düval, und hätte sich für einen Hauptmann ausgegeben.

Wie ich vernommen, wär' er Major.

Hm! sagte er, heute Major, morgen Oberster! Man avancirt nicht leichter, als wenn man sich selbst befördert. — Diese Verschiedenheiten in Umständen dienen doch nicht, den guten Glauben der Base zu bestätigen.

Es zitterte mir durch alle Glieder. —

Ob sie nicht gesagt hätte, fragt' er weiter, wo der Herr Major geblieben wäre? Er hätte für gut gefunden, sich unsichtbar zu machen, nachdem man in Lübek angefangen, ihn mehr zu beobachten.

Er sollte nach Sachsen gereiset seyn, sagte ich, in in Geschäften, darum ich mich nicht zu bekümmern hätte.

So sagte die schöne Base: erwiederte er lächelnd. Ihnen auch, Herr Ferdiner? Denn, wie ich höre, haben sie Gelegenheit gehabt, mit ihr zu reden.

Mir

Mir auch, Herr Dankwill: und zwar mit einem so wahrhaften Gesichte, daß ich, um ihr nicht zu glauben, mistrauischer gewesen seyn müßte, als ein Liebhaber, der sich einbildet, einen glücklichern Nebenbuhler zu haben. —

Er sah mich, neben der Nase herab, an; und sagte, er könnte sich doch wohl hier irgendwo in der Nähe aufhalten. Er wäre nichts mehr, als ein Spieler.

Soldaten Schicksal! Wenn sie die Thorheit begangen haben, sich im Felde lahm schießen zu lassen, oder sonst untauglich zu werden, für ein Stück Land, worauf ihnen kein Gerstenkorn wächst; so giebt man ihnen Freyheit, ihr Brod zu erwerben, wie sie können.

Leider, antwortete er. Aber wenn man ihnen auch die Kunst gern verzeihet zu gewinnen, wo sie Thoren finden, die verliehren wollen; so sollten sie sich doch enthalten, junge Leute an sich zu locken, und Parthien für sie zu schmieden.

Parthien? Trieb der Major, oder Hauptmann, oder Oberster, was er seyn mag, außer dem Spiel noch das Gewerbe eines Freywerbers?

Sehr eifrig. Und seine Base — sie ist sehr schön! sagte er.

Alle Nerven in meinem Arme spannten sich, als wenn ich — Ich faßte mich mit Mühe, und antwortete nur mit einem glühenden Blicke.

Sie hatte ihre Rolle vortreflich gelernet, fuhr er fort.

Ihre Rolle? — Bey Gott! sagt' ich, wenn sie eine Rolle gelernt hatte, so ist die feinste weibliche Heucheley plumper, auffallender, abgeschmackter Betrug; und es giebt unter der Sonne keine andere Cokette als diese einzige! Aber von dem Augenblick an, wo mir das bewiesen wird, schwatze, wer da will, von der Tugend eines Weibes; ich sag' ihm, daß er ein Narr ist!

Es war, sagte er weiter, so eben Zeit, daß sie Lübek verließ und Sie, Herr Ferdiner, haben ihr einen nicht geringen Dienst gethan.

Einen Dienst, den ich doch jeder andern erweisen müßte, erwiederte ich. Wenn ich den Angriff beym rechten Namen nennen sollte, müßt ich ihn Straßenraub nennen

So schlim doch wohl nicht, meinte er. Ich möchte mich aber darüber nicht ereifern. An sich wäre die Handlung nicht unrecht gewesen; zumal da sie auf seiner Gränze geschehen.

So sey das Unrecht dann auf meiner Seite, antwortete ich etwas auffallender. Ich muß sagen, was ich gethan habe, hätt' ich gethan, wenn es auch vor der Schwelle Ihres Hauses geschehen wäre.

Nun, sagte Dankwill mit einem Blicke, der mein Gesicht studirte, man muß allen Menschen beystehen, von denen man denkt, daß sie unschuldig leiden. Sie kannte dieses Frauenzimmer, wie ich sehe, besser als ich. Vermuthlich war sie ihnen in Sachsen bekannt; und ich würde mich freuen, von

ihnen

ihnen andere Nachrichten zu erhalten, die mir vielleicht um ihrer selbst willen wichtig werden können. Dürft' ich darum bitten. — Doch, setzte er hinzu, weil wir gestört wurden, das will ich mir vorbehalten.

Damit war unsere Unterredung aus. Der zudringliche Mann!

Vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 15ten Julius.

Verlaß dich auf meine Ehre, und handle nach deinem Herzen.

Es quält mich, daß sie niedergeschlagen ist. Denn sag', warum ist sie es? Ist es nicht — Lieber, Du weißt es ja! Gewiß kommt auch eine andere Sorge dazu, die sie nicht wohl sagen kann. Ach! wenn sie mir die Freude machen wollte, das anzunehmen, was ich so sehr in ihrer Hand wünsche! —

Ich habe einen Einfall, der ohne Zweifel glücken muß. Es wird darauf ankommen, ihr mit der Kunst eines Arztes, der dem geliebten Kinde eine heilsame Arzney einlügt, ein Geschenk beyzubringen. Ich habe dazu bereit, so viel Du für gut findest.

Die Lotterie hat viele Sünden gut zu machen: Laß uns den Interessenten das Gewissen erleichtern. Deine Minna muß sie bereden, ein Loos zu nehmen. Daß

auf dieses Loos ein Gewinn fallen soll, dafür stehe ich Dir. Ist dieser Wink Dir genug? — Du bist in Hamburg, fängst das gute Werk an, und ich führ es aus; denn ich bin in wenigen Tagen dort.

Ein und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Schleedorp, den 16ten

Morgen verlaß ich Schleedorp nicht ohne Unruhe. Mein Oheim versprach, mich mit Julie bald in Hamburg zu sehen, weil sie dort manches einzukaufen hätte, und er wegen einer Proceßsache doch nach Glückstadt müßte. — Der Proceß erinnerte mich an Althofs Erzählung: ich sagte, daß ich von einer Streitsache unter ihm und seinen Verwandten in Archangel gehört hätte.

Sie könnte verdrießlich genug werden, sagte er, und erzählte mir einige Umstände; die ich noch nicht wußte. Der Großonkel Juliens, Althofs Vater, ein habsüchtiger eigensinniger Mann, hatte Amalien und ihm bey ihrem Abzuge aus Riga große Schwierigkeiten gemacht, und der Streit hatte schon einmal bey Lebzeiten Amaliens seinen Anfang nehmen sollen — Wenn das geschehen wäre, sagte mein Oheim, so wäre nun alles entschieden, und hätte damals am leichtesten entschieden werden können; weil die nöthigen Papiere und Urkunden noch bey der Hand waren.

ren. — Unglücklicher Weise waren Amalia und ihre Tante, aus persönlicher Liebe und Freundschaft gegen einander, auf die Ausgleichung der Streitsache durch eine Familienverbindung zwischen dem jungen Althof und Julien gefallen, worauf sich Amalie verlassen, und auf die Urkunden vielleicht zu wenig geachtet hatte. Mein Oheim fand also nach ihrem Tode nur wenige Papiere, und vermissete insbesondere zwey Kirchenscheine, weswegen er nun große Schwierigkeiten besorgt. Er vermuthet jedoch, daß Amaliens alte treue Freundin Wingfeld, eine Pastoren Wittwe, die sich sonst in der Nachbarschaft um Riga aufgehalten, von allem genauere Nachrichten haben, vielleicht auch diese Papiere besitzen wird; und er hoffet, daß sie noch lebt. — Nach Amaliens Tode war der Familien Verbindung nicht mehr gedacht worden. Das hatte mein Oheim, der die Parthie um meinetwillen, wie er mir zu verstehen gab, nicht wünschte, voraus gesehen. Weil indeß die beyden guten Frauen sie so gern sahen, als ein Mittel, Frieden und Freundschaft fortdauernd zu erhalten, so hatte er sie mit ihrer Puppe spielen lassen.

Da mir der gefundene Brief Amaliens an meinen Vater einfiel, fand ich für gut, meinem Oheim den Inhalt zu sagen. Er lächelte, und vermuthete, daß ich mehr Briefe darüber finden würde. Es wäre ihm bekannt, daß Amalie mit meinem Vater verschiedene gewechselt hätte. Jener wäre darüber empfindlich geworden, und im Begriff gewesen, von seinem ersten genehmigten Plane zurück zu treten. Er

aber hätte Gelegenheit gefunden, alles wieder ins Gleiche zu bringen; und freue sich sehr, daß der Ausgang seinen Wünschen gemäß ausgefallen wäre; da er sich sonst vielleicht den Vorwurf gemacht haben müßte, aus Parteylichkeit mehr gethan zu haben, als gut wäre. —

Was hieß das? Es fiel mir so sehr auf, daß ich meinem Oheim alle Antwort schuldig blieb. Aus Partheylichkeit hatte er mehr gethan, als gut war? Er meinte unstreitig die Familienverbindung zwischen seiner Tochter und mir. Was hatte er nach diesem Plane mehr gethan, als gut war? — Ich erinnerte mich an die Worte Philips. Elisens Stiefmutter, sagte dieser, hätte sich mit dem Bankerot Dewalds, mit dem Zwischentritte meiner Verwandten, und einer andern für mich bestimmten Parthie entschuldiget. Und was sie dabey verdienet hat, sagte er, das wollte sie wol nicht sagen. — Hat das Weib sich bestechen lassen, und sollte mein Oheim meine Verbindung mit Elisen durch ein unerlaubtes Mittel aufgehoben haben?

Zwey

Zwey und vierzigster Brief.

Lotte an Julie.

Gehrsen, den 18ten.

Ich bin über Gehrsen gereiset, in der Hofnung, die Bestätigung von dem zu erhalten, was ich sonst schon wußte, und dich mit der angenehmen Nachricht und Gewißheit zugleich zu überfallen. Was ich erwartete, ist geschehen; aber nun von hier nach Färmbüll zu kommen! Wenn Du mich haben willst, so mußt Du mich abholen lassen. Hier ist kein Fuhrwerk zu haben; weil jeder sein Gespann im Felde braucht. Deswegen schreib ich Dir mit diesem Bothen.

Endlich kenne ich diese Leonore; aber Gottlob! als ein ganz anderes Frauenzimmer, wie wir gedacht hatten. Kurz zu sagen: die ganze Geschichte ist Misdeutung. Unschuldige, oder boshafte, gleichgültig. Eben komm ich aus ihrer Kammer, wo ich sie durch ein Fenster von der Diehle belauschet hatte. Sie saß noch im Nachtkleide, die holde Mutter in der Stellung der heiligen Magdalena von Guido. Die schwarzen Locken wallten um den schneeweissen Hals, und der Kopf ruhete auf dem runden Arm. So betrachtete sie ihr Kind mit mütterlichen Augen, aus welchen eine Thräne auf den halb entblößten Busen rann. Das Kind lag auf ihrem Schooße schlummernd an ihrer Brust. Endlich klopfte ich an, öfnete die Thür halb, und fragte: ob ich kommen dürfte?

 Sie

Sie trocknete geschwind die Thränen ab, gab den Säugling seiner Amme, die mit ihm in die Nebenkammer gieng, und uns allein ließ.

Ich hatte das Kind angesehen, ob ich einige Aehnlichkeit mit Ferdinern finden könnte; fand aber keine, und sagte ihr scherzhaft: man hätte mir sagen wollen, daß ihr Kind Züge von Ferdinern haben sollte, die ich aber nicht finden könnte. Sie lächelte, und sagte, sie wollte mir den Mann zeigen, dem es ähnlich wäre, gieng eilig in die Nebenkammer, und brachte ein Portrait. Diesem, sagte sie: so ähnlich, wie ein Wassertropfen dem andern: seinem Vater, meinem geliebten Wolmer; lebendig, ganz, in allen Zügen: meinem ersten treuen, geliebten Wolmer! — Meinem ersten sag' ich; und wollte sagen, wie er damals war, da er mich noch liebte, da keine Verheißung, keine Liebkosung, kein Wort von seinen Lippen gieng, die nicht so ächter Ausdruck seiner Gefühle waren, als jeder dieser Pinselzüge einen Zug seiner Bildung darstellet. — Welche Zeit war das! So wie sie ihn hier sehen, so sah er aus; so trug er sich: so war sein Auge, wenn es gegen mich von Blicken der Liebe überfloß: so diese allberedten Lippen, wenn sie sich öffneten, tausend süße Worte zu sagen. Und dann diese Röthe auf den Wangen — Nein, die war doch höher, feuriger, schöner, leuchtender — wie soll ich es ausdrücken? Haben sie ihn jemals gesehen?

Nie-

Niemals.

Wenn sie ihn gesehen hätten, sie würden mir vergeben.

Es wird am Ende nichts zu vergeben seyn.

Wie es werde! Ich könnte nicht für die ganze Welt wünschen, dies Kind von ihm nicht zu haben —

Dann betrachtete sie wieder das Portrait von der Seite.

Und wenn ichs nun so ansehe, sagte sie; so find' ich, ich weiß nicht, welchen Ausdruck von Wehmuth und Bekümmerniß in diesen Augen, den ich, o wie oft an ihm bemerkt hatte, seit dem seine grausame Mutter unsere Verbindung stören wollte. — Wie ich, und er in mir damals litt! — Es war früh Morgens, als er mich einst überraschete. Ich war noch in meiner nachläßigen Kleidung, und meine Haare hiengen mir wie itzt, um meine Schultern. Sie hatte ihn mit neuen Vorschlägen gequält. Sein Herz war voll; er gestand es mir. Er hatte seinen Arm um meinen Hals geschlungen, und hielt meine Hand an seine Brust. „Sehen sie mich nicht wieder, mein lieber Friedrich, sagt' ich ihm. Es ist doch alles vergebens.„ Ich wollte mich der Thränen enthalten; aber sie fielen wider meinen Willen. Da drückte er mich mit solcher Innbrunst, nahm eine dieser Locken, und sagte, indem er meine Thränen damit abtrocknete: weine nicht, Leonore, ich bitte Dich um Gotteswillen! Wenn ich Dich verlasse — O Leonore, wenn ich Dich verlasse, so ver-

verlasse mich — ich legte geschwind meine Hand auf seinen Mund. Der Fluch ist also wenigstens nicht ausgesprochen, wenn er sich auch von seiner Mutter verleiten läßt, mir treulos zu werden.

Ich redete ihr zu, sich an Dich und Deinen Vater zu wenden. Sie wünschte sehr, Dich zu kennen; und sagte mir, daß sie einen Brief von Dir empfangen, den sie auf der Stelle beantwortet, und Dir erzählet hätte, durch welche Veranlassung sie mit Ferdinern bekannt geworden, und auf seinen Garten gezogen wäre. Du weißt also die Hauptsachen, bis auf ihre eigne Geschichte mit Deiner Tante, die sie sich entsehen, Dir, als einer Verwandtin, bey der ersten Gelegenheit zu schreiben. Diese will ich nachholen, in dem ersten Gefühl des Unwillens, den die Erzählung der unglücklichen Leonore über das Weib bey mir erregt hat.

Daß Deine Tante in Frankfurth dem Vater Leonorens die Heurath mit Deinem Oheim Wolmer allein zu danken hatte: daß daher die Freundschaft unter beyden Familien eine lange Zeit sehr warm war: die Kinder derselben beynahe schon in ihrer ersten Jugend einander versprochen waren, und daß dieses gute Vernehmen fortdauerte, bis die Glücksumstände sich änderten, Wolmer ausnehmend begütert und angesehen, Waldmanns Vermögen und Credit hingegen sehr herunter kamen, weißt Du schon. Von dieser Zeit an wollte Deine Tante, beschwindelt von ihrem Glücke, sich in die großen Familien hinein drengen, vernachläßigte ihre alten Freundschaften,

schaften, dachte auf Familie, und hatte Deinem Vater, weil man in Frankfurth ihre geringe Herkunft wußte, aufgetragen, Färmbüll entweder für sie, oder sich selbst, zu kaufen, und ihr sodann Schleedorp zu überlassen. Seit dieser Zeit war der Verbindung der Kinder nicht mehr gedacht. Da aber ihr Sohn so fest an Leonoren geheftet war, daß sie verzweifelte, ihn mit Gewalt von ihr los machen zu können, dachte sie auf andere Mittel. Mein Vater, sagte Leonore, hatte ihr denjenigen Mann geschaffet, den sie sich gewünscht: zur Dankbarkeit dafür wollte sie die Tochter dieses Vaters zur Maitresse ihres Sohnes machen —

Sie erneuerte die alte Freundschaft mit Leonorens Mutter, denn ihr Vater war nun schon todt, und wußte sich das Vertrauen beyder völlig wieder zu erwerben. Täglich waren sie zusammen; und immer wurde von der Verbindung und ihrer Verpflanzung nach Holstein, als von einer ausgemachten Sache geredet. Da sie gesehen hatte, sagte Leonore, daß sich ihr Sohn schlechterdings von mir nicht trennen wollte, wodurch ihre Absicht, ihn mit einem Fräulein zu verheurathen, vereitelt würde; meinte sie, seine Liebe, wie es bey den meisten Mannspersonen ist, würde erkalten, wenn er einen gewissen Sieg über mich erhalten hätte; und zu diesem Siege trug sie alles bey. — Leonore, die immer schon ihre Tochter genannt wurde, mußte eine gute Zeit bey ihr auf ihrem Garten in der Nachbarschaft seyn, wo sie ihren Geliebten beständig um sich hatte,

und

und alle Umstände zu dem Fall Leonorens eingerichtet waren. So geschah denn zwar was die Mutter gewünscht hatte. Doch wollte das Mittel bey dem Sohn die Kaltsinnigkeit nicht wirken, die sie erwartete. Sie hatte also schon Anstalt gemacht, ihn nach Maynz zu entfernen durch einen Brief, worin ein großer Mann ihm ein Secretariat auftragen mußte, als die erste Stelle zu einer gewissen ansehnlichen Beförderung. —

Bald nach seiner Abreise wurde Leonore sich ihrer Schwangerschaft bewußt, und mußte sich, da auch ihre Mutter gestorben war, der Mutter ihres Geliebten entdecken. Sie that es mit der äußersten Furcht: allein die arglistige Frau nahm die Nachricht besser auf, als Leonore erwartet hatte. Desto besser, meine Tochter, sagte sie, daß sie mich ein halbes Jahr früher durch einen Enkel erfreuen. Nur der Beförderung wegen müssen wir die Sache geheim halten. Ich reise mit ihnen nach Cassel, wohin er kommen soll, sich mit ihnen trauen zu lassen; er gehet zurück, und sie reisen als seine Frau zu unsern Verwandten nach Schleedorp, wohin wir ihnen folgen, sobald wir hier unsere liegende Gründe verkauft haben — Leonore freuet sich: sie reisen. Als sie in Cassel sind, kommt statt des jungen Wolmers ein Brief, daß er schlechterdings nicht könne gemisset werden — Was ist zu thun? sagt die Mutter: Ich will selbst nach Maynz; wenn er nicht abkommen kann, so soll er gänzlich niederlegen. Indeß machen sie, daß sie zur Stelle kommen. Gehen

sie vorerst bis Hannover, und ruhen daselbst bey einer meiner Verwandten aus: wir kommen sicherlich früh genug nach. Leonore läßt sich bereden. In Hannover wartet sie ein Paar Monate, durch die schmeichelhaftesten Briefe hingehalten, bis ihre Niederkunft so nahe ist, daß sie die weitere Reise nicht mehr wagen darf. Nach der Niederkunft erhält sie einen Brief, worin die Mutter mit großem Unwillen über ihren Sohn schreibt, das er sich mit einem Fräulein eingelassen habe, die Entscheidung ihrem Willen überläßt; versichert, daß sie, ohne ihre Einwilligung, auch die ihrige dazu nicht geben wolle; wenn sie aber damit zufrieden wäre, sie bittet zurück zu kommen, mit der Versicherung: daß sie wie eine Tochter des Hauses gehalten werden, und auf jeden Fall reichlich für sie gesorgt werden sollte. Die abgerichtete Verwandtin giebt ihr dabey zu verstehen, daß diese Ehe mit der Fräulein doch nur eine Ehe der Ehre wegen seyn würde, wobey sie noch immer die Geliebte des geliebten Manns, das heißt, sagte Leonore, seine Maitresse bleiben könnte. —

Da Leonore diesen Vorschlag mit Verachtung verwirft, bekommt sie endlich abermal einen sehr zärtlichen Brief von der Mutter, welche sie deswegen sehr lobt, ihr verspricht, daß alles noch gut werden sollte, und sie bittet, ihre Reise nur getrost bis Hamburg zu vollenden, wo Ferdiner, ein Neffe des Herrn Woldemars, sie empfangen, und so lange an Ort und Stelle führen würde, bis sie alle, wenigstens ihr Sohn, nachkämen. Sie reiset also zwar

noch

noch in der Hofnung, nach Schleedorp geführt zu werden, aber doch schon mit Besorgniß eines neuen Betrugs. Als sie in Hamburg kommt, hat Ferdiner nur den Auftrag, sie irgendwo bis weiter unter zu bringen, und ihr alle Vierteljahre eine bestimmte Pension zu zahlen. — Das ist die gottlose Geschichte.

Ich habe sie gebethen, dich zu besuchen, und bin versichert, daß sie dir willkommen seyn wird. Da ich ohnedem diesmal nicht lange bey dir seyn kann; so kann sie meine Stelle bey dir vertreten. Sie wird eine bessere Gesellschafterin seyn, als ich, die ich mich so wenig auf die Launen der Liebe verstehe. In der That wünsch ich auch, daß dein Vater sich ihrer annehme, wozu mir die Bekanntschaft mit ihr nothwendig dünkt.

Von Luisen, deren Zustand so veränderlich ist, daß wir ihrer Tante gerathen haben, bey Hamburg einige Wochen mit ihr aufs Land zu ziehen, red' ich mündlich.

Nun erwart' ich Deinen Wagen: und wohl würdest du thun, wenn du dich hinein setztest, und selbst mich abholtest, mit Leonoren Bekanntschaft zu machen.

Drey

Drey und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 19ten.

Luisens Krankheit muß sicher von der Art seyn, wie ich vermuthete. Ich habe noch einmal ihr Reisegefährte seyn müssen; zwar diesmal doch in Gesellschaft ihrer Mutter. Sie hatten mich gebeten, sie mitzunehmen; wollten mir aber nicht abermal zumuthen, den Umweg über Auenbrügge zu machen, und versprachen, mich in der Landschenke zu erwarten, wohin sie von ihrem Orte aus Gelegenheit hatten. Als ich kam, stand Luise vor dem Hause. Da ich ihr die Hand gab, sie ins Zimmer zu führen, wollte sie lieber in der freyen Luft bleiben, folgte ungern, und ging bald wieder hinaus.

Ich weiß nicht, was dem Mädchen ist, sagte die Mutter zu mir. Sie hat hier keine Ruhe. Als ich wieder zu Luisen kam, gestand sie mir, sie könne es in dem Zimmer nicht ausstehen, und bat mich, der vorigen Reise ja nicht zu erwähnen. Ihre Mutter hätte während ihres Aufenthalts in Auenbrügge eine große Veränderung an ihr bemerken wollen, und sie mit ewigen Fragen gequält. Um etwas zu sagen, hätte sie gestanden, daß sie ihren Ring verlohren.

Gewiß hat das gute Mädchen seit jener Nacht eine festhaftende Einbildung. Ich kann dir ihre Aengstlichkeit nicht beschreiben, so lange sie in diesem Zimmer war. Sie wandte sich von einer Seite zur andern;

andern; sah sich bald nach dem Fenster, bald nach dem Bette, bald nach der Kammerthür um, und immer eine fliegende Röthe über die andere. Der nächtliche Schrecken muß außerordentlich auf sie gewirkt haben. In der That dünkte mich im halben Schlafe erst ein Geschrey, hernach ein Gepolter gehört zu haben. Es dauerte etwas lange, eh ich mich ermunterte, und geschah nicht ohne ein Paar Schemel umzustoßen, ehe ich in ihre Kammer kam, wo ich sie so, wie sie aufgesprungen zu seyn schien, in halber Ohnmacht aufs Bette zurück gesunken fand. Die Mutter sagte mir überdem, daß sie von Natur sehr schreckhaft wäre. Ich kann mir keine andere Ursache denken, als daß sie einen lebhaften Traum gehabt habe, der ihr bey Erblickung derselben Gegenstände in dem Zimmer wieder vorkam.

Jeder Mensch hat seine Plage! Hab' ich nicht die meinige? Nach der Sorge ein Mittel zu erfinden, wie Elise so gewinne, daß es ihr unmöglich sey, den frommen Betrug zu merken, kriechet mir itzt die Zeit, wie eine Schnecke, und will nicht aus der Stelle, daß endlich der glückliche Tag der Ausführung komme. Liegt in dieser Ungeduld ein geheimer Wunsch, und die Hofnung, sie wieder zu sehen? — Ich will es nicht wissen: doch drücken mich diese Vetterschaft und alle ärgerliche Nachreden, womit mich der steife Dankwill geplagt hat, noch immer wie Bley auf dem Herzen.

Vier und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 31sten.

Eben kam ich von einem steifen Besuche zurück, als mir ein Schwarm von Menschen entgegen zog, daß mein Wagen stehen mußte. Mitten in diesem Gewühl sah ich ein wohlgekleidetes Mädchen von drey Männern fortschleppen, mit fliegenden Haaren, todtbleichem Gesichte, und wildhinstarrenden Augen. Auf meine Nachfrage sagt mir jemand: das Mädchen wäre über eine unglückliche Liebesgeschichte, und das Zusetzen ihrer Eltern, welche sie durchaus anders hätten versorgen wollen, von Sinnen gekommen; vor einigen Augenblicken ihren Hütern entsprungen; und eben im Begriff gewesen, sich in die Alster zu stürzen, als man sie noch ergriffen hätte.

Von Sinnen! — Guter Gott! — Durch Liebe von Sinnen gekommen! — Du armes Geschöpf! Aus einer Leidenschaft, die diese Welt dir in einen Himmel hätte verwandeln können, worin du unsterbliches Leben gewünschet haben würdest, aus eben dieser Leidenschaft deiner Sinne beraubt, dieser Himmel dir in Hölle verwandelt, und der Wunsch nach Unsterblichkeit in heißes Verlangen, dem Nichtseyn und dem Tode dich in die Arme zu werfen! — Wie trostlos muß ein solches Herz seyn! — Man wollte dich anders versorgen. O! diese Versorger! Diese moralischen Quacksalber, die dem Gesunden noch

mehr Gesundheit geben wollen, wenn sie in seinen lebendigsten Theilen schneiden und brennen! —

Es waren Leute da, die über das unglückliche Mädchen viel kalten moralischen Unsinn schwatzten, und andere konnten darüber spaßen und lachen. Wie doch Mensch und Mensch verschieden ist! Hundert fanden hier ihr Mährchen zum Divertissement bey Tische, und zur Beförderung der Verdauung; und ich konnte keinen Bissen anrühren: saß, als wär' ich der Schuldigen einer, und sahe immer noch das bleiche verstörte Gesicht und das fliegende Haar der Unglücklichen.

Fünf und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 22sten.

Wenn ich mich durch gesuchte Zerstreuungen gerettet habe, wachend an Elisen zu denken; so seh ich sie in Träumen. Als wenn die mit Gewalt zurück gedrengten Erinnerungen nur auf die Augenblicke lauerten, wo die Ueberlegung ihre Herrschaft niederlegt, um sich dann in die lebendigsten Farben der Einbildungskraft zu kleiden, und desto mächtiger wieder zu erscheinen. Bester, Du weißt, was ein Traum vermag: ein Traum, die zweyte Empfindung des ins Gegenwärtige verwandelten Vergangenen! Weißt, wie alle mit der ersten Empfindung verbun-

denen Bewegungen und Leidenschaften auch die andere begleiten! — Stelle Dir unter allen Träumen den lebendigsten vor, und in diesem den entscheidendsten Augenblick über mein folgendes Leben in Handlung dargestellt, so umständlich, so zusammenhangend, so wahr, und täuschend! — Noch in diesem Augenblick träum' ich ihn wachend wieder. Welch ein Traum! — Die Stunde unsers Abschiedes! Welch eine Stunde! — Sie hatte eine Herzens-Freundin, Beate, hatte vorher ihre Mutter verlohren, und zählte diesen Verlust unter ihre größten Leiden: aber gewiß, die Stunde unserer Trennung war die allertraurigste ihres ganzen Lebens. Wenn sie nicht aus Beobachtungen auf die Gesinnungen und Handlungen ihrer Stiefmutter, oder aus andern Winken und Entdeckungen schon auf Vermuthungen und Besorgnisse dessen geleitet war, was nun erfolgt ist; so hatte sie Ahndungen davon.

Sie hatte ein Kleid von weißem Atlas mit schwarzen Bandschleifen angelegt, womit sie den Sterbetag ihrer Mutter im Hause zu begehen pflegte; und alle ihre Reden und Handlungen waren bedeutend.

Die Sonne war kaum aufgegangen, die ganze Nachbarschaft lag noch im ruhigen Schlafe, und der Morgen dämmerte dasmal später auf, da der Wagen, der mich von ihr entfernen sollte, schon vor dem Hause stand. Meine Sachen wurden heraus getragen, und aufgepackt. Wir standen auf dem Vortritt und sahen zu. Ihre Wange ruhete auf ihrer Hand an meiner Schulter. Endlich blickte sie zum

trüben Himmel auf, zog die Hand mit einem leisen Seufzer ab, und wollte unbemerkt eine Thräne abwischen. Ich sah es, und fragte, warum sie weine?

Ich dachte an meine Mutter, sagte sie. Heute ist der Tag, da sie starb. Schon acht Jahre!

So geschwind verläuft die Zeit.

Und mit ihr alles, was wir haben. Alles! sagte sie. Wir sollten niemals sagen, wir haben. Unser Haben ist doch nur Hoffen; und Hofnung —

Ist die Gesundheit, die Jugend, Kraft, Stärke des Menschen; der Frühling, die Blüthe des Lebens!

Und doch wer die beste hat, ist am Ende der Unglücklichste.

Wenn sie nicht erfüllet wird, meine Beste.

Wann wird sie? fragte Elise.

Von der Erfüllung dessen, was wir hoffen, könnt' ich Tag und Stunde voraussagen.

Wenn Morgen Heute wäre!

Laß uns Morgen in Heute verwandeln. Komm', ich bitte Dich, ehe Du Dich mit Besorgnissen quälst, laß uns noch itzt, in diesem letzten Augenblicke thun, warum ich Dich schon so oft gebeten habe, daß wir scheiden als Mann und Weib!

Lieber! sagte sie, und warf sich um meinen Hals.

Unterdeß war der Wagen gepackt, und der Postillon stieß ins Horn. Sie fuhr, wie erschrocken auf. Nun! sagte sie, und ergriff meine Hand, die sie an ihre Brust drückte.

Ich umarmte den Engel, und sagte, indem ich ihre Wange küßte: das war der erste Kuß von Deinem Mann. Dieser Augenblick hat uns vermählt, und Deine Mutter hat zugesehen.

Bester, Lieber, mein — mein — Lebe wohl! sagte sie, indem sie mich mit einer Kraft umarmte, als ob sie mich gegen eine Gewalt festhielt, die mich wegreißen wollte.

Der Postillon gab das Zweyte Zeichen. Sie wischte schnell ihre Thränen ab, und begleitete mich Hand in Hand die Stuffen herab bis an den Wagen. Lebe wohl! wollte sie noch einmal sagen; aber es blieb Gedanke. Die Worte wurden ein tiefer Seufzer.

Vergiß Deines Mannes nicht! sagte ich. — O! sagte sie, indem sie meine Hand an ihr Herz drückte, und ihr Gesicht mit dem Tuche verbarg.

An dieser Stelle, wo ich Dich verlasse, seh' ich Dich wieder.

Gott gebe! sagte sie.

Tag und Stunde meiner Wiederkunft sollst Du vorher wissen. Dann seh ich Dich hier wieder.

Gott begleite Dich! sagte sie.

Versprichst Du mir das?

Sie winkte mit der Hand.

Versprichst Du mir das? rief ich ihr noch einmal aus dem Wagen zu. Soll ich Dich hier wieder finden?

Irgendwo gewiß, sagte sie, und der Wagen rollte die Straße hinunter. Ich sah nach ihr zurück, sie

stand, wie eine leblose Bildsäule, ohne ihre Augen zu verwenden. Als der Wagen in die nächste Straße einbog, streckte ich meine Hände nach ihr hin. Sie stand noch auf demselben Flecke, beantwortete mein letztes Abschiedszeichen mit gleicher Bewegung, und senkte sich so tief, als wollte ihr Leib unter dem Gewicht ihrer Betrübniß ersinken. Ich sah sie nicht mehr, und warf mich mit zerrissenem Herzen in den Wagen zurück —

Irgendwo gewiß! Welche Ahndung war das? — Sie wurde in Färmbüll erfüllet. So spät! Und nun ohne Hofnung verlohren! — O! mein Oheim, daß Du zu viel thatest! —

Sechs und vierzigster Brief.

Ferdinet an Eduards.

Hamburg, den 24sten.

Althof quält mich um Briefe. Er will wissen, ob Tormann gewählt ist: ob er seinen Vorschlag angenommen hat: ob Luise ihn heurathen wird: ob gern — und noch eine Menge anderer Obs. Wenn sie ihn ungern heurathet, wie er geneigt ist, zu glauben — denn er liebt! — so soll ich doch eine so widernatürliche Verbindung nicht zugeben — Sonderbarer Auftrag! Als wenn ich Luisens Mutter, oder Vater wäre! — Ich soll das liebe Mädchen

selbst

selbst ausforschen: und wenn es so ist, so — so — er weiß denn selbst nicht was ich mehr soll.

Ein Kranker in demselben Lazareth muß dem andern, der noch kränker ist, zur Hand gehen, so gut er kann. Ich habe ihm diesen Dienst erzeigt. Frau Berg, Luisens Tante, sagte mir: was sie beträfe, hätte sie es nicht gebilliget, daß ihre Schwester das Kind, (so nennet sie Luisen,) mit dem Candidaten so früh versprochen, da sie noch nicht über fünfzehen Jahr alt gewesen, und bey Luisen selbst fände sie gar keine Neigung zu ihm. Sie hätte die Tage vor der Wahl in größter Unruh zugebracht, und es wäre, als wenn ihr ein Stein vom Herzen gefallen, da sie vernommen, daß er nicht gewählet worden — — So haben sie denn auch alle drey, Tante, Mutter, und Tochter Tormanns Reise nach London von Herzen genehmiget. — Das mag der gute Tormann seinem Freunde Althof in London selbst sagen. Ich bin versichert, er wird ihm mit dieser Nachricht von Herzen willkommen seyn.

So weit alles, was ihn betrifft, gut genug. Aber gestern schreibt mir Luise ein Billet: daß sie zwar von einer Sorge befreyet wäre, nachdem Tormann nicht gewählet worden, allein sie könne sich doch der tiefsten Niedergeschlagenheit in manchen Augenblicken nicht erwehren, und würde ihre Ruhe nicht eher wieder erlangen, bis der sie ihr zurück gäbe, durch den sie dieselbe in der unglücklichen Nacht verlohren hätte. Dieser Gemüthskrankheit schriebe sie auch ihre körperliche Krankheit, und das öftere

Uebelbefinden zu, was ihre Tante so aufmerksam zu machen schiene, und sie ohne Unterlaß in die größten Verlegenheiten setzte. — Sag mir gehet das mich an?

Ich habe heute Goddarden meine Gedanken von Luisens Krankheit gesagt; und er ist meiner Meynung, sie für eine Gemüthskrankheit zu halten, die doch wohl eine Leidenschaft für mich zum Grunde haben könnte. Sie müßte eine Zeit lang aufs Land, meinte er; und wenn ich meinen Garten dazu hergeben wollte, könnte er die beste Gelegenheit nehmen, das Mädchen selbst zu sehen, und sich nach den Umständen unvermerkt zu erkundigen.

Mein Garten stehet ihr zu Dienste. Warum nicht? Wenn ich dem guten Mädchen die Gesundheit wieder geben kann, herzlich gern! Aber — ich weiß nicht, was ich darin doch noch bedenklich finde.

Sieben und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 25sten Julius.

Daß Elise ihre Rolle gut gelernet hätte, ihr Vetter ein Spieler wäre, dieser Spieler neben her ein Freywerber; und aus einer unbegreiflichen Ursache Vetter genannt, und sie mit dieses Vetters Namen, Düval, umgetaufet — es drückte mich, wie ein böses Gewissen, und ich hätte mich darüber zum

Narren denken können. Philip mußte kommen, den verflochtenen Knoten zu lösen.

Dieser Stiefbruder, sagte er, wäre ein Bastard, der Sohn der Stiefmutter Elisens, den sie von einem Theatertänzer gehabt, öffentlich für ihr eheliches Kind von einem mit ihr verheuratheten Oesterreichischen Officier, welcher im Felde geblieben, ausgegeben, hernach Dewalden, dem Vater Elisens, für seinen Sohn aufzuheften gewußt, und ihn vorzüglich durch dieses Vorgeben bewogen hätte, nach dem Tode seiner ersten Frau, der Mutter Elisens, sich mit ihr wieder zu verheurathen. So, setzte Philip hinzu, hatte dieser Major Dúval drey Väter. Den erdichteten Officier, Dúval, der vielleicht niemals gelebt, und dessen Namen die Mutter geführet, Dewalden, dem sie diesen Sohn aufgebürdet, und den Tänzer, den sie aus Dewalds Tasche eine gute Zeit insgeheim unterhalten hatte; und dieser Major war in der That nicht mehr, als Elisens Vetter.

So lösen sich oft Schwierigkeiten, die dem, der große Geheimnisse vermuthet, und Erklärungen im Monde sucht, den Kopf verrücken könnten, so einfältig auf, daß ein Kind sie begreift!

Ich hatte den guten Philip, der so halb in meinen Diensten stehet, auch deswegen rufen lassen, damit ich ihm, dem so ein gar kleines Wenig von Glückseligkeit in dieser Welt zugemessen ist, die herzliche Freude machen möchte, seine erste liebe liebe Herrschaft wieder zu bedienen; und sagte ihm, daß Elise noch unverheurathet sey, und sich gegenwärtig in dem

Gasthofe Copenhagen befände. Wie sich der ehrliche Mensch freuete! Er faltete seine knöcherchen Finger zusammen, stand, wie das Bild eines entzückten Heiligen vor mir, und schauete mich an, ohne ein Wort sprechen zu können. Endlich wollte er stehendes Fußes nach dem Gasthofe, und ich hatte Mühe, ihm zu bedeuten, daß noch ein höherer Beruf seiner warte, der alle mögliche Behutsamkeit nöthig mache.

In der That hätte sich nichts glücklicher treffen können für Elisen, die des Menschen Ehrlichkeit und Treue schätzt, für ihn, der seine alte Herrschaft von ganzem Herzen liebt, und für mich, der ich einen Philip um Elisen haben mußte, damit sie auf das Loos, welches der gute Eduards ihr so meisterhaft angeschwatzt hatte, einen der ansehnlichsten Gewinne ziehen könne.

Philip mußte zu dem Ende in dem Gasthofe etwas werden, und wurde denn auch sehr bald Adjunctus eines gewissen Heinrichs, vornehmen Miethlakayens in Copenhagen, sodann Vicarius dieses besagten Heinrichs bey Elisen. In dieser letzten Qualität wurde er vor einigen Tagen — o der glückliche Mensch! — von ihr selbst mit einer Thräne eingeweihet, nachdem sie ihn ganz zufälliger Weise, wie Du leicht denken kannst, wieder erkannt hatte.

Die kleine Geschichte dieser Wiederkennung ist dem menschlichen Herzen, wenigstens mir, zu interessant: ich muß sie wieder erzählen.

Philip spielte seine Rolle wie ein Meister. Den ersten und zweyten Tag war er umsonst da. Elise,

hatte man ihm gesagt, wollte lieber von Bedienten ihres eigenen Geschlechts aufgewartet seyn. Den folgenden, da gerade auf den Glockenschlag Zwey, alle Dirnen andere Geschäfte hatten, eilt der aufmerksame Philip mit einem so hochschlagenden Herzen, sagt er, daß es ihm den Tischkorb aus der Hand stoßen wollte, die Treppe nach Elisens Zimmer hinauf, und gehet ganz leise hinein. Unglücklicher Weise stehet sie, mit dem Rücken nach ihm gekehret, in tiefen Gedanken. Er schiebt den Tisch hin, und deckt. Sie bleibt in ihrer Stellung, siehet und höret nicht. Er stellt den Tisch anders und deckt noch einmal: aber es hilft nicht. Er zupft hier am Tischtuch, zupft dort, und kann die Falten nicht glatt genug streichen; es hilft wieder nicht. Zurück gehen will er nicht, ohne vorher erkannt zu seyn. Der Unstern möchte unterdeß ein Dienstmädchen wieder an Ort und Stelle führen, das ihn um seine erwartete Bestallung bringen könnte. Was in dieser großen Verlegenheit zu thun? Etwas muß daran gewagt werden. Klink, fällt ein Weinglas vom Tische. Elise sieht sich um, Philip schlägt, patsch, seine Hände zusammen. Zum Henker! sagt er, sammlet sorgfältig Scherbe für Scherbe, und bittet für seine grobe grobe Unvorsichtigkeit zehnmal um Verzeihung.

Es ist ja eine Kleinigkeit, sagte das sanfte Mädchen. Sag er nur, mein Freund, ich hab' es zerbrochen: und gleich darauf, als Philip die Scherben gesammlet, und sich nun aufgerichtet hat — mein Gott! bricht sie aus; Philip? Seh ich recht?

Ach! um des Himmels willen! antwortet **Philip**, wirft die Scherben auf den Tisch, und fährt zurück.

Ist er es in der That, guter **Philip**?

Aber, meine allertheuerste Mamsell **Dewald**, sind sie es selbst? —

Da steht er hingepflanzt, seine Hände gefaltet vor seiner Brust, verlohren in dem Anschauen des Engels, und Freudenthränen jagen sich über seine Wangen.

Guter **Philip**, sagt die schöne Seele mit feuchten Augen, indem sie ihm die Hand reichet, kommen wir hier zusammen?

Ich weiß nicht, wie glücklich, antwortete **Philip**, und ziehet die Achseln. Es ist wohl nicht so, wie —

Sie antwortet nichts, wendet sich um, und legt sich ans Fenster. Da liegt sie; und **Philip** geht ab: denn, sagt er, ich konnt' es nicht aushalten. —

Von dieser Stund' an war **Philip** ihr Aufwärter, und konnte kaum den Ziehungstag erwarten, seine Rolle auszuspielen. Endlich kam der Tag, und **Philip** machte sein Zweytes Meisterstück.

In der Mittagsstunde, der gewöhnlichsten Stunde der Unterredung, beklagte er sein Schicksal, daß es ihm gar nicht glücken wollte, auch nur so ein Weniges zu erwerben, daß er einmal in einer kleinen Hütte auf einem eigenen Heerde seine Paar Eyer sieden könnte. Und manchem, der es doch gar nicht nöthig hätte, würfe das Glück mit beyden Händen

Geld

Geld in den Schooß. Da hab' ich, fährt er fort, die Lotterie ziehen sehen. —

Ist sie gezogen? frägt Elise, und gehet zu einer Commode.

Gestern zum viertenmal, antwortet Philip. Ich war neugierig zu sehen, wie es dabey zugienge, und hörte einen Gewinn ausrufen, ich weiß nicht, von wie viel tausenden. Wenn ich mich nun erkundige, so wett' ich, es hat wieder einen Mann getroffen, dem es weniger macht, als mir ein Heller.

Ich bin auch genöthiget worden, ein Loos zu nehmen, sagt Elise, indem sie das Loos in der Hand hält. Ich hab es freylich nicht überflüssig, konnte aber doch nicht wohl umhin. Wenn es denn nur ein dürftiger guter Mensch gewonnen hat; so will ich denken, daß ich ein Almosen dazu gegeben habe. Wie erfährt man, daß nichts gewonnen ist?

Es müßte ja wohl, meinte Philip, eine Liste gedruckt werden. Er wollte sich gleich nach Tische darnach erkundigen. Dann setzt er seine erste Betrachtung über die Vertheilung der Glücksgüter fort, ohne der Lotterie weiter zu erwähnen, trägt die Mahlzeit auf, und siehet Elisen in zwey Stunden nicht wieder. Da er endlich abnimmt, sitzt sie vor dem niedergelassenem Schlage der Commode, und liest in Cramers Psalmen.

Hier hab' ich auch die Lotteriebogen, sagt Philip, und legt sie ehrerbietig vor ihr nieder.

Ich danke für seine Mühe, antwortet sie; läßt die Bogen liegen, und lieset fort. Philip entfernet

sich,

sich, und ersinnet schon ein Gewerbe, nach einer Stunde wieder einsprechen zu können, in der gewissen Erwartung, daß sie die Listen durchgesehen, und die Fingerlangen Zahlen ihres Gewinnes bemerkt haben werde. Allein Elise schrieb, als er wieder kam, und die Bogen lagen noch in derselben Lage vor ihr. Abends stellt er sich abermal ein, findet wieder nicht, was er erwartet hatte, und bittet sich auf eine Stunde für einen andern Hausgenossen die Lotterielisten aus, wenn sie dieselben schon durchgesehen hätte.

Das hab ich in der That nicht, sagt sie, aber dort liegen sie. Nehm' er sie nur. Ich bekomme sie hernach schon wieder. —

Ah! um Vergebung, sagt Philip; wir haben Zeit genug — So will ich sie gleich ansehen, erwiederte Elise; und Philip nimmt sie von dem Schlage der Commode, legt sie ihr neben den Teller, und gehet weg. Nach anderthalb Stunden ist er wieder da, und erwartet, daß sie von der Sache zuerst reden werde; allein sie sagt kein Wort, und er muß ihr noch einmal entgegen kommen.

Darf ich den Bogen nun anf eine Stunde nehmen?

Er erinnert mich an das, antwortet Elise, mit einer kalten Gelassenheit, die er nicht begreifen konnte, was ich ihm sagen wollte. Ich habe etwas gewonnen: sehe aber nicht gern, daß es im Hause, oder sonst bekannt werde. — Von wem, frägt sie ferner, hat der Gewinnende einzufodern? Philip verspricht, sich nach allem zu erkundigen. Des folgenden

den Tages bringt er Bericht, daß der Gewinn bey jedem Collecteur gegen ein gewisses abzuziehendes Procent eingehoben werden könne: und da denk ich, setzte er hinzu, je eher, je lieber.

Es hat doch keine Eile, antwortet sie. Ich denke auf eine andere Art darüber zu disponiren; und möchte nicht gern das Aufsehen machen, daß es mir ins Haus gebracht würde.

So stehen wir nun; und meine Ungeduld zählet jeden Augenblick, bis Philip komme, das Geld abzuholen.

Acht und vierzigster Brief.

Elise an Maria Helmer.

Hamburg, den 24sten Julius.

Jungfer Sommers ist noch nicht bey mir gewesen. Ich besorge, daß ihre Zimmer nicht erledigt werden, und Augustens Verwandte bleibt noch bis zwey Monate. Doch wünsche ich, den Gasthof je eher je lieber zu verlassen. Die Leute sind zwar billig und artig; aber die Kosten in einem öffentlichen Hause laufen doch immer höher, als wenn man für sich allein lebt. Auch ist man darin der Neubegierde mehr ausgesetzt, und vor aufgedrungenen Besuchen nicht sicher genug.

Vor einigen Tagen hätte mich der bekannte Ordens leicht überfallen können. Er war hier abgetreten,

treten, und ließ mich drey Tage nach einander bitten, ihm einen Besuch zu erlauben. Ich ließ ihm zurück sagen, wenn er mit der Frau und Schwester des Herrn Eduards Gesellschaft machen könnte, sollte er mir willkommen seyn. Nach der Zeit hat er mich nicht wieder beunruhiget, und soll nach Lübek zurück gereiset seyn. Da ich seine, und andere Besuche öfter zu besorgen habe, wart' ich sehr ungeduldig auf Nachrichten von ihrer Freundin. Sollte sie vielleicht nicht geneigt seyn, ihre Zimmer auf zwey Monate zu vermiethen; so will ich gern für drey bezahlen. Nur bitt' ich um Eile.

Es ist mir angenehm, daß endlich einmal ernsthafte Anstalt zum Verkauf der geerbten Sachen gemacht wird. Ich wünsche, daß auch mein Stiefbruder mit den Kirchenscheinen, und Urkunden komme, oder sie schicke.

Seine Verschreibung hab' ich noch nicht wieder. Ich hatte Auguste gebeten, sie gegen Bezahlung von Dina zurück zu nehmen; sie schrieb mir aber, daß Dina sie wieder an den Besitzer, Groll, gegeben hätte, aus dessen Hand sie nun in eine dritte gekommen soll. Dieser Umlauf von einem zum andern ist mir sehr unangenehm. Wenn sie erfahren sollte, in welchen Händen sie ist; so bitte ich, es mich gleich wissen zu lassen, damit sie eingelöset werde. Ich kann itzt dazu rathen. Der gütige Gott hat mir ein unvermuthetes Glück zugewandt: einen ansehnlichen Gewinn in der hiesigen Classenlotterie. Das Geld wird ordentlicher Weise nach vier Wochen aus-

gezahlt; man kann es aber auch zu jeder Zeit haben für einen billigen Abzug. Mir würd' es hier nur zur Beschwerde; ich laß es also lieber stehen, bis Herr Eduards wieder hier seyn wird.

In meinem letzten Briefe hatt ich vergessen, daß ich unsern vormals getreuen Diener Philip, dessen sie sich gewiß noch erinnert, sehr zufällig hier wieder gefunden habe. Der gute Mensch scheinet dazu gebohren zu seyn, daß er lauter herab gekommenen Familien diene. Er war mit einer unglücklichen Hauptmannin, die ich zu Färmbüll kennen lernte, aus Sachsen hieher gekommen, und seiner Dienste entlassen. Da er sogleich keine andere Stelle wieder finden konnte, gab er sich als Miethlakay in diesem Gasthof an. Ich ließ mich vorher gern von den Mädchen des Hauses bedienen. Das gehet aber ihrer andern Geschäfte wegen nicht immer an; und überhaupt pflegt der Miethlakay den Tisch zu besorgen. Bey dieser Gelegenheit fanden wir uns wieder. Sie denkt leicht, liebe Maria, welche Erinnerungen diese Begegnung bey uns erneuerte! — Durch ihn hab' ich auch meinen Gewinn erfahren, da ich sonst mein Loos vielleicht vergessen hätte.

Ich wundere mich nur, daß Philip sich nicht an Ferdinern gewandt hat. Es war mir schon mehr als einmal auf der Zunge, ihn darum zu befragen. Nun ist es doch besser, daß es nicht geschahe. Vielleicht hat Philip Ferdiners, oder Ferdiner Philips vergessen; und diesen an jenen erinnern, könnte aussehen, als hätt' ich ihn nur an mich erinnern

wollen. Philip hat auch noch keine Sylbe von Ferdinern erwähnet, welches seine Bedeutung haben mag. Vielleicht war er kaltsinnig abgewiesen; und Philip dringt sich nicht gern auf.

Nur Eile, liebe Maria, daß ich endlich für diese zwey Monate zur Ruhe komme; hernach will meine Auguste sorgen. Gegen die Zeit wird ja endlich auch die Erbsache völlig berichtiget seyn. Dann habe ich die Freude, sie wieder bey mir zu sehen.

Neun und vierzigster Brief.

Luise an Ferdiner.

Hamburg, den 26sten.

Meine Tante glaubt, die freye Luft, und das Leben auf dem Lande werde mir meine Gesundheit wieder geben, beruft sich auf den Rath eines Arztes, und quält mich, Sie um die Erlaubniß zu ersuchen, daß ich einige Zeit auf Ihrem Garten seyn dürfe, eine vorgeschlagene Cur zu gebrauchen. Ich weiß die Wirkung zwar voraus, bitte Sie aber aus Gefälligkeit für meine Tante um diese Erlaubniß, wenn Sie die Bitte nicht unbescheiden finden.

Dringender ist es mir, Sie um die aufrichtige Beantwortung einer einzigen Frage zu ersuchen, die mehr zu meiner Gesundheit wirken könnte, als alle Curen in der Welt, wenn sie so ausfiele, wie ich fast nicht erwarte.

Mich

Mich dünkt, ich habe zu sehr bemerkt, daß Sie seit einiger Zeit Ihre Sorge, Aufmerksamkeit und Güte von mir zurück genommen. Doch habe ich für das alles immer noch Entschuldigung erfinden können, mich darüber selbst zu beruhigen. Vor kurzem aber hat man mir gesagt, daß Sie sich mit einer andern versprochen haben; und ich bitte Sie inständig, damit ich der Ungewisheit nicht unterliege, mich mein Schicksal durch eine aufrichtige Erklärung auf einmal wissen zu lassen. Ich weiß wohl, wenn wörtliche Versprechungen nöthig sind, solche Verbindungen zu schließen, daß sie mir nichts versprochen, und also nichts zu halten haben. Alles, was ich Versprechung nennen könnte, hat vielleicht nur mein schwaches Herz so ausgelegt, außer der einzigen Handlung, die, wie ich dachte, mehr ist, als tausend Versprechungen. Denn wie ich ein unwissendes Mädchen, bey dem völligsten Vertrauen auf Ihre Liebe und Rechtschaffenheit so wenig mistrauisch war, mich Ihnen auf der bewußten Reise allein zu überlassen, und so schwach, mich Ihnen zu ergeben, zum größten Beweise, wie gar nichts ich Ihnen zu versagen fähig war; so glaubte ich auch, daß Ihre Handlung, daran Sie mich oft scherzend erinnerten, ein gleicher wahrhafter Beweis Ihrer Liebe gegen mich wäre. Nur die Nachricht, die mir, zwar noch als eine geheime, gegeben wurde, daß Sie sich schon vor jener Zeit versprochen hätten, würde, wenn sie wahr wäre, mir beweisen, daß ich mich zu meinem Unglück in meiner Einfalt betrogen hatte. Weil dies aber die ganze Ursache

meines gegenwärtigen unglücklichen Zustandes ist: so sehen Sie, wie wichtig für mich die Bitte seyn kann, um die aufrichtige Beantwortung meiner Frage.

Funfzigster Brief.

Ferdiners Antwort.

v. H. den 26sten.

Die unschuldige Vertraulichkeit, meine liebe Kranke, womit sie mir ihr Herz eröfnen, fodert meine Dankbarkeit auf, Ihnen meine Dienste von Herzen anzubieten, und nichts von allem zu unterlassen, was ich zu Ihrer völligen Beruhigung beytragen kann. Ich glaube, den Inhalt Ihres Billets völlig zu verstehen, den Zustand Ihres Gemüths mir richtig zu erklären, und auch das zu errathen, was Sie nicht schreiben. Aber fürchten Sie, auf das Wort eines ehrlichen Mannes, gar nichts; und seyn Sie versichert, daß alle Besorgnisse und Beängstigung nur eingebildete Uebel sind. Ich, der ich mich meiner in jenen Augenblicken, woran Sie mich erinnern, nicht weniger bewußt war, als in diesem, da ich Ihren Brief beantworte, weiß zu gewiß, daß gar nichts zu besorgen ist. Ihre letzte Frage will ich mit aller Aufrichtigkeit beantworten, so bald ich Sie sehe, welches auf meinem Garten geschehen kann, der Ihnen zu Dienste ist, so lange Sie wollen. Eine mündliche Erklä-

Erklärung wird in allen Fällen die bequemste seyn. Indeß bitt ich Sie, Ihr Vertrauen zu mir durch nichts stören zu lassen, und nichts von mir zu glauben, es sage auch wer es wolle, was der strengsten Rechtschaffenheit entgegen ist. Ich kann irren, Schwachheiten, vielleicht auch Thorheiten begehen; aber betrügen, und ehrlos handeln kann ich schlechterdings nicht. Dies, meine liebe Luise, lassen Sie den festen Grund Ihres guten Zutrauens seyn. Die Zeit wird Sie überzeugen, daß ich Zutrauen verdiente.

Das Gartenhaus soll zu Ihrer Aufnahme bereit seyn, zu welcher Stunde Sie hinaus ziehen wollen.

Ein und funfzigster Brief.

Elise an Maria Helmer.

Hamburg, den 27sten.

Ich bin dennoch genöthiget worden, den Gewinn durch Philip früher aufnehmen zu lassen, als ich wollte. Da es geschehen, ist es mir lieb, daß ich den Herrn Eduards damit nicht beschweren darf.

Beygehende Wechsel auf zwey tausend Mark sind, nebst dem beygelegten Billet für den Herrn Orbens bestimmt. Ich will die Sache kürzlich erzählen.

Vorgestern gab mir Auguste einen Verweis, daß ich durch einen Unbekannten die Handschrift meines Stiefbruders schon vor einiger Zeit gegen baare Be-

zahlung von dem Inhaber hätte zurück fodern lassen; und versicherte zugleich, daß der gute Oheim, Carner, den sie anfänglich in Verdacht gehabt, nichts davon wisse. Dennoch war ich der Meynung, daß er der Unbekannte seyn müsse, bis ist gestern einen Brief von Orbens erhielt, der mir erkläret, daß er es gewesen war, und daß er mich deswegen in Hamburg besuchen wollen, um mir die Handschrift selbst zu überreichen. Ich kann und will diesem Mann auf keine Weise verpflichtet, am wenigsten, zumal da ich es vermeiden kann, länger, als von einem Posttag zum andern Geld schuldig seyn. Ich bitte sie also sehr, meine liebe Maria, ihm das Uebersandte gleich nach Empfang auszahlen, und sich die unterschriebene Handschrift meines Stiefbruders zurück geben zu lassen.

Ich muß mich denn ja wohl gedulden, bis Jungfer Sommers von Bergedorf wieder kommt; ob mich gleich sehr nach der Stunde verlangt, da ich hier ausziehen kann.

Zwey und funfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 28sten.

Was dieser Philip für ein Herz unter seinem abgetragenen Rock trägt!

Wir hatten verabredet, daß die von dem Gewinn abgehenden Procente für den Collecteur, Drey von Hundert, für ihn gerechnet werden sollten, da er denn eben ein Paar hundert Thaler erworben haben würde. Heute kam er, glühend vor Freude, mir zu sagen, daß er bis auf fünfzig Thaler, Elisen die ganze Summe beygebracht hätte. Er hätte den Collecteur, sagte er zu Elisen, das ihm Zukommende selbst fodern lassen, der Mann hätte geantwortet, es käme auf den guten Willen des Gewinnenden an — Ob ein Paar Dutzend Thaler wohl genug wären? — Er wäre damit völlig zufrieden — So will ich ihm vier Dutzend geben, hätte Elise erwiedert, und sich die Summe in Banknoten ausgebethen, weil sie so kein Aufsehen machte, und sich am leichtesten verwahren und fortbringen ließe.

Gute Seele, der Himmel wird ihm das nicht unvergolten lassen, sagt ich. Aber warum behält er nicht selbst, was ihm beschieden war?

O! sagte Philip, ich bin zwar ein armer Kerl, dem es blutsauer wird, sein Bislein Brod zu verdienen, und dies, indem er mit beyden Händen die Schöße seines alten Frackes anfaßte, und aus ein-

ander breitete, dies ist mein einziger. Aber ich bin zum Dienen gebohren, und habe Gottlob! meine Gesundheit. Allein ein Frauenzimmer von so gutem Herkommen, eine Waise, die das Ihrige verlohren hat, und in der Fremde, hat es gewiß viel nöthiger, als ich. —

Hat er mich nicht weit übertroffen? O! der Pralerey mit Freygebigkeit, die selten nicht ein eigenes Interesse hat, wenn sie einmal ein Paar Tausende verschenkt! Ich spotte des Großen, über dessen Großmuth der Zeitungsschreiber in die Posaune stößt, und bewundere diese Handlung eines armen Dieners, der nicht mehr hat, sich zu bekleiden, als einen einzigen Frack! —

Ich zahlte meinem guten Philip den Gewinn in Banknoten aus, und hundert fünfzig Thaler dazu, und sagte ihm: vielleicht würde der Himmel bald noch ein Paar hundert dazu bescheren, damit er in einer Hütte seine Paar Eyer auf seinem eignen Heerde sieden könnte.

Drey und funfzigster Brief.

Sophie an Auguste.

Grumbuy, den 28sten.

Mit meines Bruders Gesinnungen für Ihre Mariane ist eine große Veränderung geschehen. Ohne Zweifel durch Dina.

Er bedauerte seinen Irrthum, wünschte, daß das Geschehene nicht geschehen wäre, und daß der Onkel Larner ihm diesen Irrthum nicht so sehr übel nehmen möchte, da es doch am besten, und wie ihm dünkte, Zeit wäre, freundschaftlich zusammen zu treten, und für den jungen Menschen zu thun, was sich nicht mehr ändern ließe. An seine Verbindung mit Dina könnte nicht mehr gedacht werden. Dina erkenne es selbst, und denke edel genug, sich seiner zu begeben, und so gar die Hand dazu zu biethen, daß er mit Marianen verbunden würde. Das einzige, was ihm noch nothwendig schiene, wäre, daß man sich vorläufig nach Marianens Herkommen und Familie erkundige. Diese Gefälligkeit könnten Sie der Familie am besten erzeigen. Ich möchte Sie darum bitten. Vorzüglich wünschte er über einen Anstoß genauere Nachricht. Dina wollte versichern, aus Marianens Reden verstanden zu haben, daß sie schon einmal mit einem in Leipzig studirenden jungen Menschen versprochen gewesen sey. Man müsse doch wissen, wer der sey? Ob diese Verbindung noch daure? Und wenn sie aufgehoben worden,

welche Ursachen der eine oder der andere Theil gehabt haben möchte? — Er gestehet, daß der Marianen in Lübek Unrecht geschehen, daß es billig sey, die Beleidigungen auf alle Weise zu vergüten, und vorerst ihr alle Kosten zu erstatten, die dadurch veranlasset worden, daß man sie genöthiget, wegzureisen. Das Wichtigste, was zuerst geschehen könne, wäre, sie nach Lübek, Lindendorf, oder wie er gern sehen würde, nach Grumbuy zurück zu ziehen. Wenn sie sich dazu nicht bewegen lassen sollte; müßte man alles versuchen, sie wenigstens in Hamburg aufzuhalten.

Endlich sagte er auch, er vermuthe, daß Herr Ferdiner ihre Familie kenne; weil er, als ein Kaufmann mit den angesehensten Handlungshäusern in Meißen in Verbindung stehen würde, und sich selbst in Leipzig und gelegentlich auch oft in Dresden aufgehalten hätte. Er meinet so gar, daß es nicht übel seyn würde, wenn ich auf einige Tage eine Reise nach Hamburg machte, um zu versuchen, was ich bey Marianen Gutes ausrichten könnte.

Dies Alles erzähle ich Ihnen so weitläuftig, um Sie, wenn es möglich ist, endlich von der Aufrichtigkeit meines Bruders zu überzeugen, gegen den Sie gewiß zu mistrauisch sind.

Seine Parthie mit Julien rückt nicht weiter. Ich weiß nicht, woran es liegt. Julie, wie ich höre, denkt mit ihrem Vater nach Hamburg zu reisen. Ich möchte sie gern begleiten; allein mein Bruder siehet es nicht gern. Meine Reise soll nur incognito gesche-

geschehen. Wir werden uns also in Hamburg nicht sehen. Lassen Sie mich doch wissen, um der guten Sache des jungen Menschen willen, was Ihnen von den Umständen, die mein Bruder zu erfahren wünschet, bekannt ist; und seyn Sie versichert, daß es zu guten Absichten genützt werden soll.

Vier und funfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 30sten.

Noch mit keiner Sylbe hat sie meiner gedacht, nie meinen Namen genannt, nie den guten Philip um das Geringste befragt, was mich angehet: und doch, sagt Philip, der freylich meiner gar nicht erwähnen darf, damit sie nicht argwöhne, daß ein Verständniß unter uns ist, doch, sagt er, leg' ich es ihr, wenn ich mich beklage, daß ich hier auch keinen einzigen Freund habe, der mich, oder den ich kenne, so nahe! „Geb' er sich zufrieden, bis Herr Eduards kommt," ist ihre ganze Antwort. Ferdiners wird so wenig gedacht, als eines Verstorbenen. Das ist mehr, als ich ausstehen kann!

Wenn ich mich an unsere Unterredung zu Färmbüll erinnere, dünkt mich doch, daß sie auch an Elisens Seite nicht ohne Bewegung abgieng, und daß sie dieselbe so kurz abzubrechen nicht eben meinetwegen allein

allein für nöthig fand. — Vielleicht hat sie es übel empfunden, daß ich sie nachdem nicht wieder sahe. Sie könnt' es allerdings. Denn ich bin zwar mit einer andern versprochen: aber sie scheint es doch nicht zu wissen: und wenn auch, was ist das? Wo ist die Regel des Wohlstandes, die dem Versprochenen verbiethet, ein anderes Frauenzimmer zu besuchen, als seine Braut? Vielmehr gebiethen dieser Wohlstand, und alle heilige Gesetze der Freundschaft, der Menschenliebe, der Gastfreundschaft, einer Fremden, Verlassenen, Nathbedürftigen keine einzige auch der kleinesten Höflichkeiten schuldig zu bleiben. Es war eine Versäumung, der ich mich zu schämen habe; und Eduards sage, was er will, ich muß sie sehen: wär' es auch nur, um das Unterlassene zu entschuldigen. — Um Dir nichts zu verschweigen, muß ich Dich auch an das erinnern, was mir schon so lange auf dem Herzen liegt. Philip sprach von einer Bestechung, und meinem Oheim entfuhren ein Paar Worte, die darauf Beziehung zu haben schienen — so bedenklich! — Setze, daß Oheim und Stiefmutter zusammen getreten wären, meine Verbindung aufzuheben; soll ich leiden, daß Elise mich für einen Treulosen halte? Muß ich ihr nicht sagen, daß ich unschuldig bin? Das würde gewiß schon geschehen seyn, wenn nicht mein Oheim und Julie übergekommen, und bey mir abgetreten wären. —

Julie erinnert mich an Leonoren. Du kannst nicht rathen, wie? und wunderst Dich gewiß, wenn ich Dir sage, daß sie sich einander sehr gut kennen,

und

und daß die erste ihren Vater bewogen hat, sich der andern gegen unsere Tante anzunehmen. Nicht zu vergessen, daß mein bester Freund, Dünkel, von meiner Tante bevollmächtiget — ich muß Dir das lieber mit seinen eigenen französischen Worten sagen. Er schreibt mir kürzlich:

Authorisé par Madame Votre Tante je ne manque pas, de Vous avertir, qu'en futur ce sera par moi, que la ainsi dite Mad. Waldamnn doit recevoir sa pension. Ainsi, Monsieur, Vous n'aves pas besoin, de Vous incommoder d'avantage — Wie schön!

Ferner dringt er in einem Briefe, an Leonoren auf ihre Rückreise nach Frankfurth unter der Verwarnung, wie er sich ausdrückt, qu'en cas der Verwegerung ihre Pension cessire: denn der Mann, der seine Kinder vor Tische französisch bethen läßt, kann es nicht aushalten, fünf Wörter hinter einander deutsch zu schreiben, ohne ein französisches mit einzubröckeln. Nun hat ihm Leonore wohlbedächtig und wohl überlegt bedeuten müssen, daß dieser cas wirklich da sey; denn sie hätte bereits der klugen Mutter ihren Unfug nicht mit anzüglichen, aber doch mit klaren Worten auf meine Verantwortung, erzählet. Wie ich denn selbst meinem lieben Friedrich gerathen habe, daß er, ohne etwas für oder wider Leonoren zu glauben, eine kleine Excursion hieher machen, und sich von der Wahrheit der Sache selbst unterrichten möchte.

möchte. Das Mittel, die Reise seiner Eltern, wenn es damit Ernst gewesen seyn sollte, zu beschleunigen, oder noch besser, ein wenig früher zu kommen, als diese, überließ ich seiner eigenen Erfindung.

Fünf und funfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 2ten August.

Unser Goddard, der Luisen schon einigemal auf dem Lande gesehen hat, wird verlegen über das Mädchen. Wenn ich ihm, schreibt er mir, des Gegentheils nicht so ernsthaft versicherte; und wenn seine Bekanntschaft mit dem unschuldigen Mädchen selbst dergleichen Vermuthungen nicht als lieblose widerlegte; so würde er, nach allen Zufällen, die er durch hingeworfene Fragen theils von ihr selbst, theils von ihrer Tante herausgebracht, denjenigen Zustand, der nach meiner Versicherung nicht seyn könnte, dennoch als den wahren annehmen müssen. Die Sache wäre bedenklich; und es müßte nothwendig etwas geschehen, die Krankheit möchte seyn, welche sie wollte. Zur Melancholie wäre sie geneigt: ob aber die Schwangerschaft, die sie mir zu verstehen gegeben, eine Wirkung dieser Melancholie, und bloße Einbildung, oder ihre Ursache wäre, wie man oft genug fände, könnte er, ohne genauere Untersuchung und

und Beobachtung der Kranken, gar nicht ausmachen. In einem Falle wäre Aderlaß sehr dienlich, im andern sehr nöthig; weil er sonst, nach einigen Beschwerden der Kranken, da sie von einem kleinen Spatziergange müde geworden, und über Zücken in den Beinen geklagt, fals sie schwanger seyn sollte, eine zu frühe Niederkunft besorgen müsse. Für eine Irrende rede das Mädchen überhaupt zu gedacht, zusammenhängend, oft so gar zu munter. Sie müßte sich ihrer in jedem Augenblicke völlig bewußt seyn. Er selbst hätte mit Bewunderung ihre große Aufmerksamkeit auf sich selbst, und ihre Selbstbeherrschung während der Gegenwart ihrer Tante beobachtet. Sie klage über Uebelkeiten vorzüglich des Morgens, die sie ihrer aufmerksamen Tante, wenn sie nicht mit unleidlichen Fragen von ihr gequälet seyn wollte, immer verbergen müßte.

Schwangerschaft, setzte Goddard hinzu, wäre ihm immer die wahrscheinlichste Erklärung ihrer Krankheit. Es wäre doch so unmöglich nicht, da ich, nach meiner Erzählung, in der Nacht Laden und Fenster offen gefunden, daß der Dieb herein gestiegen; und ob er gleich nur in der Absicht gekommen wäre, zu nehmen, was er finden würde, nachdem er das Frauenzimmer im Bette gesehen, sich hätte reitzen lassen, mit dem Diebstahle zugleich noch ein anderes Verbrechen zu begehen. Wenn ich diesen Fall nicht gänzlich unmöglich fände, wär es am rathsamsten, eine Schwangerschaft anzunehmen. Er riethe mir

dann,

dann, die Folgen zu bedenken, welche dieser Fall für meine Ehre haben könnte, so unschuldig ich immer wäre, und mich mit Luisens Person nicht weiter zu befassen, als Klugheit und Vorsichtigkeit erlaubte.

Klugheit und Vorsichtigkeit! — Der Fall, den Goddard annehmen will, ist doch so unmöglich! Aber so raisonniren mehr Leute, oft auch die klügsten, und besten, wenn sie bloß aus Prämissen schließen, die sie aus ihrem System und Handwerk nehmen, ohne alle andere Umstände und Wahrheiten mit in Ueberlegung zu ziehen. Welcher Mensch könnte sich als wahrscheinlich denken, daß ein Dieb, der auf Raub ausgehet, ein schlafendes Mädchen, anstatt es ruhig schlafen zu lassen, durch Gewaltthat aufwecken würde? Kannst Du Dir auch nur vorstellen, daß der Gemüthszustand eines Diebes, seine Begierde zu dem Raube, seine Furcht, ergriffen zu werden, wenn er zögert, und das Bewußtseyn d. . kurzen Zeit, die er hat, das Aufwallen wollüstiger Begierden erlauben? Wenigstens würde Luise ihm doch widerstanden haben, und es wäre nicht möglich gewesen, zwischen der Zeit, da ich ein Gepolter und ihre Stimmen hörte, und zu ihr kam, einer Zeit, die doch kaum länger, als eine Viertelstunde dauerte, ihren Widerstand zu überwältigen, die That zu vollbringen, den Ring zu nehmen, und wieder aus dem Fenster zu entwischen. Luise schreibt ja auch von keinem Zwange, dem sie sich wider-

widersetzte. Sie schreibt von ihrer Ergebung, womit sie mir ihre Liebe beweisen will. Wie wär' es ferner möglich, daß sie den Thäter nicht von dem Retter unterscheiden können? Sie müßte diese Unwissenheit nur vorgeben, um mich zu betrügen, welches ich für eben so unmöglich halte, als die ganze Erklärung Goddards. Mit einem Worte, Einbildung ist ihre ganze Krankheit.

Sechs und funfzigster Brief.

Leonore an Lotte.

Hamburg, den 2ten August.

Sie haben sich viel versagt, liebe Freundin, daß Sie mir Ihren Platz überlassen haben. Wir haben in einem Taumel von Vergnügungen weggelebt; sind beynahe täglich in Gesellschaft gewesen: haben einige der schönsten Gegenden dieser Nachbarschaft besucht: das Schauspiel gesehen — was nicht alles? Ich mag Ihnen auch kaum beschreiben, wie angenehm die Tage vorbey gestrichen sind, damit es Sie nicht reue, mit mir umgetauscht zu haben. Doch wie viel Antheil ich daran habe nehmen können, ermessen Sie leicht; und Ihnen, die Sie so lange in der Stadt gelebt hatten, war das Land wieder so neu geworden, daß Sie mich schwerlich beneiden. Das Beste ist, daß ich unterdeß Gelegenheit gehabt habe, über meine Umstände mit Ferdinern Abrede zu nehmen.

Etwas von Julien? — bis auf heute so ganz vergnügt, daß beyde Wangen, die vorher ein wenig eingefallen waren, und von der frischen Farbe verlohren hatten, völlig wieder ausgeründet sind, und die Rosen beschämen. Nur seit gestern Abend spät bemerk' ich eine kleine Veränderung. Zum schreiben, sagte sie schon am vorigen Posttage, könnte sie hier nicht kommen; und heute trug sie mir auf, sie zu entschuldigen. Ihr wäre nicht wohl.

Unbekümmert, liebste Lotte. Vor dem Vierten September, wo die Verlobung, oder einige Tage hernach, wo die Trauung seyn soll, werden diese kurzen Gemüthsabwechselungen, die so geschwind entstehen, als Sie Ihre Hand umwenden, schwerlich aufhören. Wollen Sie noch eine Probe davon; so will ich Ihnen hier gleich eine geben, darin Sie abermal die zärtliche Besorgniß finden werden. Eifersucht will ich nicht sagen.

Wir hatten gestern Abends, weil wir allein waren, Henrietten bey uns. Herr Woldemar und Ferdiner mußten in einer Gesellschaft seyn, wo wir nicht seyn wollten. Wir machten uns folglich Kopfschmerzen. Wenn die Herrschaft nicht zu Hause ist, so tanzen, wie Sie wissen, die Mäuse auf Stühlen und Tischen. Wir waren ein wenig muthwillig, und Jungfer Metta, der es hier außerordentlich wohl gefällt, weil auch sie, — doch das nur unter uns gesagt! ihren Geliebten Monsieur Wilhelm, in der Nähe hat, hatte unterdessen Zeit gehabt, ihre

Neu.

Neubegierde und ich weiß nicht, was mehr, zu befriedigen. Nun kam sie mit einem vollen Herzen, und einem Gesichte zu uns, das schlechterdings befragt werden wollte, was sie Neues hätte.

Ihr Gesicht meldet wieder, sagte Julie.

Ein geschwätziges Gesicht, antwortet sie, ist Zieferblatt und Zeiger, woran jedermann Bewegung und Schlag der verborgenen Uhr voraus sehen kann.

Was wird sie schlagen? fragte Henriette.

Halb Eins nach Mitternacht. Die Gespenster- und Todtenstunde, sagte Metta. Denn ich komme den Augenblick aus einem — Haben Sie wohl einmal gelesen von einer Kayserin, oder Königinn? — Mausola, glaub' ich, hieß sie.

Ohne Zweifel eine Königin auf der Insel Felsenburg, sagte Henriette. So weit erstreckt sich unsere Belesenheit nicht.

Vergeben sie, antwortete Metta. Auf der Insel Felsenburg gab es keine Königin. Das war desto besser —

Da ist wieder eine Reflection unter Weges, sagte Julie. Kürzern Weg, Metta. Ohne Reflectionen!

Meine Kayserin hatte ihren geliebten Kayser verlohren. Wenn ich ihn nur gleich zu nennen wüßte! — Semiramus? — Richtig! Semiramus nannte er sich. Diesem zu Liebe und Ehre bauete die Wittwe ein — ja da sitzen wir wieder! Das ist das verzweifelte Wort, was ich haben wollte. Ein

Pan — Pan — Ey verzweifelt! Donium — Pandonium — Nein; der Namen ist noch um ein Quartier länger —

Pandämonium meint sie doch nicht? fragte Julie. Das war sonst ein Versammlungspalast der Teufel —

Gott sey mit uns! sagte Metta. War es das? Nein, was ich meine, war ein Begräbniß.

Also vielleicht Mausoläum, sagte ich.

Meiner Treu! antwortete Metta. Wußt' ich doch, daß sie die Geschichte gelesen haben würden.

Und was will sie mit dem Mausoläo? fragte Julie.

Ich komme eben daraus her, antwortete Metta. Und wenn sie mir nicht glauben, so bitt' ich, kommen sie doch, und sehen selbst. —

Sie ließ uns keine Ruhe. Wir folgten ihr, und kamen in der That in ein so feyerliches Zimmer, daß dem Mädchen der Namen ganz wohl hatte einfallen können. Julie erinnerte sich, daß es das Leichenzimmer ihres Oheims gewesen, dessen Leiche hier zur Parade gestanden, und das ihr Vater aus Liebe für ihn zu seinem Andenken so hatte ausschmücken lassen. Es war mit vielen Lichtern erleuchtet, und machte einen unerwarteten Eindruck auf uns alle. Mit der Beschreibung will ich Sie verschonen.

An der einen Wand hiengen verschiedene kleine Familienportraite. Unter andern der Oheim Juliens, und ihre Mutter, Amalia, dann Ferdiners Mutter, sein eignes und ein viertes. Des Oheims

Por-

Portrait hing zwischen den beyden benannten Frauen, das vierte neben Ferdiners Portraite.

Wer mag dieser seyn, fragte scherzhaft Henriette, indem sie Julien ansahe, und Ferdiners Portrait in die Hand nahm? — Und wer dies schöne Mädchen zu seiner Rechten? fuhr sie fort, in der Meynung, es wäre Julie selbst. — Aber nein, getroffen bist Du gar nicht. Zwar ein Engelschönes Gesicht; allein der Mahler hätte Dir lieber Dein eignes lassen sollen.

Julie sagte, sie wären sich beyde noch ihre Portrait schuldig; und wurde so betroffen, da sie das Bild ansahe, daß sie mir auffiel. So wett' ich, sagte Henriette, immer noch scherzend, es ist das Bild seines ersten Mädchens. — Mir gefiel der Scherz nicht. Ich besorgte, daß er eine ernsthafte Wirkung auf Julien machen würde, gab Henrietten einen Wink, und sagte, es wäre ein bloßes mir bekanntes Ideal. Glücklicher Weise erinnerte ich mich eines Portraits, das der junge Wolmer Ferdinern einmal geschenkt hatte.

Henriette bedauerte, daß sie nicht gleich ein Portrait von Julien haben könnte, um Ferdinern einen angenehmen Betrug zu spielen: es fiel ihr aber ein, daß ihre Mutter noch ein anders von Amalien besäße, welches in ihrem achtzehenten Jahr gemacht, und Julien sehr ähnlich wäre. Dies wollte sie für das vermeinte Ideal so lange in die Stelle hängen, bis Julie sich hätte mahlen lassen. Der Einfall wurde genehmiget: Henriette ließ das Bild holen,

 hing

hing es dahin, und Julie nahm das Portrait der Unbekannten zu sich. So lange Henriette da war, hielt sie an sich. Hernach fand ich sie tiefsinnig, und überraschte sie einigemal, da sie dies Portrait sehr genau besahe.

Ich weiß noch nicht, was sie hat, und habe mich mit Fleiß gehütet, darnach zu fragen: aber es ist ihr sicherlich etwas aufs Herz gefallen. So ein elender Zustand ist es, wenn man zu sehr liebt! Jede Schimäre, jede Grille wird uns wichtig genug, unsere Ruhe zu stören! — Wenn es denn nur noch Irrthum ist; so belohnet es sich am Ende durch überwiegende Freude in der Auflösung. Aber denken Sie an meinen Zustand! — O! liebe Freundin! — Zwar Ferdiner will für den besten Ausgang Bürgschaft leisten. Allein er kennet die Mutter nicht! —

Vier bis fünf Tage ist die längste Zeit, die wir hier sind. Dann komm' ich, wo nicht gleich nach Färmbüll, doch Ihnen wieder näher.

Sieben und fünfzigster Brief.

Dankwill an Ferdiner.

Grumbuy, den 3ten August.

Ich habe Gelegenheit gefunden, mich genugsam zu überzeugen, daß ich von dem edlen Frauenzimmer, davon ich zu Färmbüll mit Ihnen redete irrige Gedanken hatte. Außer dem Unrechte, was ihr selbst dadurch wiederfahren ist, und von mir auf alle Weise vergütet werden soll, hab ich mich vielleicht auch unbedachtsamer Worte gegen Sie zu schämen. Ein glaubwürdiger Mann will mich versichern, daß Sie selbst ehemals mit der edlen Mariane in einer Verbindung gestanden haben, welche mir keine andere Ausdrücke von derselben gegen Sie, und überhaupt erlauben könnte, als der Hochachtung. Indeß könnt' ich mein Benehmen entschuldigen. Das Betragen des mit Marianen verwandten Officiers, der in Lübek nicht in dem besten Credit stand, und die Zunge unartiger Leute waren Schuld an dem Vorurtheile gegen Die, welches zuerst meine Verwandten einnahm, und hernach von diesen, wie es oft zu geschehen pflegt, auch auf mich kam. Ich entschuldige mich aber lieber durch vergütende Handlungen, als durch Worte: so darf ich um Verzeihung bitten mit der Gewisheit, sie zu erhalten.

Erlauben Sie mir also, Herr Ferdiner, mein Anliegen ohne weitere Umschweife vorzutragen.

Ein junger Mann von meiner Familie, der einzige Sohn und Erbe eines nicht gemeinen Vermögens von seinem Vater und seinem Oheim, hatte für Marianen, die anfänglich durch meine Base, Auguste, ihre sehr warme Freundin, mit dem Hause seiner Eltern Umgang gepflogen, und von allen nach Verdienst sehr geschätzt wurde, seit dem ersten Augenblick der Bekanntschaft eine Liebe gefaßt, die, wie der Erfolg bewiesen hat, nicht nur über seine Glückseligkeit, sondern auch über sein Leben entscheiden könnte. Weil sich die Eltern bereits in eine andere Verbindung für ihn eingelassen hatten, und überhaupt, weil man nicht gern eine Parthie mit einer Fremden und Unbekannten zuläßt, hatten sie sich seiner Leidenschaft widersetzt, und vielleicht die ungeschicktesten Mittel ergriffen, den jungen Menschen zu ihren Absichten zurück zu führen. Er gerieth dadurch auf den Weg zur tiefsten Schwermuth, und man siehet etwas spät, was man für ihn zu befürchten hat. Der Oheim, ein großer Freund, und ich darf wohl sagen, ein Verehrer Marianens, trat mit mir zusammen, dem Unglücke vorzubeugen, und die auch von ihm gewünschte Verbindung des jungen Menschen mit Marianen zu unterstützen. Nach dem wahren Vergnügen, was ich darin finde, Gutes zu befördern, war ich desto bereitwilliger, zu einer so unschuldigen Sache die Hand zu bieten; weil ich außerdem meine Beleidigung zu vergüten hatte. Wir fanden aber, daß die Unbekanntschaft Marianens der wichtigste Einwurf war, den die Eltern uns entgegen setzen würden.

den. Da es indeß Mittel giebt, sich nach dem Herkommen, der Familie, und den Umständen einer Person zu erkundigen; so würden diese Bedenken am Ende von keiner Bedeutung seyn, wenn nicht mir ein anderes aufgestoßen wäre, was ich mir nicht erlauben kann, irgend einer andern Person, selbst unter meinen Verwandten, bekannt zu machen. Mein Freund sagte mir, und wollte es versichern, daß Mariane Dúval aus Leipzig, die Tochter eines vormals sehr angesehenen Kaufmanns, Correspondenten und Freundes Ihres Vaters, dem Sie ehemals von ihrem Vater empfohlen worden, mit Ihnen versprochen gewesen sey. Die Erinnerung gewisser Reden ihres Herrn Oheims — doch das unter uns — der einst mit diesem Verhältniß nicht ganz zufrieden gewesen war, seiner Bemühungen, diese Verbindung zu verhindern, der kleinen Mishelligkeit, die daraus zwischen Ihnen und ihm entstanden, und der Wärme, womit Sie selbst in Fármbüll von eben dieser Mariane redeten, zusammen genommen, machte mir wahrscheinlicher, was ich doch sonst auf ein bloßes Gerede nicht weiter geachtet haben würde, und hält mich bisher allein ab, an einer Sache zu arbeiten, wodurch ich leicht in Gefahr gerathen könnte, der Freundschaft und Hochachtung zuwider zu handeln, die ich für Sie hege. —

Verzeihen Sie es diesen Umständen, wenn ich neugieriger zu seyn scheine, als ich in der That bin. Ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten, eh ich handele, wie ich wünsche, bey Ihnen vorzufragen;

ob ich so handeln dürfe, ohne Sie von neuem zu beleidigen? Sollten Sie Absichten auf Marianen haben; so werd' ich die Sache gewiß ihrem eigenen Gange überlassen, und meinen Freunden abrathen, ohne jemanden meine Ursachen zu sagen. Ist aber die Nachricht meines Freundes bloßes Misverständniß unter Personen, so vergeben Sie diese Vorfrage, und erlauben mir nur, fals Sie dennoch die Familie gekannt haben sollten, Sie um genauere Nachrichten von derselben zu bitten; insbesondere, was Ihnen von dieser Verbindung bekannt seyn möchte, und wer der Mann war?

Wenn Sie den Inhalt dieses Briefes für das ansehen, was er in der That, nach meiner Absicht ist, ein bloßer Beweis meiner wahrhaften Freundschaft, so schmeichle ich mir, daß alle Versicherung derselben sehr überflüßig seyn wird.

Acht und funfzigster Brief.

Ferdiner an Dankwillen.

Hamburg, den 4ten August.

Ich bin Ihnen sehr verbunden für die Probe, die Sie mir von Ihrer Freundschaft geben, mit allen dem Danke, den Sie dafür verdienen. Man kann sich in seinen Urtheilen über Menschen irren: das ist menschlich; man kann den Irrthum erkennen, und das dadurch etwa begangene Unrecht vergüten: das ist edel. Nichts anders konnt' ich von Ihnen erwarten. Was das Frauenzimmer betrift, davon die Rede war, so hätt' ich vorher versichern wollen, daß Sie Ihr Urtheil von demselben ändern würden. Es giebt Personen, die ihr Herz im Gesichte tragen. Unter diese schien mir **Mariane** vorzüglich zu gehören. Auch hatte mir meine Base, Julie, ihre zärtlichste Frrundin, schon vorher ausnehmend viel Gutes von ihr gesagt. Wenn ich ihr denn selbst mit mehr als gewöhnlicher Wärme das Wort redete; so war es, in Rücksicht auf diese wiederholten herzlichen Empfehlungen eben so natürlich, als das schlimme Vorurtheil gegen dieselbe, welches von Ihren Verwandten, wie Sie schreiben, auf Sie gekommen war.

Ich wünsche diesem Frauenzimmer dasjenige Schicksal, was Sie verdienet; der sicherste Wunsch, den man allen Menschen wünschen kann, ohne jemanden Unrecht zu thun; und bin versichert, daß

er für Marianen der beste ist. Sollte derselbe durch die von Ihnen und Ihrem Verwandten verabredete Verbindung erfüllet werden können; so wünsche ich ihr, die belohnet wird, nicht mehr Glück, als Ihnen, die Sie die Freude und Ehre einer schönen Handlung haben. Mir ist nur anstößig, daß sie Lübek verlassen hat, und wie Julie versicherte, vorzüglich deswegen, weil sie dieser Verbindung ausweichen wollte. Doch Sie, die Sie so gut, wie ich, wissen, daß sich ohne wechselseitige Einwilligung zweyer keine glückliche Verbindung schließen läßt, müssen freylich von der Gesinnung Marianens schon besser unterrichtet seyn.

Der Kaufmann Düval in Leipzig hat, so viel ich weiß, mit meinem Vater in keiner Art von Verbindung gestanden. Auch versichere ich, daß ich für meine Person niemals von demselben gehört habe. Es muß also eine Erdichtung seyn, wenigstens ein Misverständniß, das aus Irrung unter verschiedenen Personen entstanden war; oder, was ich am ersten glauben möchte, eine bloße aus halb wahren halb falschen Winken und Nachrichten übel zusammengeraffte Vermuthung, daß ich mit Marianen Düval, der Tochter dieses Kaufmanns in irgend einem Verhältniß gestanden haben soll. Sie wissen, wie viele Menschen es giebt, die ihr Bischen Vergnügen darin finden, aus der Luft gegriffene Vermuthungen andern für Wahrheiten auszugeben. Auch diese muß man mit ihrer Seifenblase spielen lassen.

Mein Vater war sonst mit vielen Kaufherren in Leipzig und Dresden in Verbindung; und unter andern mit einem alten Freunde, Dewald, dem ich von ihm empfohlen war, und dessen Haus mir offen stand, so oft ich mich in Dresden aufhielt, wo wie Ihnen bekannt ist, viel für mich zu sehen und zu lernen war. Mit welchem meiner Verhältnisse mein Oheim nicht zufrieden gewesen seyn, und welche Verbindung er verhindert haben soll: ist mir zwar unbekannt; doch kann ich die Neubegierde nicht bergen, die diese Ihre Nachricht bey mir erregt, genauer unterrichtet zu werden so wohl von dem, was er gethan, als wie er es gethan haben soll? Ich würde ihn selbst darum befragen, wenn das — unter uns — was Sie dabey setzen, mir gegen ihn kein Stillschweigen auflegte; aber dafür erlauben Sie mir, Sie selbst um eine Erklärung zu bitten, die ich von ihm nicht fodern soll.

Wie ich den Kaufmann Düval in Leipzig nicht gekannt habe; so weiß ich auch von dessen Tochter durchaus nichts; und es ist mir sehr leid, daß ich von den Fragen eines solchen Freundes, wie Sie sind, auch nicht Eine beantworten kann. Diese meine Unwissenheit wird jedoch so wenig der vortreflichen Mariane Düval bey einem Manne von Ihrer Denkungsart zu neuen Vorurtheilen gereichen können, als meiner Aufrichtigkeit und Freundschaft für Sie.

Neun und funfzigster Brief.

Sophie an Dankwill.

Hamburg, den 4ten.

Heute ist es glücklich ausgeführt. Sie hatten Recht, mein Bruder, der Kaufmann mußte von nichts wissen, und keine auswendig gelernte Rolle spielen. Der Unwissende thut, was ihm geheißen wird, wie die Natur, treuherzig weg.

Der Kaufmann schickte den 30sten das Geld, als Mariane in meinem Zimmer Thee mit mir trank. Die Aufwärterin sagte ihr, es wäre ein Kaufdiener da, der ihr Geld auszuzahlen hätte — Von wem? — Vom Herrn Ems. — Mir? Von Herrn Ems? Es wird ein Irrthum seyn, sagte sie; und ich hatte Mühe, meine ernsthafte Miene zu erhalten. Doch führ ich meine Schnupftobacksdose nicht umsonst.

Ich wollte doch auf, den Menschen herein zu rufen. Er hätte mir fünfhundert dänische Dukaten auszuzahlen.

Ich heiße Sophie Althausen, gab ich zur Antwort.

Um Verzeihung. Seine Anweisung wäre an Mariane Düval. — Diesen Namen las er von seinem Papiere.

Mariane entfärbte sich. Es könnte wohl ein Irrthum seyn. Sie hieße nicht so. Düval wäre der Name ihres Stiefbruders.

Das Geld wäre nach Lübek an einen Kaufmann gekommen, sagte der Mensch, der es an Ems retour gesandt hätte; weil die Dame der Addresse nicht mehr dort gewesen, sondern nach Hamburg gereiset seyn, und sich izt in Copenhagen aufhalten sollte.

Diese Dame ist ia keine andere, als sie, sagte ich.

Mariane wollte noch, daß er sich vorher bey seinem Herrn genauer befragen sollte. So gieng der Kaufdiener dasmal mit seinem Gelde zu Hause.

Heute kam er wieder gerade zu Mittage. — Es hätte seine gute Richtigkeit, wenn ihr Name Mariane Dewald wäre. Ich ward irre; und das kostete drey Prisen. — So wär' ihr Name, sagte sie. Ob das Geld vielleicht aus Sachsen gekommen? — Vielleicht, sagte der Kaufdiener. An seinen Herrn wäre es aus Lübek assigniret. Mariane wünschte zu wissen, von wem? — Da er den Kaufmann nannte, der es, wie er schon gesagt, in Lübek hätte auszahlen sollen, und also aus Sachsen seine Anweisung gehabt haben könnte, nahm sie endlich das Geld, und gab dem Bedienten einen Empfangschein. —

Was mich irre machte, muß auch Ihnen aufgefallen seyn, da Sie Marianens väterlichen Namen Dewald eben so wenig wußten, als daß Düval ihr Stiefbruder war.

Wie hat ihn unser Kaufmann in Lübek so geschwind erfahren? — Vielleicht hatten Sie Nachrichten von unserm bisherigen Irrthum. —

Ham-

Hamburg wird sie in dem ersten Monate gewiß noch nicht verlassen. Ihrer Erbsache wegen kann sie auch nicht wohl. Ihrem Stiefbruder siehet sie lange schon entgegen, und hat ihm noch neulich geschrieben, wenn er nicht wieder kommen, oder wenn seine Wiederkunft sich noch verzögern sollte, die Urkunden so bald als möglich zu übersenden. — Wenn aber diese Urkunden auch geschwinder eingehen sollten, als wir nach unserer guten Absicht wünschen; so ließe sich, denk' ich, die gerichtliche Abmachung der Erbsache doch noch wohl ein wenig in die Länge ziehen. Wäre das nicht leicht zu verantworten?

Mich dünkt, Sie ließen einmal ein Wort fallen, daß Ferdiner mit mehr Theilnehmung für Mariane geredet hätte, als sich aus einer so kurzen Bekanntschaft oder bloßer Höflichkeit erklären ließe, und vermutheten, wie es schien, daß er sie schon in Leipzig gekannt haben müßte. Hab' ich nun auch Ihre, oder allein meine eigne Neubegierde befriediget? Es ergab sich eine Gelegenheit, mich darnach zu erkundigen; und Mariane nannte Ferdinern einen vormaligen Freund ihres verstorbenen Vaters, den sie sehr wohl gekannt hätte.

Ich habe sie, ohne unsere Absicht zu verrathen, nach Grumbuy eingeladen. Auf den ersten Wink sollte die Chaise in Hamburg seyn, sie abzuholen. Sie wollte mir aber nichts versprechen. Indeß geb' ich meine Hofnung gar nicht auf. Muß ich denn

gleich

gleich diesmal allein zurück; so versprach ich mir doch, ein andermal in ihrer Gesellschaft zu kommen.

Sechszigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 7ten.

Wie ich die kalte Bedächtlichkeit hasse an Menschen, die sonst gut denken, wenn sie, wo die Menschenliebe schnell zugreift, und rettet, erst mit langsamer Klugheit rings um sich schauen, tasten, und mit allen Umständen in Rath gehen: ob auch alles sicher ist? Ob ihnen auch ein Nachtheil zuwachsen könne? Ob auch Gefahr zu besorgen sey für Vermögen, oder Stand, oder Ehre? Ob es sich auch für sie schicke? — Schicke! — Als wenn Thaten des Wohlwollens und der Menschenliebe nicht jedes Standes, Vermögens, Rangs und Alters wären? Als wenn irgend ein Mensch sich der Menschlichkeit zu entsehen hätte? — Ob es sich schicke, Gutes zu thun? Ungereimte Frage!

Eben war ein kümmerlicher Bettler, dem eine Krücke den Abgang der Dienste ersetzen mußte, die sein rechtes gelähmtes Bein ihm schuldig blieb, fehl getreten, und stürzte so heftig nieder, daß mir schwindelte. Ich flog nach der Straße, ihm aufzuhelfen,

indem ein junger Graduirter daher trat. In der Erwartung, er werde mir zuvor kommen, blieb ich an der Schwelle stehen. Aber es schickte sich für ihn nicht. Der Gefallene war ein Bettler, und er ein Doctor beyder Rechte, der eben sein seidenes Kleid angelegt hatte. Er sahe den Bettler, der noch da lag so lang er war, über die Achsel an, und tanzte, mir nichts, dir nichts, vorüber. Ihm auf der Ferse folgte ein Herr mit einem Stern auf der Brust und zwey Lakayen hinter sich. Da ich im Begriff war, zu dem armen Menschen zu gehen, trat dieser Herr zu ihm, griff dem Gefallenen unter den Arm, und richtete ihn mit Hülfe seiner Diener wieder auf. Das war ein übler Fall, mein lieber Mann! hat er auch Schaden genommen? sagte der würdige Herr, und drückte dem Bettler ein Stück Geld in die Hand. —

Hochansehnliche, Hochgelahrte, und Hoch- und Wohlweise Herren, mit und ohne Titel oder Docterhut, macht ihr in eurer nächsten Session für euch aus, was sich schickt, oder nicht schickt. Dieser edle Herr bedurfte eurer Decision nicht. Er fühlte, daß es sich für ihn schickte, einen Menschen aufzuheben. Ich fühlte es auch: es fühlte eine ganze Schaar von versammelten Leuten, die ihr Pöbel zu nennen beliebt, weil das Glück euch den bessern Rock angezogen hat. Alle standen da, als der würdige Herr diese menschliche Handlung that, und stauneten ihn mit Ehrerbiethung an. Und nicht einer, als er seinen Weg gieng, der nicht Hut oder Mütze abzog,

und

und sich dreymal so tief neigte, als er sich sonst vor einem bloßen Stern zu neigen pflegt! —

Dieser Vorfall fiel mir wieder ein, als Freund Goddard mir abermal mündlichen Bericht von Luisen abstattete, und zur Nutzanwendung seine neuliche Warnung wiederholte.

Man kann nicht wissen, sagte er, was daraus wird. Das Sicherste wäre, sie machten sich von der Person bey Zeiten los —'Da dacht' ich wieder an das Docterchen, das vorüber tanzte. —

Und das arme Geschöpf? — fragte ich.

Es hat ja, sagte er, Mutter und Tante, die ihm näher sind.

Als ein Mensch dem andern?

Man kann unmöglich für alle sorgen.

Soll man also für keinen?

Jeder für die Seinigen. Daran hat er genug.

Aber sind nicht die Meinigen alle diejenigen, die ich liebe und die mich lieben? Und soll ich das Mädchen Preis geben, weil es mich liebt, und eben darum unglücklich ist? wenn es den Verstand verliehrt?

Hm! sagte Goddard.

Oder verzweifelt, und um sich der Bürde seines elenden Lebens zu entledigen, hingehet, wie jene andere neulich, sich in die Alster zu stürzen?

Hm! sagte er abermal. Da möcht' ich nicht länger mit ihm streiten, und war fester entschlossen, als iemals, wie der edle Herr, meinem gefallenen Nebengeschöpf unter den Arm zu greifen.

Ein und sechszigster Brief.

Elise an Maria Helmer.

Hamburg, den 9ten August.

Ihre Freundin war schon bey mir gewesen, als ich ihren Brief empfing. Sie gefällt mir recht wohl. Ich danke ihr, liebe Maria, für ihre Bemühung.

Die beyden Zimmer hab' ich zwar nicht besehen, aber doch gemiethet, und werde sie je eher je lieber beziehen.

Die Veränderung meiner Umstände war nicht das, was sie zu seyn schien. Sie sind also noch, wie sie waren. Ich kann mich diesmal nicht weitläufiger darüber erklären. Es beunruhiget mich nicht weiter, als weil es mich genöthiget hat, wegen der übersandten 2000 Mark meine Zuflucht noch einmal zu meiner Auguste zu nehmen. Ich hatte sie von dem vermeinten Lotteriegewinn genommen, und muß das Geld nun wieder zurück zahlen. So bald ich es von Augusten erhalte, denk' ich diesen Gasthof zu verlassen.

Philip wird in diesen Tagen vermuthlich nach Lübek kommen. Ich dachte, er würde ihr bey der Auction zur Hand gehen können, und hatte auch noch eine andere Ursache, weswegen ich gern sähe, daß er dort einige Tage bliebe.

Den Antrag der Althausen, bey ihrem Bruder zu Grumbuy als Haushälterin einzutreten, wenn er ihr selbst gefällt, kann ich, nach dieser Veränderung meines Zustandes, nicht mehr widerrathen. Was aber ihre Hofnung in Ansehung meiner betrift; so bitt' ich daran nicht zu denken. Die Wege der Fürsehung sind freylich wunderbar. Unter tausend Beyspielen davon gehört mein eigenes; aber diese Verbindung kann, und wird nicht geschehen. Dies hindert indeß nicht, daß sie diese Condition, die ich für eine sehr gute ansehe, nicht annehmen sollte. Nur darum bitt' ich sie, liebe Maria, wenn sie nach Grumbuy kommen sollte, von meinem ehemaligen Verhältniß mit Ferdinern zu schweigen. Was aufgehoben ist, ist ja so gut, als niemals gewesen. Doch diese Vorsichtigkeit empfehl' ich ihr sehr überflüssig —

Eben schreibt mir Auguste, das Geld werde mir morgen ausbezahlet. So mach' ich mich denn endlich zu meinem Abzuge bereit.

Zwey und sechszigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 9ten.

Das Mädchen, sagte mir Goddard, sieht zwar aus, wie die unbefangene Unschuld selbst, und zählt, wie ich vernehme, noch nicht seine vollen siebenzehen Jahre: aber in unsern Zeiten fühlt sich das weibliche Geschlecht früher; und welche Gewisheit läßt sich auf ein bloßes Gesicht bauen? Wenn Luise, die mit einem warmen Herzen, zwar unschuldig, aber desto unerfahrner, und weniger mistrauisch, vor wenigen Monaten aus der Eingeschränktheit in die freye Welt, aus der gesunden Landluft in die angesteckte Atmosphäre der Stadt kam, vielleicht fand, was dort nicht war, einen süßen Schwätzer, der sie betrog, dann seinen Weg gieng: wenn sie sich bald überzeugte, daß sie betrogen war, und nun durch die Noth ihres Zustandes getrieben werden konnte, wieder zu betrügen; so hätte das Unglück keine bessere Veranstaltung machen können, Sie, mein Freund, ins Spiel zu ziehen, als den Vorgang auf ihrer Reise. Setzen Sie einmal, der Ausgang bewiese des Mädchens Vorgeben; könnte sie nicht eben so leicht sich verleiten lassen, bey ihrer ersten Aussage zu bleiben? Womit wollten sie ihr Bekenntniß widerlegen? Bedenken sie nur, daß auch das Zutrauen selbst der rechtschaffensten Menschen, die das Böse am schwersten glauben, seine Gränze hat. Alle

Um-

Umstände, die sie mir erzählt haben, sind so sehr wider sie, daß Zehen Eide, nach welchem der Richter sie zwar lossprechen muß, nicht zureichen, sie in den Gedanken auch der Wohlgesinntesten verdachtlos zu machen. Nach der hartnäckigen Aussage des Mädchens müssen sie doch nicht für unmöglich annehmen, daß sie sich in dem Zustande befinde, und alle die Folgen befürchten, die ich ihnen voraus sage. Je mehr sie sich nun ihrer annehmen, und je länger sie gegen ihre Verwandten schweigen, je größer wird am Ende die Wahrscheinlichkeit wird sie.

Wahrheit ist in diesen Gedanken für den, der mistrauischer ist, und weniger auf unschuldige Gesichter rechnet, als ich. Mir also war die Schwangerschaft nicht so glaubwürdig, als vielleicht Goddarden. Indeß um auch zu thun, was die Klugheit will, und Gewisheit zu suchen, so gut die Umstände erlaubten, ritt ich nach meinem Garten zu Luisen, als ihre Tante eines Geschäfts halber auf einen Tag in die Stadt gekommen war.

Nachdem ich mich bemühet hatte, ihre Vertraulichkeit zu gewinnen, erzählt' ich ihr manche Beyspiele von der Gewalt der Einbildungskraft; und versicherte wiederum, daß sie gar keine Ursache hätte, zu befürchten, was sie zu befürchten schiene, und daß diese Furcht die einzige Ursache ihrer Krankheit wäre. Sie widersprach mir aber mit Ernst und Lebhaftigkeit, und schien über meine Reden nicht wenig befremdet.

Ich kam auf die Umstände der Nacht, und gab ihr so fein als möglich zu verstehen, daß, wenn die

Handlung geschehen wäre, der Dieb, der den Ring genommen, sie im Schlummer überfallen, und da sie in der Betäubung und Furcht unfähig gewesen, nach Hülfe zu rufen, die That vollbracht haben müsse.

Mein halber Wink von dieser Vermuthung war ihr unerträglich. Ich kann Dir die Veränderung in ihrem Gesichte, und ganzem Wesen nicht beschreiben. O! Herr Ferdiner! sagte sie, und sahe mich mit zusammengefalteten zitternden Händen steif an. Mein Gott! — Versteh ich ihre Meinung? — Um Gottes willen nichts mehr! —

Diese Bewegung des guten Mädchens brachte mich zum Stillschweigen. Ich empfand selbst, wie sehr meine Worte sie, wenn sie unschuldig war, geschmerzet und beleidigt haben müßten, that, was ich konnte, sie wieder zu beruhigen, und redete von der Sache nicht weiter. Gegen Abend gab sie mir auf einem Spatziergange selbst Gelegenheit, diese Saite noch einmal zu berühren. Von der gewöhnlichen Treulosigkeit unsers Geschlechts, die ich verwünschte, fing ich an, und erzählte nach Goddards Gedanken, in der Geschichte eines erdichteten Frauenzimmers ihre eigne, wie Goddard sie sich vorgestellet hatte. Soll ich glauben, setzte ich hinzu, daß diese Begebenheit mit ihrer eignen einige Aehnlichkeit hat? Ich kann zwar kaum denken, daß irgend ein Verführer sie durch süße Worte und Verheißungen in einem unglücklichen Augenblicke betrogen habe: wenn es aber so wäre, und wenn sie jemanden geliebt haben, der

so ehrlos gegen sie handeln können: so bitt ich sie, machen sie mich zu ihrem Vertrauten, und versichern sich, wenn er in Hamburg ist, daß ich alles thun werde, ihn zur Genugthuung zu zwingen.

O! mein Gott! rief sie wieder aus. Haben sie Mitleiden mit mir! Ich möchte in die Erde versinken! Solche Fragen! — Nein, lieber der Dieb, lieber, der Dieb. — Ich bitte sie um Mitleiden! — Wie soll ich auf solche Fragen antworten? —

Mit Aufrichtigkeit! Gerade zu aus dem Herzen! Ohne Rückhalt! Denn sie reden mit einem ehrlichen Mann, der ihr Vertrauen verdienen will —

Ein andermal! Ich will ihnen antworten, wenn ich muß: aber ein andermal — sagte sie, mit solcher Bewegung, solchem Zittern in allen ihren Gliedern, daß ich eilte, meine Worte wieder zurück zu nehmen; weil ich besorgte, das arme Mädchen möchte auf der Stelle von Sinnen kommen —

Sag mir, was ist zu machen? Ich muß es schlechterdings für Wirkungen einer zerrütteten Einbildung halten. Denn um des Himmels willen, wie wäre die Schwangerschaft möglich, wenn auch nichts von dem, was Goddard vermuthet, geschehen ist? —

Luise wollte nach diesem Auftritte, nicht länger auf dem Lande bleiben, wie sie versicherte. Ich habe ihr die besten Worte gegeben, um sie zu beruhigen. Ich werde sehen, was sie thun wird.

Drey und sechszigster Brief.

Luise an Ferdiner.

Dockenhude, den 10ten.

Ich gebe Ihnen meine versprochene Antwort schriftlich; weil es mir unmöglich ist, auf solche Fragen mündlich zu antworten.

Welche Fragen! Ach Herr Ferdiner! — Hätte ich dergleichen von Ihnen erwarten können? — Wie kann sich das menschliche Herz betrügen! —

Ich ergründe indeß die Absicht derselben. Meine Frage, ob Sie versprochen wären, fanden Sie nicht für gut, so geradezu aus dem Herzen zu beantworten, als Sie mich zur Beantwortung Ihrer aufforderten. Nun hab' ich diese Antwort; so geschickt auch die Wendung Ihres Billets war, die mich, wo nicht das Gegentheil zu glauben, doch an der Sache zu zweifeln veranlassen sollte. Ich habe, sag' ich, itzt meine Antwort: weiß also, daß Sie schon vor dieser unglücklichen Nacht versprochen waren; daß ich keinen Anspruch an Sie haben kann; und von diesem Augenblick an, Gott sey mein Zeuge darauf! will ich keinen mehr haben. Sie dürfen demnach von mir nichts befürchten. Das könnte alles seyn, was ich auf Ihre Frage, die doch nur auf Ihre Beruhigung angesehen war, zu antworten nöthig hätte: Aber einmal will ich doch mein Herz noch ausschütten.

Nein,

Nein, Einbildung war es nicht. Aber wenn Sie es gern sehen, oder sich mehr Sicherheit davon versprechen, will ich mir einzubilden suchen, oder wenigstens vorgeben, nicht Sie, sondern der Dieb habe mich unglücklich gemacht. Ist es gleich wider meine Ueberzeugung; so ist es doch noch eine Unwahrheit, wodurch der beste Theil meiner Ehre gerettet wird. Aber vorzugeben, daß ich mich mit einem Liebhaber vertraut gemacht, den ich selbst nicht zu nennen wisse, das ist mir zu viel zugemuthet. — Es zerriß mein Herz, da ich hörte, daß ein solcher Argwohn bey Ihnen entstehen konnte. — Argwohn? — Nein. Argwohn war es gewiß nicht. Der könnte noch ein Zeichen der Eifersucht gewesen seyn, die doch nicht ohne Liebe ist. — Ausflucht war es; und daß Sie, um meiner los zu werden, wider Ihr eignes Bewußtseyn, sich zu einer solchen Ausflucht entschließen konnten, das — in die Erde hätte ich sinken mögen, als mich Ihre Frage davon überzeugte!

Hab' ich Sie von meiner Unschuld zu überzeugen? — Ich, Herr Ferdiner? — Sie? — Sie zu überzeugen von meiner unbefleckten Unschuld? — Wenn ich sie meiner eignen Mutter, vor der unglücklichen Nacht, beweisen sollte, und Leben oder Tod auf der Aussage des Zeugen beruhete; so würden Sie es seyn, Sie der Zeuge, auf den ich mich berufen wollte! Denn Sie, die mich beraubt haben, Sie müssen wissen, was Sie mir raubten; und sehen

Sie,

Sie, auf diesen Ausspruch Ihres eignen Gewissens beruf ich mich wider Sie. Hätt' ich doch niemals denken können, daß derjenige, der mich der Unschuld beraubte, selbst mich fragen würde, ob ich unschuldig gewesen sey? So wahr die Sonne uns leuchtet, Herr Ferdiner, wenn Sie sich so fest bewußt sind, als Sie es vielleicht im Nothfalle mit einem Eide zu erhärten fähig wären, daß Sie mir nichts geraubt haben; so bin ich noch, wie ich gebohren wurde: habe nichts verlohren, und mag zwar die Thörin seyn, wozu Sie mich anfänglich machen wollten; aber gewiß bin ich noch ein unschuldiges Mädchen. Verlangen Sie darauf auch einen Eid, so müsse keiner, so lange die Erde stehet, feyerlicher geschworen seyn, als derjenige, den ich hiemit ablegen will, und niemals eine fürchterlichere Verwünschung auf eine Seele herab gerufen seyn, als diejenige, die ich itzt auffodere, sich über mich zu ergießen, wenn der Eid falsch ist! —

Warum dieser Schwur, und diese Verwünschung? — Nicht um meinetwillen. Ich sag es noch einmal: von einem Verlobten hab' ich nichts zu fodern, und fodere nichts von ihm. Sondern um Ihretwillen. Sehen Sie denselben zu Ihrer Beruhigung als ein unverbrüchliches Versprechen von mir an, daß ich von Ihnen nichts hoffe, nichts erwarte, nichts will. Niemand soll es wissen, als ich, wenn die Zeit mir die Verheimlichung meines Zustandes unmöglich machen, und der Erfolg offen-

baren

baren wird, was ich gern als ein Geheimniß mit mir ins Grab nehmen wollte, niemand soll es alsdenn wissen, als ich, wer mich in diesen Zustand setzte.

Das ist meine Antwort auf Ihre Fragen, ohne Zurückhaltung; aufrichtig, aus dem Herzen geschrieben. Sie können sich auf jedes Wort, als wahr, verlassen. Da ich aber alle meine Ansprüche auf Ihre Liebe aufgebe — sie waren ja nur eingebildete, thörichte; und warum war ich eine Thörin? — so könnten Sie mir doch auch mit gleicher Aufrichtigkeit meine Frage beantworten. Ich bin nun nicht mehr unvorbereitet. Die Wahrheit kann mich nun nicht mehr unglücklicher machen, als ich schon bin. Aber erleichtern, wenigstens verkürzen können Sie mir mein Leiden. Auch möchte mein kindisches Herz noch immer gern etwas haben, Sie zu entschuldigen. Vielleicht hatten die Umstände mehr gethan, als Ihre Neigung, da Sie sich einer andern versprachen. Vielleicht hatt' ich nur das Unglück, später von Ihnen gesehen und geliebt zu werden. Sie waren gebunden, ohne zu lieben; fanden, liebten mich, ließen sich von Liebe überwältigen in einem unglücklichen Augenblicke, wie Sie es nannten, ohne sich ihrer andern Verbindung zu erinnern, und konnten hernach nicht, was Sie gern wollten. So etwas schreiben Sie mir: ich werd' es vielleicht glau-

ben:

ben: denn ich bin ja Thörin genug! — Aber meine Frage bitt' ich Sie aufrichtig zu beantworten.

Vier und sechszigster Brief.

Ferdiner an Luise.

Hamburg, den 11ten.

Es kränkt mich unbeschreiblich, liebe Luise, daß Sie meine Fragen nicht so wohlgemeint verstanden, als sie in der That waren. Ich halte Sie für das unschuldigste Frauenzimmer, habe niemals den geringsten Zweifel oder Verdacht dagegen geheget, und bitte Sie eben deswegen, bey meinem besten Bewußtseyn in Ansehung der vorgeblichen Handlung noch einmal, diese so sonderbaren Einbildungen, als ob Sie nicht vollkommen diejenige Unschuldige mehr wären, die Sie vor der ersten Reise gewesen sind, fahren zu lassen. Sie besorgen, ich wollte es mit dem heiligsten Eide versichern, Folgen von einer Handlung, die nicht geschehen, die nichts ist, als Chimäre, und machen sich durch einen nichtigen Traum das Leben unglücklich.

Daß ich Ihre Frage nicht gleich gerade heraus beantwortet habe, müssen Sie nicht anders erklären, als aus der guten Absicht, die mich nöthigte, Vorsicht zu brauchen. Da ich von Anfang an versichert war, daß ihr ganzer Zustand von einer zu sehr er-

wärm-

wärmten Einbildung herrühre; so hielt' ich es für undankbar, unvorsichtig, lieblos und gefährlich in Ansehung Ihrer Gemüthsfassung, die unverdiente warme Zuneigung, die Sie auf mich geworfen hatten, geradezu mit der Erklärung zu beantworten, daß mein Schicksal mir verbiethe, sie durch eine würdige, gleich zärtliche Liebe zu vergelten. Ich fand meine Ursachen zu wichtig, Ihrer zärtlichen Seele in diesen bedenklichen Augenblicken äußerst zu schonen. Nur deswegen hielt ich immer zurück, und wollte mich nicht erklären, in der Hofnung, daß Sie sich mit der Zeit durch Zerstreuungen selbst von der Unrichtigkeit Ihrer Vorstellungen überzeugen, und völlig von diesem Irrthum zurück kommen würden, wenn der Erfolg bewiese, daß ich Ihre Besorgnisse mit Recht als eitel, und eingebildet widerlegt hatte. Diese Zeit konnt' ich, und wollte sie erwarten, wie ich sie noch in diesem Augenblicke mit eben derselben Zuversicht erwarte. Wenn dann meine Antwort mit keiner Gefahr für Sie verbunden seyn, und dann noch von Ihnen gefodert würde; so wollt' ich sie geben.

Itzt wird Ihre Aufforderung zu ernsthaft, und da ich befürchten müßte, daß die Verzögerung meiner Antwort noch schlimmere Wirkungen für Ihren Gemüthszustand haben könnte, als vorher die unvorsichtige Uebereilung derselben; so darf ich nicht länger anstehen. Ich gestehe Ihnen also mit völliger Aufrichtigkeit, was ich niemals für mich selbst hätte Bedenken tragen dürfen, zu gestehen, daß ich vorher

schon

schon eine andere liebte: daß wir uns schon in frühen Jahren einander werth gewesen waren: daß Verwandtschaft und Familienumstände dazu beytrugen, und daß ich wirklich versprochen bin.

Nehmen Sie zugleich die festeste Versicherung, daß ich Sie sehr schätze, zu jedem Dienste bereit bin; und die aufrichtige Bitte, auf alle meine Dienste ohne Bedenken Anspruch zu machen, und nichts zu ersparen, was zu der Widerherstellung Ihrer Gesundheit dienen kann, es koste, was es immer wolle.

Fünf und sechszigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 14ten August.

War es nicht ein Meisterstück der Erfindung, Elisen ein wenig Geld, das sie geradezu mit keiner Anständigkeit nehmen, ich ohne Verdacht der Eitelkeit, oder was noch schlimmer ist, ohne Schein eines Abtritsgeldes geradezu nicht geben konnte, unter einem Lotteriebillet und einer gedruckten Nummer als einen Gewinn beyzubringen? War es nicht so unschuldig, und gut, als ein Gebet? War es nicht so schlau, so still und verschwiegen ausgeführt, als eine Verrätherey gegen ein gekröntes Haupt? Waren die Mittel nicht so simpel, und unschuldig? Zeit, Ort, Gelegenheit und Personen so wohl ausgewält?

Sag,

Sag, Eduards, war es nicht ein Meisterstück menschlicher Klugheit, wohl zu thun? Und doch — zu Schanden ist es gemacht mit aller unserer Weisheit; da es indeß meinem Biedermann, dem Docter Dünkel gelungen ist, eine fromme Wittwe mit fünf Waisen durch zwey plumpe Sophismen, und zwey falsche Zeugen aus dem Besitz ihres Hauses heraus zu lügen. O! daß gute Handlungen so schwer gelingen, böse so leicht! — O! Verhängniß! —

Erklären kann ich dir nichts: denn ich selbst weiß nichts. Weder, wie Elise unsern frommen Betrug erfahren? Noch von wem? Noch wie es zugeht, daß ich drey tausend Mark mehr zurück bekommen, als ich auszahlte? Noch — und das allein könnte mich unsinnig machen — wo sie ist?

Heute gegen drey Uhr nach Mittag wird ein versiegeltes Päckchen in mein Comtor gebracht mit einem Billet an mich zu eigenhändiger Erbrechung. Der Bothe giebt beydes ab, läßt sich einen Empfangschein geben, und gehet. Man bringt mir darauf das Billet. Ich lese und erstaune.

„Eine Anzahl geschwind hinter einander folgender glücklicher Vorfälle, unerwarteter Gefälligkeiten von einem mir vorher unbekannten Manne, dann zwey Geldsummen, davon mir die erste durch einen Lotteriegewinn zufiel, die andere durch einen Kaufmann Ems ausgezahlet wurde, veranlasseten mich, zuerst

an der Wahrscheinlichkeit zu zweifeln, hernach die Wahrheit der Zufälle zu untersuchen, und ich fand mit Ueberzeugung, daß auf mein Loos kein Gewinn gefallen, daß die mir zugekommene Ziehungsliste nicht die ächte, daß der Kaufmann Ems kein anderer, als Herr Eduards, Herr Eduards Ihr Freund, und Herr Ferdiner der Mann war, der mir diesen edeln Betrug gespielet hatte.

Ich bitte Sie, keinen Augenblick zu zweifeln, daß ich mich über diese Feinheit, wie sie mir wohlzuthun suchten, herzlich freue, die Güte der Handlung, Erfindung und Ausführung innig empfinde, die Lauterkeit ihrer Absicht in keinen Zweifel ziehe, und mich derselben mit lebhafter Erkenntlichkeit erinnern werde: aber erlauben Sie mir, Sie zu bitten, daß Sie mit diesen Gesinnungen zufrieden seyn, und so wohl die 20000 Mk. des Gewinnes, als die 500 Ducaten zurück nehmen wollen. Ich versichere Sie, daß ich sie aus keiner Eitelkeit zurücksende, sondern aus Ursachen, über deren Gültigkeit Sie nur ihr eignes Herz befragen dürfen. Seyn Sie meiner Dankbarkeit eben so sehr versichert, als meiner besten Wünsche. “

Mar. Elis. Dewald.

Sag nun selbst, muß ich nicht zu ihr? Du, der durchaus nicht will, daß ich sie wieder sehe, sag aufrichtig, muß ich nicht, um ihr wenigstens den Irrthum in Ansehung des überschießenden Geldes zu bedeuten, und zurück zu geben, was nicht mir gehörte?

Ich

Ich warf mich in meine Kleider, und sandte meinen Diener vorauf. Er kommt mit der Antwort zurück, Sie wäre eben ausgefahren. Nach einer Stunde fahr' ich nach dem Gasthofe, lasse mich geradezu in ihr Zimmer führen, ob man mir gleich gesagt hatte, daß sie ausgezogen wäre, entschließe mich, ihre Wiederkunft zu erwarten, und frage nach dem Miethlakayen, Philip. An Philips Stelle kommt endlich ein anderer, indem ich mißvergnügt sitze, die Beine über einander gelegt, den Kopf in der Hand auf den Tisch gestützt, und fragt, was ich zu befehlen habe?

Ich frage nach dem Bedienten aus Sachsen, der sich Philip nennt.

Er kenne denselben sehr wohl, sagte er. Er habe bey der Dame, die hier logirt, eine Zeitlang mit seiner Erlaubniß seine Dienste verrichtet, wäre aber verreiset.

Und die Dame?

Wäre ausgezogen. Heute gegen vier Uhr.

Das schlug mich zu Boden. Nach vielen Fragen, die er nicht zu beantworten wußte, versicherte er endlich, daß sie in Hamburg vermuthlich geblieben seyn müßte; bey einer Frauensperson, die ein paarmal bey ihr gewesen, und heute mit ihr weggefahren wäre. — Das sprach ein guter Engel! — Wenn du es weißt, **Eduards**, wie wunderbar die Natur, zwey äußerste Enden zusammen knüpft, und wie schnell oft das Herz aus tiefer Verzweifelung in Ausgelassenheit überhüpft, so begreifst du meinen Gemüths-

müthszustand aus einer beynahe possenhaften Unterhaltung mit dem Miethlakayen.

Also kennt er den Philip? sagte ich, und sprang auf, wie einer, der durch eine frohe Nachricht aus dem Schlaf aufgeweckt wird. Es war ein ehrlicher, guter Mensch. — Aber wo mag die Frauensperson wohnen?

Er wisse es zwar nicht, es ließe sich aber doch wohl erfahren.

Ich wünsche es zu wissen; denn die Dame war mir, als eine kranke auf Leib und Leben anbefohlen. — Wie ist sein Name?

Heinrich, ihnen aufzuwarten, sagte er mit einem tiefen Bückling.

Heinrich! Nun ja: es fällt mir ein, daß Philip mir seinen Freund Heinrich oft als einen braven, zuverläßigen Menschen gerühmet hat. Dieser Heinrich war er. Gut daß wir uns kennen! — Auf Leib und Leben war mir diese kranke Dame anbefohlen.

Daß sie krank wäre, hätte er gehört. —

Herzlich krank: denn sie hatte gewiß eine Lyenterie; Wenigstens einen starken Grad der Coeliaca Passio.

So? sagte Heinrich.

Dazu einen heftigen Ansatz von Cacherie; und schon mehr von diesem Uebel, als was man Cacochymie nennt. Aber das allerschlimmste war ihre Androphobie.

Herr

Herr Gott! sagte Heinrich: und sie blühete, wie die Gesundheit selbst.

Wie der schönste Apfel an Baum. Aber wie man zu sagen pflegt, roth von aussen, inwendig Wurmstich. Zum Glück für sie, wissen es diese Personen selbst nicht, wie krank sie sind. Wenn es aber tödlich wird, sieht er, so geht es — zum letzten.

Heinrich stand mit gefalteten Händen vor mir, wiegte bedenklich den Kopf.

Deswegen, wie gesagt, war sie mir anbefohlen, wie mein eigenes Auge.

Heinrich mußte ohne Zweifel glauben, daß der, dessen Zunge mit solchen schweren Wörtern fertig werden könnte, nicht unter einem Doctor seyn müßte. Er nannte mich Herr Doctor; erinnerte aber doch, daß er weder mich, noch so viel, als eine Mannsperson, jemals bey ihr gesehen hätte.

Woher kam es? sagte ich. Ihre Androphobie brachte es so mit sich. Das heißt auf deutsch, ihre Männerscheu. Vorzüglich konnte sie die Aerzte bis auf den Namen nicht ausstehen. Sie geben euch für das kalte Fieber die Wassersucht, sagte sie, und rühmen sich, euch den Schnupfen curirt zu haben, wenn ihr an der Schwindsucht gestorben seyd. Kurz ihre Arzney bekommt dem Erben besser, als dem Kranken.

Es ist wohl wahr, sagte Heinrich.

Von vielen freylich. Zumal in Hamburg, wo das Curiren privilegirter Mord ist, und jeder Müssiggänger als Schulmeister, Pädagog oder Marktschreyer an Seele oder Körper quacksalbert, und seinen Schild in öffentlichen Zeitungen aushängen darf. — Nein, keinen Doctor konnte sie um sich leiden. Und weil ich ihr immer die Doctores so eifrig empfahl, verdarb ich's auch mit ihr, und mußte weg bleiben. Weil sie aber doch nothwendig Arzneyen nehmen mußte, wissentlich oder unwissentlich, rath er, was ich that?

Heinrich sah mich an, als wenn er tausend Thaler für so viel Scharfsinn gegeben hätte, meine Aufgabe lösen zu können. Er konnte es aber nicht.

Ich beredete mich mit seinem guten Freunde, Philip, den sie lange gekannt hatte, und aus dem sie viel machte. Philip mußte sich mit ihm vergleichen, daß er bey der Dame seine Stelle vertreten durfte. — Eine Zeitlang gings, so lange Philip um sie war: denn Philip — kennt ihre Weise, wollt ich sagen.

Ist ein Doctor? grif Heinrich mir ein, in dem er die Augen weit aufriß, den Hals hervorsteckte und zwey Schritte avancirte.

Er möchte zu Greifswalde graduirt seyn. Ein ächter ehrlicher promotus ist er wohl nicht. Indeß hat er in seinen jungen Jahren als Lehrbursch bey einem Barbierer gestanden: ist es überdrüssig worden,

hat

hat sich in Dienste bey einem Apotheker begeben. Da hat er denn so viel gelernet, daß er die Zauberzeichen der Recepte versteht, und überhaupt so viel, als hundert Practici mit oder ohne Hut in dieser Gegend vielleicht nicht wissen mögen.

Pestilenz! sagte Heinrich, und schlug sich vor Verwunderung auf die Lende. Nur wundert mich, daß er so blut arm war. Mit dem Quacksalben läßt sich sonst was rechts verdienen.

Die Wahrheit zu sagen, Philip ist ein ehrlicher Narr.

Des Teufels, sagte Heinrich, ich sollt' es verstehen! Ich wollte quacksalben, bis ich mir Kutsch und Pferde halten könnte! —

Ich bedaurte, daß auch Philip verabschiedet sey, wunderte mich nicht mehr, hier alles leer zu finden, und wünschte zu erfahren, wohin die Dame mit der Frauensperson gefahren sey?

Heinrich versprach mir, bald Nachricht zu verschaffen, und ging gleich darauf aus.

Indem ich in Gedanken auf und nieder gehe, find ich auf der Fensterbank den Umschlag eines Briefes, mit der Aufschrift: „an Mamsel Elise Dewald in Copenhagen zu Hamburg. Inwendig: P. S. „Jungfer Sommers reiset Morgen nach Bergedorf, wie sie mir eben schreibt. Sie hat da eine Braut aufzusetzen, und denkt den 6ten August wieder in

in Hamburg zu seyn: dann wird sie selbst zu Ihnen kommen. Ihre Zimmer sind nun offen.

Heinrich hatte von einer Frauenperson geredet, mit welcher Elise abgezogen war. Sollte es diese Jungfer Sommers seyn?

In diesen Gedanken kam ich zu einer Commode. Der Schlag war nur angelehnt an eine Schieblade, die ein Paar Daumen breit hervor stand. Meine Neubegierde wurde gereizt, ihn niederzulassen, und die Schieblade aufzuziehen. Sie hatte sich fest geklemmt; und da ich es mit Gewalt versuchte, und die ganze Lade herausfuhr, fiel mir ein versiegelter Brief entgegen, der zwischen gesteckt hatte, mit der Aufschrift von Elisens Hand: an Madam Sophie Althausen zu Grumbuy. Die Zurücklassung dieses Briefes war ein Beweis, daß sie den Gasthof sehr eilig müßte verlassen haben. Ich legte den Brief wieder hinein, und hatte die Commode zugeschlossen, als Heinrich wieder kam.

Er hätte gelaufen, wie ein Mackler, versicherte er, den Blitzkerl von Kutscher zu finden, und doch nichts ausgerichtet. Zugleich wischte er mit dem Zipfel seines Rockes weit mehr Schweiß vom Gesicht, als darauf war. Dafür bekam er ein Stück Geld, das er mir wieder mit einem tiefen Bückling bezahlte.

Jungfer Sommers kannte er zwar nicht; doch brachte ich endlich durch Fragen, Antworten und Vergleichungen heraus, daß sie dieselbe Person seyn müßte, die er gesehen hatte, trug ihm auf, sich nach ihrer Wohnung zu erkundigen, und warte nun auf seine Nachricht mit einer Ungeduld, die ich Dir nicht beschreiben wollte, wenn ich auch könnte.

Sechs und sechszigster Brief.

Theresia Sommers an Maria.

Hamburg, den 15ten.

In meinem letzten Briefe schrieb ich Ihnen, werthe Freundin, daß ich die junge Dame nach meiner Zurückkunft von Bergedorf besucht hatte, und dankte bestens für die gute Empfehlung meiner geringen Person. Des übrigen beziehe mich auf diesen Brief, der hoffentlich wohl bestellt seyn wird.

Diesmal muß meine Danksagung wiederholen: denn die liebe Dame ist nun, Gott Lob! gestern bey mir eingezogen, und wie sie sagt, wohl zufrieden mit meiner Wenigkeit, und ihren Zwey Kammern.

Heute befindet sie sich doch ein wenig unbaß, welches die Ursach ist, warum sie mich gebeten hat, für sie zu schreiben. Sie mag wohl sehr bekümmert seyn! Ich kann es aus manchen Umständen wohl

abnehmen. Daß es so lange dauret mit der Erbschaft mag sie auch in Verlegenheit setzen. Im Gasthause zu logiren ist hier ein theures Pflaster, werthe Freundin. Ich hoffe, sie soll den Unterschied bey mir bald empfinden.

Ich komme darauf wegen eines Umstandes, der mich sehr nahe ging. Als ich das erstemal zu ihr kam, fand ich einen Juden bey ihr, dem sie einen Ring verkaufte. Sie sagte mir hernach, weil der Ring noch nach alter Mode gefasset, und ihr unnütz wäre, hätte sie ihn immer verkaufen wollen: es wär' ihr aber zu wenig dafür geboten. Diesen Juden fände sie billiger, und wäre mit dem, was er dafür bezahlet hätte, ganz wohl zufrieden. Aber trau' nur einer einen Juden! Nach meiner Meinung hätte der Ring gut und gern zehen Thaler mehr gelten können; mochte denn aber nichts sagen, weil der Handel schon geschlossen war. Das erzähle nur Ihnen, und bitte, ihr nichts davon zu schreiben.

Sie hat mir aufgetragen, mich nach der Auction zu erkundigen, und Sie zu bitten, daß Sie die aufgezeichneten Stücke für sie kaufen möchten, zu welchem Preise sie Ihnen gut dünkten. Auch möchten Sie Ihre Briefe an sie unter Couverten mit meiner Aufschrift abgehen lassen, mit Philippen aber keinen senden, und ihm überhaupt nicht sagen, wo sie itzt logire. Sie vermuthet, wenn der Major kommt, daß er seine Ankunft in Hamburg nach Lübek vor-

her

her melden werde, in welchem Fall sie sich seinen Brief mit der nächsten Post ausbittet, ehe Sie ihm antworten.

Noch eins darf ich nicht vergessen. Ich erfuhr es nur Einen Tag vorher, daß sie einziehen wollte, und ging den folgenden Nachmittag zu ihr, um ihr im Ausziehen behülflich zu seyn. Sie hatte etwas weggesendet, ich weiß nicht an wem? Bald darauf meldete ein Diener einen gewissen Herrn. Sie ließ sich aber entschuldigen, und ich bemerkte, daß sie sehr eilfertig und unruhig war. Als es eben Drey geschlagen hatte, waren wir fertig, und sie fragte ohne Unterlaß nach dem Wagen. Als er gekommen war, sagte sie: nun Gott Lob! eilte geschwind die Treppe hinunter, stieg ein, und nöthigte mich, neben ihr zu sitzen. So fuhren wir bis an die Rosenstraße, wo wir auf ihr Verlangen ausstiegen, und den Weg nach meinem Hause zu Fuße gingen. — Ich weiß nicht, warum sie das that, noch warum sie so eilte.

In dieser Eile war ein Brief an eine gewisse Dame verlohren gegangen, der schon für die Post fertig gelegen hatte. Ich ging deswegen wieder nach dem Gasthause, und hab' ihn denn auch wieder gefunden.

Sieben und sechszigster Brief.

Luise an Ferdiner.

Hamburg, den 15ten August.

Nein, Herr Ferdiner. Ich danke für alle alle Ihre Dienste! Ich bedarf nichts, wünsche nichts, will nichts. — Hier ist auch der Ring zurück, der mir nur so lange theuer war, als ich ihn für ein Pfand ihrer Liebe halten konnte. Dafür kann ich ihn nicht mehr ansehen, so hat er für mich länger gar keinen Werth. Nehmen Sie ihn zurück — Ich kann ihn nicht mehr ansehen ohne mich zu erinnern, was ich geworden bin; ohne zu denken, daß er der Lohn war für meine aufgeopferte Unschuld, der Preis, womit ich bezahlt wurde für — der Gedanke beugt mich zu tief zur Erde — nehmen Sie ihn! Nehmen Sie ihn! —

Ihre Briefe sollen Sie auch wieder haben: in den nächsten Tagen. Ich weiß, was ich versprochen habe; ich halte mein Wort, Sie in völlige Sicherheit zu setzen. Nichts will ich von diesen Briefen behalten, als die Worte. Die werden meine Worte seyn, wenn ich sie selbst abgeschrieben habe. Denn der Sinn, den ich darin fand, war mein. Ich hatte ihn hinein gelegt; Sie hatten nichts von dem dabey gedacht, was ich dachte. Meinen Sinn will ich in meiner Abschrift behalten. Ihre bloße Hand müssen Sie zurück haben, damit Sie versichert seyn, daß

daß sie gegen Sie nicht zeugen könne; und was ich in meinem Herzen trage, das seyn Sie gewiß, soll ein versiegeltes Geheimniß bleiben. —

So ist es doch wahr, was ich, die ich eine so wunderthätige Einbildungskraft haben soll, mir niemals hätte einbilden können? Wahr, daß Sie eine andere liebten, mit ihr versprochen waren, und mich — beraubten? Daß Sie für jene ein Herz, für mich nur einen Ring hatten? — Ich danke Ihnen für ihre Aufrichtigkeit; ob ich gleich die Sache schon hätte wissen können. Aber freylich meine Einbildung war irre, wie Sie selbst sagen; und wenn mich auch die ganze Welt versichert hätte, würd' ich doch, ohne Ihr eignes Bekenntniß, immer immer, daran gezweifelt haben. Denn sehen Sie, in zwey Punkten bin ich bisher in der That die Thörin und Schwärmerin gewesen, wofür Sie mich hielten. In der Meinung, daß ich von Ihnen meiner Unschuld beraubt bin, und darin, daß es Ihnen unmöglich wäre, mich zu verlassen. —

Wie hätt' ich das ohne Ihr eignes Bekenntniß glauben können? Mein Vertrauen zu Ihnen war ohne Gränzen. Wenn Sie redeten, oder erzählten, hing meine ganze Seele an Ihren Lippen. Wie unwiderstehlich war meine Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit aller Ihrer Reden! In jedem ihrer Blicke, jedem Zug Ihres Gesichts, jeder Mine und Be-

Bewegung fand ich unwidersprechlichen Beweiß der Wahrheit, und glaubte so fest, als wenn ein Engel vom Himmel geredet hätte.

Sie erzählten einst die Geschichte eines Mädchens, welches von seinen Verwandten mit Gewalt von einem Geliebten gerissen, irre geworden war, und sich seines Elendes durch einen Sprung in die Alster entladen wollte. Herr Färber nahm gegen das arme Geschöpf die Parthie für ihre Verwandte, und sagte: sie hätte sich mit dem Menschen zu weit abgegeben, sich in gewisse Umstände setzen lassen, und wider Willen der Eltern mit ihm trauen lassen wollen. — Wissen Sie noch, was Sie da sagten? Mir sind Ihre Worte in die Seele geschrieben: Denn wie bedeutend auf mich selbst war jedes! Ich saß Ihnen gegen über in den ängstlichen fröhlichsten Augenblicken meines Lebens. — Wenn sie durch ihre gegenseitige Liebe einander auch noch nicht gehörten, sagten Sie; so hatten Sie doch, seit diesem Augenblicke, die unwidersprechlichsten Ansprüche auf einander. Dem Augenblicke einer solchen Vereinigung sollte ohne Ausnahme die Trauung folgen: denn ich denke, nur bey dem Pöbel kann sie ohne Liebe geschehen. — Das sagten Sie, und ich hörte Ihre Worte mit einer Bewegung, worüber mir Gedanken und Sinne vergingen. Ach! was für Trost und Erquickung lag für mich in diesen Worten! Was hab' ich nun? Ich Thörin, die ich glaubte, dies

alles,

alles, wofern es einen Sinn hätte, müßte vorzüglich für mich gesagt seyn, und auf meinen Zustand Anwendung und Sinn haben! War es möglich, so zu reden, und so zu handeln? —

Ich sollte Sie nicht an das Vergangene erinnern: aber wenn es Ihnen Ernst war, daß Sie mir erlaubten, Anspruch auf alle Ihre Dienste zu machen; so ist mir auch erlaubt, noch einmal mein volles Herz auszuschütten, eh wir auf immer Abschied von einander nehmen. Ich rede ja nur, wie eine Irrende, die ohne Unterlaß das Vergangene gegenwärtig siehet; und Sie nennen das Einbildung und Täuschung: was kann es Ihnen denn schaden?

Mein letzter Spatziergang in **Dockenhuden** erinnerte mich an einen frühern, als Sie eine Gesellschaft, einen Fremden *) und mich dahin gebeten hatten. Es war mir damals so verdächtig und so zuwider, daß Sie **Friederiken** führten, und mich dem Fremden überließen. Gott weiß, wie ich ihr diesen Führer misgönnete: roth wurde bey jedem Ihrer Blicke, wenn Sie sich nach uns umsahen! immer besorgte, so oft mein Führer freundlich that, Sie würden es mir übel nehmen — was Ihnen doch nicht einfiel! — und mich gern gegen ihn unartig benommen haben würde, wenn es mir bey seiner außerordentlichen Bescheidenheit und Gefälligkeit möglich gewesen wäre. Er war ein so wohlgebildeter,

*) Sie meint Neuhofen.

ter, feiner Mann, und hatte mit Ihnen so manches gemeinschaftlich, daß er einem Mädchen wohl hätte gefallen können; aber ich sahe nur Sie, und war so wenig gegenwärtig für ihn, daß ich ihn nicht wieder kennen würde, wenn er vor mir stünde. —

Und damals — Nein, ich darf wohl nicht länger schwärmen! Sie wissen doch schon, daß ich eine Thörin bin, welche Dinge gesehen und gelitten haben will, die niemals waren oder geschahen. So lassen Sie mich denn Abschied nehmen, und leben Sie ewig wohl!